Katholische
Lehrvorträge

gehalten

in der Kirche del Gesù zu Rom

während der heiligen Fastenzeit des Jahres 1851

von

P. Carl Passaglia

aus der Gesellschaft Jesu,

Professor der Theologie am römischen Collegium rc.

Aus dem Italienischen.

Regensburg, 1853.

Verlag von G. Joseph Manz.

Vorwort des Uebersetzers.

Es ist ein allgemein anerkanntes Bedürfniß unserer Zeit, daß die heilige Kirche Jesu Christi sich mit besonderer Sorge jener Schichte der Gesellschaft zuwende, welche die höhere und gebildete heißt; und daß sie an derselben ihr hohes Amt als allgemeine Lehrerin der Menschheit in eigener Weise übe.

Die weltläufige Bildung und Erziehung der Gegenwart ist eine so verschwommene, eine so oberflächliche, so halt- und grundlose geworden, daß leider die Zahl Derer, welche wirklich den Namen von Gebildeten verdienen, eine sehr kleine geworden ist; die große Mehrzahl Derer aber, welche sich als den gebildeten Ständen angehörig betrachten, in die unabsehbare Schaar der Halbgebildeten gereiht werden muß. Minder durch deren eigene Schuld, als durch die Verkehrtheit unserer höheren Schulen und namentlich der Universitäten, herrscht nun bei diesen nicht bloß eine große Unwissenheit in der katholischen Lehre, sondern es ist ihr Geist noch überdies durch eine Unzahl falscher philosophischer und geschichtlicher Ansichten, durch Irrthümer aller Art, und durch eine unrichtige Auffassung der christlichen Wahrheiten wirr und unsicher gemacht. Es bedarf also, daß die katholische Kirche erst ihren ganzen Seelenzustand durchschaue, dann vor Allem ihr Denken zurecht richte und

der unverwüstlichen Naturstimme der Vernunft ihr Recht und Gehör wieder verschaffe, um den so zubereiteten Geist für den Glauben empfänglich zu machen, und endlich die christliche Wahrheit in denselben einzusenken, und den ganzen Menschen dafür zu gewinnen.

Zu diesem Ende dienen die sogenannten Conferenzen, welche namentlich in Frankreich, Belgien und England bisher häufiger gehalten wurden. Sie sind das äußere Mittel, um unsere nur dem Namen nach christlichen Gebildeten dem Herzen und der Ueberzeugung nach christlich und katholisch zu machen, die irrig Denkenden auf den rechten Weg zu führen, die Schwankenden und Zweifelnden fest und sicher, die Starken für Gott und Kirche begeistert zu machen.

War dies je irgendwo nothwendig, so ganz gewiß in Rom nach den wilden Verheerungen der Revolution in den letzten Jahren.

Man lese nur Bresciani's seither berühmt gewordenen historischen Roman „der Jude von Verona [1]", oder „die römische Revolution vor dem Urtheile der Unparteiischen [2]"; und man wird sich überzeugen, welch geistiges Verderben in alle Stände gebracht werden sollte und wirklich eingedrungen ist.

Man hatte unter dem Namen des Protestantismus die äußersten Ausläufer und Consequenzen der Verneinung, den Pantheismus und Atheismus in den höheren wie niederen Volksschichten, unter der Jugend, unter Männern und Frauen durch alle Mittel zu verbreiten gesucht; und es war dies zum Theile gelungen. Bei sehr Vielen waren alle Prinzipien nicht bloß des Glaubens, sondern

1) L'Ebreo di Verona, zuerst erschienen in der Civiltà cattolica, Jahrg. I und II, und später eigens und in vermehrter Ausgabe in Neapel gedruckt.

2) La Rivoluzione Romana al giudizio degl' imparziali. Firenze 1850, Napoli 1852. Aus dem Italienischen nach den Ausgaben von Florenz und Neapel. Augsburg 1852. Verlag der Schmid'schen Buchhandlung. Siehe namentlich Buch I. Hptst. 8, 9; B. II. H. 7, 8, 11.

auch der gesunden Vernunft unterwühlt, und der Unglaube und die Verachtung der Kirche hatte sich zu tiefst in die entweihten Geister eingefressen, so daß die schlimmen Nachwehen noch auf lange ihre Wirkung äußern werden.

Unter diesen Umständen war es Gebot, durch Missionen unter dem Volke, durch Exerzitien unter dem Klerus, durch Conferenzen für die sogenannten gebildeten Klassen dem Unheil zu wehren, und nach der Bändigung der äußeren Revolution auch die Revolution der Geister durch die himmlische Kraft des Katholizismus zu überwinden und zu heilen.

Zu diesem Zwecke erhielt auch P. Passaglia den Auftrag, während der heiligen Fastenzeit des Jahres 1851 in der Kirche del Gesù Conferenzen zu halten. Außerordentlich war der Zudrang zu den Vorträgen des gefeierten Theologen, der sowohl durch seine tiefe Wissenschaft, als durch den Adel und die Begeisterung seiner Rede die Gemüther Aller zu fesseln wußte.

Der Umstand, daß ihm der Auftrag spät mitgetheilt worden, seine fortwährenden angestrengten Arbeiten als Lehrer der Dogmatik, und die Fortsetzung seiner größeren wissenschaftlichen Werke hinderten ihn aber, diese Vorträge auch schriftlich vollständig auszuarbeiten [3].

---

3) Es dürfte vielleicht manchem Leser nicht unangenehm sein, die seither erschienenen theologischen Werke des P. Passaglia, unstreitig eines der größten Theologen unserer Zeit, hier zusammengestellt zu sehen: Commentarius de Praerogativis beati Petri apostolorum principis, auctoritate divinarum litterarum comprobatis. Ratisbonae 1850. (Manz.) — Commentariorum theologicorum partes tres, wovon P. I. und II. verschiedene Abhandlungen enthalten: De Ecclesiae jure in sanciendis profitendae fidei formulis: de divinae Trinitatis ratione in vetustioribus symbolis expressa: de theologia unita et distincta: — de ecclesiastica significatione τῆς οὐσίας, quum de divina Trinitate sermo est: de testimoniis Scripturarum, quibus eadem adprobatur; P. III. aber behandelt die wichtige Frage: de partitione divinae voluntatis in primam et secundam, deque universal

Es war ihm nur vergönnt, sie, jedoch in schön zusammenhängender und ausführlicher Form zu entwerfen. So erschienen nach vielfachem Verlangen, zuerst die ersten zehn Conferenzen in der Civiltà cattolica [4], und fanden sogleich durch eine Uebersetzung auch in Frankreich Eingang [5].

Man glaubt nun ein nicht ganz unnützes Werk zu thun, wenn man alle diese Vorträge, zweiundzwanzig an der Zahl, auch den Gebildeten in Deutschland, Katholiken wie Protestanten, zugänglich macht. Glaubenstreue Seelen werden daraus Muth schöpfen:

---

reparati ordinis amplitudine. Romae 1850. 1851. Unter der Presse ist: Commentariorum de Ecclesia Christi libri quinque. Ratisbonae 1853. (Manz.) Der erste Band enthält Lib. I: Ecclesiae hypotyposis, Lib. II. de Ecclesiae existentia, und ist der Druck desselben bereits vollendet; Lib. III. de Ecclesiae caussis ist im Drucke begonnen.

P. Passaglia hat auch zum ersten Male vollständig, und mit gehaltreichen Anmerkungen vermehrt, herausgegeben: Enchiridion de Fide, Spe et Caritate sancti Aurelii Augustini, episcopi hippon., Johanne Bapt. Faure, theologo Soc. Jesu notis et assertionibus theologicis illustratum. Neapoli 1847.

Ferner bestehen von P. Passaglia verschiedene italienisch geschriebene kleinere Schriften, als: „Ond' è che a Roma sia venuta e si addica l'appellazione di Città eterna.“ (Warum Rom den Namen der ewigen Stadt führt.) Roma 1847. — „Del necessario a concedere alla ragione toltane la regola dall' analisi della fede.“ (Die Aufgabe, welche man nothwendiger Weise der Vernunft zugestehen muß, bemessen aus der Analyse des Glaubens.) Roma 1851.

Mehrere Werke desselben Verfassers endlich sind bloß lithographirt, als Handbuch für seine Vorlesungen, erschienen: de Gratia, de Trinitate liber singularis, de Deo creante, de Deo supernaturalis ordinis auctore, de logico atque hermeneutico revelatae doctrinae profectu....

4) Im zweiten Jahrgange, unter der Aufschrift: Conferenze dette nella chiesa del Gesù in Roma la Quaresima del 1851.

5) Conférences prononcées dans l'eglise du Gesù a Rome pendant la Carème de 1851 par le R. P. Ch. Passaglia d. C. d. J., traduites de l'italien par l'abbé A. M., professeur au grand séminaire de R., Paris, Gaume frères editeurs rue Cassette. 4. 1852.

schwache werden Ueberzeugung und Kräftigung, irrende Belehrung, suchende — die Wahrheit finden. Die Verkünder des göttlichen Wortes aber können daraus Gedanken und Auffassungen entnehmen, die ihnen in ihrem Berufe, in der Verwaltung des Lehramtes, von Belang sein werden.

Dem Uebersetzer steht es, nach dem Verfasser, am wenigsten zu, weiter Rühmendes über das Werk zu sagen. Nur muß er, um das Urtheil des Lesers objektiv zu unterstützen, noch Folgendes bemerken.

Dem Redner war seine Zeit gemessen: er mußte in zweiundzwanzig Vorträgen seine Aufgabe lösen. Daher erklärt es sich, daß er Manches übergehen mußte, oder nur berühren konnte, was man vielleicht weiter und ausführlicher oder in anderer Art behandelt sehen möchte. Indessen wird man sich überzeugen, daß dessen ungeachtet das Ganze einen herrlich gegliederten, durch die strengste Logik gebundenen Bau bildet.

Der Redner sprach zum Volke, und zwar zu dem höher gebildeten Theile desselben. Daher konnte er sich, was den Inhalt seiner Vorträge betrifft, nicht ausschlüßlich von Dem leiten lassen, was die Natur der Sache an und für sich erheischte; sondern er mußte auch auf das besondere Bedürfniß seiner Zuhörer sein Auge richten. Er mußte hauptsächlich jene Irrthümer ins Auge fassen, welche die Revolution besonders in den Vordergrund geschoben hatte: er mußte jene Wahrheiten besonders hervorheben, welche zur Zeit des Umsturzes eben vorzüglich angefeindet und bekämpft worden waren [6]. Daher sehen wir Manches ausführlich besprochen, was in Deutschland kurz abgethan, und Manches schnell übergangen, was in Deutschland mehr ins Licht gestellt worden wäre. Beispielsweise sei das Kirchengebot über das Bibellesen erwähnt. Man darf an diese Reden eben nicht den

6) Welche diese seien, darüber gewährt Aufschluß die oben erwähnte Schrift: „Die römische Revolution.“

Maßstab des Bedürfnisses in Deutschland, sondern des Bedürfnisses in Rom legen.

Der Redner sprach ferner vor Italienern, deren Bildungsweise und deren Geschmack in mancher Beziehung verschieden von dem deutschen ist. Der gebildete Italiener liebt die etwas hoch gehaltenen Auffassungen, wie wir sie in den Eingängen mancher Vorträge bemerken: der gebildete Italiener, ja sogar der minder gebildete ist, vermöge seiner Sprache schon, mehr mit den Ausdrücken und Formen vertraut, welche einst der Schule eigen waren und in Italien zum Theile noch sind, als der gebildete Deutsche, dem sie häufig ganz unbekannt geworden sind.

Dies ist aber auch eine von den Ursachen (um von anderen zu schweigen), warum das Werk für die Uebersetzung viele Schwierigkeit bietet, zumal dem Uebersetzer nicht so große Muße zu Gebote stand, als er gewünscht hatte. Sollte daher Manches minder gefallen, so bittet er, dies keineswegs auf Rechnung des Verfassers zu setzen, sondern mit dem Uebersetzer Nachsicht zu haben.

Inhalt.

Erster Vortrag.

Die Denkfreiheit.

Alle Fragen, und die Forschungen alle, welche dieses Namens nicht unwerth sind, können mit Fug in zwei höchst ausgedehnte Ordnungen getheilt werden, von denen die eine die nützlichen und gelegenen, die andere aber die unerläßlichen und nothwendigen in sich befaßt. Von den nützlichen und gelegenen zu sprechen, habe ich nicht nöthig: theils weil dieselben vollkommen bekannt, und nicht sehr dem Streite und dem Widerspruche ausgesetzt sind; theils weil sie außer dem Endziele liegen, das ich mir vorgesetzt habe, und auf das ich beständig mein Auge hingerichtet halten muß. Und in der That, was würde es bedeuten, wenn ich mit aller Sorgfalt die Lösung der unendlich verschiedenartigen Aufgaben versuchen wollte, welche mir die Naturwissenschaften, die Völkerkunde, die Staatswirthschaft und die höchst schwierige Regierungskunst an die Hand geben? Was würde es bedeuten, wenn ich auch noch so scharfsinnig und ausgezeichnet über Alles sprechen wollte, was nur immer Herrliches die Sternkunde, die Pflanzenlehre oder das Handelswesen mir bietet? Alles dieses müßte für eine zwecklose Arbeit gelten, und in keiner Weise schicklich für den Ort, wo ich spreche, für den Tempel des Heiligsten der Heiligen, des ewigen und immer lebendigen Gottes; und in keiner Weise schicklich für das Amt, welches ich bekleide — als Diener des Allerhöchsten, als Prediger des Evangeliums, als Verkünder der göttlichen Geheimnisse.

Alles bestimmt mich daher, mich innerhalb der Grenzen der noth-

wendigen und unumgänglich dringenden Fragen zu beschränken. Diese aber, wenn man die Sache recht in ihrer innersten Tiefe erwägt, lassen sich alle auf jenen gefeierten Spruch, auf jenen Inbegriff der ganzen wahren Weisheit zurückführen: erkenne dich selbst; das heißt, erkenne deinen Ursprung, erkenne deine Bestimmung, erkenne den Weg, den du einschlagen und wandeln mußt.

Erkenne deinen Ursprung, und darum erschaue und halte in hoher Achtung deine Abhängigkeit von Gott dem Schöpfer. Erkenne deine Bestimmung, und darum erschaudere und ermuthige dich: entsetze dich bei dem Gedanken an die Menge und Größe der ewigen Qualen, welche über dich hereinbrechen kann; und fasse Muth bei der Betrachtung der Fülle und Größe der ewigen Freuden, welche dich beseligen kann. Erkenne deine Bestimmung: und darum ehre und bekenne deine Abhängigkeit von Gott, dem höchsten Vergelter, von dem allein du entweder ewig dauerndes Elend, oder ewig dauernde Glückseligkeit erwarten kannst und mußt. Erkenne den Weg, den du zu gehen hast: und darum bekenne dich gebunden von Gesetzen, unterworfen heiligen Pflichten, und gehalten, dein Thun und Lassen nicht nach dem Scheine der Sinne, nicht nach den Täuschungen der Einbildung, nicht nach den Trieben der Begierde einzurichten; sondern vielmehr gemäß den unwandelbaren Gesetzen der Ordnung, der Ehrbarkeit, des Heiligen, des Göttlichen, der Tugend, der Religion.

Auch mit diesen Fragen nun, obwohl sie nicht bloß nützlich, sondern durchaus nothwendig sind, kann man sich in einer dreifachen Absicht beschäftigen, und einen dreifachen Zweck zu erreichen suchen.

Man kann sich damit befassen, um jenen inneren Drang zu befriedigen, der uns zur Erforschung der Wahrheit treibt, und der in der menschlischen Brust um so feuriger lebt, je geringer die Herrschaft der Sinne und die Uebergewalt der Leidenschaft ist. Man kann sich damit befassen, um den kranken und schwankenden Geist zu heilen. Denn es pflegt nicht selten zu geschehen, daß das Lesen verbotener Schriften, daß unziemliche Freundschaften, sittenloser Umgang, Vermessenheit im Urtheile und Zügellosigkeit der Begierden die Seele krank machen, ihre Kraft brechen, sie falsch sehen lassen, und für die Strahlen der Wahrheit fast gänzlich blenden. Ist dies unglücklicher Weise eingetreten, so bleibt kein anderer Weg der Rettung, kein anderes Mittel, um von der drückenden Krankheit frei zu werden, als der schleunige Entschluß, die Augen wieder zu öffnen, und mit ernstem Eifer jenem Lichte der Wahrheit nachzuforschen, das beinahe ganz entschwunden war. Endlich können auch die nothwendigsten Fragen in genaue Er-

örterung gezogen werden, um dem Gebote des heiligen Petrus[1] nachzukommen: daß jeder Christ wissen müsse, sich selbst und Anderen tüchtige Rechenschaft wegen jener Hoffnung zu geben, welche ihn aufrecht hält, welche ihn mit Muth erfüllt, welche die Richtschnur seines Lebens ist.

Es ist somit offenbar, daß der Antrieb zu solchen Nachforschungen nicht minder dem natürlichen Drange unserer Vernunft, als dem Gefühle der Nothwendigkeit entspringen kann, das begangene Böse wieder gut zu machen, und den vom Christenthume gebotenen Pflichten Genüge zu leisten.

Ist dies aber richtig, so sehe ich keine Gattung von Menschen, und kenne keinen Stand in der Gesellschaft, welcher der Ansicht sein könnte oder dürfte, es sei für ihn ungehörig, sich einem ernsten Nachdenken über diese Dinge hinzugeben. Alle sind wir Menschen, alle sind wir Christen; darum müssen wir alle durch Das, was wir unserer Natur, und der Religion schulden, die wir bekennen, — uns zu einer Erörterung dieser Fragen gewissermaßen verpflichtet und verbunden glauben. Die Meisten von uns haben vielleicht das Unglück gehabt, in Zweifel zu gerathen, sich wankend zu fühlen, und von dem Pfade abgeirrt zu sein, der zur Wahrheit führt. Wir müssen also dem Schaden abzuhelfen suchen; und dies können wir in keiner anderen Weise, als indem wir Belehrung uns verschaffen, verständig forschen, und die Augen dem lieblichen Glanze der Wahrheit öffnen.

Zu diesem Behufe nun will ich mir angelegen sein lassen, euch meine Dienste zu leisten: ich werde die Fragen offen darlegen, sie in angemessener Ordnung entwickeln, und die Entscheidung in genau treffender und, soweit ich es vermag, in schlagender Weise geben. Aber werde ich bei euch, die ihr mich höret, auch eine Wirkung erzielen? werde ich mir versprechen dürfen, daß mein Wort durch eure Ohren zu eurem Verstande dringe und ihn erleuchte, und von dem Verstande hinabsteige in eure Herzen und zu eurem Willen, und ihn erwärme und ihn entflamme? O mein Gott! ich erkenne es nicht bloß, ich *fühle* es, daß *dies* nicht das Werk meiner Zunge sein kann. Du allein, Du, die *Wahrheit* der Natur nach, bist der Lehrer der Geister; und Du, die *Liebe* der Wesenheit nach, Du allein bist das reinigende Feuer der Herzen. Dir allein, o ewiges *Wort*, ist es eigen, zu den Geistern zu reden und sie zu überzeugen. Und Dir allein, o *Geist der Heiligkeit*, gebührt es, die Herzen zu bewältigen und zu lenken. Dies weiß ich, dies bekenne ich, und feierlich erkläre ich es. Und darum bitte ich Dich, *Gott Dreieinigkeit!* und flehe Dich

1) I. Petr. III. 15.

an, Du mögest Deine göttliche That zu meinem menschlichen Werke fügen, meinem Pflanzen und Begießen das Gedeihen [2] geben, und nicht gestatten, daß Alles wie das Tönen eines Erzes oder das Klingeln einer Schelle [3] verhalle.

Die erste sich mir darbietende Frage, welche ernstes Nachdenken verdient und einer klaren Lösung bedarf, ist folgende: was man von dem menschlichen Verstande, von dem menschlichen Denken zu halten habe: ob man erachten müsse, dasselbe sei frei von jeder Regel, und von keinem Gesetze gebunden; oder im Gegentheile, dasselbe sei gewissen Regeln unterworfen, und von gewissen Gesetzen geleitet. Mit anderen Worten: ob Das, was das Höchste in uns ist, ob unser Verstand, der uns so sehr der Gottheit nahe bringt, und so sehr von dem Körperlichen und von allem Sinnlichen uns trennt, für erhaben über jedes Gesetz gelten müsse, so daß er ganz als eigener Herr sich selbst Gesetz ist; oder ob er nicht vielmehr bestimmten Gesetzen unterworfen sei, welche seine Handlungen lenken, seine Thätigkeit ordnen, und dafür maßgebend sein sollen. Die Frage ist bedeutungsvoll, trefflich, herrlich; sie ist eine Grundfrage, und fordert darum eine klare, genaue, entscheidende Lösung.

1. Ich bitte euch also, mit mir einen Blick auf alles Das zu werfen, was uns umgibt, auf Alles, was über uns, was unter uns, was rings um uns sich befindet: auf den Himmel, auf die Erde, und auf die drei großen Reiche, in welche dieser unser Planet sich theilt, auf das Mineral-, Pflanzen- und Thierreich. Was seht ihr? Gibt es in diesem unermeßlich weiten All irgend ein Ding, das sich bewegt, oder stille ruht, das sich vermischt, oder auflös't, das entsteht, oder wächs't, oder stirbt, — und das dieses Alles nicht nach der Maßgebung gewisser Regeln, nach der Heischung bestimmter Gesetze thäte? Kein einziges findet ihr; sondern von den gewaltigsten Bewegungen der Himmelskörper bis zu den kleinsten der Ur-Theilchen geschieht Alles nach Gesetz und nach Regel, und die Unregelmäßigkeiten selber dienen nur zum Beweise und zur Bestätigung der Gesetze. Gesetze bestimmen die Zusammensetzungen und Auflösungen im Mineralreiche: Gesetze walten über der Entwicklung, dem Wachsthume, dem Blühen, und dem Fruchtbringen der Pflanzen; und festen, gemessenen Gesetzen gehorcht die ganze Thierwelt. Wäre dies nicht der Fall, dann würde alle Ordnung schwinden, der Einklang würde sich in Mißton

2) I. Cor. III. 7.
3) Ibid. XIII. 1.

verkehren, und die Welt müßte zu einem furchtbaren Wirrwarr sich gestalten. Alles somit, was über uns, was unter uns, und was rings um uns ist, wird nach einer bestimmten Regel geordnet, und von eigenen Gesetzen beherrscht.

Und nun, — was sind denn wir? was ist der Mensch? was ist jene herrliche Mischung von Fleisch und Geist, von Sterblichem und Unsterblichem, von Thierischem und von Vernunft? Er ist die Vollendung, er ist die Krone, er ist der Inbegriff der Schöpfung. Aber er ist doch ein Theil der Schöpfung. Ja, in der That, auch der Mensch, dieses Meisterwerk der Weisheit und der schöpferischen Allmacht, wirkt mit und trägt bei, um das große Ganze des Weltalls zu bilden; und darum gibt es keinen Theil des Weltganzen, womit er nicht auf mehrfache Weise verbunden wäre, und in engem Verhältnisse stünde. Er ist gebunden an das Licht, um zu sehen, an die Luft, um zu hören, an die Thiere und Pflanzengewächse, um sich zu nähren, an die Mineralerzeugnisse zu zahllos verschiedenen Bedürfnissen des Lebens.

Wenn nun aber der Mensch auch ein Theil, obwohl der edelste, des ganzen Weltalls ist: wenn auch er mit dem Uebrigen in einander gefügt und verkettet ist; — kann es dann glaublich vorkommen, daß derselbe den Eigenheiten des Ganzen nicht unterworfen sei? Nimmermehr. Eine solche Meinung müßte vielmehr weit entfernt nicht bloß von der Wahrheit, sondern von aller Wahrscheinlichkeit erachtet werden. Was man also von dem Weltall ausspricht, das muß auch von dem Menschen gelten. Die ins Einzelne gehende, genaue Beobachtung, und der daraus sich ergebende allgemeine Schluß beweis't nun aber, zeigt und macht es augenscheinlich, daß es Nichts im ganzen Weltall gebe, das nicht von Gesetzen beherrscht, und von gewissen Regeln bedingt wäre. Was werden wir also daraus für eine Folgerung zu ziehen haben? Diese und keine andere: daß nämlich auch der Mensch, daß auch die Vernunft, daß auch das Denken seine eigenen Gesetze habe, die es bestimmen, und seine Regeln, die ihm zur Richtschnur dienen.

2. Und diese Schlußfolgerung darf um so weniger in Zweifel gezogen werden, als die Betrachtung des Menschen selbst in hohem Grade dazu beiträgt, dieselbe zu bekräftigen. Ich betrachte am Menschen zuerst die äußeren Sinne, diese nothwendigen Werkzeuge des körperlichen Lebens, und höchst wichtigen Hilfsmittel der geistigen Thätigkeit: ich betrachte ferner die inneren Kräfte, sowohl die minder edlen und weniger hohen, wie die Einbildungskraft und das Gedächtniß, als auch die höheren und vorzüglicheren, wie den Willen, die Freiheit, die Vernunft. Dann frage ich euch, ob es einen Sinn,

ob es eine Kraft gibt, welche frei von gewissen Gesetzen, und an keine bestimmten Regeln gebunden wäre?

Ihr werdet euch zu der Antwort gezwungen sehen, daß alle Sinne, und die Kräfte alle — ihre Gesetze und ihre Regeln haben, nach denen sie sich richten müssen. Die Augen haben ihre Gesetze, von denen die Optik handelt; es haben die Ohren ihre Gesetze, welche in der Akustik dargelegt werden; der Gefühlssinn, der Geschmack und der Geruch haben nicht minder ihre Gesetze, welche in der Physiologie erklärt werden. Das Gedächtniß hat seine Gesetze, und daher — die Kunst, dasselbe zu entwickeln und zu stärken. Es hat die Einbildungskraft ihre Gesetze, und daher — die Vorschriften der Aesthetik. Es hat seine Gesetze der Wille, und daher — die Wissenschaft der Glückseligkeitslehre; und es hat eben so das Freiheitsvermögen seine Gesetze und daher — die Sitten- und die Rechtslehre. So ist also auch im Menschen Alles nach Gesetzen geordnet: an Gesetze gebunden ist das Sinnliche, wie das Uebersinnliche: nach Gesetzen richtet sich das Aeußerliche, wie das Innerliche.

Und was werden wir nun von dem Verstande, von dem Denken zu urtheilen haben? Daß dieses Vermögen allein unter allen Kräften des Menschen von jeglichem Gesetze enthoben sei, und daß es allein ungezügelt Niemanden als nur sich selbst zu gehorchen habe? Wenn ich so viel behauptete, dann würden sogar die minder Gebildeten unter euch sich erheben, um mich Lügen zu strafen. Denn wenn diese mit einander streiten und sagen, daß der Eine Unrecht, und der Andere Recht habe; so wollen sie im Grunde mit diesen Worten nichts Anderes ausdrücken, als daß der Gedanke des Einen mit den Gesetzen des Wahren übereinkömmt, der des Anderen aber davon abweicht.

Und wenn ihr euch in der Logik auszubilden bemüht seid, was thut ihr da Anderes, als thatsächlich die von uns vertheidigte Wahrheit anerkennen, daß nämlich der Verstand durch Gesetze gebunden ist? Diese Wissenschaft besteht ja eben wesentlich darin, daß sie die Regeln des richtigen Denkens erforscht und prüft. Somit ist das Denken gewissen Regeln und Vorschriften naturgemäß unterworfen.

3. Uebrigens was ist denn zuletzt dieses Denken? Nichts als die Thätigkeit des Geistes, mit der wir die Wahrheit betrachten. Und nach dieser muß sich folglich jenes richten, wenn es nicht des Irrthums bezüchtiget werden soll. Unser Denken hängt daher von seinem Gegenstande ab, und empfängt von diesem sein Gesetz. Man muß entweder behaupten, daß unser Verstand von der Wahrheit abhängig sei, oder umgekehrt, daß die Wahrheit von unserem Verstande bedingt werde. Wer sieht aber nicht die volle Ungereimtheit des zweiten Satzes, aus dessen Annahme

folgen würde, daß man jede Albernheit, die irgend ein verkehrter Mensch in seinem Kopfe aushecken möchte, für Wahrheit gelten lassen müßte? Nur der Verstand Gottes allein ist Quelle und Ursprung der Wahrheit, und auch dies hat bloß seine Richtigkeit, wenn von der bezüglichen und abgeleiteten (relativen und sekundären) Wahrheit die Rede ist, nicht aber, wenn wir das unbedingte und erste (absolute und primäre) Wahre im Auge haben, das im göttlichen Sein selbst besteht, welches nach unserer Auffassungsweise dem Erkennen des göttlichen Verstandes vorausgesetzt wird.

4. Unsere Ueberzeugung muß endlich noch mehr durch die Erwägung gefestiget werden, daß auch der Wille durch nichts mehr gebunden sein könne, sobald man das Denken von jedem Bande des Gesetzes lös't. Uns Allen ist aus Erfahrung und aus dem allgemeinen Sprichworte bekannt, daß der Wille sich nicht bewegen und nicht handeln kann, wenn nicht der Verstand ihm vorangeht und ihn leitet. Angenommen nun, daß der Verstand von jedem Zügel frei sei; — in welchem Verhältnisse wird sich dann der Wille befinden müssen? Auch der Wille wird kein Gesetz mehr anerkennen, alle Pflichten werden aufhören, alle Rechte mit Füßen getreten werden, und das ganze Leben der Menschen wird in Zerrüttung und Verwirrung gebracht sein.

Seht, darauf kömmt es zuletzt hinaus, wenn man den Verstand von jeder Regel frei, und das Denken von jedem Gesetze entbunden erklärt. Auch der Mensch ist ein System, ein lebendiger Bau voll der Ordnung, dessen erste und oberste Bewegkraft nirgends anders als im Verstande und im Gedanken zu suchen ist. Vom Verstande und vom Gedanken hängt der Wille ab, vom Willen hängen die Neigungen, von den Neigungen hängt der Gebrauch der Sinne, vom Gebrauche der Sinne das ganze äußere Leben ab. Das äußere wie das innere Leben hat daher seinen Ursprung und seine Wurzeln im Verstande und im Denken; und nimmer kann das Leben nach Regeln gebildet, und nach Gesetzen geleitet werden, wenn keine Regel und kein Gesetz den Verstand bindet und leitet.

5. Und dann — was ist denn doch dieser menschliche Verstand, und was dieses menschliche Denken, daß man es über jedes Gesetz erhaben glauben soll? Etwa die ganze Fülle des Verstandes? das Höchste, das Unerreichbarste des Geisteslebens? Im Gegentheile — dieser Verstand ist nichts als ein schwacher Widerschein des höchsten Verstandes: nichts als ein mattes Bild des unendlichen Geistes: nichts als ein dürftiges Bächlein, das seinen Ursprung aus Dem hat, welcher der Vater der Geister [4] heißt.

---

4) Hebr. XII. 9.

Man muß von dem menschlichen Verstande das Nämliche wiederholen, was wir von dem Sein und dem Leben des Menschen sagen. Der Mensch hat das Sein, aber er ist nicht das Sein; er lebt, aber sein Leben ist von der Art, daß er in jedem Augenblicke von der schaffenden Ursache abhängt, welcher er sein Dasein verdankt: diese muß ihn erhalten, muß mit ihm wirken und mit ihm thätig sein, muß ihn stützen und tragen; und zwar so ihn stützen und tragen, daß er ohne dieselbe in jenes alte Nichts zurückkehren würde, aus dem ihn bloß jenes Wort hervorziehen konnte, dessen Befehlen Das, was noch nicht ist, eben so wohl gehorcht, wie Das, was ist [5].

Sein Verstand unterliegt daher der Täuschung, kann in Irrthümer fallen, kann von der Wahrheit abweichen, kann sich in die Lüge verlieben, kann Götzendienst damit treiben, kann als Sklaven sich ihr zuschwören. Und nach all diesem dürften wir wähnen, daß derselbe keiner Zügel bedürfe, die ihn zurückhalten, keiner Vorschriften, die ihn leiten, keiner Gesetze, die ihn beherrschen sollen? Wer dieses wähnte, würde in offenen Widerspruch mit der Natur der Dinge gerathen, welche uns nöthiget, folgendes Urtheil auszusprechen: daß Alles einem Gesetze unterliegt, was endlich ist und darum fehlen kann: und daß nur das Unendliche, die Wahrheit und das Recht dem Wesen nach, unbedingt selbstständig und sich selbst Gesetz ist.

6. Und nunmehr wird leicht zu entscheiden sein, was man von dem gegenwärtig so sehr beliebten Schlagworte: Denkfreiheit zu halten habe. Ich bin ein Feind von Wortstreiten, bin durchaus fern von allem Parteisinne, aber ganz und aufrichtig der Wahrheit zugethan. Und darum antworte ich im Namen der Wahrheit, daß dieses Wort entweder sinnlos ist, oder gerade jenen Irrwahn in sich schließt, den wir bisher bekämpft und überzeugend widerlegt haben.

In der That, welche Bedeutung kann denn gemeint sein, wenn man immer und immer Denkfreiheit ausspricht, wiederholt, einschärft? Gewiß kann man darunter nichts Anderes verstehen, als entweder, daß das Denken nicht durch äußere Macht bestimmt, nothgezwungen, beschränkt werden kann; oder, daß das Denken gar keine Gesetze hat, die es achten, und denen es Gehorsam leisten muß.

Will man den ersten der beiden Sinne ausgedrückt wissen, und will man bei dem Verkünden der Denkfreiheit einzig und allein zu verstehen geben, daß es keine Gewalt gibt, welche mich zu zwingen vermöchte, eher auf diese als auf eine andere Weise zu denken; so sagt man Etwas, was man wahrhaftig ohne Schaden für die Menschheit, für die Bildung, und für das Christenthum hätte verschweigen

5) Rom. IV. 17.

können. Wahrlich, wo wäre denn Jemand zu finden, der dies nicht wüßte, der es nicht an sich selbst fühlte und erführe.

Aber ich bin zu schlicht und zu gutmüthig, wenn ich nicht sehe, daß man etwas ganz Anderes im Auge habe, und daß die Denkfreiheit auf ganz Anderes abziele. Man möchte uns beibringen und uns überreden, daß wir bloß dann ein Bewußtsein von unserer eigenen Menschenwürde, und von der damit verbundenen Unabhängigkeit an den Tag legen, wenn wir mit aller Kraft die Meinung festhalten, daß wir im Denken unumschränkte Herren und Gebieter über uns selbst sind. Unselige Herrschaft, erbärmliche Unabhängigkeit und wahrhafte Sklaverei, weil Tochter des Irrthums, und Mutter der Vermessenheit! Lieben wir aufrichtig die Freiheit? Nun wohl, so seien wir frei vom Irrthume, von der Lüge, von dem Truge, und geweiht und ergeben der Redlichkeit, der Gerechtigkeit, der Wahrheit.

können. Wahrlich, wo wäre denn Jemand zu finden, der dies nicht wüßte, der es nicht an sich selbst fühlte und erfahre?

Aber ich bin zu schlicht und zu gutmüthig, wenn ich nicht sehe, daß man etwas ganz Anderes im Auge habe, und daß die Denkfreiheit auf ganz Anderes abziele. Man möchte uns belehren und uns überreden, daß wir bloß dann ein Bewußtsein von unserer eigenen Menschenwürde, und von der damit verbundenen Unabhängigkeit an den Tag legen, wenn wir mit aller Kraft die Meinung festhalten, daß wir im Denken unumschränkte Herren und Gebieter über uns selbst sind. Unselige Herrschaft, erbärmliche Unabhängigkeit und wahre hohle Sklaverei, weil Sklaven des Irrthums, und Mutter der Vermessenheit! Lieben wir aufrichtig die Freiheit? Nun wohl, so seien wir frei vom Irrthume, von der Lüge, von dem Truge, und geweiht und ergeben der Redlichkeit, der Gerechtigkeit, der Wahrheit.

Zweiter Vortrag.

Das Gesetz des Glaubens.

Zwischen dem Reiche der Wissenschaft und dem Reiche des Handelns findet sich der sehr bemerkenswerthe Unterschied, daß dem ersteren die allgemeinen Ideen oder Begriffe am meisten zusagen, während für das letztere die besonderen und einzelnen Begriffe vortrefflich sich eignen. Gleichwie es ohne große Grundsätze und allgemeine Begriffe keine Wissenschaft gibt, noch geben kann; so muß ohne besondere und einzelne Begriffe das thätige Handeln aufhören. Wann von Vollbringung einer That die Rede ist, erscheint offenbar als das dringendst Nothwendige, daß man besondere und einzelne Regeln kenne und zur Hand habe, nach denen man die Handlungen einrichten, und denen gemäß man das Werk vollführen kann. Einem Kunstarbeiter bietet es keinen erheblichen Nutzen, die Forschungen der Geometer über die verschiedensten Gattungen von Linien zu kennen; aber nothwendig ist es ihm, daß er ein gutes Lineal wohl zur Hand habe, das ihm für Auge und Hand zum Maße diene, und ihm die Richtung vorzeichne. Und ein Maler mag die schönsten Kenntnisse der Optik missen, aber er kann der auf thätige Anwendung berechneten Regeln nicht entbehren, welche ihm die Mischung der Farben vorschreiben, und ihn lehren, wie er dieselben entweder in schöner Abstufung auftragen, oder in scharfem Gegensatze abstechen lassen soll.

Um daher aus dem in unserem letzten Vortrage Gesagten einen Nutzen zu ziehen, ist es nöthig, aus der Höhe des Allgemeinen in die Tiefe des Besonderen und Einzelnen niederzusteigen; und von den

allgemeinen Grundsätzen aus, durch welche wir festgestellt haben, daß auch der Verstand und das Denken seinen eigenen Gesetzen unterliege, uns die Bahn zur besonderen Erörterung jener Gesetze zu öffnen, welche wirklich die Thätigkeit des Verstandes und die Entwicklung des Gedankens beherrschen können und sollen.

Unter diesen Gesetzen nun tritt mir eines vor die Seele, das vor allen übrigen mir einer genauen Betrachtung und Besprechung werth scheint. Wünschtet ihr zu hören, welches ich meine? Ich will es euch sagen, und zwar so, daß Niemand aus euch mich mißverstehen soll. Es frägt sich also, ob man unter die Zahl der Gesetze, welche für den Verstand und das Denken maßgebend sind, auch den Glauben und das Vertrauen auf das Wort Anderer rechnen müsse: es frägt sich, ob es Pflicht des Verstandes sei, Glauben zu schenken, und sich im Vertrauen auf das Wort Anderer zu beruhigen: ob es ein Gesetz des Denkens sei, sich mit Beweggründen zufrieden zu geben, deren Wirkung bloß darin besteht, daß sie Glauben erzeugen und Vertrauen erwecken. Die Beschaffenheit der Frage, und die Wichtigkeit derselben geben mir sichere Gewähr, daß ihr beim Anhören meiner Worte eure gütige Geneigtheit mir nicht versagen werdet.

1. Wohlbekannt ist die Wirkung jener Beweisführungen, welche in der Sprache der gelehrten Schulen indirekte (nicht geraden Weges auf das Ziel hin gehende) heißen, oder solche, deren Kraft aus der Falschheit oder Widersinnigkeit des Gegensatzes genommen wird: sie klären den Geist nicht sehr auf, sie enthüllen nicht den inneren Grund der Sache, aber sie geben dem Urtheile einen sicheren Halt, und dem denkenden Geiste einen festen Stand. Nun, einer solchen Beweisart will ich mich fürs Erste bedienen.

Man denke sich also den Fall, und nehme als eine Voraussetzung an, daß der Glaube und das Vertrauen auf das Wort Anderer unter die Gesetze des Verstandes, und die Regeln des Denkens nicht gezählt werden könne und müsse. Was wird daraus folgen? durch einen nothwendigen, unvermeidlichen Schluß muß sich daraus als Folgerung ergeben, daß jede menschliche Gesellschaft und Gemeinschaft umgestürzt und von Grund aus umgestoßen wird: daß von Grund aus sowohl die häusliche, als die bürgerliche Gesellschaft zerstört wird, und die goldenen Bande der Freundschaft unerbittlich zerrissen werden [1].

---

1) Sollte Jemand wünschen, die in gegenwärtigem Vortrage dargelegten Wahrheiten durch gewichtige Zeugnisse bekräftiget zu sehen, so lese er, abgesehen von vielen anderen Schriftstellern, welche wir anführen könnten, — was darüber Clemens von Alexandrien (Strom. V, VII.) geschrieben; und nach ihm Origenes (contra Cels. VI.), Eusebius von Cäsarea (Praep.

Und wie sollte dies nicht geschehen? wenn das Glauben kein Gesetz des Verstandes, und das Vertrauen auf das Wort Anderer keine Regel des Denkens ist; wie werden dann die Kinder Gewißheit über ihre Aeltern, der Bruder über den Bruder, die Aeltern über ihre eigenen Kinder erlangen? Etwa durch einen Beweis, oder durch eine klare, auf einen Vernunftschluß gestützte Ueberzeugung? Aber in diesen Dingen gibt es keine anderen Beweise, als solche, welche auf den Glauben sich gründen, den man den Zeugenaussagen schenkt; und man kann sich keine andere klare Gewißheit verschaffen, als jene, welche aus einer Gesammtheit von Anzeichen entspringt und erwächs't, die wohl alle geeignet sind, Glauben zu erzeugen, aber auch eben so ungeeignet, durch innere Gründe, und durch wirksame, der Natur der Dinge entnommene Beweise zur Ueberzeugung zu führen.

Es möge nur Jeder sich selbst erforschen, und die Frage an sich stellen: warum habe ich der Gewißheit gelebt, daß dieser mein Vater, und diese meine Mutter sei? und warum habe ich ihnen den Gehorsam und die Liebe eines Sohnes gezollt? etwa vermocht durch geometrische und metaphysische Beweise? Nichts weniger, als dies; wohl aber deßhalb, weil die übereinstimmenden Zeugnisse so Vieler, und der Abgang jeglicher Art von Anzeichen, welche einen Zweifel einflößen könnten, mir die Nothwendigkeit auferlegten, es zu glauben, und mir die Möglichkeit nahmen, es zu läugnen. Man muß daher entweder die Nothwendigkeit des Glaubens unter die Gesetze des Denkens zählen, oder die erste und theuerste aller menschlichen Gesellschaften, die Familie, für vernichtet erklären.

Aber eben so wenig kann die bürgerliche Gemeinschaft bestehen und dauern, wenn man jenes Gesetz nicht anerkennt. Damit das gesellige Zusammenleben nicht aufhören müsse, und Bestand haben könne, ist wesentlich nothwendig, daß man seine Versprechen halte, daß das gegebene Wort heilig gelte, daß die Rechtsgiltigkeit des Besitzes keinem Zweifel unterliege, und daß der Eid der höchste Schutz, und die oberste Gewähr der Sicherheit sei. Was ist aber nun der Grund, und was der feste Boden, auf den sich alles dieses unerschütterlich stützt und baut? dieser Grund ist kein anderer, als das gegenseitige Vertrauen; dieser feste Boden ist kein anderer, als der wechselseitige Glaube. Ohne Vertrauen auf des Anderen Wort, ohne Treu und

---

Evang. lib. I.), der hl. Johannes Chrysostomus (Homil. XI. in ep. ad Philipp.), der hl. Augustinus (De utilitate credendi), der hl. Cyrillus von Jerusalem (Catech. IV.), der hl. Cyrillus von Alexandrien (Comm. in cap. VI. Joh.), und Theodoret (Serm. I. Therapeutic.).

Glauben sind nichtig die Versprechen, ist nichtig das gegebene Wort, sind nichtig die Rechtsgründe des Eigenthums, und nichtig ist die hocherhabene Handlung des Eidschwures. Es hat viel weniger Schwierigkeit, einen hohen Bau auf lockerem Grunde aufzuführen, auf einem schlüpfrigen und steil abschüssigen Boden fest und sicher zu stehen, als in Gesellschaft von Menschen zu leben, welche unter einander nicht durch die Bande des Glaubens und des Vertrauens verbunden sind.

Was soll ich endlich von der Freundschaft sagen, diesem Schmucke des Lebens, diesem Troste in Betrübnissen, dieser Lust in Freuden, diesem von allen edlen und vortrefflichen Seelen ersehnten Gute? O die Freundschaft nährt sich nicht minder vom Glauben, als die Biene vom Safte: sie hängt nicht minder vom Glauben ab, als der Strahl von der Sonne. Mißtrauen und Freundschaft fliehen sich so sehr, daß sie verbinden wollen — das Unmögliche versuchen hieße, und dem Bestreben gleich käme, das Licht mit der Finsterniß, den Einklang mit dem Mißton, das Gerade mit dem Schiefen zu vereinigen.

2. Noch mehr. Ich erkühne mich, euch zu erklären, daß euch nur die Wahl zwischen den zwei Dingen bleibt: entweder vom Glauben zu leben, oder in einem ewigen Schweigen den Verstand zu ertödten. Denn was ist die Sprache Anderes, als eine immerwährende Abhängigkeit von der Auktorität oder dem Ansehen und der Glaubwürdigkeit Dessen, der spricht? Nehmt dem Redenden diese Glaubwürdigkeit, und sein Wort wird nichts Anderes mehr sein, als der Schall eines Erzes oder das Rauschen eines Waldes. So bleibt es daher fest und ausgemacht: wenn man von den Gesetzen des Verstandes und des Denkens den Glauben ausschließt, so bedeutet dies so viel, als wenn man jede Gattung menschlichen Gemeinlebens mit der Wurzel ausreißen wollte.

3. Nicht minder richtig wird euch aber auch die Bemerkung scheinen, welche ich gleich anfangs zu verstehen gab: daß nämlich, sobald man dies Gesetz des Glaubens läugnet, die Erziehung vollkommen unmöglich wird. Es darf euch nicht unangenehm sein, den heiligen Augustinus, diesen Lehrer der Kirche und der Welt darüber zu hören. Zum Lernen können nur zwei Wege führen, und nicht mehr: die Auktorität (das Ansehen des Lehrenden) und die Vernunft. Der Zeit nach geht die Auktorität voran, dem Range nach die Vernunft. Für die ungebildeten Menschen, welche den größten Theil ausmachen, ist die Auktorität zweifelsohne der heilsamste und sicherste Weg; für die Gebildeten zeigt sich die Vernunft geeigneter. Da jedoch es keinen Menschen auf der Welt gibt, in dem nicht die Unwissenheit der Kenntniß vorausginge; so folgt daraus, daß Allen,

welche Lust zum Lernen haben, nur die Auktorität allein das Thor alles Wissens erschließt [2].

Dieser höchst schlagende Beweis des heiligen Augustinus erhält noch größere Kraft durch das einhellige Zeugniß nicht bloß der Väter und Lehrer der Kirche [3], sondern sogar der heidnischen Weltweisen, von denen einige ganze Jahre hindurch das strengste Stillschweigen und die unterwürfigste Gelehrigkeit von ihren Schülern verlangten, während andere von ihnen mit ausdrücklichen Worten erklärten, das Glauben sei die erste Bedingung, welche zum Lernen gefordert werde. Ich weiß wohl, daß vielleicht Mancher bei diesen Worten zu einem mitleidigen Lächeln den Mund verziehen wird: aber es ist unschwer, euch zur Einsicht zu bringen, daß das Lachen wohl leicht, aber auch gar oft eben so unverdient sei; und daß jene Worte eine unbestreitbare Wahrheit enthalten.

Um euch begreiflich zu machen, was ich sage, setzen wir den Fall, ihr hättet einen Knaben in den ersten Anfangsgründen der Sprache zu unterrichten: derselbe sei aber so geartet, daß er sich mit keiner Belehrung, die ihr ihm gebt, zufrieden zeigt, wenn ihr ihm nicht immer alsogleich den Grund davon nachweiset, und zwar einen nothwendigen, dem Wesen der Dinge selbst entnommenen Grund. Dieser Buchstabe, werdet ihr ihm sagen, ist ein A, und so lautet seine Aussprache. — Ei warum, entgegnet der ungelehrige und empfindliche Knabe, warum nennt man ihn nicht lieber Bau? — Sieh' doch, Alle sind übereingekommen, diesem Buchstaben den Namen und den Laut zu geben, den ich Dir vorsprach. — Niemals, erwiedert der anmaßende Junge, werde ich Ihnen glauben, wenn Sie mir nicht beweisen und anschaulich machen, welch eine natürliche Angemessenheit dieses Zeichen hat, um den Laut zu bedeuten, den Sie mir eben ausdrückten. — Von was für einer Angemessenheit sprichst Du mir denn? Da wohl das Sprechen eine Gabe der Natur ist, aber es ganz und gar der Willkür des Sprechenden überlassen bleibt, den Dingen diesen oder jenen Namen zu geben, und einen Namen lieber mit diesem als mit einem anderen Zeichen anzudeuten. — Wenn die Dinge sich so verhalten, wie Sie mir sagen (entgegnet wieder mit noch größerer Dreistigkeit der Widerspänstige), warum soll es also nicht auch mir erlaubt sein, den Dingen jene Benennung beizulegen, welche mir am Besten gefällt? Fahren Sie immerhin fort, jenes Zeichen mit dem Namen zu benennen, der Ihnen gut dünkt, unter der Bedingung jedoch, daß man auch mir das gleiche Recht zugestehe.

---

2) S. August. De Ordine, lib. II. 9.

3) Siehe die in der ersten Anmerkung aufgeführten Schriftsteller.

Wer sieht da nicht ein, daß, wenn der Knabe hartnäckig bei seinem Willen bleibt, und nicht biegsam euren Worten sich fügt, es eine hoffnungslose Verschwendung von Mühe und Zeit ist, wenn man ihn zu unterrichten versucht. Hatte ich also nicht allen Grund zu behaupten, daß nothwendiger Weise jede Erziehung zur Unmöglichkeit wird, sobald man die Auktorität bei Seite setzt?

4. Doch hier enden noch keineswegs die Folgen jenes Irrthums, den ich zu bekämpfen unternommen; ich nehme vielmehr keinen Anstand auszusprechen, daß derselbe auf die Zerstörung der Menschenwürde hinausgeht. Und in der That, was bedeutet es, wenn man das Denken dem Gesetze des Glaubens entziehen will? es heißt soviel als die Gesetze der Sittlichkeit läugnen: es heißt soviel als die Gewißheit der Wahrnehmungen unserer Sinne verneinen.

Es heißt die Gesetze der Sittlichkeit läugnen: denn wenn man diese als zweifellos annähme, wenn man ihnen die Macht zuschriebe, die Menschen zu leiten und zu beherrschen, und wenn man nach diesem Grundsatze die Handlungen beurtheilte; so würde man es auch für unbezweifelt halten, daß die Menschen in sehr vielen Umständen nicht lügen wollen und nicht lügen können: und darum würde man auf sie und ihr Wort Vertrauen fassen und ihnen Glauben beimessen. Es heißt die Gewißheit der Wahrnehmungen unserer Sinne verneinen: denn falls man diese zugäbe, müßte man in gleicher Weise zugestehen, daß in mehrfachen Umständen der Wahrnehmung der Sinne keine Täuschung zu Grunde liegen könne; und sofort müßte man Das glauben, was als Ergebniß des rechten Gebrauches derselben zu unserer Kunde gebracht wird.

Es ist daher ein Satz, der keinen Einwand zuläßt: wenn man den Verstand von dem Gesetze des Glaubens, und das Denken von dem Gesetze des Vertrauens auf das Wort Anderer entbindet, so kömmt dies auf Eines und Dasselbe hinaus, als wenn man die Gesetze der Sittlichkeit und die Gewißheit der Wahrnehmungen unserer Sinne läugnete, und für nichts achtete.

Wohlan nun, sagt mir: was sollen wir von der Menschenwürde denken, wenn die sittlichen Gesetze geläugnet sind, und die Gewißheit der Wahrnehmungen unsrer Sinne verworfen ist? was sollen wir denken? Man muß denken, daß dieselbe ein leerer Name, ein eitler Götze, ein Spott, ein Trugbild ist. Seht, dies ist der tiefe Abgrund, in den man nothwendiger Weise stürzen müßte, wenn man den Glauben, das Vertrauen auf das Wort Anderer nicht unter die Gesetze des Verstandes und des Denkens zählen und aufnehmen wollte.

5. Und wenn man nun dem Vertrauen auf das Wort Anderer und dem Glauben einen Platz unter den Regeln des Denkens ein-

räumen, und eine Stelle unter den Gesetzen des Verstandes anweisen muß; so wird es unschwer sein, zu bestimmen, was man von der nicht geringen Zahl Jener zu urtheilen habe, welche entschieden erklären, daß sie nur der offenbaren Gewißheit, und den inneren und nothwendigen Folgerungen des Vernunftschlusses sich fügen. Eine solche Erklärung möchte anscheinend für den Aufschwung eines edlen Geistes, für die Frucht gründlicher Forschungen, und für das Ergebniß eines ungewöhnlich tiefen Denkens gelten. Aber in Wahrheit ist dieselbe nur ein sicherer Beweis einer völligen Unkenntniß Dessen, was die Erfahrung zeigt und das innerste Wesen der Dinge fordert und erheischt.

Ja, die Erfahrung nicht minder, als die Natur der Dinge verlangen, daß der Glaube und das Vertrauen auf das Wort Anderer der Zahl jener Gesetze eingereiht werde, deren unser Denken nicht entbehren kann; und sie strafen die eigendünkliche Vermessenheit Lüge, welche sich nur bei dem inneren Lichte der anschaulichen Gewißheit zur Ruhe geben will. Wie die Augen des Körpers nicht bloß bei dem gerade strahlenden, sondern auch bei dem widerscheinenden Lichte sehen; so sieht und schaut auch das Auge des Geistes nicht bloß bei dem Lichte der inneren Klarheit, sondern eben so wohl auch bei dem Lichte des Glaubens und des Vertrauens auf das Wort Anderer.

Nein, um das dir Vorgetragene zurückzuweisen, genügt es nicht, mit vornehmer Miene zu antworten, es sei nicht klar und einleuchtend; sondern du mußt beifügen können, daß es auch nicht einmal glaubbar ist. Es reicht nicht hin, zu sagen: ich sehe nicht die inneren Gründe; sondern man muß beisetzen: ich sehe nicht einmal äußere Anzeichen, und äußere Zeugnisse, welche es mir annehmbar machen. Wenn sowohl das eine, wie das andere Licht fehlt, dann hat man vollkommen Recht, mit seinem Urtheile inne zu halten, und seine Zustimmung zu versagen. Aber wenn das äußere Licht der Zeugnisse, und der helle Glanz der erforderlichen, zur Erzielung des Glaubens geeigneten Anzeichen, in reichlicher Fülle vorhanden sich findet; und man dennoch sein Urtheil zurückhält, und ein hartnäckiges Verneinen fortsetzt; so heißt dies der Erfahrung widersprechen, das Wesen der menschlichen Natur ausziehen, und vor lauter Verlangen, sich hoch über das gemeine Volk zu erheben, — den Beweis liefern, daß man seinen Verstand verloren.

Dritter Vortrag.

Der menschliche Geist und die übervernünftige Wahrheit.

Obgleich die Verschiedenheiten, welche den Verstand und die Sinne sondern, beinahe unzählig erscheinen; so gibt es darunter doch eine, die eben so groß und bedeutend, als leicht zu erkennen und zu würdigen ist. Dies ist die Verschiedenheit, welche zwischen den Gegenständen der Sinne, und den Gegenständen des Denkens sich findet.

Die Sinne haben alle und einzeln je ihren eigenen Gegenstand, der aber ihnen gegenüber im höchsten Grade beschränkt ist, und in keinerlei Weise gemeinsam erachtet werden kann. Höchst beschränkt: weil weder die Augen über das Leuchtende und Glänzende, noch die Ohren über das Tönende, noch die Nase über das Riechende, noch der Geschmack über das Schmackhafte, noch endlich der Tastsinn über das Greifliche hinaus sich erstreckt. In keinerlei Weise gemeinsam: weil es ein stetiges und ganz allgemeines Gesetz der Natur ist, daß man weder die Farben durch die Ohren, noch den Schall durch den Gaumen, noch den Geruch durch die Augen wahrnimmt und fühlt.

Ganz anders beschaffen ist der Verstand, und ganz verschieden sein Vermögen. Denn nicht bloß alle Gegenstände der Sinne erfaßt man mit dem Geiste: sondern dieser erhebt sich noch viel höher hinauf über das Sinnliche, erreicht das den Sinnen Unzugängliche, und kennt keine anderen Schranken, als die des Seins und der Wahrheit. Nur das Nichts entgeht seinem Fluge; während Alles, was ist, die

Welt, der Mensch, Gott, den Gegenstand seines Schauens und das Ziel seiner Thätigkeit bildet. Daher die Wissenschaft der vielfachsten Art, Errungenschaft zugleich und Erbe des Verstandes: daher die Encyklopädie und Gesammtdarstellung des menschlichen Wissens: daher die mannigfachen Abtheilungen und zahllos verschiedenen Zweige dieser Encyklopädie.

Unter diesen muß zu allererst jener Wissenschaft Erwähnung geschehen, welche wir mit den beiden Namen Religion und Theologie zu bezeichnen pflegen, das ist: die Wissenschaft der Verhältnisse und Beziehungen zwischen dem Menschen, dem Abbilde und Geschöpfe Gottes, und Gott, dessen Urbild und Schöpfer; eine Wissenschaft, welche so hoch die anderen alle überragt, daß sie verdientermaßen als die Königin derselben erachtet werden muß. Königin — ob ihres Gegenstandes, Gott nämlich, der sowie das oberste und höchste Wesen, so auch die oberste und höchste Wahrheit ist. Königin — wegen ihrer Nothwendigkeit; weil der Mensch, wenn er Gott nicht kennete, und seine Beziehungen zu Gott nicht wüßte, innerhalb der Grenzen des Sinnlichen eingeschlossen bliebe, und von der Höhe eines vernünftigen Wesens zur Tiefe des Thieres herabsänke. Königin endlich — ob ihres Nutzens; weil ohne Gott, ohne den Unendlichen, ohne den Ewigen der Mensch nur elend und unglücklich sein kann.

In Bezug auf diese Königin der Wissenschaften nun erhebt sich die Frage, ob auch in ihrem Bereiche der menschliche Verstand den Vorschriften des Glaubens und den Gesetzen des Vertrauens auf das Wort Anderer unterworfen sein soll.

Ich fühle jedoch, daß mein Bestreben, mich im Aussprechen der Frage kurz zu halten, mich gehindert hat, klar und deutlich zu reden, und mich so auszudrücken, daß Das, was ich will, Allen offen vor die Augen trete. Ich wende daher meinen Schritt nochmal zurück, und wiederhole mit größerer Deutlichkeit und Bestimmtheit: es sei die Frage, ob die Gesetze des Glaubens und Trauens, welche so weit sich ausdehnen, auch in Betreff der Religion Platz haben können: ob auch in Sachen der Religion es der Fall sein könne, daß der Verstand in Dem, was er von Gott für wahr zu halten hat, und in Betreff der Pflichten, welche aufs Engste an Gott ihn binden, sich durch die Richtschnur des Glaubens leiten lassen, und sich den Gesetzen des Trauens auf Anderer Wort fügen müsse: oder aber, ob man anzunehmen habe, daß der Geist, was Religion, Gott und die Pflichten gegen Gott betrifft, nothwendiger Weise den Gesetzen des Glaubens entzogen, und bloß sich selbst, seiner eigenen Anschauung, und den Schlüssen und Folgerungen seines Denkens überlassen sei.

Die Frage, welche an und für sich schon von höchster Wichtigkeit

ist, gewinnt noch eine größere Bedeutung durch die verschiedenen und sich ganz entgegengesetzten Weisen, in welchen man dieselbe zu beantworten versucht hat und noch versucht. Wie der Entscheid darüber lauten müsse, wird keinem Zweifel unterworfen bleiben, wenn man aufmerksam erwägen wird, was wir jetzt in diesem Betreffe zu sprechen vorhaben.

1. Vor Allem nun leuchtet die offenbare Richtigkeit des Satzes ein: wenn man von Religion nach ihren beiden Haupttheilen spricht, — sowohl von Dem, was man von der Gottheit als wahr anzunehmen hat, als von den Pflichten, welche man der Gottheit zu leisten schuldig ist; — so kann nicht von rein menschlichem Glauben die Rede sein, von einem Glauben, der bloß von den Menschen sein Entstehen herleitet, und bloß auf ihrem Zeugnisse zuletzt beruht.

Das menschliche Zeugniß, und demgemäß der bloß menschliche Glaube ist innerhalb der Grenzen des Sinnlichen beschlossen, und hat, an und für sich genommen, keinen Werth, wenn es sich um höhere Dinge handelt, als solche, welche unter die Sinne fallen. Wer sieht nun nicht, daß weder die Gottheit etwas sinnlich Wahrnehmbares sei, noch daß unter die sinnlich wahrnehmbaren Dinge Das gerechnet werden könne, was man in Betreff der Gottheit als wahr annehmen muß, und was sich auf die Pflichten bezieht, welche dem Menschen gegen den höchsten Gott zu erfüllen obliegen? Alles dieses steht über den Sinnen, und über den sinnlich wahrnehmbaren Dingen; und darum steht es über dem menschlichen Zeugnisse und über dem bloß menschlichen Glauben, welcher auf jenes sich stützt und gründet.

Daher kann und muß die vorgesetzte Frage, wenn man sie recht versteht, in die folgende umgewandelt werden: ob in Dem, was sich auf die Gottheit und die religiösen Pflichten bezieht, der Geist des Menschen solchen Glaubensgesetzen unterworfen sein könne, welche ursprünglich und zuletzt auf ein Zeugniß sich stützen, das höher als das menschliche ist; das heißt: Glaubensgesetzen, welche ursprünglich und zuletzt auf das göttliche Zeugniß sich gründen.

Dies bedeutet aber so viel, als wenn ich frage: ob Gott durch ein Zeugniß, verschieden von dem, das in der Natur, in der Ordnung der Welt, in den Aussprüchen des Gewissens ertönt, und in den Lichtstrahlen der Vernunft erglänzt, — dem Menschen es zur Obliegenheit machen könne, gewisse Wahrheiten zu bekennen und gewisse Pflichten zu erfüllen: ob er von dem Verstande gewisse Urtheile und Ueberzeugungen, und von dem Willen eine gewisse Art der Verehrung und gehorsamen Dienstes verlangen könne.

Aber wie soll man hierüber zweifeln? woher soll man einen Grund schöpfen, um dies zu läugnen?

2. Man betrachte fürs Erste das Recht Gottes, und erwäge den Ursprung, woraus dasselbe entsteht, und die Eigenschaften, welche es an sich trägt. Das Recht kann nicht augenscheinlicher, der Ursprung nicht gewisser, die Eigenschaften können nicht herrlicher gedacht werden.

Hat der Vater ein Recht über den Sohn, und zwar ein fest begründetes, ein augenscheinliches Recht? Die Stimme der Natur bejaht dies einhellig. Aber woher stammt dieses Recht? daher, daß der Vater die Ursache des Lebens des Kindes ist. Dies ist der wahre, natürliche, unbezweifelte Ursprung der väterlichen Auktorität und Gewalt. Gott aber — ist er nicht die Ursache, und zwar die viel höhere, die allgemeinste Ursache unseres Lebens? ist nicht Gott es, dem wir zuerst und am meisten unser Dasein, unsere Selbstbewegung, unser Verstehen und unser Wollen verdanken? Er besitzt also uns gegenüber eine Gewalt, welche der väterlichen ähnlich, und derselben bloß darin unähnlich ist, daß sie unendlich größer ist.

Ferner: ist es ungerecht, daß der Herr dem Knechte gebietet, und nach klugem Ermessen ihn leitet und ihm Verbindlichkeiten auflegt? Nicht im Mindesten. Und warum dies? weil der Herr die Arbeit des Knechtes sich zu eigen gemacht hat, indem er sie ihm durch die bedungene Löhnung vergütet, oder durch die Nahrung, mit der derselbe sein Leben erhält, durch die Kleider, mit denen er sich bedeckt, durch die Wohnung, unter der er Obdach findet. Und wir, wir Menschen nun — aus welchen Händen erhalten wir das Licht, das uns Helle schafft, die Luft, die wir athmen, die Speise, welche uns nährt, und jene ganze Menge von Gütern, von welchen die Erde übervoll ist, und welche so sehr dazu dienen, uns freudig und fröhlich zu machen? Die Hand, welche so zahllose Güter freigebig uns spendet, ist eben die Hand des allmächtigen Gottes selbst, welcher sie unter der Bedingung über uns ausschüttet, daß all unser Thun und Handeln unabläßig auf seine Ehre hin gerichtet sei. Wir stehen also ihm gegenüber in dem Verhältnisse des Knechtes zu seinem Herrn, sind durch dasselbe gebunden, und er hat über uns das Recht einer vollkommen gegründeten Herrschaft.

Ich frage weiter: ist es den Fürsten und anderen rechtmäßigen Obrigkeiten zuständig, von den Bürgern und Untergebenen zu verlangen, daß sie gerade in einer bestimmten Weise und nicht anders ihr Verhalten in Bezug auf das öffentliche und gemeine Wohl einrichten, und daß sie zum Nothwendigen und unbedingt Geforderten auch noch das Nützliche und Angemessene fügen? Ich glaube nicht, daß irgend ein verständiger Mensch sich findet, welcher dies zu bestreiten sich getraute. Aber warum dies? weil die Fürsten und die Obrigkeiten es sind, von denen wir die Ruhe der staatlichen Ordnung, die

öffentliche Sicherheit, den Schutz der Gesetze, die Gerechtigkeit der Urtheile erwarten, und Alles, was zum gemeinen Wohle der menschlichen Gesellschaft nöthig erscheint. Wohlan, nun sage man mir: verdanken wir nichts der allwaltenden Vorsehung? verdanken wir nichts der Weltlenkung Gottes? Ich gestehe, daß schon die bloße Frage und die Erwartung der Antwort mein Antlitz mit Röthe färbt und mich mit Scham bedeckt.

Fassen wir also die Beweisführung folgendermaßen kurz zusammen: die Aeltern, weil die Urheber des Lebens; die Herren, weil sie dem Arbeiter den Lohn reichen; die Fürsten, weil sie die Hersteller und Wahrer der öffentlichen Ruhe sind, — können mit dem vollsten Rechte ihre Gewalt und Auktorität über die Kinder, über die Dienstleute, über die Untergebenen ausüben, und können ihnen mit weise erwägender Klugheit Pflichten auferlegen, welche nothwendig oder auch bloß gut und nützlich zur Erreichung des Zweckes sind, wegen dessen sie gebieten. Gott aber ist der Vater der Väter, ist der Herr der Herren, ist der König der Könige: und alle sind wir vor ihm seine Kinder, seine Knechte, seine Unterthanen. Was sollen wir also daraus für einen Schluß ziehen? daß er allein, weil Vater der Väter, nicht so viel könne, als jedem Vater zusteht? daß er allein, weil Herr der Herren, nicht so viel könne, als man jedem Herrn zuerkennt? daß er allein, weil König der Könige, Das nicht könne, was man keinem Fürsten abspricht? Eine solche Art zu folgern ist dem ganzen Wesen der Menschheit fremd und zuwider, blendet die Vernunft, und vernichtet den gesunden Menschenverstand.

Es bleibt somit nichts Anderes übrig, als daß wir Gott, und zwar auf Grund eines *unendlich höheren Rechtes*, jene Gewalt zuerkennen, welche, wie wir fühlen, weder den Vätern gegenüber ihren Kindern, noch den Herren in Bezug auf ihre Knechte, noch den Fürsten in Betreff ihrer Unterthanen abgesprochen werden kann: daß wir zugestehen, Gott könne, wenn es ihm so gefällt, mit seiner Macht und Auktorität ins Mittel treten, und sein Zeugniß in Dem geltend machen, was sowohl zur theoretischen als zur praktischen Religion gehört; oder mit anderen Worten, was dem Menschen in Sachen der Religion sowohl zu wissen und für wahr zu halten, als zu vollbringen und zu thun obliegt.

3. Indessen höre ich die Einwendung erheben, daß man Gott eine solche Gewalt recht gerne zuerkennen würde, wenn sich ein Mittel zeigte, wie man dieselbe mit dessen unendlicher Weisheit in Einklang zu bringen vermöchte.

Aber wie? ist sie *dieser* etwa entgegen? steht sie etwa im Widerspruche mit ihr?

Ganz gewiß, lautet die Antwort. Denn wenn zu den religiösen Pflichten, welche von der Vernunft vorgeschrieben, von der Natur der Dinge auferlegt sind, und in ihrer Gesammtheit die natürliche Religion bilden, nach Gottes freiem Willen und Gutdünken andere hinzugefügt werden könnten; so müßte man zugeben, daß entweder Gott der Urheber unnützer Pflichten sein könne, oder daß die Natur in dem höchst wichtigen Bereiche der Religion nicht das Nothwendige und Gebührende leiste. Aber sowohl das eine wie das andere ist im höchsten Grade unverträglich mit der Weisheit eines Gottes. Es ist unverträglich mit ihr, unnütze Pflichten hinzuzufügen: denn die Weisheit verschmäht Alles, was nicht zukömmlich und angemessen ist; es ist unverträglich mit ihr, anzunehmen, daß Gott, der unendlich weise Bildner der menschlichen Natur, dieselbe nicht mit allem Lichte reich versehen habe, das erforderlich ist, um alle nothwendigen und gebührenden Pflichten der Religion kennen zu lernen und zu erkunden.

Dies ist die Waffe, mit welcher die Naturalisten kämpfen, dies der Panzer, unter den sie sich bergen. Aber die Waffe hat keine Schneide, und der Panzer ist von Glas. Sehen wir dies näher.

Ich stimme ohne allen Widerstreit dem Satze bei: daß Gott nicht der Urheber unnützer Pflichten sein könne; ich bin ganz einverstanden, daß es der göttlichen Weisheit zukomme, den Menschen mit allen Mitteln auszurüsten, die zur Erfüllung seiner religiösen Verpflichtungen nothwendig und geeignet sind: aber ich stelle in Abrede, daß Pflichten, welche durch freies göttliches Gebot und Zeugniß hinzugefügt werden, als unnütz betrachtet werden können oder dürfen; und stelle daher in Abrede, daß es gleichbedeutend sei, den Menschen mit den nothwendigen Mitteln auszurüsten, und — sich selbst der Gewalt zu berauben, den Menschen in den Angelegenheiten der Religion nach seinem unendlich weisen Ermessen und Willen zu leiten.

4. Und um von dem ersten zu beginnen, — kann man es unnütz heißen, kann man es für unnütz halten, wenn dem Menschen Anlaß zu Thaten der Tugend geboten, wenn ihm Gelegenheit gegeben wird, sie häufiger zu üben; wenn der religiöse Sinn geweckt, und bewirkt wird, daß man seine Abhängigkeit von Gott besser erkenne und fühle? Ich wende mich bei dieser Frage an die Vernunft, und berufe mich auf die Erfahrung. Ich wende mich an die V e r n u n f t, welche nicht umhin kann, einen Vater, einen Fürsten, einen Gesetzgeber zu loben, welcher darauf bedacht ist, daß die ihm anvertrauten Untergebenen häufig Veranlassung und Gelegenheit haben, die Tugenden zu üben, die Gefühle der Dankbarkeit und das Bewußtsein ihrer Pflicht in sich zu erwecken, und sich zu gewöhnen, die Auktorität und höhere Gewalt zu ehren, welche sie leitet und lenkt. Ich berufe mich auf die

Erfahrung, welche uns lehrt, daß unschätzbar groß der Nutzen sei, den man aus der häufigen Wiederholung guter und ehrbarer Handlungen, und aus der inneren zeitgemäßen Belebung und Auffrischung des Sinnes für das Rechte und Heilige schöpft.

Was würde nun der Erfolg sein, wenn Gott nach seinem freien Ermessen den Menschen zu glauben befähle und zu thun geböte, was weder die Vernunft noch die Natur befehlen und gebieten? Der Erfolg müßte darin bestehen, daß wir unsere Abhängigkeit von ihm um so lebendiger fühlen, ihn als die höchste Wahrheit um so häufiger ehren, ihm als dem höchsten Herrn um so öfter unsere Unterwürfigkeit bezeigen würden. Die Folge müßte sein, daß er uns um so inniger an sich gebunden hielte, daß er unseren Verstand vervollkommnete, uns mit Verdiensten, mit einer Menge der herrlichsten Wohlthaten bereicherte.

Nichts ist daher weiter von der Wahrheit entfernt, nichts ist falscher, als wenn man aus Furcht vor „unnützen Pflichten" Gott der Gewalt entkleiden will, uns in der höchsten aller Obliegenheiten, in Sachen der Religion nämlich, nach seinem Willen und Gefallen zu leiten.

5. Es bleibt noch der andere Satz übrig, von dessen Unrichtigkeit man nicht minder leicht überführt wird.

In der That, was bedeutet es denn, wenn man sagt, man habe von Gott, als Urheber der Natur, Alles empfangen, was nothwendig und hinreichend ist, um der Religion und Gottesverehrung Genüge zu thun? Sicher bedeutet es nicht, daß Gott, wann es ihm gefällt, nicht noch mehr hinzufügen **kann**: und sicher bedeutet es nicht, daß jenes alles ohne vielfache göttliche Mithilfe ins Werk gesetzt und vollbracht werden kann oder soll. Ist das Geschäft des Schöpfers erfüllt, so wird dadurch nicht aufgehoben, daß Gott auch noch das Geschäft der Fürsorge übe; ist der Saame und der Keim gegeben, so folgt daraus nicht, daß Gott nicht zu dessen Entwicklung und Wachsthum beitragen könne; hat Gott das Nothwendige gespendet, so hindert dies nicht, daß er auch noch das Ueberschwängliche hinzufüge.

Alles stimmt daher zusammen, um die Wahrheit des Satzes fest zu bekräftigen: daß es in Gottes freiem Willen liege, den Pflichten und Obliegenheiten der natürlichen Religion andere hinzuzufügen, wenn es ihm so gefällt; und daß er sein eigenes Zeugniß geltend machen, und über die Forderungen der Natur hinaus einen ausgedehnteren Glauben und zahlreichere Pflichten heischen könne. Zur Feststellung dieser Wahrheit vereinigen sich die unbestreitbarsten Rechtsbefugnisse des Vaters, des Herrn, des Königs; und mit ihnen vereint sprechen dafür die Eigenschaften der Weisheit und Güte.

6. Diesem nach wird man uns nicht wehren, einen bei den Rationalisten allgemein geltenden Grundsatz, auf welchen sie sich stützen, und wegen dessen sie Sieg- und Triumphgeschrei erheben, gleichsam vor Gericht zu fordern.

Hört man sie sprechen, so heißt das Bekennen einer geoffenbarten und übernatürlichen Religion so viel, als Gott und die menschliche Natur zugleich verkennen. Die menschliche Natur verkennen, weil dieselbe sich selbst genügt; Gott verkennen, weil derselbe, als unendlich weise, für Alles volle Fürsorge getroffen, da er uns das Geschenk der Vernunft gegeben.

Wirklich? Aber heißt denn dies vernünftig denken, und nicht vielmehr vermessenem Dünkel nachgehen? heißt dies philosophiren und nach Wahrheit suchen, und nicht vielmehr sich selbst blind machen? Die Sache des Supernaturalismus (des Glaubens an eine übernatürliche Offenbarung) hat nichts zu fürchten, wenn dies die einzigen und stärksten Waffen sind, womit er bekämpft wird.

Nein, die Hinlänglichkeit und das Genügen der Natur, und die Weisheit ihres Urhebers hindern keineswegs, daß zu Dem, was vermöge der Natur nothwendig ist, auch noch das Zuträgliche und Nützliche gefügt werde; und daß mit dem Lichte der Vernunft sich auch das noch glänzendere Licht der göttlichen Zeugnisse verbinde. Anders urtheilen heißt Unmöglichkeiten erdichten, nicht sie beweisen; und ist eine Keckheit, die an das Unglaubliche stößt.

Und wie denn nicht? einerseits bekennen wir Alle, daß Gott allmächtig sei, und als solchem huldigen wir ihm; und andererseits scheuen wir uns nicht, zu sagen, es sei ihm nicht möglich, die natürliche Religion auch nur um einen Buchstaben zu erweitern. Aber sehen wir diese Unmöglichkeit? steht sie hellbeleuchtet vor unserem Geiste? haben wir eine klare Ueberzeugung davon? Ach! je mehr wir uns damit beschäftigen, sie zu erörtern, desto weniger tritt sie zu Tage; und je mehr wir in sie eindringen, um sie zu erkennen, desto minder wird sie offenbar. Ja, nicht bloß tritt sie weniger zu Tage und wird minder offenbar, sondern sie entschwindet ganz und verliert sich vollkommen.

Wem sollen wir also dieses immer so keck wiederholte Wort: Gott kann es nicht — wem sollen wir es zuschreiben? Wir wollen es der Unüberlegtheit zuschreiben, dieser argen und schweren Krankheit des Menschengeschlechtes: wir wollen es oberflächlichen und wirren Ideen und Begriffen zuschreiben, dieser weit wirkenden Ursache zahlloser Irrthümer; wir müssen es endlich dem geistigen Hochmuthe zuschreiben, der jeder Abhängigkeit feind, und die erste Quelle des menschlichen Unglückes ist.

Vierter Vortrag.

Wahrscheinlichkeit der Thatsache der Offenbarung.

Es sind zwei von einander ganz verschiedene Fragen: zu untersuchen, ob eine Thatsache möglich, und zu erforschen, ob dieselbe wahrscheinlich sei. Klar sieht man ein, daß es eitle Arbeit wäre, über die Wahrscheinlichkeit zu sprechen, wenn die Möglichkeit noch in Ungewißheit liegt; aber man begreift auch, daß viel mehr zu jener als zu dieser erforderlich ist.

Um sich von der Möglichkeit einer Thatsache zu überzeugen, genügt es, daß nichts Widersprechendes und Unvereinbares darin erscheine; aber um sie für wahrscheinlich zu halten, muß man dieselbe in allen ihren Beziehungen wohl erschauen und erwägen, sie mit ihren Ursachen zusammenstellen, und sie den verschiedenartigsten Umständen der Zeit, des Ortes, der Absichten, der Handlungen und Personen gegenüber halten. Nur nach einer so genauen Würdigung und Prüfung kann man mit Klugheit erachten und vernunftgemäß urtheilen, ob das fragliche Begebniß wahrscheinlich, und von welcher Art und wie groß diese Wahrscheinlichkeit sei: ob sie sich der Gewißheit nähere, und dieselbe fast berühre und erreiche, oder ob sie ferne und weit entlegen davon bleibe.

Kommen wir daher auf unseren Gegenstand; und das Gewebe wieder zur Hand nehmend, das wir begonnen, rufen wir das schon Bewiesene vor unseren Geist zurück, und sehen wir dann, auf welche Weise wir unsere Aufgabe fortsetzen sollen.

Wir haben nachgewiesen, daß man unter die unwiderstreitbaren Rechte des höchsten Gottes die Macht und Auktorität zählen müsse,

zu dem Menschengeschlechte auch mit anderer Stimme zu reden, als mit jener, deren Wiederhall das Weltall, das Gewissen und jenes Licht bilden, das glänzend in uns leuchtet, und uns zu vernünftigen und verständigen Wesen macht: und wir haben folglich bewiesen, daß es Gott ganz und gar frei stehe, uns zu gebieten, auch andere religiöse Wahrheiten zu glauben, als jene, welche kraft unserer Natur uns bekannt sind; und uns zu befehlen, auch andere religiöse Pflichten zu erfüllen, als jene, welche uns von der Natur vorgeschrieben werden.

Es bleibt uns demnach übrig, der Reihe nach zu untersuchen, ob Gott es für gut befunden, sich dieses seines Rechtes zu bedienen; ob er dasselbe wirklich geübt; und ob es der Vernunft sich als wahrscheinlich bewähre, daß er davon thatsächlich Gebrauch gemacht habe.

Ich werde von dem letzten Satze den Anfang nehmen, und für den Augenblick die Frage des wirklichen Thatbestandes bei Seite lassend, zunächst die Frage der Wahrscheinlichkeit erörtern. Ich will mich also bemühen, klar und deutlich zu zeigen: es sei im höchsten Grade wahrscheinlich, um nicht zu sagen gewiß, daß Gott zu den Zeugnissen, welche in dem großen Buche der Natur, im innersten Buche des Gewissens, und im Lichte der Vernunft offen daliegen, noch andere hinzugefügt habe, um dem Verstande als Richtschnur im Glauben, und dem Willen als Gesetz zum Handeln zu dienen.

1. Und in der That — man stelle nur einmal die beiden großen Ordnungen, die physische und sinnliche, und die religiöse und übersinnliche, vergleichend einander gegenüber; und aus dem Verfahren, das Gott in jener beobachtet, schließe man nach den Grundsätzen, denen gemäß man die Wahrscheinlichkeit und Annehmbarkeit einer Sache beurtheilt, auf die Handlungsweise, welche Gott in dieser eingehalten hat.

Was muß man sich nun hier für ein Urtheil bilden? Muß man etwa sagen, daß Gott in der physischen und sinnlichen Ordnung sich bloß auf das Nothwendige beschränkt, und sich nicht auch freigebig, durch reiche Vertheilung des Nützlichen, Guten und Angenehmen, bewiesen habe? Man müßte ganz neu und unerfahren in der Kenntniß des Sinnenreiches sein, um die Behauptung zu wagen, daß Gott sein Werk nicht über die Grenzen des Nothwendigen und des unbedingten Bedürfnisses hinaus erstreckt habe.

Und in Wahrheit, worauf läuft das unbedingt Nothwendige für die Augen hinaus? auf das Licht. Und warum also ein solcher Reichthum des Glanzes, eine so große Mannichfaltigkeit der Farben, eine solche Lieblichkeit der Beleuchtung, ein so großer Gegensatz des Schattens, der bald leichter und zarter, bald tiefer und schärfer sich über die Dinge breitet? Weil Gott herrlich, edelsinnig und freigebig

ist, und sich nicht mit dem Nothwendigen begnügt, sondern als reicher Spender des Nützlichen, des Schönen, des Angemessenen sich zeigt. Worauf läuft das Nothwendige zum Lebensunterhalte hinaus? auf höchst Weniges: auf die Luft, die wir athmen, auf das Wasser, das wir trinken, auf die Vegetabilien und Gewächse, die uns zur Speise dienen. Warum also eine solche Auserlesenheit und Verschiedenheit im Geschmacke, eine so große Fülle von Früchten, eine so überreiche Zahl von Flüssigkeiten, eine so große Menge von Geflügel, von zwei- und vierfüßigen Thieren, und eine so unermeßliche Schaar von Fischen? Weil sich Gott nicht das unbedingt Nothwendige zum Gesetze macht, wohl aber seinen Schätzen, seinen Reichthümern, seiner unendlichen Güte gemäß handelt, mit der er uns erhält, bewahrt und liebt. Worauf läuft das Nothwendige für das Gehör hinaus? Es beschränkt sich auf den Organismus und die Bildung der Stimme und des Lautes, und auf die Luft, als das Verbreitungsmittel des Schalles. Warum also eine solche Herrlichkeit der Melodieen, eine solche Schönheit und Harmonie der Töne, eine so große Geschicklichkeit im Trillerschlage, eine so große Lieblichkeit weicher und rauher, sanfter und starker, feiner und gewaltiger Klänge? Weil Gott im Reiche der Sinne sich nicht an das engherzige Maß des Nothwendigen hielt, sondern es in seiner Liebe vorzog, sich freundlich als Herrn des Angenehmen, als väterlichen Geber des Nützlichen, als königlichen Spender des Angemessenen und Schönen zu zeigen.

Dieses nun vorausgesetzt, schließen wir so: wenn Gott in der physischen Ordnung der Sinne sich so reich bekundet, in jeder Weise seine Freigebigkeit geübt, und zu dem Nothwendigen jede Art des Nützlichen, Guten und Angenehmen gefügt hat; ist es dann wahrscheinlich, ist es dann annehmbar, daß er im übersinnlichen Reiche der Religion sich nach den armseligen Gesetzen der bloßen und einfachen Nothwendigkeit gerichtet habe? ist es annehmbar, ist es wahrscheinlich, daß er den äußeren und sterblichen Menschen dem inneren und unsterblichen, die Sinne der Vernunft, das thierische Leben dem religiösen vorgezogen? ist es annehmbar, ist es wahrscheinlich, daß er die leiblichen Augen mit einer solchen Mannichfaltigkeit des Lichtes und der Farben versehen, damit sie das sinnlich Schöne betrachten, und daran sich erfreuen; und daß er dann für das innere Auge des Geistes seine Hand so enge geschlossen, daß er ihm nur das Nothwendige gewährte, um das göttlich Wahre und göttlich Schöne zu betrachten, sich daran zu ergötzen, und darin, wie in seinem Mittelpunkte zu ruhen?

So lange die genau das Einzelne prüfende Beobachtung und der daraus erwachsene Schluß noch ein Mittel ist, um das Falsche vom

Wahren zu unterscheiden, das Unwahrscheinliche vom Wahrscheinlichen zu sondern: und so lange, um mit Klugheit in seinem Handeln vorzugehen, man es für gerathen hält, sich an Analogieen, an Aehnlichkeiten und Vergleichungen zu halten; eben so lange wird man sich durchaus zu dem Geständnisse genöthiget sehen, daß alle Jene weit von jedem Schatten der Wahrscheinlichkeit abirren, welche es sich zur Aufgabe setzen, die Vorsehung Gottes in der religiösen Ordnung auf das rein und einfach Nothwendige allweg zu beschränken.

Sei es also immerhin wahr, daß die göttlichen Zeugnisse, die uns durch die Stimme der Natur, des Gewissens und der Vernunft offenbar und bekannt sind, für einzig und allein nothwendig im Bereiche des Religiösen gehalten werden müssen; so kann es deßhalb noch keinenfalls erlaubt sein, die Folgerung daraus zu ziehen: es sei wahrscheinlich, daß Gott nicht weiter gegangen sei, und sich nicht als reicheren Herrn, und großmüthig freigebigeren Fürsten bekundet habe.

2. Aber ist es denn auch so ganz gewiß, daß die Zeugnisse Gottes, so fern sie sich fortverbreiten in der dreifachen Stimme der Natur, des Gewissens und der Vernunft, nicht bloß für nothwendig, sondern auch für hinreichend erachtet werden müssen? Ich fürchte hier eine schlimme Täuschung; ich fürchte, daß nicht Wenige durch eine obwaltende Begriffsverwirrung, und durch trügerische Abstraktionen und hohle Auffassungen sich in schweren Irrthum stürzen. Ich will den Grund meiner Befürchtungen deutlich erklären.

Ich fürchte also fürs Erste, daß man das Nothwendige mit dem Hinreichenden verwechsle. Zum Leben ist nothwendig, daß man geboren ist, aber es reicht nicht hin; zum Sehen sind die Augen nothwendig, aber sie reichen nicht hin, wenn das Licht fehlt; zum Schmecken ist der Gaumen nothwendig, aber er reicht nicht hin, wenn der Reiz des Geschmackes mangelt. Es ist daher nicht das Nämliche, wenn ich sage, daß irgend etwas nothwendig, und daß irgend etwas hinreichend ist. Und darum muß es für unverständig und unbesonnen gelten, wenn man in folgender Weise den Schluß machen wollte: die Zeugnisse Gottes von sich selbst, die durch die dreifache Stimme der Natur, des Gewissens und der Vernunft sich kundgeben und verbreiten, sind nothwendig, damit die Menschen die Pflichten der Religion gegen Gott üben: also sind sie hinreichend und genügend. Dieses also knüpft sich nicht an das Vorausgehende: es ist trügerisch, und gehört bloß dem Unverstande und alberner Uebereilung an.

Ich fürchte fürs Zweite, daß man nicht genugsam auf die wesentlichen Eigenheiten der religiösen Wahrheiten und Pflichten Bedacht nehme: und daß man nicht genugsam die menschliche Vernunft, in ihrer Idee, ihrem Hochbegriffe nach und abstrakt aufgefaßt, —

von der menschlichen Vernunft unterscheide, wie sie ist, wenn man sie in sich selbst und in ihrer thatsächlichen Beschaffenheit betrachtet. Daß aber meine Befürchtung nicht grundlos dasteht, hoffe ich klar zu machen, wenn man nur aufmerksam meiner Rede folgt.

3. Welche sind demnach die wesentlichen Eigenheiten der Wahrheiten und Pflichten, die mitsammen vereint die Religion ausmachen, und das religiöse Leben beherrschen? Man kann nicht in Zweifel ziehen, daß die religiösen Wahrheits-Erkenntnisse allgemein, gewiß und frei von Irrthum sein müssen. Sie müssen allgemein sein, weil die Religion eine Obliegenheit ist, die der menschlichen Natur als eigen innewohnt: sie müssen gewiß sein, weil ihnen die hohe Stellung zukömmt, daß sie leitende Richtschnur des religiösen Lebens sind; sie müssen frei von Irrthum sein, weil sie sonst nicht Grund und Quelle der religiösen Frömmigkeit, sondern einer abergläubischen Gottlosigkeit wären. Sie müssen allgemein sein, und sich auf jede Zeit und auf jeden Ort erstrecken, weil zu jeder Zeit und an allen Orten den Menschen die strengste Verbindlichkeit obliegt, Werke der Religion gegen Gott zu üben: sie müssen gewiß sein, weil bloß das Gewisse wirksam und kräftig zur That ist, und allein die Beistimmung der Vernunft verdient: sie müssen endlich unberührt vom Irrthume sein, weil jede Vermischtheit mit Irrthümern ihnen ihre überzeugende Klarheit, ihre Gewißheit, ihre Beständigkeit, ihre Gleichmäßigkeit, ihre Macht raubt.

Wohlan nun, wenn dies nothwendiger Weise die unzertrennbar verbundenen und begleitenden Eigenschaften der religiösen Erkenntnisse sind, werden wir dann diejenigen, welche durch die dreifache Stimme der Natur, des Gewissens und der Vernunft erzeugt und verbreitet werden, zu dem dargelegten Zwecke für hinreichend erachten können? Ich antworte entschieden mit Nein, wenn man nur, wie es sich gebührt, die menschliche Vernunft in ihrer Idee, nach ihrem Hochbegriffe und abstrakt betrachtet, — von der menschlichen Vernunft unterscheidet, wie sie ist, wenn man sie in sich selbst und in ihrer thatsächlichen Beschaffenheit ins Auge faßt.

Die menschliche Vernunft, in ihrem Hochbegriffe geschaut, stellt sich uns dar als ein nach allen Seiten helles und reines Licht, fähig und tüchtig zu allen Thätigkeiten und zu allen Erkenntnissen, welche ihr nothwendig und angemessen sind. Sie stellt sich uns gerade dar wie das Ideal und Hochbild eines Konzertes, eines Palastes, eines menschlichen Antlitzes, an welchem Alles vollkommen, Alles reizend, Alles nach Ordnung und Gesetz bestellt ist. Aber sind diese Dinge auch noch so in der Wirklichkeit, thatsächlich und in ihrem eigenen Selbst? entsprechen sie so ihrem Urbilde, daß sie dasselbe ganz und

vollkommen darstellen und ausdrücken? Zur Antwort auf diese Fragen entnehme man die Begründung einerseits aus den Werken der Kunst, und andererseits aus der Erfahrung und aus der Geschichte.

4. Sind etwa die Werke der Kunst von der Art, daß sie auch nicht um ein Haar sich von ihrem Ideale entfernen? Wollte Gott, daß dem so wäre! In diesem Falle würden wir lauter Meisterstücke der Kunst besitzen; die Malerei hätte nichts als Wunder aufzuweisen: nichts als Wunder die Musik; und nichts Anderes als Wunder würde die Baukunst uns bieten. Der größte Theil der künstlerischen Werke jedoch steht weit ab vom Wunderbaren: und selbst jene ganz kleine Zahl derselben, die wir als wunderbare Arbeiten anstaunen, bleibt nicht wenig hinter der ausgezeichneten Schönheit des Ideals zurück. So falsch und irrig ist es, von der Idee auf die thatsächliche Beschaffenheit, von Abstraktionen oder abgezogenen Begriffen auf die Wirklichkeit, und daher von der Vernunft, nach ihrer Idee betrachtet, — auf die Vernunft schließen zu wollen, wie sie in sich selbst wirklich besteht.

Man läugne nicht, daß die Vernunft, nach ihrem Hochbegriffe, zu Allem tüchtig sei, Alles vermöge, und daher auch in Bezug auf die religiösen Erkenntnisse, die allgemein, fest, stetig und ganz frei von jedem auch noch so leichten Anfluge von Irrthum sein müssen, Alles zu leisten im Stande sei; muß man aber folgerichtig sogleich zugestehen, daß sie so Großes auch vermöge, wenn man sie in sich selbst betrachtet, und so, wie sie sich in der unermeßlichen Menge der menschlichen Individuen wirklich vorfindet? Wahrlich das aus allseitiger Beobachtung sich ergebende Urtheil, die Analogie und eine verständige Vergleichung müssen eine solche Ansicht, statt sie zu begünstigen, vielmehr vollkommen zerstören.

Eine Ansicht, die in noch klarerer Weise von der Erfahrung und von der Geschichte zerstört und vernichtet wird.

Was lehrt uns die Erfahrung, was erzählt uns die Geschichte? Seht hier die Lehren der Erfahrung. Sie zeigt uns, daß die Entwicklung der Verstandeskraft im höchsten Grade verschieden ist, je nach der Verschiedenheit nicht bloß der Nationen, Völker, Himmelsgegenden, Länder und Städte, sondern sogar der einzelnen Personen. Sie zeigt uns, daß bei sehr vielen Menschen diese Entwicklung langsam, gering und schwankend ist. Sie zeigt uns, daß der weitaus größte Theil der Menschen sich kaum zu dem Uebersinnlichen erschwingt, und kaum im Stande ist, sich deutliche Begriffe von der Gottheit und von seinen Pflichten zu verschaffen. Sie zeigt uns, daß die Allermeisten, von ihren Lebenslagen und Umständen mit Gewalt abgehalten, sich mit den vielfachen Forschungen, welche zur Bildung irgend eines Systems oder einer geordneten Sammlung von religiösen Wahrheiten unerläßlich sind, weder beschäftigen

können noch wollen. Sie zeigt uns, daß die Völker, sich selbst überlassen, mit einer sehr kleinen Zahl wahrer Begriffe eine Masse von falschen und lügenhaften verbinden. Sie zeigt uns, daß der Fortschritt in der Philosophie und der Gebrauch der höheren Denkkraft thatsächlich und wirklich immer der vorhergehenden moralischen und religiösen Erziehung der Völker zugeschrieben und zugemessen ward: wie er ihr auch dem Wesen der Sache nach zugemessen werden muß.

Dieses und ähnlichen Inhaltes sind die Lehren der Erfahrung, mit welchen die Erzählungen der Geschichte ganz vortrefflich übereinstimmen und im vollsten Einklange stehen: Erzählungen, die sich so oft und so gleichförmig wiederholen, daß man folgenden Satz als geschichtlich bewiesene Wahrheit aufstellen kann: das Menschengeschlecht, sich selbst anheimgegeben, und nicht unterstützt durch die Hilfsmittel einer außerordentlichen und höchst wohlthätigen Vorsehung, statt sich selbst zu genügen, verfalle im Gegentheile in die falschesten und widersinnigsten religiösen Meinungen.

Wenn es also wahr ist, daß die dreifache Stimme der Natur, des Gewissens und der Vernunft nothwendig ist zur Religion: wenn es wahr ist, daß man dieselbe auch hinreichend nennen kann, sobald man die Vernunft ihrem Hochbegriffe nach betrachtet; so ist es doch durchaus falsch, daß dieselbe genügt, wenn man die Vernunft betrachtet, wie sie in der Wirklichkeit beschaffen ist, und wie sie in der Menschheit zum Vorschein tritt und sich entwickelt.

5. Daraus folgt nun, daß entweder Gott diesem so großen Mangel und dieser so großen Unzulänglichkeit durch andere Wege und durch andere Offenbarungen, welche von den natürlichen verschieden sind, abgeholfen habe; oder daß das Menschengeschlecht, was die Religion anbelangt, an sich selbst verzweifeln, und sich elend und unglücklich in immerwährende Finsternisse verwickeln müsse, die nicht minder dicht als verderblich sind. Aber der Himmel bewahre uns vor einem solchen Gedanken, und es soll sich Niemand finden, der entweder die Menschheit so gering achtet, oder sich so wenig von der unendlichen Güte jenes Gottes verspräche, der vermöge der Schöpfung unser Vater, und vermöge seiner Vorsehung unser eben so sorgsamer als liebreicher Beschirmer und Beschützer ist.

Machen wir also den Schluß: es muß, wenn nicht für gewiß, so doch mindestens für höchst wahrscheinlich erachtet werden, daß Gott sich in der religiösen Ordnung nicht minder wohlthätig und freigebig bewährt habe, als in der physischen und sinnlichen Ordnung der Dinge; und daß er daher zu dem Zeugnisse der Natur auch noch andere Zeugnisse gefügt habe, damit sie uns wie eine helle Fackel führen, und wie feste Gesetze leiten.

6. Wenn man nun, um das Mäßigste zu sagen, doch wenigstens gestehen muß: es sei im höchsten Grade wahrscheinlich, daß Gott auch durch andere Zeugnisse, als jene der Natur, sich selbst, seine Rathschlüsse, seinen Willen und seine Gebote dem menschlichen Geschlechte geoffenbart habe; was sollen wir dann von gewissen Leuten urtheilen, welche an ganz Anderes denken, als daß sie sich über solche göttliche Offenbarungen die gehörige Sicherheit verschaffen möchten: und welche sich ganz beruhiget stellen, wenn sie fort und fort wiederholen, sie hätten in sich selbst und in dem Lichte ihrer Vernunft Alles, was zu einem religiösen Leben und zur Erfüllung der uns gegen Gott obliegenden Pflichten erforderlich sei? Wir werden es aussprechen müssen, daß sie des Vorwurfes sich nicht entledigen können: sie seien unglückliche und unbesonnene Menschen.

Unbesonnenheit ist es, das Wahrscheinliche nicht zu beachten: und die Unbesonnenheit ist um so größer, je augenfälliger und begründeter die Wahrscheinlichkeit sich erweis't. Unbesonnenheit ist es, die Muthmaßungen zu verachten: aber die Unbesonnenheit wird unerträglich, wenn dieselben sehr zahlreich, ihrem Werthe nach aber so gewichtig sind, daß sie an Stärke einem vollen Beweise ganz nahe kommen. Und nun, was haben wir bisher gethan? wir haben so zahlreiche und so gewichtige Muthmaßungen gesammelt, daß wir uns durch dieselben zu dem Schlusse genöthiget sahen: es sei, wenn nicht gewiß, so doch im höchsten Grade wahrscheinlich, daß Gott auch durch andere Mittel, als durch die bloßen Stimmen der Natur, für die religiöse Ordnung Vorsehung getroffen habe. Der Unbesonnenheit, und zwar einer unerträglichen Unbesonnenheit machen sich demnach alle Jene schuldig, welche, ein so starkes Gewicht von Muthmaßungen mißachtend, und unbekümmert um eine so große Wahrscheinlichkeit annehmbarer Gründe, sich mit der wiederholten Behauptung begnügen: sie hätten nichts weiter zu suchen, und es reiche ihnen Das hin, was ihre eigene Vernunft sie lehrt. Unbesonnene und vermessene Menschen! und nicht bloß unbesonnen und vermessen, sondern auch unglücklich, elend und bejammernswerth.

Denn unglücklich ist nicht nur Der, welcher leidet; auch Jener ist unglücklich, welcher der Gefahr zu leiden sich aussetzt. Nicht nur Der ist unglücklich, welcher den Zorn Gottes wirklich fühlt; sondern auch, wer immer sich nicht hütet, denselben auf sich herabzurufen. Was thun nun jene Leute, von welchen wir sprechen? Sie setzen sich der offenbaren Gefahr aus, die göttlichen Willensgebote zu übertreten, und kecken Sinnes scheuen sie sich nicht, jene Ordnung zu verletzen, welche, wie mit höchster Wahrscheinlichkeit angenommen werden muß, Gott bestimmt und eingesetzt hat.

Sie verhalten sich dabei, als wenn sie sagten: ich kümmere mich nicht um die göttlichen Absichten und Verfügungen, und es liegt mir nichts daran, zu wissen, welche denn etwa die Rathschlüsse der Gottheit seien. Unselige Gleichgiltigkeit! die allerdings Ursache sein kann, daß auch Gott seinerseits sagt: auch ich kümmere mich nicht um dich, und wenn ich mich doch um dich kümmere, so thue ich dies bloß als strafender Richter, nicht als erbarmungsvoller und liebreicher Vater.

Fünfter Vortrag.

Gewißheit der Thatsache einer göttlichen Offenbarung.

Zwei Mittel und Wege gibt es, tüchtig und geeignet, um uns Sicherheit und Gewähr über den Bestand von Thatsachen zu verschaffen, die durch Zeit und Ort von uns getrennt sind: der eine Weg ist gerade, unzweifelhaft, offen und augenfällig; der andere ist ungerade, so zu sagen schräggehend, und mehr oder minder wahrscheinlich. Der erste besteht in Zeugnissen, der zweite in Muthmaßungen: der erste ist leichter und mehr der Fassungskraft Aller angemessen; der zweite ist schwieriger, und erfordert höhere geistige Fähigkeit und Bildung: jener befaßt sich mit unmittelbaren Beweisen, dieser mit Schlußfolgerungen und mehr oder weniger dringenden Wahrscheinlichkeitsgründen.

Bis jetzt haben wir uns mit den indirekten, ungeraden und schräggehenden Wegen und Mitteln begnügt; und die Fährten des Wahrscheinlichen und Annehmbaren verfolgend, haben wir die Ueberzeugung zu erwecken uns bemüht: es sei eine unbesonnene Vermessenheit, wenn man für gewiß erachten, und für zweifellos wahr annehmen wolle, daß Gott im Bereiche der Religion sich auf die Offenbarungen durch die Natur und die Vernunft beschränkt, und zu diesen nicht noch andere, deutlichere und ausgedehntere Kundgebungen gefügt habe. Ja wir waren bestrebt, die Ueberzeugung zu gründen, daß, wenn die umfassendsten Erwägungen und die daraus folgenden Schlüsse nicht trügen, und die augenscheinlichsten Analogieen und Vergleiche nicht täuschen, man annehmen müsse, daß Gott in seiner weisesten Vorsehung uns freigebig mit noch herrlicheren und noch entsprechenderen Zeugnissen bedacht habe.

In dem gegenwärtigen Vortrage wenden wir uns nun von den ungeraden Wegen zu den geraden, von den Muthmaßungen zu den Zeugnissen, von den Gründen, die den Geist vorbereitend gewinnen, zu den offenen Beweisen; und machen es uns zur Aufgabe, durch Zeugnisse, wie durch Beweise darzuthun, daß die übernatürliche Wirksamkeit Gottes in der religiösen Ordnung eben so gewiß sei, als seine schaffende Wirksamkeit in der natürlichen und sinnlichen Ordnung: und daß der Satz, Gott habe mit einer von der Stimme der Natur verschiedenen Offenbarung zu dem Menschen gesprochen, eben so gewiß sei, als es gewiß ist, daß die Griechen und Römer Gesetze hatten, welche sich von denen, die jeder Mensch in der eigenen Brust eingegraben trägt, ganz unterscheiden.

1. Und weil Präsumtionen und unumstößliche Grundwahrheiten, die zum Voraus entscheidend wirken und das Urtheil bestimmen, der Beweisführung in geeigneter Weise den Weg bahnen; so will ich mit einer solchen den Anfang machen, und eine so lichtvolle und gewaltige zur Anwendung bringen, daß es schwer halten wird, ihr zu widerstehen und entgegen zu treten.

Ich frage also, welchen Werth man der Uebereinstimmung des gesammten Menschengeschlechtes beilegen müsse, und zwar der allgemeinen, zu jeder Zeit und an allen Orten sich vorfindenden Uebereinstimmung? allgemein, was die Zeit betrifft, weil, ich möchte sagen, mit dem Menschen selbst geboren; und allgemein in Betracht des Ortes, weil bei allen Stämmen herrschend, bei den schwarzen nicht minder, als bei den weißen, und bei allen, welche zwischen beide in verschiedenen Stufen sich reihen. Mir scheint, eine solche Uebereinstimmung komme einem vollkommenen Beweise gleich. Und seht hier die Gründe, warum ich so urtheile.

Die Uebereinstimmung aller Menschen muß nothwendiger Weise einer gemeinsamen Ursache entspringen; denn nur das Gemeinsame, nie das Verschiedene, kann Grund der Uebereinstimmung sein.

Wie nun die Wahrheit Gemeingut Aller sein kann, so ist es vielleicht nicht unmöglich, daß auch der Irrthum und die Täuschung gemeinsame Sache Aller werde. Aus einer doppelten Quelle kann daher die Uebereinstimmung des gesammten Menschengeschlechtes sich herleiten: entweder aus einer gemeinsamen Wahrheit, oder aus einem gemeinsamen Irrthume.

Aber, wird man sagen, wenn die Uebereinstimmung des Menschengeschlechtes ihren Ursprung in einem gemeinsamen Irrthume haben, wenn sie gleichsam einen Bach bilden kann, der aus einer gemeinsamen Täuschung, wie aus einer Quellader, seine Wasser empfängt; wie darf man dann auf diese Uebereinstimmung sich stützen, wie darauf

vertrauen, wie sich ihrer, als wäre sie ein Schwert vom feinsten Stahle, bedienen?

Ich fühle die Schwierigkeit, ich mache kein Hehl daraus, und stelle nicht in Abrede, daß von der gediegenen Lösung derselben alle Kraft des Beweises abhängt, den man der besagten Uebereinstimmung entnimmt. Aber kann man diese Schwierigkeit klar und richtig lösen? kann man sie heben? Ja, man kann dies. Und wie? Dies will ich jetzt darlegen.

Wenn es Merkmale gibt, wenn es an Zeichen nicht gebricht, mittelst deren man sicher und gewiß unterscheiden kann, ob die Uebereinstimmung das Ergebniß einer gemeinsamen Täuschung sei, oder im Gegentheile aus einer gemeinsamen Wahrheit sprosse und erwachse; so unterliegt es keinem Zweifel, daß man die Schwierigkeit lösen und ohne Gefahr sich zu irren erkennen kann, wann die Uebereinstimmung rechtsgiltig und beweiskräftig, und wann sie dagegen trügerisch und werthlos sei.

Auch die Zeugen, welche in den Rechtsfragen auftreten, deren gewissenhafte Behandlung für die menschliche Gesellschaft so wichtig ist, können sowohl wahrheitsliebend als lügnerisch sein; sie können die Sache, um welche es sich handelt, wissen, oder in Unkenntniß darüber sich befinden. Dürfen wir nun daraus folgern, daß man mittelst der Zeugenaussagen nicht zur Entdeckung der Wahrheit gelangen, und gar keinen Rechtsstreit gebührend schlichten kann? Eine solche Folgerung steht im Widerspruche mit den Gesetzen der Menschheit und mit dem Wesen der menschlichen Natur; sie wird Lügen gestraft von allen Gesetzbüchern, verworfen von allen Gerichtshöfen, und mit den festesten Gründen und Beweisen von den Kritikern und Philosophen in den Schulen widerlegt. Etwa deßhalb, weil die Zeugen weder lügen, noch irren können? Nichts weniger als dies; sondern weil die Kritiker, die Philosophen, die Publizisten, Denker und Rechtsforscher, einen solchen Gesammtverband von Anzeichen gefunden haben, daß, wenn diese alle zusammentreffen, es nicht mehr möglich bleibt, daß die Zeugen entweder aus Irrthum Falsches angeben, oder, mit ihrer Freiheit Mißbrauch treibend, Lügen sagen. Auf diesem Ganzen von Merkmalen und Anzeichen beruht und steht alle Kraft der Zeugenangaben.

Eine solche Gesammtverbindung von Anzeichen nun fehlt uns nicht, wenn wir unterscheiden sollen, ob die Uebereinstimmung einem gemeinsamen Irrthume, oder einer gemeinsamen Wahrheit beizumessen sei. Es gibt negative oder verneinende, und positive oder bejahende Anzeichen: es gibt schwache und geringbedeutende, aber auch sehr starke und gewichtvolle; und wenn alle mit einander vereint sich vorfinden,

so ist ihre Ueberzeugungskraft so groß und vollständig, daß sie allen Zweifel zur Unmöglichkeit machen. Thun wir derselben kurz Erwähnung.

Zur Zahl der negativen oder verneinenden Anzeichen gehört: daß der Gegenstand, worüber die Uebereinstimmung herrscht, nichts in sich schließe, was dem Lichte der gesunden Vernunft entgegengesetzt ist: nichts, was den Vollkommenheiten Gottes, oder was der menschlichen Natur widerstreitet: nichts, was sich als Ausgeburt der Einbildungskraft, der Unwissenheit, der Vorurtheile zu erkennen gibt. Daran reihen sich die positiven oder bejahenden Anzeichen; und diese sind unter sich sehr mannichfacher Art, und von sehr verschiedenem Gewichte.

Es ist ein positives Anzeichen, wenn die in Rede befindliche Uebereinstimmung mit den Aussprüchen der Vernunft, mit den Vollkommenheiten Gottes, und mit der Beschaffenheit der menschlichen Natur im genauen Einklange steht. Es ist ein positives Anzeichen, wenn man gewiß und augenscheinlich erkennt, daß die Uebereinstimmung nicht für eine Wirkung der Begierlichkeit, der Habsucht, des Ehrgeizes, des Aberglaubens, der Unwissenheit angesehen werden kann. Es ist ein positives Anzeichen, wenn die Uebereinstimmung um so stärker wird, je mehr man sie prüft, und um so glänzender zu Tage tritt, je größer die Zahl der menschlichen Kenntnisse ist. Ein positives Anzeichen ist es endlich, wenn die Uebereinstimmung nicht minder auf die wilden und rohen, wie auf die gesitteten Völker, und unter diesen nicht minder auf die gebildeten, wie auf die an Bildung hervorragendsten Glieder sich erstreckt.

Wenn nun die Gesammtvereinigung aller dieser Anzeichen eine Uebereinstimmung begleitet, so kann man diese für nichts Anderes erkennen, als für eine große, öffentliche und allgemeine Kundgebung der Wahrheit. Dieses wird durch die Erfahrung bewiesen, und durch das Urtheil der Vernunft bestätiget.

Es wird durch die Erfahrung bewiesen, weil man auch nicht einen einzigen Fall einer solchen allgemeinen Uebereinstimmung anführen kann, welche falsch, und doch mit allen jenen Zeichen, die wir eben aufzählten, begabt gewesen wäre. Und in der That, welchen widersprechenden Fall ist man anzuführen im Stande? Es fällt mir kein anderer in den Sinn, der mehr Wahrscheinlichkeit und mehr glänzenden Schein für sich hätte, als die Uebereinstimmung in der Gutheißung der Abgötterei. Aber diese Uebereinstimmung war nicht allgemein der Zeit nach; denn dem Götzendienste ging der Monotheismus, der Glaube an Einen Gott voraus. Sie war nicht allgemein dem Orte nach; denn es gab immer ein Volk, das von der Abgötterei sich ferne hielt. Sie war nicht begleitet von den negativen oder verneinenden

Kennzeichen; denn leicht tritt der Widerspruch der Abgötterei mit den göttlichen Vollkommenheiten und mit der menschlichen Vernunft zu Tage. Sie war endlich nicht begleitet von den positiven oder bejahenden Zeichen; denn kaum ward die Abgötterei zur genaueren Prüfung gezogen, als sie sogleich für Trug und Lüge erkannt ward, und den Fluch der gebildeten Völker und gesitteten Nationen auf sich lud. Es ist also klar durch die Erfahrung nachgewiesen, daß es niemals eine Uebereinstimmung des Menschengeschlechtes gab, die trügerisch und falsch, und dabei doch mit allen jenen Anzeichen und Merkmalen ausgestattet gewesen wäre, welche wir als nothwendig verlangen.

Eben so ist es eine durch das Urtheil der Vernunft anerkannte Wahrheit, daß es eine solche Uebereinstimmung weder jemals gab, noch jemals geben könne. In der That, das Zusammentreffen der negativen Kennzeichen bringt zu der Ueberzeugung, daß man den Irrthum unmöglich für den Vater einer so beschaffenen Uebereinstimmung halten könne: und das Zusammentreffen der positiven Kennzeichen liefert den Beweis, daß diese Uebereinstimmung einzig und allein für eine Wirkung der Wahrheit angesehen werden müsse. Man wende sich nur im Geiste zurück zu den beiden von uns oben aufgestellten Arten von Anzeichen und Merkmalen: man wäge sie ab, man betrachte sie genau; man wird dann nicht umhin können, Alles zu billigen, was wir hier sagen. Man wird also auch nicht umhin können, zu gestehen, daß eine Uebereinstimmung, die sich mit allen jenen, von uns wiederholt hervorgehobenen Merkmalen reich versehen und ausgestattet findet, ein vollkommen sicherer Beweis für die Wahrheit sei.

2. Ist dies aber der Fall, so fassen wir unseren Gegenstand enger, und führen das Ganze auf folgende bündige Sätze zurück.

Daß das Menschengeschlecht seit seinem Ursprunge, zu jeder Zeit und an allen Orten stets darin übereinkam, daß es göttliche Kundgebungen und Offenbarungen annahm, die verschieden waren von denen, welche in dem großen Buche der Natur glänzend verzeichnet stehen, — ist eine geschichtlich eben so gewisse Thatsache, als das Reich und die Herrschaft des Alexander und die Diktatur des Cäsar: ist geschichtlich eben so gewiß, als es unläugbar ist, daß die Griechen noch andere Gesetze hatten, als bloß die natürlichen, und daß die Römer sich nach einem bürgerlichen und militärischen Gesetzbuche richteten, das von dem bloßen Naturrechte sehr verschieden war.

Ist die Thatsache demnach gewiß, ist sie unbestreitbar, so besteht die ganze Schwierigkeit in der Bestimmung des Werthes, den man dieser Thatsache verdientermaßen beilegen soll. Der Werth aber muß dem Grunde der Thatsache entsprechen: so daß der Werth der höchste

ist, wenn dieselbe die Wahrheit zum Grunde und zur Ursache hat; keiner aber und nichtig, wenn ihr der Irrthum und die Lüge zu Grunde liegt.

Alles kömmt also darauf hinaus, daß man sich überzeuge, welche von beiden Ursachen als die wirkliche und bestehende betrachtet werden müsse: mit anderen Worten, ob man die Thatsache und die allgemeine Uebereinstimmung der Wahrheit, oder vielleicht dem Irrthume zuzuschreiben habe. Alle Anzeichen aber, die negativen nicht minder als die positiven, die schwachen sowohl als die gewichtigen, die dunkeln nicht weniger als die klaren, verschaffen uns volle Gewißheit, daß der Irrthum und die Lüge nie und nimmer als der wirkliche Grund dieser Thatsache, dieser allgemeinen Uebereinstimmung angesehen werden kann.

Und in der That, was findet sich in der vorgeführten Uebereinstimmung Widersprechendes gegen das Wesen Gottes, gegen die Natur des Menschen, gegen die Vernunft? im Gegentheile, findet sich nicht Alles in ihr entsprechend der göttlichen Natur, der liebevollen Erzieherin des menschlichen Geschlechtes: entsprechend der Natur des Menschen, die in ihren Bedürfnissen Unterstützung und Hilfe empfängt: entsprechend der Vernunft, welche es als angemessen erkennen muß, daß Gott sich noch in herrlicherer Art, als bloß durch die Natur, geoffenbart habe?

Haben vielleicht die Wissenschaften in ihrer vollkommeneren Entwicklung, haben die wachsenden Grade der Bildung, die Fortschritte der Sittigung zu der Entdeckung geführt, daß jene Uebereinstimmung dem Betruge, der Unwissenheit, der Rohheit und Barbarei zugeschrieben werden müsse? Man frage Amerika, und vor Allem frage man Europa, den eigentlichen Sitz und ehrenreichsten Wohnort der Wissenschaft, der Bildung und der Sittigung. Was sagt Amerika, was gibt Europa zur Antwort? Sie behaupten einhellig das Nämliche, was Asien — noch ein Kind, und Afrika — noch unmündig — sprechen. Die Amerikaner und die Europäer kommen überein mit den Söhnen Afrikas und Asiens, indem sie wiederholen und nachdrücklich bezeugen, daß sich Gott gewürdiget habe, sich den Menschen noch durch eine andere Stimme, als durch die der Natur, zu offenbaren: daß es Thorheit und Vermessenheit sonder gleichen wäre, wenn man dies läugnen oder auch bloß bezweifeln wollte: daß es unter allen uns bekannten Wahrheiten keine gibt, welche stärker bewiesen oder augenfälliger gewiß wäre.

Alle Zeichen und Merkmale also, welche geeignet sind, eine wahre Uebereinstimmung von einer falschen und trügerischen zu unterscheiden, stehen auf unserer Seite, und geben uns sichere Gewähr, daß einzig und allein die Wahrheit als die Ursache der allgemeinen Ueberein-

stimmung gelten kann, welche verkündet, Gott habe durch Zeugnisse, die von denen der Natur ganz und gar verschieden sind, sich selbst, seine Rathschlüsse, die Pflichten, deren Leistung er von uns verlangt, und die Art und Weise unserer Gottesverehrung und unserer Religion uns geoffenbart.

Diesem widersprechen, dagegen sich sträuben, dawider streiten hieße also nichts Anderes als gegen die Wahrheit sich empören, sich dem Irrthume zur Beute geben, sich der wohlthätigen göttlichen Vorsehung entziehen, und daher der göttlichen Strafgerechtigkeit in die Hände fallen.

3. Und weil wir von einem Gegenstande handeln, der unter allen der wichtigste ist, und wovon unser ganzes religiöses Leben und die Erreichung des letzten Zieles abhängt, das uns zu erwarten steht; so will ich mich mit dem bisher Gesagten nicht begnügen, sondern weiter gehen, und Licht an Licht fügend mit einem neuen Beweise hervortreten. Wenn nämlich die Uebereinstimmung des Menschengeschlechtes ein unwiderlegbarer Beweis ist, um darzuthun, daß Gott sich uns auch auf andere Art, als bloß durch die Zeugnisse der Natur, geoffenbart hat; so sage ich, daß man auch von der allgemeinen Uebereinstimmung der christlichen Völker das Gleiche erachten und zugestehen muß. Mit anderen Worten: ich will zeigen, daß die Uebereinstimmung der christlichen Völker von solcher Beschaffenheit und von so entscheidender Beweiskraft ist, daß man sich nothwendiger Weise gefangen geben muß, und jeder Widerstreit unentschuldbar erscheint.

Fürs Erste also — besteht eine derartige Uebereinstimmung der christlichen Völker? Ja, sie besteht, und zwar von solchen Beweisen umgeben, daß sie, was Zahl und Klarheit betrifft, nicht größer und stärker sein können. Als Beweis dient selbst schon der Name christlich, der seit neunzehn Jahrhunderten weltbekannte Berühmtheit hat; als Beweis dienen die fünf Theile der Erde, in welchen die christliche Gesellschaft weithin verbreitet ist; Beweise sind die Tempel, die Altäre, die gottesdienstlichen Formen, die heiligen Gebräuche, die Katakomben; Beweise sind die Akten der Kirchenversammlungen, die Schriften der Väter, die Werke der Lehrer; Beweise — die Musik, die Malerei, die Bildhauerei; Beweise — die glorreichen Zeugnisse der Martyrer, die Reihenfolge der Bischöfe, der geistliche Stand, und die schöne Mannichfaltigkeit der religiösen Orden; Beweise — die römischen und die fremdländischen Gesetzbücher; Beweis — die Geschichte der Juden, der Heiden, der Kirche; Beweis endlich, glänzender als alle Beweise, ist der Vatikan. Es besteht also, ja es besteht eine Uebereinstimmung der christlichen Völker.

Was aber sagen sie, was bezeugen sie, und worin kommen sie

alle überein? Einmüthig bezeugen sie, daß Gott, es sind nunmehr schon neunzehnhundert Jahre, sich auf eine ganz neue und erstaunliche Art geoffenbart hat: daß er durch Jesus von Nazaret, und durch die Mitwirkung einiger weniger, von Jesus auserwählter Männer in jedem Winkel der Erde die Kunde erschallen ließ, welcher der Ursprung, und welche die Bestimmung des Menschengeschlechtes sei, was er von den Menschen begehre, welche Art der Verehrung er verlange, welche Religion er fordere: daß Jesus und die von ihm Auserwählten ihr Amt so vortrefflich erfüllten, daß von diesem Zeitpunkte an die christliche Gesellschaft groß und herrlich sich gestaltete, und fortan im Laufe der Jahrhunderte sich so sehr erweiterte, daß sie fast einzig und im eigentlichen Sinne allgemein dastand.

4. Wenn nun dies die einhellige Zeugenschaft aller Christen ist, wie hoch muß man sie denn anschlagen und welchen Werth muß man ihr beilegen? Man muß sie auf das Höchste anschlagen, man muß ihr den größten Werth beilegen, und sie für nichts Geringeres halten, als für einen entscheidenden und unwiderstehbaren Beweis.

In der That, man betrachte nur die Zeugen, und erwäge nicht bloß ihre Zahl, sondern blicke insbesondere auch auf die Eigenschaften, welche dieselben auszeichnen. Ihre Zahl ist beinahe unabsehbar und umfaßt alle Theile des Erdkreises. Es gibt kein Volk, es gibt keine Nation, es gibt keinen Menschenstamm, der nicht der großen Thatsache der christlichen Offenbarung Zeugniß leistete. Dafür zeugen die Völker der Inseln, dafür mit ihnen zugleich die Nationen des Festlandes. Dafür zeugt der Afrikaner, und mit ihm stimmt überein der Bewohner Ozeaniens. Es zeugt dafür der Chinese, und mit dem Chinesen ist der Europäer im Einklange. Es zeugen dafür die Kinder Sems und mit den Semiten gleich lautet die Stimme der Nachkommen Chams und Japhets. Alle Zungen, alle Völkerstämme sind Zeugen der christlichen Offenbarung, und darum kann man die Zahl derselben nicht größer verlangen.

Eben so kann man die Eigenschaften der Zeugen nicht günstiger wünschen. Man verlangt Wissenschaft? aber gibt es eine Wissenschaft, gibt es eine Philosophie außerhalb des Christenthumes? Man begehrt genaue Sachkenntniß? aber welche Studien hat man während so vieler Jahrhunderte nicht gemacht, welchen Fleiß und welche Anstrengung des Geistes hat man gespart, um die Wahrheit zu entdecken, und nicht in die Fallstricke des Irrthumes und des Betruges zu gerathen? Man fordert Frömmigkeit? aber wo hat diese je glänzender geleuchtet, als in der christlichen Gesellschaft? Man will Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit der geistigen Fähigkeit, des Gemüthes, der Interessen und Vortheile? aber zum Christenthume gehören Völker,

die höchst verschieden sind in ihrer geistigen Begabung, entgegengesetzten Charakters und Gemüthes, und deren Interessen sich vielfach entgegenstehen. Man will Streite, eifersüchtige Bestrebungen, Kämpfe und Zwiste? aber die Christenheit, welche in dem Zeugnisse für die große Thatsache der göttlichen Offenbarung ganz einmüthig auftritt, theilt sich, was das Uebrige betrifft, in Parteien, die unter sich im bittersten Kampfe liegen, und feindlich sich im gegenseitigen Wettstreite befehden. Der Nestorianer kämpft gegen den Monophysiten: der Photianer ist im Zwiste mit dem Melchiten: der Orient, in sich getheilt, streitet wider das Abendland: und das Abendland scheidet sich auch wieder in viele Lager, zwischen denen der furchtbarste Krieg besteht. Der Anglikaner lebt im Kampfe mit dem Puritaner: beide zusammengesellt greifen den Quäker an: die Methodisten trennen sich von den Uebrigen: die Lutheraner bilden für sich allein eine gesonderte Schaar: die Wiedertäufer toben und wüthen: und die Katholiken unter sich vereint haben die Angriffe aller zu tragen.

Demnach wird Niemand einen Anstand erheben, wenn wir in folgender Weise den Schluß ziehen. Eine Thatsache, die durch Zeugen erhärtet ist, welche der Zahl nach unübersehbar, wegen ihrer Wissenschaft, ihrer Frömmigkeit, und ihrer Sachkenntniß, wegen der Verschiedenheit ihres Gemüthes, ihrer Neigungen und Interessen, wegen ihrer wechselseitigen Wettstreite und Kämpfe über jeden Einwand erhaben sind, — muß eine unbestreitbare, klar vorliegende Thatsache genannt werden. Nun aber, daß Gott durch Jesus von Nazaret sich dem Menschengeschlechte geoffenbart, ihm seine Rathschlüsse enthüllt, ihm eine bestimmte und eigene Art der Religion und des heiligen Dienstes vorgeschrieben habe, ist eine Thatsache, erhärtet durch zahllose Zeugen, durch Zeugen, die durch Wissenschaft und Frömmigkeit ausgezeichnet sind, hervorragend durch ihre auf die Erforschung der Wahrheit gerichteten Studien und Bemühungen, ganz verschieden in ihren geistigen Anlagen, in ihren örtlichen Verhältnissen, in ihren Interessen und Vortheilen, bekannt wegen ihrer wechselseitigen Streite, Kämpfe, Fehden und Kriege. Die Thatsache der Offenbarung Gottes durch Jesus von Nazaret muß daher als unzweifelhaft, als vollkommen gewiß betrachtet werden; und die Läugnung derselben muß man als ein keckes, unbesonnenes und vermessenes Verfahren abweisen, das in keiner Weise einer Entschuldigung Raum läßt.

5. Wie werden wir uns also Denen gegenüber verhalten, welche sich erdreisten, das Christenthum unter die albernen Fabeln, unter die Betrügereien, unter die alten und abgethanenen Einrichtungen zu zählen? Wir werden sie fürs Erste mahnen, verständig und besonnen

zu Werke zu gehen: und falls sie sich dagegen sträuben, werden wir nicht unterlassen, sie verdientermaßen zurechtzuweisen.

Die Klugheit, die Vernunft, und der gesunde Menschenverstand gebieten, daß man, wo es sich um Thatsachen handelt, an die entscheidenden Zeugenaussagen sich halte, diese achte, und diesen gemäß seine Urtheile und seine Reden bestimme. Die christliche Offenbarung ist eine Thatsache, und eine Thatsache, die ihrer Gattung nach von der Gesetzgebung eines Solon und eines Lykurg nicht verschieden ist. Man muß sich also fest an die Zeugenaussagen halten, und denselben, wenn sie es verdienen, Glauben schenken. Widrigenfalls stürzt man die leitenden Grundsätze des menschlichen Lebens um; man widerspricht der Vernunft, man schlägt die Klugheit zu Boden, und an die Stelle des besonnenen Urtheiles setzt man die Willkür und die Leidenschaft. Wo gibt es nun Zeugenbeweise, die großartiger, herrlicher und entscheidender wären, als jene, welche über die christliche Offenbarung uns Gewißheit verschaffen? Es ist also verständig gehandelt, wenn man sich denselben fügt, ihnen Folge gibt, das Christenthum verehrt und gläubig annimmt.

Weigert man sich dessen, so bleibt nichts Anderes übrig, als von dem wohlmeinenden Rathe zum Tadel, und von den Mahnungen zum ernsten Vorwurfe zu schreiten. Denn nichts Anderes verdient, wer einem so hellen Lichte sich widersetzt, und einem so augenscheinlich überzeugenden Beweise sich nicht ergibt; sondern sinnlos dem anmaßenden Dünkel des eigenen Herzens, und den eitlen Vorspiegelungen eines getäuschten und täuschenden Geistes folgt.

Sechster Vortrag.

Die Wahrheit des Christenthums bewiesen durch seine Wirkungen.

Eine göttliche Offenbarung muß sich nothwendiger Weise als solche in ihrem Ursprunge, in ihren Mitteln und in ihren Wirkungen bekunden. Die Werke Gottes unterscheiden sich unermeßlich von den Werken der Menschen: in jenen glänzt das Unendliche, in diesen zeigt sich das Beschränkte: jene haben das Siegel der Allmacht, diese tragen die Zeichen der Schwäche: jene umfassen den ganzen Menschen, unterwerfen sich seinem Verstand, bewältigen sein Herz, zügeln seine Sitten, leiten sein ganzes Leben; diese erstrecken sich kaum über die Sinne und über die körperlichen Güter hinaus: durch die Werke der Gottheit wird der Mensch innerlich umgewandelt, und wird besser in der dreifachen Beziehung des Denkens, der Sittlichkeit und der Religion; in den menschlichen Werken aber ist die Umänderung eine äußere, und dient zu nichts Anderem, als in sinnlich-leiblicher Beziehung eine Vergrößerung und Vervollkommnung zu erzielen.

Hat sich also Gott durch Jesus wirklich kund gegeben, hat er durch Jesus die Menschen mit einer himmlischen Offenbarung bereichern wollen, welche den Verstand leiten, dem Willen Gesetz und Ordnung geben, und eine sichere Führerin auf der Pilgerfahrt des Lebens sein sollte; so können und müssen wir als ganz gewiß annehmen, daß die Zeichen hievon klar und vielfach in den Wirkungen zu Tage treten werden, welche aus dieser That Gottes folgten, in den Mitteln, welche angewendet wurden, um jene Wirkungen zu erreichen, und selbst in den Prinzipien und Ursachen, von denen das Ganze ausging.

Die genaue Betrachtung der Wirkungen nun wird der Gegenstand des gegenwärtigen Vortrages sein: und als Frucht werden wir daraus eine um so hellere und festere Ueberzeugung von der zweifellosen Wahrheit des Christenthumes ziehen.

1. Unter allen Grundsätzen des menschlichen Denkens gibt es, glaube ich, keinen, welcher größere Gewißheit hätte und häufigere Anwendung fände, als jener, den wir in Bezug auf das Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung aufzustellen pflegen: daß nämlich die Ursache der Wirkung entsprechen müsse. Wir erkennen Alle, und erkennen es bei dem Lichte der klarsten und anschaulichsten Gewißheit, daß die Wirkung der Ursache, von welcher sie hervorgebracht wird, genau angemessen erscheinen, und daß diese um so größer sein müsse, je größer jene ist: diese um so erhabener, je herrlicher jene sich zeigt; daß die Ursache nur übermenschlich und göttlich sein könne, wenn die Wirkung übermenschlich und göttlich ist. Woher kömmt es, daß wir bei dem ersten Anblicke eines ausgezeichneten Gemäldes sogleich den Schluß ziehen, dies sei das Werk eines vortrefflichen Künstlers? Woher kömmt es, daß wir bei dem Anhören eines lieblichen Konzertes sogleich die Folgerung machen, dies sei der Ausdruck einer schönen Seele und eines höchst gebildeten Gefühles? Diese und ähnliche Urtheile sind nichts als unmittelbare Folgen des großen Grundsatzes, daß nothwendiger Weise die Wirkungen zu ihren Ursachen im gehörigen Verhältnisse stehen müssen.

Vollkommen wahr. Aber wozu dies alles? Um uns den Weg zu bahnen, damit wir leicht das Ziel erreichen, wornach wir streben. Was suchen wir? Wir suchen zu erkennen, ob es derartige, so innig mit dem Christenthume verbundene Wirkungen gebe, daß sie dessen göttlichen Ursprung beweisen, und dasselbe als himmlische Offenbarung bekunden. Aber was konnte geeigneter zu diesem Zwecke geschehen, als daß dem Geiste neuerdings die nothwendige Beziehung vergegenwärtiget wurde, welche die Wirkung mit ihrer Ursache verbindet, und mittelst deren man die Ursache selbst erkennen kann und muß? Nachdem wir also dieses Verhältniß festgestellt, und diese Art der Schlußfolgerung und der Beweisführung näher erklärt haben; wollen wir unverzüglich zu der Aufgabe schreiten, geschichtlich die Wirkungen des Christenthumes vor die Augen zu führen, die eigenthümliche Beschaffenheit derselben genau zu betrachten, und sofort ihre Ursache folgerecht zu ermitteln.

2. Einen Blick also zuerst auf die Welt vor dem Christenthume, und dann einen Blick auf die Welt, nachdem sie christlich geworden. Wie war die Welt vor dem Christenthume beschaffen, wenn man ihr Denken, ihre Wünsche, ihre Sitten, ihre Gesetze, und die ganze Weite

und Ausdehnung des gesellschaftlichen Gebäudes ins Auge faßt? Was erzählt darüber die Geschichte, was sagen darüber die Denkmäler, was hat der Ruf und die Sage davon uns überliefert? was gewahrt man noch immer dort, wo es dem Christenthume noch nicht gelungen, seine Macht und seinen Einfluß zu üben, und sein Wesen zu offenbaren? Antworten wir auf alle diese Fragen einzeln; und zuerst auf jene: wie die Welt vor dem Christenthume in ihrem Denken beschaffen gewesen.

Die Gedanken und Begriffe des Menschen lassen sich so abtheilen, daß einige dieses All, das uns umgibt, andere den Menschen selbst, andere endlich das Unendliche und Gott zum Gegenstande haben. Wenn man also frägt, wie die Gedanken des Menschengeschlechtes vor dem Christenthume beschaffen gewesen seien; so heißt dies so viel als fragen, was denn die Menschen über dieses so herrliche All, über sich selbst, welche dies All im Kleinen sind, und über die höchste Gottheit dachten und urtheilten. Was dachten sie also darüber, und welches war ihr Urtheil?

In Bezug auf das All müssen wir zwei Gattungen von Urtheilen unterscheiden: eines, das dem Volke gemein war, und ein anderes, das den Weisen und Philosophen eigen galt. Die erste Gattung ist uns bekannt aus den Gesängen der Dichter, und aus den Träumen der Mythologieen: die zweite enthüllt sich uns in den Werken der Weisen und in den Systemen der Philosophen.

Was findet sich nun in den dichterischen Gesängen oder in den mythologischen Fabeln, was in den Büchern der Weisen oder in den sorgfältig durchgearbeiteten Forschungen der Gelehrten, das des Lobes und der Billigung würdig wäre? Die Liebe zur Menschheit, der ich angehöre, zwingt mich, mit einem dichten Schleier eine ungeheure Zahl von Meinungen zu bedecken, welche eher einem wahnwitzigen Schwätzer in seiner Trunkenheit, als einem ruhig denkenden Menschen ziemen; und indem ich bloß bei dem Besten und Ausgesuchtesten stehen bleibe, was die tiefen Betrachter des Morgenlandes und die Weisen von Griechenland jemals gefunden, bemerke ich: daß es fast einhellige Ansicht war, daß die Materie oder der Urstoff ewig sei, daß sie in sich selbst die Keime des Bösen beschließe, daß sie dem Werke der Weisheit entgegen trete, daß sie den Absichten der allordnenden Güte feindlich gegenüber stehe, und nicht dulde, daß sie nach dem Willen des Allmächtigen gefügt und geformt werde.

Fraget den Plato, woher die zahllosen Uebel kommen, welchen man in dieser sinnlichen Welt begegnet; und ihr werdet zur Antwort erhalten, die Ursache müsse man in dem Widerstande der Materie

suchen, welche nicht litt, daß sich der göttliche Gedanke vollkommen in ihr ausdrückte. Fraget den Aristoteles und verlangt von ihm Aufschluß, was man über den Ursprung der Welt zu denken habe. Ihr werdet ihn wiederholt versichern hören, daß die Welt gleich ewig mit dem Geiste ist, daß sie niemals einen Anfang hatte, sondern immer war. Und über die Ursache der unendlich mannichfachen Bewegungen, von welchen der Bestand, die Schönheit, die Harmonie und Zusammenstimmung dieses unseres Weltalls abhängt, — wie urtheilte denn hierüber die heidnische Weisheit? Das Buch „über die Welt“, das den Aristoteles zum Verfasser haben soll, das Werk „über die philosophischen Meinungen“, das man dem Plutarch zuschreibt, die „Erzählungen“ des Diogenes Laertius, die „Verlachung“ des Hermias, und was immer von dem gelehrten Alterthume uns noch übrig ist, Alles macht es uns zur Gewißheit, daß die Lehrmeinungen der Philosophen über die Ursache der Weltbewegungen nicht minder unter einander zwieträchtig, als im Widerstreite mit den Aussprüchen der gesunden Vernunft waren. Zwieträchtig unter einander: denn dem Einen gefiel es, diese Bewegung der Materie angeboren zu erklären; dem Anderen, die Ursache derselben vom Zufalle abzuleiten, Anderen, sie Sympathieen und Antipathieen zuzuschreiben, Anderen endlich, sie gewissen Genieen beizumessen, welche nach ihrem Gutdünken auf die Materie wirkten und deren Bewegungen bestimmten. Dies waren die besten Begriffe, die man vor dem Christenthume über die Entstehung und Bildung der Welt hatte.

Und was dachte man über den Menschen? Ich werde keinen Satz aussprechen, und werde kein Wort über den Mund bringen, das ich nicht mit den unzweifelhaftesten Zeugnissen belegen könnte. Man dachte also, daß das Menschengeschlecht nicht von Einem Stamme sich herleite; sondern daß die Menschen, wie der Gesichtsbildung, der Farbe und der Sprache nach, so nicht minder auch dem Ursprunge nach von einander verschieden seien. Man dachte, daß Einige als Sklaven und zu fremdem Dienste, Andere aber als Freie und Herren geboren werden. Man dachte, daß der Geist, Prinzip und Erzeuger der Begriffe, der Urtheile, der Ueberlegung und der Vernunftschlüsse, sich entweder vom Körper gar nicht unterscheide, oder daß doch wenigstens der Unterschied nicht gewiß und ausgemacht sei. Man dachte, daß es in uns keine Freiheit des Wollens, sondern eine Nothwendigkeit und Herrschaft des blinden Schicksals gebe. Man dachte, daß der Wille den Begehrungstrieben unterworfen sei, und daß die That des Wählens nur in einem Wechseln des Gelüstes bestehe. Man dachte, daß die Seele mit dem Leibe zu sein aufhöre: oder wenn man doch ein Ueberleben der Seele annahm, so galt dies mehr für eine Ansicht,

als für einen klaren und unumstößlichen Satz, mehr für ein Bedürfniß als für eine Wahrheit.

Dieser Lehre vom Menschen entsprachen genau die Begriffe von Gott. War auch das Menschengeschlecht niemals so blind, daß es vollends das Dasein eines Gottes läugnete; so stellte es sich doch die Gottheit in so übler Weise vor, daß eine ärgere Thorheit nicht mehr möglich war. Wir besitzen noch die Götterlehren der Dichter, der Epiker, Tragiker und Komiker; wir besitzen die der Gelehrten, der Naturforscher wie der Ontologen; wir besitzen sowohl die, welche den öffentlichen Plätzen, der Gasse und dem gemeinen Volke, als jene, welche dem Lyzeum und den Schulen der Weisen angehörten. Aber worauf kommen sie alle hinaus? Alle haben die Vielheit der Götter miteinander gemein: in allen ist die göttliche Ein-Herrschaft geläugnet: alle verletzen das erste Gesetz des Verstandes, welches befiehlt, daß das Vielfache und Verschiedene auf das Einfache und Eine zurückgeführt werde. In allen herrscht der Grundirrthum, daß man die Gottheit wie einen Menschen sich denkt, und darum sind überall die Götter nichts Anderes, als durch die Einbildungskraft verschönerte und vergrößerte Menschen. In allen läugnet man eine allgemeine Vorsehung, und je nach der Verschiedenheit der Reiche der Natur und der Völker lehrt man eine verschiedene Vorsehung und nimmt verschiedene Schutzgötter an.

Weil es aber ein unveränderliches Gesetz ist, daß mit den Gedanken und Begriffen die Neigungen und Begierden übereinstimmen, und daß die Sitten nichts als ein Ausdruck jener sind; so verband sich mit einer so großen Verwirrung der Begriffe eine nicht minder große Unordnung der Begierden und Verderbtheit der Sitten.

Niemand erwarte von mir eine lebendige und scharfgezeichnete Schilderung der Leidenschaften und Sitten der heidnischen Welt: dieses zu thun verbietet mir die Ehrbarkeit und das Schamgefühl. Nur flüchtig will ich so viel andeuten als hinreicht, um die Häßlichkeit und Abscheulichkeit dieser Zustände erkennen zu lassen, und den üblen Geruch und den Gestank derselben zu fühlen.

Die Geschichtschreiber, die Verfasser von Lebensbeschreibungen, die Komiker, die Satyriker, und Die, welche die Wissenschaft im Fache der Sittenlehre betrieben, — bezeugen mit einhelligem Munde, daß alle Liebe auf das Sinnliche gerichtet erschien, und die Sitten nichts Anderes als der lebendige Ausdruck dieser Liebe waren. Die Liebe zum Sinnlichen stand an der Spitze des häuslichen und öffentlichen Lebens: der Liebe zum Sinnlichen dienten die Künste, die Malerei, die Bildhauerei, die Musik als Mägde: der Liebe zum Sinnlichen gehorchten der Götterdienst und die Religion. Ja, man kann in voller Wahrheit behaupten,

daß die Religion und der Götterdienst zu einer Schule der Sinnlichkeit wurden, und auf eine Erhebung der gewaltigsten Leidenschaften und der schlimmsten thierischen und irdischen Begierden hinausgingen. Auf diesen Zweck waren die Symbole und heiligen Zeichen, die Gesänge, die bildlichen Darstellungen und jede Art der religiösen Geheimnisse und Einweihungen gerichtet: so daß das gesammte, häusliche wie öffentliche, gemeine wie religiöse Leben der Menschen in nichts Anderem bestand, als in einem fortwährenden Dienste der Sinne, in einer steten Befriedigung derselben, und in einem vollkommenen Vergessen der Vernunft und des Geistes: eine Vergessenheit, die sich nicht minder in den Gesetzen, wie in der ganzen Einrichtung des gesellschaftlichen Lebens kund gibt.

Sie gibt sich kund in den Gesetzen, die in keiner Weise auf die Bildung des Geistes und Herzens bedacht, sondern ganz und gar dem niederen Nutzen und dem Vortheile zugewendet waren; sie gibt sich daher kund in den Ehegesetzen, welche deßhalb die Vielweiberei und die Trennung gestatteten; sie gibt sich kund in den Gesetzen, welche die väterliche Gewalt regelten, und deßhalb dieselbe bis auf das Recht über Leben und Tod ausdehnten; sie gibt sich kund in den Gesetzen, welche die Sklaverei betrafen, und deßhalb die Sklaven in die Reihe der Sachen herab erniedrigten; sie gibt sich kund in dem Rechte der Eroberung, welches bloß von Laune und Willkür abhing; sie gibt sich kund in dem Kriegsrechte, das mehr oder minder Wildes und Grausames an sich trug; sie gibt sich endlich kund in der ganzen Gestalt der gesammten Gesellschaft, welche vollkommen in das Vergängliche und Sinnliche versunken und unbekümmert um das Ewige und Geistige war.

Dies war der Zustand des Menschengeschlechtes vor dem Christenthume, dies ist er gegenwärtig in den Ländern, wo das Christenthum sich noch nicht verbreitet hat, und diesem Zustande nähern sich in dem nämlichen Maße unsere Gesellschaften, als sie von dem christlichen Charakter und Geiste sich entfernen.

3. Das Christenthum hingegen — was brachte, was bringt es noch heut zu Tage von selbst hervor; und welcher Wirkungen fruchtbare Ursache ist es ehedem gewesen und ist es gegenwärtig noch? Man frage die Geschichte, man ziehe die Erfahrung zu Rath; und die Antwort kann nicht zweifelhaft sein.

In der That lehrt die Geschichte und die Erfahrung einstimmig, daß man dem Christenthume eine ganz andere Ordnung der Begriffe, der Wünsche, der Sitten, der Gesetze und der gesellschaftlichen Verhältnisse verdanke. Man verdankt ihm fürs Erste eine ganz andere Ordnung der Begriffe über die Welt, den Menschen und Gott.

Denn welche sind die Begriffe, die das Christenthum in dieser

Beziehung verbreitet? Um es kurz zu sagen, — es lehrt, daß dieses Gesammtall der Dinge, das wir Welt heißen, das Werk der schöpferischen Allmacht Gottes sei, eine Offenbarung seines freien, wohlthuenden Willens, ein Werk, das mit der Zeit begonnen, und zur Verherrlichung seines Urhebers bestimmt ist, ein offenes Buch vor den Augen des Menschen, damit er von dem Sichtbaren aufsteige zum Unsichtbaren, von dem Veränderlichen zu dem Unveränderlichen, von dem Endlichen zum Unendlichen; eine öffentliche Schule, in der ein Jeder lernen soll, daß man Alles, was sich hier unten findet, wie eine Stufenleiter benützen müsse, um das Ewige zu erreichen.

Es lehrt, daß der Mensch ein lebendiges Ebenbild Gottes ist, geschaffen für Gott, daß er in Gott allein den Mittelpunkt seines Seins hat, daß er von einem gemeinsamen Ursprunge abstammt, daß er zu einem gemeinsamen Ziele bestimmt ist, und daß er bei Erreichung desselben sich den Besitz einer ewigen Glückseligkeit versprechen darf, im Falle des Verlurstes aber ein ewiges Elend fürchten muß.

Es lehrt, daß Ein Gott ist, der über den Menschen wacht, der wie dessen äußere Handlungen, so auch die inneren Gedanken und Begierden durchschaut, der ihn zum Gerechten und Heiligen einladet und bewegt, und vom Schlechten und Unsittlichen abhält und zurücktreibt; der ihn seiner Herrlichkeit theilhaftig machen will, wenn derselbe nur den göttlichen Mahnungen und Gesetzen folgt; der ihn aber auch unerbittlich verdammt, wenn er sich dem Blendwerke der Sinne hingibt, und dem Ewigen und Unendlichen thörichten Herzens das Flüchtige und Endliche vorzieht.

Dies sind die hauptsächlichsten Grundgedanken des Christenthums, an welche sich ähnliche Bestrebungen des Herzens reihen, die dasselbe dem Menschen eingibt und befiehlt. Es gibt ein und befiehlt eine gerechte und wahrheitsgemäße Schätzung der Dinge; und daß man daher das Reizende dem Ehrbaren nachsetze, und nichts für nützlich halte, was nicht zugleich gerecht und gut ist. Es gibt ein und befiehlt die rechte Ordnung, rechtes Gewicht und Maß in der Liebe: Ordnung, so daß die Liebe zum Zeitlichen der Liebe zum Ewigen nachstehe: rechtes Gewicht, so daß man das sinnlich Angenehme für geringer achte, als die Wohlfahrt der Seele und die heitere Freude des guten Gewissens: das rechte Maß, so daß man die Güter, welche unter die Augen fallen, nicht vergrößere, und die Güter, welche mit dem Geiste geschaut werden, nicht verkleinere. Es gibt ein und befiehlt, daß man das gegenwärtige Leben nicht wie eine Heimath betrachte, in der man dauernd bleiben müsse, sondern wie eine Rennbahn, die man durchlaufen muß, um die Palme und Krone zu gewinnen. Es gibt endlich ein und befiehlt, daß man eine weise Besorgtheit um sein Heil im

Herzen trage, so daß die Seele weder im Mißtrauen eisig erstarre, noch in Vermessenheit sich dem Zügel entschlage.

Aus diesen, dem Christenthume eigenen Grundgedanken und Strebungen ist es leicht, auf den Wandel, die Sitten und die Gesetze der Christen den Schluß zu ziehen.

„Unser Wandel," spricht der heilige Martyrer Justinus in seiner Ermahnung an die Heiden, „wird nicht durch die Einbildung und die Sinne beherrscht, sondern richtet sich nach den Gesetzen der Gerechtigkeit, des Ewigen, der Gottesfurcht." Und Athenagoras sagt in seiner Vertheidigungsschrift für die Christen: „Wir begnügen uns nicht mit Worten, und sind nicht zufrieden, das Rechte und Gute zu loben, das Heilige zu preisen und die Tugend hoch zu erheben; sondern Alle sind wir darauf bedacht, rein in unseren Gedanken, heilig in unseren Herzensneigungen, wahrheitsliebend in unseren Reden, gerecht in unseren Thaten zu sein." Denn „die Philosophie der Christen", fährt Clemens von Alexandrien fort, „ist nicht ein leeres Vorgeben, ist kein ehrgeiziger Dünkel, ist kein eitler Schatten, sondern eine thätige Uebung, eine ernste Bildung und eine mühsame Arbeit, welche zum Zwecke hat, den Verstand zu erleuchten, den Willen zu reinigen, und zu bewirken, daß an dem Christen nichts als nur Gutes, Wohlgeordnetes und Heiliges zu Tage trete." Nicht anders lauten die übereinstimmenden Zeugnisse eines Tertullian, Minutius Felix, und Cyprian in Afrika, eines Origenes in Aegypten, eines Melito und Eusebius in Palästina, eines Gregor von Nazianz in Pontus, eines Prudentius in Spanien, eines Salvian in Frankreich, eines Ambrosius in Italien.

Aber sollen wir diesen Männern Glauben zollen, oder ihnen im Gegentheile mißtrauen, weil sie selbstbetheiligte Zeugen und Schutzredner in ihrer eigenen Sache sind? Ich gebe zur Antwort: glauben wir den Griechen, wenn sie uns die griechischen Thaten erzählen, und den Römern, wenn sie uns die Siege und Ehren der Königin der Welt bezeugen? Ja, wir glauben ihnen, sobald nicht etwa starke Gründe es uns wehren. Und warum sollten wir also den Christen nicht glauben? haben wir vielleicht Beweise, welche dieselben der Lüge überführen? Nein; vielmehr stimmt Alles zusammen, um ihre Wahrheitsliebe zu bewähren. Dafür spricht der Haß und der Abscheu, den sie vor der Lüge zu erkennen geben: dafür die Oeffentlichkeit ihrer Zeugnisse, welche sie in den bedeutendsten Städten des Reiches, in Vertheidigungsschriften und Büchern von allbekanntem Rufe, und gegenüber den Heiden ablegten, denen ganz besonders am Herzen liegen mußte, dieselben zu widerlegen, wenn sie es einigermaßen vermocht hätten.

Wie aber, wenn nun diese, statt sie zu widerlegen und zu bekämpfen, vielmehr vollkommen mit ihnen in dieser Beziehung übereinstimmen? Zahlreich sind die gegenwärtig noch vorhandenen Erlasse von römischen Kaisern, welche, obwohl Heiden und dem christlichen Namen feind, es doch für eine Pflicht der öffentlichen Gerechtigkeit hielten, die Unschuld der Christen zu vertheidigen, dieselbe laut zu bezeugen, und sie sonach unter ihren Schutz zu nehmen. Und so nahmen sich ihrer an — die Kaiser Domitian, wie wir bei Dion lesen: Trajan, wie aus seiner Antwort an Tiberianus erhellt: Nerva, wie aus seinem Erlasse an Serenius Granius, Prokonsul von Asien, hervorgeht: Hadrian in seinem Schreiben an Servianus, das wir bei Vopiskus eingetragen finden: und, um die Reihe zu schließen, Alexander Severus und Antoninus, wie man dies bei Aelius Lampridius und in der Vertheidigungsschrift des Melito ersehen kann. Und wem sollte endlich das Zeugniß des Plinius in seinem Briefe an Trajan unbekannt sein, in welchem die Sitten der Christen so nach dem Leben geschildert und mit so hohen Lobsprüchen vielfach geehrt sind?

Nicht eben so bekannt aber ist vielleicht das Lob, das selbst der abtrünnige Julian den Christen spendete. Auch er erhebt ihre Unschuld, ihre Sittenreinheit, ihre Verachtung gegen die hinfälligen Dinge, und ihre wechselseitige Liebe, so groß und innig, daß sie Staunen und Bewunderung erregen mußte.

4. Wenn es also keinem Zweifel unterliegen kann, daß man dem Christenthume eine so gewaltige Umwandlung der Begriffe und Gedanken, der Strebungen und Sitten, der Gesetze und des gesammten häuslichen und öffentlichen Lebens zu verdanken hat; werden wir dann dasselbe für ein Werk der Lüge oder der Wahrheit, für ein Werk der Menschen oder Gottes halten? Aus den Früchten erkennt man den Baum: und wie man daher die Lüge und den Aberglauben nicht für die Quelle des Wahren und Heiligen erachten kann; so darf man auch nicht ein menschliches Beginnen für die Ursache Dessen halten, was sich mit so klarer und augenscheinlicher Gewißheit als übermenschlich bekundet.

Ja, die vom Christenthume herbeigeführte Umwandlung ist etwas Uebermenschliches, und ein Ereigniß, das bloß mit dem Werke der Schöpfung in Vergleich gestellt werden kann. Durch die Schöpfung gab Gott das Dasein Dem, was nicht war: durch das Christenthum hat er den Irrthum zerstört, und hat die Wahrheit sich entschleiert geoffenbart. In der Schöpfung folgte das Licht auf die Finsternisse: durch das Christenthum sind die Menschen aus dem tiefen Abgrunde des Aberglaubens zu dem Glanze wahrer Frömmigkeit emporgestiegen. In der Schöpfung wurde das Chaos in Ordnung gewandelt: durch

das Christenthum kam der Friede nach dem zügellosen Toben der Begierden. Die Schöpfung brachte, ohne die Verschiedenheit der Gattungen, Arten und Einzelwesen aufzuheben, Alles in schönen Einklang, und führte Alles auf die Gesetze der Einheit und des innigen Zusammenhanges zurück: durch das Christenthum wurden, unbeschadet der völkerschaftlichen Verschiedenheiten, alle Stufen der Gesellschaft, wurde das ganze Menschengeschlecht zu Einer großen Familie, welche durch die Bande der Liebe und Eines Allen gemeinsamen letzten Zieles verbunden und fest umschlungen ist. Durch die Schöpfung bildet diese ganze Welt nur Einen großen Lobgesang auf Gott, und stellt sich dar als ein Werk, in welchem wunderbarer Weise die göttlichen Vollkommenheiten strahlend glänzen: durch das Christenthum ist das ganze Menschengeschlecht nichts als Ein großes Preislied zur Verherrlichung des Allerhöchsten, und ein lebendiges Bild der Gesellschaft der seligen Geister, welche, in verschiedenen Ordnungen und in mannichfachen Abstufungen, alle unter demselben höchsten Könige und Herrscher, Gott, sich einen.

5. Wenn demnach das Siegel der Gottheit dem Christenthume so tief eingedrückt ist, und wenn die demselben entwachsenen Wirkungen so deutlich seinen göttlichen Ursprung zeigen; ist es dann nicht billig, die Frage hier zu stellen: woher es denn komme, daß nicht Wenige in dieser unserer Zeit das Christenthum verachten, geringschätzen, und für eine gegenwärtig nicht mehr ziemliche Einrichtung halten?

Ganz billig ist diese Frage: und sie darf in keiner Weise übergangen werden. Wohlan denn: was glauben wir, daß die Quelle eines so ungünstigen Urtheiles sei? vielleicht die größere Entwicklung der Vernunft, das gereiftere Alter des Menschengeschlechtes, eine höhere und feinere Bildung, und ein stärkerer Fortschritt im Forschen und Wissen? Wenn man die Reife und die Entwicklung der Vernunft, und die Grade der Bildung und des geistigen Fortschrittes nach dem Maße der Auflehnung wider die Wahrheit und wider das Licht der offenbaren Gewißheit berechnen müßte; dann würde ich es sehr gerne zugeben: wenn man aber im Gegentheile diese Berechnung nach dem Maße der Liebe zur Wahrheit, und der Gelehrigkeit für das offenbar und überzeugend Bewiesene anstellen muß; dann bin ich gezwungen, es geradeweg zu läugnen. Denn nichts ist einleuchtender, und daher nichts unzweifelhafter wahr, als daß das Christenthum sich durch seine Wirkungen als ein himmlisches und göttliches Werk erweis't; und deßhalb allein unsere Unterwerfung, unsere Verehrung verdient, und unseren innigsten Dank gegen jene höchste Güte erheischt, welche uns ein so herrliches Geschenk vom Himmel senden wollte.

Was für einem Grunde werden wir also eine so große Gleich-

giltigkeit gegen das Christenthum, oder, besser gesagt, eine so große Verachtung desselben zuschreiben? Nicht dem Verstande werden wir sie zuschreiben, sondern dem Herzen, nicht dem vernünftigen Urtheile, sondern der leidenschaftlichen Eingenommenheit, und einem frevelhaften und verkehrten „Es gefällt mir nicht“.

Es gefällt mir nicht in seinem theoretischen Theile, in den Wahrheiten nämlich, welche es lehrt: denn es stellt mir vor die Seele ein ewiges Leben der Belohnung oder der Strafe, einen Gott, der die geheimsten Gedanken und die verborgensten Begierden durchforscht: es stellt mir ein Gesetz des Glaubens vor, um mich darnach zu richten, das den Flug der Phantasie mir bindet, das die Gelüste meines Geistes zügelt, und das meiner Unabhängigkeit im Denken Schranken setzt.

Noch viel weniger dann gefällt es mir in seinem praktischen Theile, das heißt, in Dem, was es zu thun gebietet: denn es befiehlt mir die Abtödtung der Sinne, die Lostrennung von Dem, was durch äußeren Schein bethört, die Demuth, die Unterwürfigkeit, den Gehorsam, und einen Lebenswandel, der klar zu erkennen gibt, daß ich hier auf Erden nicht die Befriedigung meiner Wünsche suche, sondern diese nur in einem zweiten Lebensbesitze erwarte, — da, wo das Leben nicht zeitlich, sondern immer dauernd ist, und nicht wenige Jahre, sondern eine immerwährende Ewigkeit umschließt.

Dieses „Es gefällt mir nicht“ ist der wahre Ursprung der Geringschätzung, in welcher bei nicht Wenigen das Christenthum gegenwärtig steht. Man verbessere also den Geschmack, man reinige den Gaumen, und das Christenthum wird die Liebe Aller sein. So lange der Mensch nichts als Fleisch ist, und nach nichts Anderem sehnlicher begehrt, als dem Fleische und den Sinnen zu willfahren: und so lange der Mensch nach keiner besseren Richtschnur geht, als nach der trügerischen Laune seiner Sinnlichkeit: so lange er nicht zu erhabeneren Gedanken sich erhebt, als die Vorstellungen seiner Einbildungskraft und seiner Begierlichkeit bedingen; so lange steht nicht zu hoffen, daß die Wahrheit des Christenthums ihn erleuchte, oder dessen Schönheit ihn anziehe, oder dessen Nothwendigkeit ihn einnehme und gewinne.

Siebenter Vortrag.

Wahrheit des Christenthums, bewiesen durch die Mittel, welche zu seiner Verbreitung in Anwendung gebracht wurden.

Wenn es den Wirkungen eigen ist, daß sie zur Erkenntniß der Ursache führen; so ist es nicht minder eine Eigenthümlichkeit der dabei angewendeten Mittel, daß sie über die Beschaffenheit dieser Ursache Aufschluß geben und die Natur derselben offenbaren. In je größerem Mißverhältnisse die Mittel zu dem Zwecke stehen, für desto stärker muß die Kraft und Macht der handelnden Ursache gehalten werden.

Es erregt kein Staunen, wenn es der ärztlichen Kunst durch Anwendung vieler Heilmittel und mit der Länge der Zeit gelingt, die zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen: aber starre Verwunderung ergreift uns, wenn ein schwer Kranker und beinahe schon mit dem Tode Ringender auf einen bloßen Wink genes't und gesund wird. Es erregt kein Staunen, wenn man an der Spitze eines krieggeübten und mit jeder Art von militärischem Zeuge wohl versehenen Heeres einen Sieg erringt; aber staunende Verwunderung kann nicht ausbleiben, wenn eine Handvoll Soldaten, denen noch dazu die allernöthigsten Kriegswerkzeuge fehlen, die feindlichen Reihen zersprengt, sie schlägt und einen vollen Sieg darüber erkämpft. Eben so erregt es kein Staunen, wenn sich durch die Arbeit von tausend Armen und durch die mannichfachsten Baumittel jeder Art ein prächtiger und großartiger Palast erhebt; aber der Geist kömmt außer sich vor Verwunderung, wenn er denkt, daß auf einen bloßen Wink des Willens der Himmel wird, und die Erde und das Weltall.

Woher nun eine so große Verschiedenheit des Gefühles und des

Urtheiles? Weil man es für zweifellos gewiß hält, daß, der einmal festgestellten Ordnung der Natur gemäß, nothwendiger Weise das gehörige Verhältniß zwischen Mittel und Zweck vorhanden sein muß, und daß, je ungleicher dieses Verhältniß erscheint, desto mehr das ganze Werk als über die Kraft der Natur hinausgehend betrachtet werden muß: so zwar, daß, wo dieses Verhältniß gar nicht besteht, man vollständig gezwungen ist, sich überwunden zu geben, und das Werk für übernatürlich zu halten.

Und mit vollem Rechte: sowohl weil das Ergebniß der genauesten Beobachtung und Prüfung aller einzelnen zu Tage tretenden Erscheinungen zu dieser Ueberzeugung drängt, als auch weil es nicht an einem tüchtigen Vernunftgrunde zum Beweise dieses Urtheiles fehlt. Denn was sind in der That die Mittel gegenüber dem Zwecke? das Nämliche, was die Ursache gegenüber ihrer Wirkung. Wenn daher das rechte Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung stattfinden muß, so wird dasselbe nicht minder zwischen Mittel und Zweck gefordert. Mangelt nun aber dieses Verhältniß, und wird der Zweck dessen ungeachtet erreicht; so muß man nothwendig den Schluß ziehen, daß das Natürliche dem Uebernatürlichen, und die gewöhnliche Ordnung dem Reiche der Wunder und der außerordentlichen Werke gewichen sei.

Dieses vorausgesetzt, kann es keinem Zweifel unterliegen, daß das Werk des Christenthumes als durchaus übernatürlich und göttlich angesehen werden muß. Und warum? weil man entweder sagen muß, das Werk des Christenthums sei eine Wirkung ohne Ursache: oder der Ueberzeugung Raum zu geben hat, dasselbe gehe, in Anbetracht der zu dessen Durchführung angewendeten Mittel, weit über die Natur hinaus, und gehöre einzig dem Reiche der Wunder an.

1. Betrachten wir zuerst das Werk *in sich selbst*, und betrachten wir es *während der ersten drei Jahrhunderte* seines Bestandes, bevor Konstantin die Adler Roms vor dem Kreuze des Nazareners neigte.

Im Werke des Christenthumes nun muß man, um es nach Gebühr zu würdigen, die Ausgedehntheit und Erhabenheit, die Größe und die Beschaffenheit wohl unterscheiden.

Was also die *Ausdehnung* und *Größe* betrifft, so ist es eine Thatsache, so klar und glänzend wie das Licht, daß das Werk des Christenthumes sich vom Morgenlande zum Abendlande fortpflanzte und verbreitete, das römische Reich einnahm, dessen Grenzen überschritt, und das ganze Menschengeschlecht, so weit es damals bekannt war, umfing. Die Zeugnisse für diese Thatsache könnte man nicht zahlreicher und nicht klarer wünschen. Es bezeugt sie *Tacitus* in seinen Jahrbüchern bei dem zweiten Regierungsjahre des Nero,

Plinius in seinem Briefe an Trajan, der im Jahre hundertundvier geschrieben ward, Strabo im siebenten Buche seiner Erdbeschreibung, Lukanus im fünften Buche des pharsalischen Krieges, Juvenal in der sechsten von seinen Satyren, Statius im achten Buche der Thebaide, Celsus in dem Werke, das er mit dem ehrgeizigen Namen wahrheitgetreue Rede belegte, Luzian in seinem Schriftchen an Chronius über den Tod des Proteus, oder in seinem cynischen „Wanderer", der Verfasser der Philopatris, der Peripatetiker Theosthenes, Porphyrius in seinem fünfzehnten Buche wider die Christen, Hierokles, der Präfekt von Bithynien, Demetrian, der vom heiligen Martyrer Cyprian widerlegt ward, und Cäzilius, gegen welchen Minuzius Felix seine Feder kehrte. Alle diese, welche insgesammt Heiden waren, kommen nicht zu Ende mit ihren Klagen über die reißende Verbreitung des Christenthumes, und über die allseitige Ausdehnung desselben in den Städten nicht minder als auf dem Lande, bei den Griechen und Römern eben so wohl, wie bei den Barbaren und fremden Völkern.

An eine so große Wolke von heidnischen Zeugen reiht sich eine andere noch viel dichtere an, die lediglich aus Christen besteht. Diese alle preisen Gott wegen der so großen Fruchtbarkeit, welche er seinem Werke verliehen, und fordern die Heiden auf, darüber nachzudenken, sie wohl zu erwägen, und darin die das Menschengeschlecht leitende Allmacht zu erkennen. Ich will bloß einige davon in Erwähnung bringen, welche ob ihres Alters und ihres Rufes besonders ausgezeichnet sind; denn sie alle aufzuführen wäre über die Maßen lang und ist in keiner Weise nothwendig.

Der römische Bischof Clemens also schreibt in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts Folgendes über den Apostel Paulus an die Korinthier: „Er war im Morgen- und im Abendlande der Verkünder der Worte des Heiles, war berühmt durch den Ruf seines Glaubens, unterwies die ganze Welt in der Gerechtigkeit, und ging zuletzt in das Abendland und kam nach Rom." Und Ignazius an die Gläubigen von Philadelphia: „Durch die Kraft des Blutes Jesu Christi, und durch den Schweiß und die Mühen der Apostel erhob sich das Christenthum und blüht von einem Ende der Erde bis zum andern." — „Es gibt (dies sind die Worte des Justinus in seinem Zwiegespräche mit dem Juden Trypho), es gibt keine Gattung von Menschen, seien sie fremd oder Griechen, gebildet oder wandernd und ungebildet, unter denen man im Namen Jesu des Gekreuzigten dem Vater und Schöpfer des Weltalls keine Gebete darbrächte und keine Danksagung emporsendete."

Ganz ähnlich mit diesen erscheint das Zeugniß des heiligen

Bischofs Irenäus im ersten seiner fünf Bücher wider die Ketzereien: und nicht anders lautet die Rede Tertullians sowohl in seiner Vertheidigungsschrift, als in seinem Werke gegen die Juden. In jener schreibt er wörtlich so [1]: „Wir sind neu, und doch haben wir Alles erfüllt, was einst euch, ihr Heiden, gehörte: wir haben erfüllt die Städte, die Inseln, die Burgen, die Stadträthe, die Zünfte, die Dekurien, den Palast, den Senat, den Gerichtshof. Wißt ihr, was wir euch gelassen haben? wir haben euch die Tempel gelassen." Und gegen die Juden für das Christenthum streitend, erwähnt er erst der Herrschaft und der Reiche des Cäsar, des Alexander, des Nabuchodonosor, des Darius, des Salomon und des Pharao, und fährt dann fort: „Das Reich Christi aber hat keine Grenzen, an allen Orten glaubt man an ihn, von jedem Volke ist er geehrt, in jedem Theile der Welt herrscht er, und in allen Ländern empfängt er den Zoll der Anbetung."

Und Origenes, indem er gegen Celsus sich erhebt, der unverschämt genug war, die christliche Lehre ein verborgenes und verstecktes Treiben zu nennen, schreibt: „Weil es ihm denn gefällt, unsere Lehre als lichtscheu zu lästern, so wisse und höre er, daß die Wahrheit, welche bei den Christen verkündet wird, viel weiter auf der Welt bekannt ist, als die Meinungen der Philosophen. Denn wer kennt nicht Jesus Christus, der von einer Jungfrau geboren und gekreuziget worden? wer kennt nicht seine Auferstehung, welche Unzählige glauben, und die Ankündigung eines letzten Gerichtes, bei welchem die Bösen bestraft und die Gerechten mit der Krone geschmückt werden sollen? wer kennt nicht das Geheimniß der künftigen allgemeinen Auferstehung? Und wie kann man also ohne Schamlosigkeit das Christenthum eine geheime und finstere Bündlerei schmähen?"

Man kann somit die erstaunliche Ausbreitung des Werkes des Christenthums unmöglich in Zweifel ziehen: und es ist mehr als Muthmaßung, wenn man glaubt, die Bekehrung Konstantins zum Christenthume sei wohl sicher eine ausgezeichnete Wohlthat der Gnade gewesen, aber auch ein nicht minder kluger Schritt vorschauender Staatsweisheit. Denn das römische Reich beim Beginne des vierten Jahrhunderts war heidnisch in seinen äußeren Formen, aber christlich im Geiste und im Herzen.

Von der Ausdehnung und Größe gehen wir nun über zur Betrachtung der Erhabenheit und Beschaffenheit des Werkes des Christenthumes.

Wie war dasselbe also beschaffen? Nach allem dem, was wir

1) Apologet. c. XXXIX.

darüber in dem vorhergehenden Vortrage gesprochen, will ich mich ganz kurz fassen, und mich begnügen, zu wiederholen, daß die durch das Christenthum bewirkte Umwandlung nicht minder innerlich als äußerlich war: sie begann mit dem Verstande, und berichtigte und erleuchtete ihn: sie stieg hinab zum Herzen, und reinigte und heiligte es: sie ging über auf die Werke, und gab ihnen die wahre Richtung und Schönheit. Sie verschönte die Werke des häuslichen und öffentlichen, des bürgerlichen und religiösen Lebens: und äußerte so thätig ihre Kraft, daß der Mensch ganz anders ward und erschien, als er zuvor gewesen. Anders in seinen Gedanken und Urtheilen: anders in seinen Neigungen und Begierden: anders in der Religion und in der Gottesverehrung: anders in den vielfachen Beziehungen der Familie und des Herrenwesens: anders in der Pflege der Künste, in den Gesetzen, und in Allem, was zum menschlichen Zusammenleben gehört.

2. Wie aber kam es zu einer so durchgreifenden, innersten und allgemeinen Umwandlung? durch welche Mittel wurde diese, ich möchte sagen, neue Schöpfung des Menschengeschlechtes erzielt? Durch Mittel, die, an und für sich betrachtet, so viel als keine gelten müssen, und weniger als keine, wenn man sie mit den Hindernissen in Vergleich stellt, welche nothwendiger Weise zu überwinden und zu besiegen waren.

Sehen wir, was sie an und für sich sind.

Die angewandten Mittel lassen sich alle insgesammt auf das Wort zurückführen: so daß, wie durch das Wort im Anfange die sinnliche Welt wurde, so durch das Wort in der Fülle der Zeiten die geistige und christliche Welt begann. Aber durch welches Wort, und durch welch herrliches und gewaltiges Wort? Durch ein einfaches, gewöhnliches, ungebildetes Wort, und zwar mitgetheilt von Menschen, an welchen Alles zu wünschen übrig blieb.

In der That, die Hauptträger und vorzüglichsten Verkünder des Evangeliums waren die Apostel, Menschen nämlich, welche sowohl wegen ihrer Herkunft, als wegen ihrer Zahl, und wegen gänzlichen Mangels an allen Gaben und Vorzügen der Bildung, im höchsten Grade ungeeignet zum Zwecke waren.

Höchst ungeeignet wegen ihrer Herkunft, weil sie geborne Juden waren, und zwar zu einer Zeit, da dieses Volk seinem Untergange nahe, und bei den Römern nicht minder als bei den Griechen in größter Verachtung war. Höchst ungeeignet in Anbetracht ihrer Zahl, weil ihrer nur zwölf waren, und somit ein unendliches Mißverhältniß zwischen einer so kleinen Schaar und ihrer Aufgabe bestand, wonach sie das Morgen- und Abendland durchziehen, belehren, bessern, umwandeln sollten. Noch viel ungeeigneter endlich wegen des Mangels

aller Zierden und Vorzüge der Bildung, weil sie keinerlei menschliche Beredsamkeit besaßen, ganz unbekannt mit den feinen Spitzfindigkeiten der Philosophie und ganz arm an einnehmender Ueberredungskunst waren.

Wir lesen gegenwärtig noch die Evangelien der heiligen Matthäus, Markus, Lukas und Johannes: wir lesen die Briefe der Apostel Petrus, Paulus, Jakobus und Judas: wir lesen die Offenbarung des Lieblingsjüngers Jesu. Aber was gibt es in diesen Schriften Wunderbares und Staunenswerthes? Sehr viel, wenn man sie mit reinem Auge lies't, wenn man sie mit lauterem Geschmacke kostet, wenn man sie mit einem Geiste betrachtet, der befreit von der Sinnlichkeit, und ganz dem sittlich Guten, dem Höheren, dem Ewigen zugewendet ist. Lies't man sie aber mit fleischlichem Auge, kostet man sie mit einem verderbten Geschmacke, und betrachtet man sie mit einem ganz ins Irdische versunkenen Geiste: lies't, kostet, betrachtet man sie nämlich in jenem Zustande der Augen, des Geschmackes und des Geistes, welcher der allgemein bestehende bei den Juden und Heiden war; dann, bemerkt Chrysostomus, findet man in der That nichts in ihnen, was im Stande wäre, die Geister zu gewinnen, und Verwunderung und Staunen zu erregen. Es fehlen darin die Lichtblitze der kunstvoll gepflegten Beredsamkeit, es fehlt das Feine und Ausgesuchte in der Sprache, es fehlt jenes Berühren der irdischen Leidenschaften, das ein so gewaltiges Mittel ist, um die Herzen zu erregen und zu entflammen.

Die Mittel also, durch welche die Umwandlung des Menschengeschlechtes erreicht wurde, müssen, wenn man sie an und für sich betrachtet, unkräftig, unverhältnißmäßig gering und vollkommen nichtig genannt werden: eben so unverhältnißmäßig gering und nichtig, als es ein ohne alles Verhältniß schwaches und nichtiges Mittel gewesen wäre, wenn man die Einnahme von Karthago und den Sieg über Hannibal und über Afrika mit einem ganz kleinen Haufen Fußsoldaten, und mit einer nicht größeren Zahl von kleinen, bloß zum Fischfange geeigneten Kähnen versucht hätte.

3. Und doch ist das Mißverhältniß hiemit noch nicht zu Ende, sondern wächs't und nimmt zu ins Unendliche, wenn man auf die Hindernisse schaut, welche sich dem beabsichtigten Zwecke und dem glücklichen Ausgange des Unternehmens in den Weg legten. Diese Hindernisse waren theils innere, theils äußere; es gab theils gemeinsame, die sich bei Allen, Juden wie Heiden, vorfanden; theils besondere und eigene, die sich bei nicht Wenigen, sowohl aus den Juden, als aus den Heiden, geltend machten.

Innere und Allen gemeinsame Hindernisse waren die Er

ziehung, die Liebe zu den vaterländischen Einrichtungen, die Ehrfurcht vor der Vergangenheit, die Vorurtheile des Geistes, die Neigungen des Willens, der gewohnte Lebenswandel und die ganze Gestalt und Form der Gesellschaft. Denn das Christenthum erklärte diesem allem den Krieg, und wollte es entweder zum Bessern ändern oder zerstören. Zerstören wollte es die vaterländischen Einrichtungen, die Vorurtheile der Erziehung, die religiösen Begriffe und Meinungen, und die Art und Weise der Gottesverehrung. Zum Bessern umwandeln wollte es die Strebungen der Seele, die innigsten Verhältnisse der Familie und die das öffentliche Leben leitenden Gesetze. Das erste Heer zum Kampfe wider die vom Christenthume angewendeten Mittel bildete sich daher von selbst aus dem vereinigten Widerstande der Erziehung, der Ueberlieferungen, der gewohnten Form des Gottesdienstes, der Begriffe und Grundsätze und des gesammten inneren Lebens sowohl bei den Juden als bei den Heiden.

Zu diesem Heere gesellten sich, um durch ihre Verstärkung dasselbe unüberwindlich zu machen, die Anschläge und Verleumdungen sehr vieler Juden, die Erlasse und Verfolgungen der Kaiser und der Befehlshaber in den römischen Provinzen, die Angriffe der Philosophen, die Verhöhnungen und bitteren Spöttereien der Schriftsteller in ihrer eben so gefälligen als boshaften Sprache, und endlich die Sekten und die Ketzereien, die im Schooße des Christenthums selbst entstanden und seit seinem ersten Erscheinen bestrebt waren, dasselbe in seinem Wesen zu entstellen und zu verderben.

Von dem jüdischen Grolle und Hasse, dem die verstoßene Synagoge sich zur Beute gab, haben wir so viele Beweise, als Denkmale aus den ersten Jahrhunderten des Christenthums. Die Evangelien, die Apostelgeschichte, und die apostolischen Briefe geben uns alle durch ihr einstimmiges Zeugniß die Versicherung, daß gerade die Juden die grimmigsten und grausamsten Feinde Jesu, des Stifters des Christenthumes, seiner Gesandten und ersten Gläubigen gewesen. Sie haben Jesus ans Kreuz geschlagen, sie haben Stephanus und Jakobus auf unmenschliche Weise gemordet, sie haben Petrus und Johannes ins Gefängniß geworfen, sie haben keine Verfolgung gegen Paulus gespart, sie haben gegen Alle den wüthendsten Krieg heraufbeschworen.

Und nicht bloß bei dem ersten Auftreten des Christenthumes, sondern auch später noch verharrten sie in ihrem bösen Sinnen und Streben. „Weit gefehlt," sagt der heilige Martyrer Justinus, indem er zu dem Juden Trypho redet: „weit gefehlt, daß ihr ob der begangenen Missethat, ob des vergossenen Blutes und der ungerechten Landesverweisungen Reue empfändet, habt ihr vielmehr nach allen

Seiten hin Boten und Sendlinge geschickt, um überall bekannt zu machen, es sei eine neue und gottlose Sekte erstanden, die von Christus sich christlich heiße: und um gegen dieselbe den allgemeinen Haß und die allgemeine Entrüstung zu entzünden und zu entflammen.“ Dasselbe wird von Eusebius, von Origenes, von Epiphanius, von Tertullian und Hieronymus berichtet, der im fünften Jahrhunderte keinen Anstand nahm, zu behaupten: „Die Juden beharren in ihrer alten Wuth und in ihrem alten Grimme, lästern in ihren Synagogen das christliche Volk unter dem Namen der Nazarener, und geben sich zufrieden, lebendig zu verbrennen, wenn sie nur uns schaden, und in Tod und Verderben uns bringen können.“

Und zur Bestätigung dieses Zeugnisses tragen die Juden selbst das Ihrige bei, nicht bloß in sehr vielen Büchern und Schriften, den Werken einzelner Rabbiner, sondern sogar in ihren Gesetzbüchern, in ihrem Talmud, in ihrer Gemara. Zum Beispiele höre man nur, was in der Gemara [2] geschrieben steht: „Jeder Jude fluche dreimal des Tages dem christlichen Volke, bitte Gott, dasselbe zu Schanden zu machen, es sammt seinen Königen und Fürsten zu vertilgen; und alles dieses soll ganz besonders von den Priestern vollzogen werden, welche dreimal des Tages in den Synagogen gegen das Werk des Nazareners beten sollen.“

So ist es also klar, daß die Juden sich auf alle Weise bemühten, das Christenthum auszutilgen und bis auf die Wurzeln auszurotten.

Dem nämlichen Zwecke wandten mit größerer Kraft und viel gewaltigerem Arme die Kaiser von Rom und die Herrscher des Weltalls ihre Thätigkeit zu. Jesus hatte dies vorhergesagt: und wie er von sich selbst ausgesprochen hatte, daß er den Heiden überliefert werden und von ihnen den schmählichen Tod des Kreuzes dulden würde; so unterließ er auch nicht, zu erklären, daß das Loos seiner Apostel und seiner Anhänger dem seinigen ganz ähnlich sein werde. Und so geschah es in der That, wie dies die gegenwärtig noch in unseren Händen befindlichen kaiserlichen Verordnungen bekunden, und die durch drei Jahrhunderte fortgesetzten Verfolgungen, welche uns von Laktantius, von dem Verfasser des Buches über den Tod der Verfolger, von Eusebius, von Hieronymus, von Augustinus, Orosius, Sulpitius Severus und von Allen beschrieben wurden, die uns Chroniken, Jahrbücher und andere die Geschichte des Christenthums enthaltende Werke hinterließen.

Den Anfang machte Nero und bestrebte sich möglichst, den christlichen Namen auszurotten: ihm folgte Domitian, dem Nero nicht

---

2) Mischn. IV, Cod. Benediction.

ungleich, und nicht minder, als dieser, ein Todfeind der Christen: nach ihnen kamen Trajan und Hadrian, eben so fest am heidnischen Götzendienste haltend, als entschlossen, mit den Nazarenern ein Ende zu machen: des Christenblutes schonte auch nicht Antoninus der Fromme, und erweckte deßhalb den Eifer eines Athenagoras, eines Melito, Apollinaris, Miltiades und Pionius, daß sie die Vertheidigung der gemordeten Christen übernahmen. Aber ohne Erfolg: da seine Nachfolger Commodus, Septimius Severus, Maximin, Dezius, Valerian, Aurelian, Numerian, und mehr als alle übrigen Diokletian und Maximinian fortfuhren zu wüthen, und es so weit trieben, daß wir unter der Zahl der ihnen gewidmeten Lobinschriften auch folgende lesen: „Zu Ehren des Diokletianus Jovius, und des Maximinianus Herkuleus, weil sie den Namen der Christen, der Verderber des Reiches, vertilgten;“ und wieder: „Zu Ehren der beiden Augustus, Diokletian und Galerius, weil sie allüberall den christlichen Aberglauben ausgerottet und die Verehrung der Götter verbreitet haben.“

Und als ob zu so schwerem Werke der jüdische Grimm und die Beile Roms nicht genügten, — richteten auch die Philosophen und die Satyriker all ihren Fleiß auf den Sturz und die vollendete Zerstörung des Christenthums.

Dahin arbeiteten die Philosophen, und bestrebten sich kräftigst, dasselbe als falsch und widersinnig um Glauben und Ansehen zu bringen: dahin arbeiteten die Satyriker, und sparten in ihren Spottschriften keine Farben und Zeichnungen, um dasselbe als lächerlich und eines edlen und freien Mannes unwürdig darzustellen. Allbekannt sind ja die Angriffe des Porphyrius, die von Methodius, Apollinaris, Eusebius und Philostorgius zurückgeschlagen wurden: nicht minder bekannt sind die Schriften eines Scapula, eines Demetrian und Hierokles, die von Tertullian, Cyprian und Laktantius bekämpft und widerlegt wurden. Es ist ferner nicht nöthig, von den Spöttereien und Satyren eines Luzian zu reden, die von so Vielen gerne gelesen, und von so Vielen zur Schmach des Christenthumes zu jeder Zeit nachgeahmt wurden.

Zu diesen so heftigen und so fortwährenden, aber äußeren Erschütterungen kam noch eine andere, innere, die, wenn nicht stärker, so doch gewiß viel unerwarteter und viel gefährlicher war, und daher um so mehr den Sturz des christlichen Baues fürchten ließ.

Während beide Völker, das heidnische und jüdische, vereint das christliche bekämpften, es mit jeder Art von Waffen bekämpften, und einen wahren Vertilgungskrieg dagegen führten; entspann sich im Schooße des Christenthums selbst ein innerer Zwist, die Heeresreihen theilten und trennten sich, und die Christen lagen im Kampfe nicht minder unter einander selbst, als mit der übrigen Menschheit. Falsche

Apostel und lügenhafte Arbeiter, wie Hymenäus, Philetus, Hermogenes, Figellus, Alexander, Nikolaus und Simon, gaben sich heuchlerisch für Apostel Christi aus, und erhoben, während die zwölf von Christus Bestellten noch lebten, die Fahne der inneren Zwietracht, trennten die Brüder, und bildeten aus dem Einen Leibe mehrere, einander widersprechende und feindliche Sekten.

Der innere Krieg, welcher mit dem Entstehen des Christenthumes begonnen, dauerte fort in den folgenden Zeiten. Er währte im zweiten Jahrhunderte, und hatte zu Häuptern Saturninus, Basilides, Isidor, Karpokrates, Epiphanes, Valentin und Herakleon: er währte im dritten Jahrhunderte, und hatte zu Heerführern Noetus, Sabellius, Paulus von Samosata, und Manes: er währte im vierten Jahrhunderte, währte im fünften, und währt noch immer, und hört nicht auf, die Schüler eines und desselben Meisters, die Kinder eines und desselben Vaters, und die Glieder eines und desselben Leibes zu trennen und feindlich unter einander zu entzweien.

4. Wohlan, was konnte, was mußte man von solchen Feinden erwarten: von Feinden, so zahlreich, so krieggeübt, so mächtig, so hartnäckig, und die eben so im Innern wie von Außen tobten? was konnte, was mußte man zum Voraus für den Ausgang so großer Anstrengungen halten? Das Urtheil hängt ganz von der richtigen Schätzung des Verhältnisses ab, das zwischen den zur Erhaltung des christlichen Baues angewendeten Mitteln und den unausgesetzten Stürmen und Stößen zum Umsturze und zur Zerstörung desselben bestand.

Welches war aber dieses Verhältniß? Von Seite der Feinde — die Zahl unabsehbar, von Seite der Vertheidiger — die Zahl sehr gering, und auch diese kleine Schaar nicht immer geeint, sondern oftmals in sich selbst getrennt und getheilt. Von Seite der Feinde — Beredsamkeit und Ueberredungsgabe, von Seite der Vertheidiger — eine ganz gewöhnliche Einfalt. Von Seite der Feinde — jede Art von Wissen und menschlicher Weisheit, von Seite der Vertheidiger — eine schlichte und dem Volke verständlich vorgetragene Lehre. Von Seite der Feinde — der Spott und der Schimpf, von Seite der Vertheidiger — Stillschweigen und Gebet. Von Seite der Feinde — das Wüthen der Juden und der Heiden, von Seite der Vertheidiger — geduldiges Ertragen der Gläubigen. Auf Seite der Feinde — die Kaiser von Rom, die Befehlshaber der Provinzen, die kaiserlichen Aechtungen, die Verbannungen, die Henkerbeile, das Feuer, die Räder, die Amphitheater mit ihren reißenden Thieren, und jede Art der schauderhaftesten Peinigung; und auf Seite der Vertheidiger — eine anfangs sehr unbedeutende Heerde, die nichts als den Hals darzubieten hatte.

Das Mißverhältniß war also unendlich, das Verhältniß — keines: die Hindernisse auf den höchsten Grad gesteigert, die Mittel, um deren Macht zu brechen, nur im niedersten Grade vorhanden. Es kam somit das Unendliche mit dem Nichts, das Größte mit dem Kleinsten zum Kampfe.

Bei solchem Streite aber — kann man da zweifeln, auf welche Seite hin der Sieg, und der vollkommenste Triumph sich neigen wird? Nicht bloß kann man nicht zweifeln; sondern wenn man die Dinge nach ihrem natürlichen Bestande abschätzt, muß man der festesten Ueberzeugung sein, daß das Unendliche das Nichts überwinden, das Größte über das Kleinste den Sieg davontragen werde; daß das Christenthum erschüttert, zerstört, ausgerottet werden, daß es zu sein aufhören müsse.

Und doch, o Himmel! und doch — überwand das Nichts das Unendliche, das Kleinste siegte über das Größte: das Christenthum dauerte nicht bloß aus und hielt sich fest, sondern wuchs, breitete sich aus, und zur nämlichen Zeit, da man dem Diokletian Lobsprüche zollte, weil er den christlichen Aberglauben ausgetilgt habe, verwandelte sich das heidnische Reich in ein christliches, die Adler neigten sich vor dem Kreuze, und die Kaiser des Kapitols unterwarfen sich dem Jesus des Kalvarienberges.

Ich stehe erstaunt bei diesem Anblicke, ich bin außer mir vor Verwunderung, und ich fühle mich gezwungen, auszurufen[3]: „Hier ist der Finger Gottes," dies ist das Werk Gottes, das Werk des Allmächtigen. Ja, das Christenthum ist übermenschlich, ist göttlich. Glücklich Jene, die dies erkennen und es annehmen; aber wehe, und ewig wehe allen Denen, welche es gering schätzen und verachten!

5. Es ist die gemeine Lehre der Gottlosen unserer Tage, daß die Zeit des Christenthums abgelaufen sei, daß dessen letzte Stunde geschlagen habe, daß unsere Bildung, unsere Fortschritte, die Entwicklung unseres Denkens andere Einrichtungen erheischen, die reiner, männlicher, freier von äußeren Zeichen und Ceremonien, mit Einem Worte, idealer, geistiger und mehr mit der Vernunft im Einklange sind. So lautet das Glaubensbekenntniß der Rationalisten, und dies ist das Merkmal, woran man die Tags- und Modephilosophen und die Freidenker unserer Zeit erkennt. Aber es ist dies ein vermessenthörichtes Glaubensbekenntniß, ein trügerisches, profanes und gottloses Merkmal.

Ist es also wahr, daß das Christenthum für das Menschengeschlecht nicht mehr taugt, und daß das glänzendste Werk unter allen Thaten Gottes sein Licht und seinen Strahlenschimmer verloren? Und ist dies

---

3) Exod. VIII. 19: Digitus Dei est hic.

wahr, — was ist dann die Ursache davon? etwa weil heut zu Tage die Wahrheit eine andere ist, als vor neunzehn Jahrhunderten, die nunmehr verflossen sind? Aber die Wahrheit ist unveränderlich und ewig. Etwa weil die Gesetze des sittlichen Lebens heut zu Tage nicht mehr die nämlichen sind, wie sie ehemals waren? Aber die Sittengesetze wechseln nicht und die zehn Gebote sind sich immer gleich, vielmehr sind stets dieselben. Etwa weil die Verhältnisse zu Gott, und die übrigen Pflichten gegen die Gottheit andere geworden sind? Aber Gott bleibt gestern, heute und in Ewigkeit: und gestern, heute und in Ewigkeit ist und wird er der Schöpfer der Menschen, ihr Herr, ihr vorsehender Erhalter, ihr König, ihr letztes Ziel sein. Etwa weil die Menschen gegenwärtig reine Geister sind, und nicht mehr die Last des Fleisches und die Begierden der Sinnlichkeit fühlen? Erlaubt mir, christliche Zuhörer, daß ich auf diesen letzten Grund nicht antworte, sondern mich begnüge, mit den schönen Worten des heiligen Basilius zu schließen: „Gott lügt nicht, und Gott hat geschworen, daß das Reich Jesu, daß das Christenthum nie ein Ende haben, daß das irdische Jerusalem sich in das himmlische verwandeln, und daß der Leuchte des christlichen Glaubens die Anschauung der göttlichen Herrlichkeit folgen wird.“

Achter Vortrag.

Beweiskraft der Wunder und Weissagungen für den göttlichen Ursprung des Christenthumes.

Wenn Jemand aufmerksam die Evangelien und die apostolischen Schriften mit den alten kirchlichen Schriftdenkmälern vergleicht, so wird er unschwer einen sehr bedeutenden Unterschied in der Art und Weise gewahren, wie in beiden der übernatürliche und göttliche Ursprung des Christenthumes nachgewiesen und dargethan wird.

In den Evangelien und in den Briefen der Apostel sieht man allen und jeden Beweis auf zwei Hauptpunkte zurückgeführt: auf die Wunder, welche gewirkt wurden, als auf eine göttliche Stimme, die im vollsten Grade die Macht besitzt, die Geister zu überzeugen, daß man Gott für den höchsten Urheber des Christenthums ansehen müsse: und auf die Weissagungen und Prophezieen, welche als vollgiltige Zeichen gebraucht wurden, um zu beweisen, daß man nothwendig eine Lehre als himmlisch annehmen müsse, die so viele Jahrhunderte vorher mit so vielfach verschiedenen Farben vorgebildet, und durch so zahlreiche und übereinstimmende Zeugnisse vorhergesagt war. Auf die Wunder, die er that, und auf die Weissagungen, die längst zum Voraus seine Lehre angekündet hatten, nahm der Stifter des Christenthumes, Jesus Christus, beständig Bezug; aus den Wundern [1] und aus den Prophezeiungen [2] schöpft er beständig den entscheidendsten Grund für sein Recht, sowohl wann er von Denen, die ihn hörten, Glauben forderte, als auch wann er alle Jene tadelte und für schuldig

1) Joh. X. 25, 37, 38, XIV. 11, 12, XV. 24. . . .
2) Luc. IV. 17 seqq. Joh. V. 46. . . . .

erklärte, welche sich weigerten, ihm Glauben zu leisten. In den Fußstapfen Jesu hielten sich treu seine Apostel und die ersten Verkünder des Evangeliums: und aus der gleichen Quelle der Wunder [3] und Weissagungen [4] schöpften sie die geeigneten Mittel, um die Juden zu widerlegen und die Heiden zu überweisen, und das ganze Menschengeschlecht zu bewegen, daß es die Lehren Christi annahm, sie verehrte, und sie als die nothwendigen Gesetze seines Glaubens und seines Handelns betrachtete.

Aber in den alten kirchlichen Schriftdenkmälern, in den Briefen des heiligen Clemens, Ignatius und Polykarp, in den Büchern des Hermas, in den Vertheidigungsschriften des Justinus, Tatian, Athenagoras und Theophilus, und in den herrlichen Werken eines Clemens von Alexandrien, eines Origenes, Tertullian, Arnobius, Laktantius, Eusebius und Athanasius tritt uns ein viel größerer Aufwand von Beweisen, und ein viel reicherer Vorrath von Ueberzeugungsgründen und Folgerungen vor Augen. Wohl ist es wahr: auch die kirchlichen Schriftsteller wiederholen und benützen kräftig die den Wundern und Weissagungen entnommenen Beweise: sie beleuchten, erweitern und vertheidigen dieselben; aber es ist auch wahr, daß sie mit ihnen viele andere verbinden, welche man vergebens in den Evangelien und in den Schriften der Apostel suchen würde.

Und in der That, wann finden wir je, daß Jesus und seine Apostel, um die Göttlichkeit des Christenthumes zu zeigen, es sich eigens zur Aufgabe stellten, dessen Einklang und Uebereinstimmung mit den Aussprüchen der Vernunft, mit den Grundsätzen der Sittlichkeit und des Rechtes, und mit den auf Wahrheit beruhenden Lehren der Philosophie in helles Licht zu setzen? Wann schöpften sie je, um den himmlischen Ursprung des Christenthums darzuthun, ihren Beweis aus den Strömen von Blut, die zu seiner Vertheidigung geflossen, aus den Verfolgungen, die man erduldete, weil man sich des Abfalles von demselben nicht schuldig machen wollte, aus der großen Ausdehnung und Schnelligkeit seiner Eroberungen, oder aus der Umwandlung des menschlichen Geschlechtes und der menschlichen Gesellschaft? Gerade diese Gründe und Beweise aber, deren sich Jesus nicht bediente, und welche von den Aposteln nicht angewendet wurden, sind am häufigsten in der Feder, und finden sich am gewöhnlichsten auf den Lippen der kirchlichen Schriftsteller. Auf diese berufen sie sich, mit diesen kämpfen sie, mittelst dieser erringen sie den Sieg.

Nicht Einen wird man unter ihnen zählen, der, um die Juden

---

3) Actt. II. 22 seqq., X. 37 seqq. . . ., Rom. I. 4, I. Cor. II. 4.
4) Actt. III. 18, 21 seqq., X. 43. . . . .

zu gewinnen und die Heiden zu überzeugen, sich nicht des folgenden Schlusses bediente: Ein Werk, das alle Zeichen der Allmacht und des Himmels an sich trägt, darf unmöglich für ein menschliches, sondern muß nothwendig für ein göttliches Werk gehalten werden. Aber ein Zeichen der Allmacht und des Himmels ist die Stärke so vieler unüberwindlicher Kämpfer, welche wohl drei Jahrhunderte lang und in allen Theilen der Welt die Gottheit des Christenthumes vertheidigten, so zwar, daß sie ihr Blut dafür vergoßen, und ihr Leben dafür hingaben: ein Zeichen der Allmacht und des Himmels ist es, daß ein so unbedeutendes Samenkorn, wie das Christenthum in seinem Anfange war, sich in ganz kurzer Zeit so sehr entwickelte und ausbreitete, daß es die ganze Fläche der Erde bedeckte: ein Zeichen der Allmacht und des Himmels ist es, daß eine so große menschliche Schwäche, wie sie an einem Gekreuzigten, und an einer ganz kleinen Schaar von Juden zu Tage trat, über die gesammte Macht der Menschen siegte, siegte über die Beile von Rom, über die Scheiterhaufen von Persien, über die schlauen Angriffe der Philosophie, über den Spott der Satyre, über den grimmigen Zorn des Aberglaubens: ein Zeichen der Allmacht und des Himmels ist es, daß die gesammte gebildete Welt in ihrem religiösen und sittlichen Leben nicht nur anders geworden, als sie früher war, sondern daß sie vollkommen und in ihrem innersten Wesen umgewandelt ward.

Wohlan denn, woraus werden wir nun, der Wahrheit gemäß, diesen Unterschied der Beweisführung herleiten, deren sich einerseits Christus und die Apostel, und andererseits die Lehrer und Meister in der Kirche bedienten? Man muß denselben zweifelsohne aus der Verschiedenheit der Zeiten herleiten, wie man dies leicht durch ein geeignetes Gleichniß klar machen kann.

Man setze den Fall, es erhebe sich die Frage über die Natur eines Baumes, der aber noch klein und zart ist, und sich noch nicht durch seine Blüthen und Früchte zu erkennen gegeben hat. Woher wird man den Maßstab nehmen, um richtig darüber zu urtheilen? Von nichts Anderem, als von seinem Samen, den man schon kennt und erforscht hat. Seine Blüthen und Früchte kann man nicht eher zum Maßstabe des Urtheiles nehmen, als bis nach Verlauf mehrerer Monate und Jahre der junge Baum stark geworden, und mit der Stärke auch zugleich die Kraft gewonnen, fruchtbarer Erzeuger zu sein.

Das Nämliche nun muß auch von den Beweisen wiederholt werden, welche geeignet und tüchtig sind, um den Ursprung des Christenthumes zu enthüllen. In seiner Kindheit konnte die Göttlichkeit des Christenthumes lediglich durch die Wunder und Weissagungen bewiesen werden; aber in den folgenden Entwicklungsstufen, in seiner Jugend

und in seinem männlichen Alter tragen zum Nachweise dieser Göttlichkeit, gleich den Blüthen und Früchten, auch alle jene Zeichen bei, deren sich die Vertheidiger desselben so ganz mit vollem Rechte und mit Gewandtheit bedienten.

Indessen ist es klar, daß wohl nicht die einzigen, aber doch die allgemeinen und beständigen Beweise für den übernatürlichen und himmlischen Ursprung des Christenthumes in den Wundern und Weissagungen liegen. Ueber diese Beweise nun gedenke ich, so weit es zu meinem Zwecke nöthig ist, in dem gegenwärtigen Vortrage zu sprechen.

1. Es ist eine weise Bemerkung der Philosophen sowohl, als der Kenner und Lehrer der Rechtswissenschaft, daß man, wo es sich um Beweise handelt, insbesondere zwei Dinge ins Auge fassen muß: erstens ob das, was vorgebracht wird, wirklich für einen Beweis erachtet zu werden verdient; und dann ob das Vorgebrachte auf Wahrheit beruht, und nicht vielleicht listig und grundlos als wahr vorausgesetzt oder böswillig erdichtet ist. Fehlt und mangelt eines von diesen beiden Stücken, so ist der Beweis nur scheinbar, ist täuschend, und kömmt auf einen abscheulichen und schmählichen Trugschluß hinaus.

Es ist ein Trugschluß, wenn das, was vorgebracht wird, nicht den wirklichen Werth eines Beweises hat: und so wäre es ein Trugschluß und kein Beweis, wenn man, wo es sich um Thatsachen handelt, metaphysische Möglichkeiten vorführte, oder wenn man bei einer zur Geometrie gehörigen Frage die Erfahrungen der Naturforscher vorlegte. Eben so ist es ein schmählicher Trugschluß, wenn das Vorgebrachte nicht durchaus richtig und ächt, sondern falsch und irrig wäre: und so ergäbe sich ein Trugschluß und kein Beweis, wenn man sich in einer die Pflanzenkunde berührenden Frage auf nie gemachte Beobachtungen, und in Sachen der Chemie auf nie angestellte Versuche berufen würde.

Deßhalb müssen, wenn wir von unserem Gegenstande, dem Christenthume, von den Wundern und Weissagungen, als den unwiderlegbaren Beweisen für seinen übernatürlichen und himmlischen Ursprung sprechen, — es müssen, sage ich, zwei Dinge wohl erforscht und genau entschieden werden: erstens ob den Wundern und Weissagungen wirklich der Werth und das Wesen eines Beweises zukomme; und dann, ob man mit Grund und Recht die Wunder und Weissagungen zu Gunsten und zur Bewährung des Christenthumes anführt. Die erste dieser beiden Fragen ist ontologisch, das Wesen der Sache behandelnd, und eine Frage des Rechtes; die zweite ist historisch-kritisch, das geschichtliche Ereigniß prüfend, und eine Frage des Thatbestandes.

Was muß nun in beiden unser Urtheil und unsere Ueberzeugung sein? Ich beginne mit der ersten.

I.

2. Es liegt im innersten Wesen eines jeden Beweises, daß er aufs Genaueste mit Dem, was bewiesen werden soll, verbunden und verknüpft sein muß. Es gehören die Beweise zur Gattung der Zeichen, und müssen daher mit den durch sie bezeichneten Dingen in engstem Bezuge stehen. Es sind die Beweise eben so viele Fährten und Fußstapfen, welche, wenn man treu ihnen folgt, zum Ziele führen; und daher ergibt sich die Nothwendigkeit, daß sie alle von dem Ziele, wie von ihrem Mittelpunkte auslaufen, und daß sie in dem Ziele, als in ihrem Endpunkte, sich wieder vereinigen.

Zu welchem Zwecke nun werden die Wunder und Weissagungen angeführt? und was will man durch die Wunder und Weissagungen bewiesen haben? Man will durch sie den Beweis führen, daß der Ursprung des Christenthumes kein menschlicher, sondern ein göttlicher, kein irdischer, sondern ein himmlischer ist. Die Wunder und Weissagungen werden daher die zu jedem Beweise nothwendige und hinreichende wesentliche Eigenschaft besitzen, wenn sie von dem Menschlichen ferne sind und mit dem Göttlichen sich verbinden, wenn sie von dem Irdischen abstehen und sich enge dem Himmlischen anschließen; mit anderen Worten, wenn die Wunder und Weissagungen Stimmen Gottes und nicht des Menschen, Stimmen des Himmels und nicht der Erde sind. Denn ist dies der Fall, so übt, wer den Wundern sich fügt, eine Unterwerfung gegen Gott, welcher gesprochen; und zeigt, wer die Weissagungen ehrt, seine Untergebung unter den Himmel.

Alles kömmt also darauf an, sich zu überzeugen, daß die Wunder wahrhaft Stimmen Gottes, und die Weissagungen wahrhaft Worte des Himmels sind. Aber wenn Alles darauf hinauskömmt, so ist die Sache gewonnen, und den Wundern und Weissagungen kann man das Wesen und die Eigenschaft eines Beweises nicht absprechen, der tüchtig und geeignet ist, die Göttlichkeit des Christenthums fest und unumstößlich zu begründen.

3. Ich berufe mich bei diesem Satze auf die allgemeine und beständige Uebereinstimmung des Menschengeschlechtes an allen Orten und zu allen Zeiten: und dann berufe ich mich auf die Natur der Sache, auf das Licht der Vernunft und auf die Lehren der Philosophie.

Was hat also das Menschengeschlecht allezeit von den Wundern und Weissagungen gehalten?

Man kann die gesammte Menschheit der Zeit nach in zwei große Hälften theilen, die eine vor, und die andere nach Christus. Die

erste Hälfte kann man wieder, im Ganzen genommen, in Heiden und Juden scheiden; die zweite aber auf vier unter sich sehr verschiedene Reihen zurückführen, nämlich: Heiden, Juden, Christen und Mahomedaner. In den beiden großen Hälften nun, in allen Reihen und Lagern, bei den Heiden, Juden, Christen und Mahomedanern fand sich immer das gleiche Urtheil, die einhellige Stimme: die Wunder und Weissagungen stammen vom Himmel, und nicht von der Erde; seien das Werk Gottes, des höchsten Herrn der Natur, und nicht des Menschen, der selbst ein Theil der Schöpfung ist; rühren von Gott, der unendlichen Weisheit, her, und nicht vom Menschen, der sogar für die Gegenwart kurzsichtig ist.

Das umfassendste Zeugniß von diesem gleichmäßigen Urtheile und von dieser einhelligen Stimme haben wir in den alten Denkmälern der lateinischen, griechischen und fremdländischen Geschichte, in den Inschriften, Gebräuchen, Gedichten, Sprüchwörtern und in jeder Art von glaubwürdiger Kunde; so daß, wer daran zweifeln wollte, sich mit den Skeptikern und grundsätzlichen Zweiflern auf Einen Fuß stellen müßte.

Woher aber eine so große Einhelligkeit in einem so langen Laufe der Jahrhunderte? woher eine so große Uebereinstimmung bei Menschen, die in ihrer geistigen Beschaffenheit, in ihrem Stande, in ihren philosophischen Meinungen, in ihrem religiösen Bekenntnisse nicht bloß verschieden, sondern ganz entgegengesetzt, ja feindlich, in fortwährendem Streite lebend, und immer in Hader und Kampf miteinander erscheinen? Man wird keine, das Zeichen der Wahrscheinlichkeit an sich tragende Antwort geben können, als wenn man sagt: es sei der menschlichen Vernunft, und ich möchte fast hinzusetzen, dem menschlichen Gefühle klar und augenscheinlich, daß die Wunder und Weissagungen nichts als besondere Bezeugungen Gottes seien, der voll unendlicher Weisheit und höchster Beherrscher der Natur ist.

Und in der That, was ist das Wunder in sich selbst und in seiner Wesenheit betrachtet? Es ist eine Erscheinung, eine in die Sinne fallende Thatsache, die ihre Ursache und ihren Grund nicht in den herrschenden Gesetzen der Natur hat, sondern über und gegen die allgemeinen, stetigen und allbekannten Gesetze der Natur sich erhebt. Was ist ein Wunder? Es ist ein Körper, der, obgleich spezifisch schwerer, von selbst über dem Wasser sich erhält [5]: es ist eine Blindheit, die von Geburt aus anhaftend, auf einen bloßen Wink verschwindet [6]: es ist ein Todter, der schon vier Tage im Grabe liegend und darum in der Ver-

5) Matth. XIV. 25 seqq.

6) Luc. XVIII. 35 seqq., coll. Joh. IX.

wesung und Faulung begriffen, auf Ein Wort aufersteht [7]: es ist ein Fluß, der, während er in starker Strömung gegen das Meer hin abstürzt, auf eine bloße Berührung von dem Fuße des Priesters stehen bleibt, rückwärts sich drängt, in die Höhe steigt und schäumend sich aufthürmt [8].

Was spricht nun darüber die Vernunft, worauf führt ein folgerichtiges Denken, was fordert eine gesunde Philosophie? Vernunft, richtiges Denken und Philosophie gebieten, daß man solche Ereignisse Niemand zuschreibe, als Dem, welcher der Natur ihre Gesetze gab, welcher ihr Herr und Herrscher ist, und nach seinem Willen sie lenkt und über sie waltet. Sie gebieten, daß, wie in keiner Gesellschaft Jemand anderem, als nur dem Gesetzgeber und Fürsten selbst das Recht zustehen kann, von dem Gesetze zu befreien und zu entbinden; so auch in diesem weiten All der Schöpfung, das wir Welt nennen, die Macht zur Einstellung oder Aufhebung der darin herrschenden Gesetze Niemand anderem zuerkannt werde, als nur dem höchsten Gott, der ihr Urheber gewesen, und der vorsorglich über ihre Erhaltung wacht.

Man kann also den Begriff des Wunders nicht besser bestimmen, als wenn man sagt, dasselbe sei *eine außerordentliche Stimme Gottes, welcher als höchster Herrscher der Natur zum Menschen spricht, ihn mahnt und belehrt.*

Für nicht minder klar muß gelten, daß auch die *Weissagung* ein Wort des Himmels und nicht der Erde sei. Denn ich frage: was verstehen wir, und was hat das Menschengeschlecht allezeit unter dem Namen Weissagung und Prophezie verstanden? etwa einen zweideutigen Spruch, oder eine dunkle Rede? etwa eine Vorahnung dessen, was in der nothwendigen Entwicklung der natürlichen Ursachen gelegen ist? etwa eine wahrscheinliche Muthmaßung, welcher Art in gewissen Umständen die Beschlüsse, die Geschicke und die Thaten eines Volkes, eines Landes, einer Stadt sein werden? Nichts von alle dem will man verstanden wissen, wenn man von Weissagungen und Prophezieen spricht.

Und worauf kömmt also die wahre Bedeutung dieser Namen hinaus? Sie bedeuten eine *gewisse* Kenntniß und eine *bestimmte* Vorhersagung dessen, was gegenwärtig nicht ist, und auch nicht schon in seinen Ursachen und in der Reihe der natürlichen Wirkungen feststeht, sondern ganz und gar von dem *zukünftigen freien Willen der Menschen* abhängt und bedingt ist. Sie bedeuten eine Vorhersagung, daß nach Verlauf von siebenzig Jahrwochen Jerusalem zerstört sein, und Jakobs Nachkommenschaft aufgehört haben werde, ein selbst-

---

7) Joh. XI.
8) Jos. III.

ständiges Volk zu bilden [9]. Sie bedeuten eine zwanzig Jahrhunderte früher gemachte Vorhersagung, daß endlich ein Nachkomme Abrahams aufstehen werde, der alle Völker von dem gottlosen Dienste der Götzen zu der allein wahren Verehrung eines einzigen Gottes zurückführen werde [10]. Sie bedeuten eine Vorhersagung, daß der Name der Maria Magdalena, eines jüdischen Weibes, der Bewohnerin eines kleinen Fleckens, unbekannt und verachtet, einst von jeder Zunge gefeiert, und von jedem Volke geehrt sein werde [11].

Aber was wird dazu erfordert? Es wird ein Verstand erfordert, dem kein Ereigniß zukünftig, sondern jedes gegenwärtig ist: es wird deßhalb ein Verstand erfordert, der nicht allmälig seine Kenntnisse gewinnt, sondern der in seinem Erkennen frei und ungebunden von den Gesetzen und Beziehungen der Zeit ist. Aber ein solcher Verstand fordert und heischt kein auf einander folgendes sondern ein zugleich bestehendes, kein theilbares sondern ein einheitlich ganzes, kein zeitliches sondern ein ewiges Sein und Handeln.

Die Weissagung und die Prophezie kann also einzig und allein das Wort Dessen sein, der über alle Zeit erhaben ist, und als Eigengut seines Seins und Handelns die Ewigkeit besitzt. Aber das Sein über der Zeit, und den Besitz des Eigengutes der Ewigkeit hat nur der unendliche, der unermeßliche, der höchste Gott. Die Weissagung also und die Prophezie ist ein himmlisches Wort, Gott allein eigen, und deßhalb, nicht minder als das Wunder, ein vollkommen tüchtiger Beweis, um darzuthun, daß das Christenthum, wenn es zu seiner Gewähr Wunder und Weissagungen besitzt, kein irdisches sondern ein himmlisches, kein menschliches sondern ein göttliches Werk ist.

II.

4. Es bleibt nun noch übrig, daß wir auch den zweiten Punkt in Erwägung ziehen, und mit überzeugenden Gründen klar nachweisen, daß man mit vollstem Rechte Wunder und Weissagungen zu Gunsten des Christenthums anführt.

Diesen Zweck zu erreichen wird nicht schwierig sein, wenn man nur bemerkt, daß nichts Anderes dazu erforderlich ist, als ein Gesammtganzes von Umständen und näheren Verhältnissen vor sich zu haben, die den Irrthum und die Lüge unbedingt unglaubbar, die Sachkenntniß und Wahrheitsliebe aber unbedingt glaubbar machen. Hat man ein solches Gesammtganzes von Umständen und Verhältnissen,

---

9) Dan. IX. 24 seqq., coll. Gen. XLIX. 10.
10) Gen. XII. 3, XXII. 18. . . .
11) Matth. XXVI. 13.

ist die Sachkenntniß und Wahrheitsliebe unbedingt glaubbar, die Unwissenheit aber und die Lüge unbedingt unglaubbar; dann hat die Klugheit nichts weiter zu verlangen, die Vernunft nichts weiter zu fordern, und die Philosophie nichts weiter zu begehren.

Dieses Gesammtganze von Umständen und näheren Verhältnissen fehlt nun nicht, sondern ist vielmehr im höchsten und übervollsten Maße vorhanden. In der That, man betrachte nur fürs Erste die Zeugen, dann alle Jene, welche diesen Zeugen Glauben beigemessen haben, und endlich betrachte man die Gegner und Feinde derselben.

5. Man betrachte fürs Erste die Zeugen, und betrachte ernst und genau Jesus und die Apostel, welche vor Allem auf die Wunder sich beriefen, und die Weissagungen für sich anführten. Wie sind sie uns von der Geschichte geschildert? etwa als verschmitzte, böswillige oder allzu leichtgläubige Männer? Im Gegentheile, die Geschichte stellt uns Jesus dar als ein unerreichbar hohes Vorbild der Unschuld, der Weisheit, und der herzinnigsten Liebe gegen die Menschen: sie stellt uns die Apostel dar als wohl einfache, aber zugleich rechtschaffene Männer, die überdies mehrere Male sogar das Gewisse und Augenscheinliche zu glauben sich sträubten. Und vor wem bewehrten sich Jesus und die Apostel mit Wundern, und waffneten sie sich mit den Weissagungen? vor den Juden, den Todfeinden des Christenthumes, und vor den Heiden, den hochmüthigsten Verächtern desselben. Es mußten also Jesus und die Apostel wohl sicher sein, daß man ihnen weder Unwissenheit noch Lüge vorwerfen konnte. Und dies war um so nothwendiger, da Jesus und die Apostel zur Bekräftigung der Wahrheit ihres Zeugnisses jede Gattung von Unbild, jede Art von Mißhandlung und den grausamsten und schrecklichsten Tod zu erdulden hatten. Wir finden also in den Zeugen ein Gesammtganzes von menschlichen und sittlichen Eigenschaften, welches zeigt, daß sie über jeden Einspruch erhaben dastehen, und von jedem Gerichtshofe als durchaus glaubwürdige Männer zugelassen und anerkannt werden müßten.

Besonders wenn man auch nur flüchtig auf die zahllose Menge Derer Rücksicht nimmt, bei denen sie Glauben fanden, und ihr Wort sich volles Vertrauen verschaffte. Kaum waren dreißig Jahre seit dem schmachvollen Tode des Nazareners verflossen, so erscholl der christliche Name in jedem Winkel der Erde, das Samenkorn des Christenthumes schlug nach allen Seiten Wurzeln, streckte seine Fasern aus, wuchs und verbreitete sich ins Unendliche. Aber wie dieses? weil Unzählige, sowohl Juden als Heiden, im Morgenlande nicht minder als im Abendlande, die Göttlichkeit des Christenthumes erkannten, und deßhalb erkannten, weil sie den Wundern und Weissagungen Glauben beimaßen, die eben als Beweise dafür angeführt wurden.

Aber thaten sie dies etwa mit geschlossenen Augen, aus Lust und Neigung, oder in Erwartung zeitlicher Vortheile, welche sie vielleicht daraus zu ziehen gedachten? Sie durften sich nichts Anderes versprechen, als Verfolgungen, Blut und Tod [12]: und keine anderen Gefühle konnten natürlicher Weise in ihnen rege werden, als Gefühle der Abneigung und der Verachtung: der Abneigung gegen ein Gesetz, das die Aufhebung der mosaischen Gebote und Einrichtungen verkündete: der Verachtung gegen eine Religion, welche den Götterdienst von Athen und Rom als Gottlosigkeit verdammte. Was hat sie also bewogen, die Wunder als wahr anzuerkennen, und die Weissagungen gläubig anzunehmen? Wo ihr euch immer mit euerem Geiste hinkehren möget, ihr werdet niemals eine andere natürliche Ursache finden, als die unläugbare Wahrhaftigkeit der Zeugen, und die unwiderstreitbare Gewißheit der Thatsache.

Eine Gewißheit, die wirklich unwiderstreitbar sich zeigt, weil sie die Stimme auf den Lippen der hartnäckigsten Gegner erstickte, und dieselben zu Antworten zwang, daß die Menschheit sich deren schämen muß. Sie erstickte die Stimme auf den Lippen der Schriftgelehrten und Pharisäer, welche (wie wir in den Büchern lesen, die unter ihren Augen veröffentlicht und niemals Lügen gestraft wurden) gegen die Wunder, die der Erlöser vollbrachte, und gegen die Weissagungen, die er anführte, nichts einzuwenden wußten: und, so sehr sie es auch wollten, weder jene läugnen, noch diese zu einem anderen Sinne verkehren und verdrehen konnten. Sie erstickte die Stimme auf den Lippen der zerstreuten und herumirrenden Juden, die darum in ihrem Talmud die Wunder des Erlösers einzugestehen sich gezwungen sahen, aber — hört, auf welche Art! — die Beweiskraft derselben zu vernichten sich bestrebten. Sie gaben nämlich vor, Jesus habe sich durch einen Betrug in den Besitz der hohenpriesterlichen Goldplatte gesetzt, auf welcher der unaussprechbare Name Gottes eingegraben war, und sich derselben als Werkzeug zu seinen Wundern und Zeichen bedient. Sie erstickte die Stimme auf den Lippen der Mahomedaner; und daher sehen wir in mehreren Suren ihres Koran die Wunder Jesu und die Weissagungen, welche seine Wunder verherrlichten, erzählt und hoch zum Himmel erhoben. Sie erstickte die Stimme auf den Lippen des Celsus, Porphyrius, Hierokles und Julian; und daher waren sie, statt die Abläugnung der zum Beweise für das Christenthum vorgebrachten Wunder zu versuchen, vielmehr wider ihren Willen genöthiget, dieselben anzuerkennen, wie wir aus Origenes, Eusebius und Cyrillus ersehen: und es blieb ihnen, um sich der Macht der daraus fließenden

---

12) Matth. X. 17 seqq., Joh. XVI. 2. . . .

Folgerung zu entwinden, kein anderes Mittel übrig, als diese Thaten geheimen Zauberkräften beizumessen, und sie übersinnlichen, aber dem Menschen feindlichen und bösen Wesen zuzuschreiben. Wenn aber dies nicht wahnwitzig reden heißt, so weiß ich nicht, was Wahnsinn ist.

6. Fassen wir also das länger Besprochene kurz zusammen, und machen wir folgenden Schluß: die Wunder und Weissagungen sind ihrem Wesen nach so gewichtige Beweise, daß, wenn man sie mit Recht zu Gunsten des Christenthumes anführen kann, sie von dessen göttlichem Ursprunge die vollste Gewißheit und Ueberzeugung verschaffen, und unwiderlegbar darthun, daß dasselbe ein Werk des Himmels und eine Religion sei, deren Stifter der Allerhöchste selbst ist. Aber eine unglaubliche Menge von Umständen und eine unabsehbare Zahl der verschiedensten näheren Verhältnisse geben uns die sicherste Gewähr, daß man, wenn es sich um die zum Beweise für das Christenthum angeführten Wunder und Weissagungen handelt, die Lüge und die Unwissenheit für unbedingt unglaubbar, hingegen die Sachkenntniß und Wahrheitsliebe von Seite der Zeugen für unbedingt glaubbar halten müsse. Es ist also unbedingt unglaubbar, daß das Christenthum ein Menschenwerk, und unbedingt glaubbar, daß es ein göttliches und himmlisches Werk sei.

7. Woher kömmt es denn nun, daß so Viele heut zu Tage anders denken, das Christenthum hassen, die Wunder zu den Betrügereien, und die Weissagungen zu den Mährchen zählen?

Ich weiß recht gut, daß die Ursachen dieser Erscheinung vielfach und sehr verschiedenartig sein können: und ich weiß eben so gut, daß sehr viele und verschiedene von den beiden Gregor (ich meine den von Nazianz und den von Nyssa), von Augustinus, und vor diesen schon von Arnobius, Laktantius und Minutius Felix angeführt und vortrefflich erläutert worden sind. Aber gegenwärtig habe ich mir zum Vorsatze gemacht, nur eine einzige zu erwähnen, welche vor den übrigen genannt und besprochen zu werden verdient, und die, wenn ich mich nicht irre, unserer Zeit ganz besonders eigen ist. Dies ist ein allgemach schleichender Naturalismus, ein Vorurtheil, eine wirre Ansicht, daß Alles hier auf der Welt unter den Menschen bloß nach den Gesetzen der Natur gewirkt und vollzogen wird, ohne daß Gott irgendwie durch seine Thätigkeit dazwischentrete. Man liebt zu glauben, daß die Natur und die Menschheit ganz sich selbst überlassen sind, und daß ein Zurückgehen auf Gott, als auf den Erzieher und Lenker der großen Menschenfamilie, sich für einen scharfblickenden Geist und philosophischen Denker nicht gezieme.

Wenn man nun mit Denen, die eine solche Gesinnung hegen, über Wunder und Weissagungen sprechen, und mittelst dieser sie von

dem göttlichen Ursprunge des Christenthumes überzeugen wollte, so müßte dieses in der That eine ganz unnütze Arbeit, und eine vollkommen verlorene Mühe scheinen. Ich stelle dies auch keineswegs in Abrede; aber indem ich es zugestehe, frage ich zugleich, ob eine solche Denkweise der Vernunft entspreche, und ob die Annahme des Naturalismus sich mit der Erfahrung und mit der Geschichte vertrage.

Nichts weniger als dies: denn die Vernunft, die Erfahrung und die Geschichte versichern uns mit einhelliger Stimme, daß Gott, wie er nicht von der Leitung der natürlichen Ordnung ausgeschlossen werden kann, eben so unmöglich von der Führung und Lenkung der religiösen Ordnung entfernt werden dürfe. Und wie Gott gehört sein will, wenn er durch die stetigen und allgemeinen Gesetze der Natur zu uns spricht; so will er auch ehrerbietig vernommen sein, wenn er durch eine Einstellung derselben uns belehrt, und durch Wunder und Weissagungen uns unterrichtet. Man liebe nur diese Vorsehung, diese Leiterin der religiösen Ordnung, man achte sie hoch und ehre sie: und man wird dann zweifelsohne die Wunder anerkennen, die Wahrheit der Weissagungen eingestehen, und das Christenthum gläubig umfassen, das sich eben durch die Wunder und Weissagungen als himmlisch und göttlich erweis't.

Neunter Vortrag.

Gewißheit der Wunder und Weissagungen, welche den göttlichen Ursprung des Christenthums beweisen.

Es ist ein Gebot der Klugheit, von Vielen gekannt, aber von sehr Wenigen befolgt: daß unser Fleiß und unsere Sorgfalt dem Gegenstande entsprechen, und recht eigentlich der Sache und den Dingen angemessen sein müssen.

Es gibt Niemand, der nicht einsähe, daß man in gleichem Maße fehlt, wenn man Dinge von großer Wichtigkeit und besonderer Bedeutung leichthin behandelt; und wenn man sich ernsthaft mit Dem beschäftiget, was geringfügig und unserer Sorgfalt unwerth ist. Das Maß unseres Eifers, unserer Beflissenheit und unserer Beschäftigung mit irgend einem Gegenstande muß dessen Werth und dessen Wichtigkeit sein, und jener Grad von Liebe, der demselben gebührt. Sind der Werth und die Wichtigkeit sehr groß, so muß auch sehr groß die Liebe, sehr groß der Fleiß sein: sind jene mittelmäßig, so sei mittelmäßig die Liebe, mittelmäßig die Beflissenheit: sind jene aber ganz unerheblich, so fordert die Vernunft mit allem Rechte, daß wie die Neigung dazu höchst schwach, so auch die Beschäftigung damit höchst gering sein müsse.

Kann man sich nun einen Gegenstand von höherem Werthe denken, als die Religion und die Pflichten, welche der Mensch gegen Gott zu erfüllen hat? oder von größerer Wichtigkeit, als die Gewinnung einer Erkenntniß, die uns volle Gewißheit über die Frage verschafft, ob das Christenthum göttlichen Ursprunges sei, und jene Art und Form der Gottesverehrung und Religion enthalte, welche Gott uns gebietet, und

mittelst welcher er uns selig und ewig glücklich machen will? Gewiß nicht! man kann sich Nichts denken, was größeren Werth, und keinen Gegenstand, der größere Wichtigkeit hätte; und daher kann man sich keinen Gegenstand und keine Sache denken, die von uns eine innigere Liebe oder einen sorgsameren und angestrengteren Fleiß verlangte.

Deßhalb wird es uns mehr zu einigem Lobe, als zum Fehler und Tadel gerechnet werden, wenn wir von Neuem unsere Gedanken zurück auf den Ursprung des Christenthumes wenden: wenn wir von Neuem uns bestreben, dessen himmlische Natur zu zeigen, und wenn wir von Neuem darzuthun uns bemühen, daß die damit verbundenen Wunder vollkommen gewiß, und die Weissagungen unzweifelhaft sind, die insgesammt mit ihrem Glanze das Christenthum schmücken, es von der Erde abscheiden und mit dem Himmel verknüpfen, — von welchem herab uns dieses unendlich kostbare Geschenk jenes Gottes kam, dem es eine Freude ist, Vater der Menschen genannt, und mit lebendigem Glauben als solcher verehrt zu werden.

Vorerst nun ersuche ich euch, den Gedanken festzuhalten, daß die Wahrheit einer Thatsache auf doppelte Art bewiesen werden kann: indem man dieselbe entweder geradezu als Satz hinstellt, oder als unerläßliche Voraussetzung nachweis't. Laßt euch nicht abschrecken durch die Kürze dieser Ausdrücke und Formeln; denn ich werde dieselben weiter ausführen: und erschrecket nicht ob der ungewohnten Worte; denn ich werde bestrebt sein, sie euch vollkommen klar zu machen.

Eine Thatsache wird bewiesen als Satz, wenn man dieselbe durch eine wohlgeordnete und wohlgefügte Reihe von Gründen ins Licht setzt und sie der Vernunft glaubbar darstellt. So beweis't man als Satz den Sieg des Cäsar über Pompejus, indem man sich auf die Geschichtschreiber beruft, ihre Zeugnisse anführt, und deren Stärke noch durch Münzen, durch Inschriften und durch den allgemeinen Ruf bekräftiget.

Daß sie aber als unerläßliche Voraussetzung bewiesen wird, sagt man dann von einer Thatsache, wann sich ein Ganzes von Ereignissen und Begebenheiten in der Art vereint und verkettet zeigt, daß man sie für Wirkungen ohne Ursache halten müßte, wenn man die in Frage stehende Thatsache nicht zugeben wollte. So beweis't man als eine unerläßlich nothwendige Voraussetzung die Ankunft des Apostels Petrus in Rom: weil wir eine derartige Reihe von Begebnissen, von Denkmälern, Bildern, Bildhauerwerken, Ueberlieferungen, Wallfahrten, Gelübden, Gewohnheiten u. s. w. haben, daß man dieselbe in keiner Weise zu erklären vermöchte, sondern sie ganz und gar unmöglich heißen, ja dem obersten Grundsatze, daß jede Wirkung eine genügende Ursache erheische, ganz und gar zuwiderlaufend erachten

müßte, — wenn man es als wahr zugeben wollte, daß Petrus nicht nach Rom gekommen sei, oder diese Ankunft als falsch und erdichtet abzuläugnen gedächte.

Demnach wird, so fern ich nicht irre, Jeder von euch klar einsehen, was es zu bedeuten habe, wenn man sagt, man beweise eine Thatsache als Satz, oder als unerläßliche Voraussetzung.

Nun höret: was sind die Wunder, was sind die Weissagungen? sie sind Thatsachen, und zwar öffentliche, glänzende, großartige Thatsachen. Es können also auch die Wunder, es können die Weissagungen eben so als Satz, wie als unerläßlich nothwendige Voraussetzung bewiesen werden: nicht minder durch Zeugnisse, welche geradezu die Wahrheit und Wirklichkeit derselben bekunden, als durch Vorführung eines Gesammtganzen von Ereignissen und Begebenheiten, welche von den Wundern und Weissagungen in einem Maße abhängen, die ganz der Weise entspricht, in welcher wir den Bach von der Quelle, den Strahl von der Sonne, die Blüthe von dem Baume, und den Baum von der Wurzel und dem Boden abhängig erblicken.

Wir haben uns nun in mehreren Vorträgen bemüht, sowohl unserer Pflicht zu genügen, als der Sache zu dienen, die wir stark begründet und allseitig vertheidiget sehen wollen: und darum waren wir das vorige Mal beflissen, es als Satz zu beweisen, daß die zu Gunsten des Christenthums angeführten Wunder zweifellos gewiß, und eben so gewiß die Weissagungen seien, welche zur Gewähr für den göttlichen Ursprung desselben vorgebracht werden. Gegenwärtig sind wir gesonnen, zunächst die Wahrheit der Wunder und Weissagungen dadurch zu bekräftigen, daß wir dieselben als nothwendig anzunehmende Voraussetzung hinstellen und erweisen; und dann neuerdings durch eine einzige Thatsache ihre Gewißheit außer aller Frage zu setzen.

I.

1. Ich sage also: man muß die Wunder und Weissagungen als nothwendige und unläugbare Voraussetzung betrachten, wenn wir eine Reihe, ein Ganzes von Begebnissen haben, das jene (die Wunder und Weissagungen nämlich) als hinreichende Ursache nothwendig fordert, und sich an dieselben nicht anders, als wie eine lange Kette an die feste Hebe schließt, von der sie gehalten wird.

Gibt es nun aber eine so große Zahl und Menge derartiger Ereignisse? Ja, diese gibt es: und um sie kennen zu lernen, bedarf es bloß eines raschen Ganges durch die Geschichte des Christenthums. Seht hier nur einige der zahllosen Ereignisse, welche dieselbe enthält und uns vor Augen führt.

Sie führt uns vor die Bekehrung einer großen Zahl von Juden, Aeltesten, Schriftgelehrten und Priestern.

Sie führt uns vor die Umwandlung des römischen Reiches, und zwar eine vollständige vielfache Umwandlung der Meinungen, der Strebungen, der Sitten, der Gebräuche, des ganzen sowohl häuslichen als öffentlichen, bürgerlichen und religiösen Lebens.

Sie führt uns vor zahlreiche Länder jenseits der Grenzen des römischen Reiches, welche, ihren vaterländischen Gebräuchen und ihren vaterländischen Religionen den Rücken kehrend, Anbeter eines ans Kreuz geschlagenen Juden wurden.

Sie führt uns vor zahllose Schaaren von Jungfrauen, welche, um dem Rathe des Nazareners zu folgen, herrliche Eheverbindungen, die Annehmlichkeiten der Sinne, und die irdischen Freuden verachteten; und ganz nur darauf Bedacht nahmen, die Begierden zu zügeln, die Neigungen zu zähmen, und mit aller Strenge der Gesetze, mit der Härte körperlicher Züchtigung und mit Fasten das Fleisch zu beherrschen.

Sie führt uns vor das heidnische Priesterthum — wie es besiegt zu Boden stürzt: wie der Trug einer falschen Philosophie überwunden, der Stachel des Spottes abgestumpft, die Verleumdung mit der reinen Weiße der Unschuld und mit dem Glanze der Tugend bedeckt wird.

Sie führt uns vor die Herrscher Roms und die Könige Persiens, wie sie, mitsammen zur Vertilgung des Christenthumes verschworen, nichts desto weniger sich überwunden und beschämt sehen.

Sie führt uns vor jede Art von Qualen und Peinigungen, die mehrere Jahrhunderte lang angewendet wurden, um der Zunge der Gläubigen das Wort zu entreißen: ich verläugne Christus; aber sie führt uns dieselben vor, wie sie alle eitel und zu nichte geworden.

Sie führt uns endlich vor unbezähmte, rohe, wilde Völker, welche, nachdem sie sich wie ein verheerender Strom über die beiden Reiche des Morgen- und Abendlandes ergossen, — der Rohheit, der Grausamkeit, der Wildheit, durch die Kraft des Christenthums gewonnen, entsagten, und ihre Gemüther mit Bildung und Sitte, mit mildem Wesen und mit männlicher Beharrlichkeit schmückten.

2. Von so vielen und so großartigen Ereignissen verlange ich nun die Ursache zu wissen: ich frage nach dem Grunde derselben, und fordere, daß man mir eine annehmbare Voraussetzung zeige, welche geeignet sein kann, diese Ereignisse, wenn nicht zu erklären, so doch als nicht unmöglich erscheinen zu lassen. Die Frage kann nicht vernunftgemäßer und nicht besonnener sein, und man kann mir daher eine geziemende Antwort nicht verweigern.

Was antwortet man also, und welchen annehmbaren Grund weis't man vor? Etwa den Betrug und die Unwissenheit? aber wie ist es

möglich, daß aus der Unwissenheit ein so großes Licht und so großer Glanz, und aus dem Betruge eine so große Enttäuschung und so große Wahrhaftigkeit hervorging? Etwa die Selbsttäuschung und den Irrthum? aber wie kann man dem Irrthume beimessen, wie der Täuschung zuschreiben, daß sie so arge und so dichte Finsternisse zerstreut, den Geist von so allgemeinen und so tiefgewurzelten Vorurtheilen gereiniget, und mit einem ganz neuen und ganz reinen Lichte erleuchtet haben? Wie? leidet die Vernunft, duldet die Erfahrung, daß man die Ursachen den Wirkungen entgegengesetzt sich denke, und daß man glaube, das Bittere sei die Ursache des Süßen, und der wirre Lärm und der Mißton sei der Grund des Einklanges und der Harmonie?

Es bleibt also nichts übrig als die Wahrheit, und zwar die gewisse und unbestreitbare Wahrheit, die allein für einen angemessenen und annehmbaren Grund gelten kann, um die Reihe der von uns geschilderten Ereignisse zu erklären, und als nicht unmöglich darzustellen.

3. Ist aber die Wahrheit der einzige angemessene und annehmbare Grund, so haben wir gewonnen, der Streit ist entschieden, der Spruch ist gefällt, — und die Wunder und Weissagungen sind eine Voraussetzung, die mit den Begebenheiten, aus welchen die Geschichte des Christenthums sich bildet, nothwendig und unzertrennbar verbunden und verflochten ist. Und wie dies? Vernehmet!

Die Verkünder des Christenthums hatten ihrerseits nie einen tüchtigeren Beweis, um ihre Zuhörer von der Wahrheit desselben zu überzeugen, als die Wunder und Weissagungen: und andererseits hatte die unzählbare Menge Derer, welche dasselbe annahmen, welche ihm folgten, welche es vertheidigten, keinen festeren Halt, als die Wunder und Weissagungen, um sich darauf zu stützen und um sich ihrer zur Stärkung des eigenen Glaubens, zur Kräftigung des eigenen Hoffens, und als starker Waffe zum Kampfe in den errungenen Siegen zu bedienen. Wenn also das Christenthum kein Betrug ist: wenn die Lüge, die Unwissenheit, der Irrthum keine annehmbare, zur Erklärung der geschichtlichen von dem Christenthume ausgegangenen Ereignisse hinreichende Voraussetzung bilden: wenn die Wahrheit allein den genügenden Grund dafür bieten und deren Möglichkeit glaubbar machen kann; so ist man unumgänglich zu dem Schlusse gezwungen, daß die Wunder und Weissagungen eine Voraussetzung sind, welche nothwendig und innigst mit der Geschichte des Christenthums verknüpft und verbunden ist. Man ist zu dem Schlusse gezwungen, daß es weniger schwierig sei, die Geschichte der Himmelsbewegungen ohne das Gesetz der Schwere, die Geschichte der Pflanzenkunde ohne das Gesetz der Geschlechtsverbindungen, die Geschichte der Kristallbildung ohne das Gesetz der Urformen, die Geschichte der Völkerkunde ohne das Gesetz des

gemeinsamen Ursprunges zu erklären; als nur irgendwie die Geschichte des Christenthums zu würdigen, wenn man die Wunder nicht annimmt, und die Weissagungen verwirft: Wunder und Weissagungen, deren zweifellose Gewißheit ich jetzt noch durch eine einzige große Thatsache erhärten will, und zwar, indem ich sie nicht mehr als unerläßliche Voraussetzung, sondern geradezu als Satz hinstelle.

II.

4. Julian, durch den Trug des heidnischen Philosophen Maximus, den er in Nikomedia zum Lehrer hatte, verführt und gewonnen, begann einen so gewaltigen Haß gegen das Christenthum zu fassen, und den Aberglauben von Rom und Athen mit solcher Liebe zu pflegen, daß er, dem Zeugnisse des Eunapius und Libanius gemäß, durch keinen anderen Beweggrund sich heftiger zum Streben nach dem Purpur und zum Verlangen nach dem Besitze der Herrschaft getrieben fühlte, als durch die Begierde, wider Jesus den Krieg zu führen, dessen Religion zu stürzen, und die öden Tempel, die verlassenen Altäre und die entweihten Opfer wieder zu ihrem alten Glanze zu bringen.

Er erreichte, was er begehrte, und gewann die Herrschaft im Jahre 360 unserer Zeitrechnung, indem er die Gewogenheit und Freigebigkeit des Kaisers Konstanz mit der Empörung vergalt. Aber kaum war ihm von dem Heere in Gallien als Augustus gehuldiget worden, und kaum sah er sich allein auf dem Throne der Kaiser; so zeigte er, nach dem Berichte des Ammianus Marzellinus, des Rufinus, Sokrates, Theodoretus und Prosper, ungesäumt, welche Gesinnung er gegen die Christen hegte: und was er über die Christen und das Christenthum bei sich selbst festgesetzt und beschlossen hatte.

Deßhalb, um die leider schon allzu vielen Streitigkeiten unter den Christen noch weiter zu nähren und zu vermehren, und, wenn es gelingen würde, die verhaßte „Sekte" durch ihre eigenen inneren Kriege zu vertilgen, rief er sogleich die von Konstantius und Konstanz vertriebenen Christen aus der Verbannung zurück, und befahl, daß die Bischöfe und Wortführer der Arianer, Eunomianer, Novatianer und Donatisten — alle an ihre Sitze zurückzukehren hätten. Er verordnete durch Gesetze, wie wir sie gegenwärtig noch im Theodostanischen Gesetzbuche sehen, daß den Novatianern, Donatisten, Photinianern ihre Basiliken und Kirchen zurückgegeben werden sollten. Er verbot, daß man in den Schulen der Christen durch Lesung und Erklärung der Schriften des Homer, Hesiod, Demosthenes, Herodot, Thucydides, Isokrates, Lysias, und aller heidnischen Dichter, Geschichtschreiber, Redner und Philosophen, die einst geblüht hatten, — die Geister der Jugend zum Schönen, und die Zungen zur Beredsamkeit bildete. Wir

besitzen diese Verfügung noch, die von Gregor von Nazianz, von Rufinus, Sokrates, Sozomenus, Theodoret, Augustin, Prosper und sogar von Ammianus Marzellinus, obgleich er ein Heide war, so bitter gerügt und so sehr verdammt wurde. Sie lautete folgendermaßen: „Es scheine dem Kaiser widersinnig, daß die Christen Das lernen sollten, was sie für nicht gut erachten. Wenn sie jedoch im Gegentheile der Meinung sind, daß es in den heidnischen Schriftstellern nicht Weniges zu lernen gebe, und daher dieselben gerne in ihren Schulen erklären; so sollen sie vor Allem deren Frömmigkeit gegen die Götter nachahmen. Sind sie aber das zu thun nicht gesonnen, so sollen sie sich also fortan nur in die Kirchen der Galiläer begeben, und zufrieden sein, daß Lukas und Matthäus daselbst sind."

Er verbot, die militärische Binde Anderen zu geben, als Solchen, welche den Göttern des Reiches geopfert hätten: und er wollte, daß kein Anderer an den kaiserlichen Schankungen Theil habe, als Jene, welche den Weihrauch auf den gottlosen Altären angezündet hätten. Er beseitigte das Labarum, das Kriegszeichen des Konstantin, und mit dem Labarum entfernte er auch das Kreuz. Er wollte die Christen jeder obrigkeitlichen Würde und jedes Staatsamtes, ja sogar ihres Namens beraubt wissen, indem er durch ein Gesetz verordnete, daß sie fürder nicht mehr Christen, sondern Galiläer heißen sollten. Er hob die Vorrechte des Klerus auf, und wies dessen Rechtshändel den gewöhnlichen Gerichtshöfen zu. Er raubte den Kirchen und den Klöstern ihren Schmuck und ihre Kostbarkeiten, entzog den Jungfrauen und Wittwen die ihnen von Konstantin zugesicherten Unterstützungen, vertheilte die Güter der Kirchen unter seine Soldaten, stürzte die berühmte Bildsäule Christi bei Paneas und stellte dafür die seinige auf, und nahm nicht minder die Feder als das Schwert zur Hand, um dem Christenthume ein Ende zu machen.

Er griff zur Feder, und bemühte sich in sieben Büchern zu zeigen, daß man das Christenthum für einen mit boshafter List ausgedachten und geschickt ausgebreiteten Betrug halten müsse. Er griff zum Schwerte und schritt zur Verbannung, zur Gütereinziehung, zum Gefängnisse, zu Schlägen und zu blutiger Geißelung, zum Scheiterhaufen und zur Todesstrafe; und als er zum Kriege gegen die Perser abging, schwur er und machte er ein feierliches Gelübde, daß, im Falle er siegreich wiederkehre, er das gesammte christliche Volk entweder zur Verehrung der Götter zurückführen, oder ihnen ganz zum Opfer schlachten werde.

5. Welche ärger wüthende Verfolgung kann man sich nun jemals denken, oder welch schrecklichere Stöße, um den christlichen Bau niederzureißen und vollkommen zu stürzen? Und doch war Julian damit

noch nicht zufrieden, sondern führte einen neuen Schlag gegen denselben: so zwar, daß, wenn dieser nicht mißlang, der Sturz des Christenthums nothwendig und unvermeidlich war. Aber wie? Höret!

Das Christenthum stürzen, — und Christus als einen Lügner und Betrüger darstellen, kam auf Eines hinaus. Julian faßte also den Entschluß, ihn der Lüge zu überführen. Aber auf welche Weise und durch welche Mittel? Durch das allerunbestreitbarste, klarste und wirksamste Mittel: nämlich durch die That.

Es hatte Jesus, mit den feierlichsten Worten zu den Juden sprechend, ihnen vorhergesagt, daß der Tempel von Jerusalem, der Ruhm Israel's und Juda's, und das herrlichste Denkmal des aaronischen Gottesdienstes und der levitischen Religion, verwüstet, zu Boden geworfen und so von Grund aus zerstört werden würde, daß man keinen Stein mehr auf dem andern sehen sollte. Die Weissagung des Meisters berichteten Matthäus, Markus und Lukas in ihren Evangelien [1]: es wiederholte sie Paulus in seinem Briefe [2] an die Gläubigen von Thessalonich: es wiederholten sie die folgenden Christen, so daß unter den Weissagungen Jesu es keine gab, die glänzender gewesen wäre, oder mehr Glauben gefunden hätte. Und in der That, um sie als vollkommen glaubwürdig zu erweisen, trugen die Waffen des Titus, die Gesetze Hadrian's und die gerechte Strenge Konstantin's nicht wenig bei.

Es trugen dazu bei die Waffen des Titus, welche Ursache waren, daß nach der Einnahme von Jerusalem und nach dem Sturme auf den Tempel, die letzte Verschanzung der verzweifelten Vertheidiger, — sich darin die verheerende Flamme erhob, die ihn ganz in ihre Wirbel ziehend, zu Asche und zu Staub verbrannte.

Es trugen dazu bei die Gesetze Hadrian's, durch welche den Juden nicht nur der Wiederaufbau des Tempels untersagt, sondern sogar verboten war, in die Nähe von Jerusalem zu kommen, und eine bittere Fluth von Thränen über ihr Vaterland zu weinen, das nicht mehr war.

Es trug dazu bei die gerechte Strenge Konstantin's, der nicht nur das Gesetz Hadrian's erneuerte, sondern auch die Juden, welche hartnäckig sich wieder an die Herstellung des alten Tempels machen wollten, für ehrlos erklärte und ihnen zur Strafe die Ohren abschneiden ließ.

Was dachte also Julian? er dachte, ein gekrönter Kaiser könne das Werk seiner Vorgänger umstürzen und Das wieder aufrichten,

---

1) Matth. XXIV, Marc. XIII, Luc. XIX. 41 seqq., XXI. 6 seqq.
2) I. Thess. V. 1 seqq.

was jene zerstört, und was wiederherzustellen sie verboten und mit aller Sorgfalt verhindert hatten. Und er blieb bei dem bloßen Gedanken nicht stehen, sondern schritt zur That, und befreite die Juden fürs Erste von den allgemeinen Steuern und von den besonderen Abgaben: dann gab er ihnen zu verstehen, daß nun nicht länger mehr zu zaudern sei, daß er den Tempel hergestellt und der mosaischen Religion ihren Glanz und ihre Herrlichkeit zurückgegeben wünsche. Und damit sie ja kein Bedenken fänden, übertrug er einem der Grafen des Reiches, dem Antiochener Alypius, die Führung der ganzen Sache und die Leitung des Unternehmens; und gab den Auftrag, daß von der öffentlichen Staatskasse Alles geleistet und beigebracht werden sollte, was nothwendig oder nützlich zum Zwecke schiene.

Es ist unbeschreiblich, mit welchem Eifer die Juden aus allen Theilen des Reiches nach Jerusalem eilten, wie zahllos die Schaar der Arbeiter, wie viel Gold und Silber aufgehäuft, und welche Menge von Werkzeugen und Baufahrnissen jeder Art gesammelt und in Bereitschaft war. Der Graf führte eifrig das Werk und feuerte dazu an: und die Juden jedes Standes, jedes Alters, jedes Geschlechtes sparten, vereint mit den Heiden, keine Sorge, scheuten keine Mühe, die geeignet sein konnte, um die große Aufgabe zu vollbringen. Ein Gedanke beherrschte Alle, Eine Stimme tönte von Aller Lippen, Eines war Aller Streben: den unermeßlichen Tempel wieder aufzuführen, die mehr als hundertjährige Schmach des levitischen Gottesdienstes wieder auszulöschen, den Nazarener zum lügnerischen und falschen Propheten zu machen, und das Christenthum, mit tödtlicher Wunde geschlagen, niederzustürzen.

Und die Gläubigen — mit welchem Auge betrachteten sie diese so vermessene und entschlossene Verschwörung der Heiden mit den Juden, der Synagoge mit dem Heidenthume? zitterten, fürchteten, zweifelten sie vielleicht, oder griffen sie etwa, zahlreich wie sie waren in den Städten, auf dem Lande und im Heere, zu den Waffen, und bliesen sie zum Bürgerkriege? Nein! vielmehr, eingedenk ihrer Pflicht, und sicher und stark in ihrem Glauben, blieben sie ganz ruhig, in der festen Ueberzeugung, daß Gott, wie sich der heilige Bischof Cyrillus von Jerusalem ausdrückte, die Anschläge der Gottlosen vernichten und ihre Anstrengungen alle vereiteln würde.

Unterdessen waren die Juden und Heiden alle in voller Bewegung und in rühriger Arbeit; sie spannten alle ihre Kräfte an, entfernten die alten Ruinen, suchten die Grundmauern auf, und machten zu diesem Zwecke tiefe und breite Gruben. Aber vergebens: denn was sie mit schwerer Mühe den Tag über zu Stande gebracht, war in der

folgenden Nacht wieder Alles zerstört, die Gruben füllten sich wieder und man mußte die Arbeit von Vorne beginnen.

Diese Abwechslung des Aufwerfens und der Wiederfüllung der Gruben wiederholte sich mehrere Male, und eben so geschah es mehrere Male, daß ein ganz ungewöhnlicher sehr heftiger Sturm die ungeheuren Haufen von Kalk und Gips zerstreute, welche zum Bedarfe bereit lagen. Dessen ungeachtet gaben die Juden das Werk nicht auf, und die Heiden ließen sich nicht irre machen; sondern mit hartnäckigem Sinne die Arbeit fortsetzend, trafen sie endlich die alten Grundmauern, und schon erhoben sie darüber großen Jubel, und mit dem Geschrei der Freude und des Frohlockens verbanden sie Schmähungen gegen den Nazarener und Drohungen gegen die Galiläer.

Aber als sie an dem festen Grunde zu bauen begannen, und sofort das Neue an das Alte zu fügen versuchten, sieh' — da brachen feurige Kugeln hervor, erhob sich ein entsetzlicher Rauch, schlugen nie gesehene Flammen heraus, wurden viele Arbeiter verbrannt, breiteten sich nach allen Seiten diese Erscheinungen aus, und setzten ein unüberwindliches Hinderniß Jedem entgegen, der es wagen wollte, dem unheilvollen Orte nahe zu kommen. Die Sterblichkeit war aufs Höchste gestiegen, die Flucht allgemein: aber nichts desto weniger ließen diese erbitterten und wüthend gewordenen Menschen nicht ab, und gaben den unbesonnenen Gedanken nicht auf.

Als daher der Schrecken und das Entsetzen, wenn nicht verschwunden, so doch gemindert war, machten sie sich von Neuem an die Arbeit, und versuchten von Neuem den Bau. Aber das Feuer schlug diesmal in noch weiterem Umfange und noch heftiger hervor, und ward von einem schrecklichen Erdbeben begleitet: und Feuer und Erdbeben tödteten viele Menschen, vernichteten Werkzeuge, Geräthe, Bauvorräthe und Alles, was man daselbst aufgehäuft und zugerüstet hatte. Und als ob dies noch nicht genug wäre, sah man auf den Kleidern der Heiden und Juden blutfarbige Kreuze, die so fest hafteten, daß sie alles Waschens ungeachtet nicht verschwanden. Der Tod so vieler Menschen, so großes Entsetzen, so viele außerordentliche Zeichen nahmen endlich den Verwegenen den Muth. Die Ereignisse wurden unverzüglich dem Kaiser berichtet, den sie in Schrecken setzten, starr vor Entsetzen machten, und sogleich zu einem Befehle nöthigten, wodurch er weiter in dem Unternehmen fortzufahren verbot.

6. Was dünkt euch nun, verehrte Zuhörer? was urtheilt ihr darüber? Ah ich gewahre wohl einen Gedanken, der euch beschäftiget, eine Vorstellung, die euch irre macht. Vielleicht sagt ihr nachdenkend bei euch selbst: ist aber dies auch wirklich geschichtliche Thatsache, oder nicht vielmehr eine Mähre? und ist es eine geschichtliche Thatsache,

von welcher Natur ist sie dann, und was muß man als richtige Folgerung aus derselben entnehmen?

Ich antworte der Reihe nach auf die gestellten Fragen. Aber vorher möchte ich von euch erfahren, was denn nothwendig und hinreichend sei, um eine geschichtliche Thatsache mit Gewißheit von einer Mähre zu unterscheiden? Es ist nothwendig, daß die Sache öffentlich, im Angesichte Vieler geschehen und durch Zeugnisse bekräftiget sei, die keine Einwendung wegen Irrthum oder Lüge leiden können. Ist dem nicht so? Nun — was ist öffentlicher, was mehr dem Blicke Vieler ausgesetzt, als ein Unternehmen, das von einem Kaiser anbefohlen, von einem Grafen des Reiches geleitet, von Juden und Heiden gemeinschaftlich und einträchtig begonnen, und allgemein für nichts Geringeres, als für eine letzte und endliche Herausforderung gegen Christus und das Christenthum angesehen wurde? Man kann also keine größere Oeffentlichkeit verlangen, und keine glänzendere Augenfälligkeit wünschen.

Nur kann man, und zwar mit vollem Rechte, Zeugen fordern, welche sowohl ihrer Zahl als ihrer Glaubwürdigkeit nach von der Art sind, daß man nothwendiger Weise ihnen Glauben schenken muß, und keiner Entschuldigung fähig bleibt, wenn man ihnen den Glauben verweigert. Nun gut, wenn man sie verlangt, so habe ich sie zur Hand und in Bereitschaft. Ich habe heidnische, ich habe christliche, ich habe jüdische Zeugen in Bereitschaft.

Aus den Heiden habe ich als vollgiltigen Zeugen der Thatsache den Ammianus Marzellinus, der im dreiundzwanzigsten Buche seiner Geschichte sie erzählt und ausführlich beschreibt. Aus den Christen habe ich zu Zeugen Gregor von Nazianz, Chrysostomus, Rufinus, Ambrosius, Theodoret, Sokrates, Sozomenus, den Diakon Epiphanius, Zonaras, Nicephorus Callistus, Glyces und den Arianer Philostorgius. Auch mangeln jüdische Zeugen nicht, wie man sich bei David Ganst und bei dem Rabbiner Sedalia überzeugen kann.

Alle Religionsparteien des Reiches sind also einstimmig in der Bezeugung der Thatsache, die sie versichern und als unzweifelhaft erzählen. Und als unzweifelhaft erzählen sie dieselbe nicht bloß in der Zeit, da sie geschah, sondern auch in den später laufenden Jahrhunderten bis auf uns; es erzählen dieselbe als unzweifelhaft nicht bloß Jene, denen sie zur Ehre gereichte, sondern auch Jene, denen sie Schmach und Beschämung brachte. Man läugne also entweder jede geschichtliche Gewißheit, und jede durch genaue Prüfung der Angaben gewonnene Ueberzeugtheit, oder man gestehe zu, daß die Thatsache, um welche es sich hier handelt, nicht besser bestätiget und nicht sicherer nachgewiesen werden kann.

7. Aber was muß man von dem Wesen, was von der Beschaffen-

heit dieser Thatsache urtheilen? Muß man sie für natürlich halten, oder vielmehr für übernatürlich, wunderbar, göttlich? Man muß sie so beurtheilen, wie die Umstände und die näheren Verhältnisse sie dem Beobachter darstellen, und wie die verständigen und besonnenen Männer jederzeit darüber gedacht haben.

Gut also, man gehe in Gedanken auf die Erzählung der Thatsache wieder zurück: man betrachte die besonderen Umstände, man erwäge die näheren Verhältnisse derselben, und man habe das Gesammtganze des Ereignisses fest vor Augen. Was findet sich hier, das sich nicht als außerordentlich, als wunderbar, als himmlisch bekundete? Wunderbar erscheinen die Gruben, die so oft ohne menschliches Zuthun wieder gefüllt wurden: wunderbar die Flammen, die man weder früher noch später jemals gesehen, und die bloß dann sich zeigten, als man wirklich Hand ans Bauen legte: wunderbar die feurigen Kugeln, welche die Fliehenden verfolgten: wunderbar das gleichzeitige Zusammentreffen des Feuers, des Sturmwindes, des Erdbebens: wunderbar und göttlich endlich die Hervorbringung der Kreuze, welche tief in den Kleidern eingedrückt sich fanden, und trotz aller Anstrengung unauslöschlich blieben.

Daher die einhellige Uebereinstimmung aller Christen, die insgesammt das Begebniß öffentlich als Wunder erklärten, es den Heiden entgegenhielten und den Juden vorwarfen: daher das Schweigen der Heiden: daher das Erröthen und das Knirschen der Synagoge: und daher Das, was Gregor von Nazianz in seinen Reden gegen Julian erzählt und bezeugt: „Fast alle hätten mit Einer Stimme zu dem Gotte der Christen gefleht, und hätten sich bemüht, ihn durch Lobgesänge und durch Gebete zu sühnen. Ja sehr Viele hätten, durch so gewaltiges Licht erleuchtet, durch so große Zeichen bewogen, durch eine so große augenscheinliche Gewißheit überwältiget, auf immer vom Heidenthume und von der Synagoge Abschied genommen, hätten sich zu Christus gewendet, sein Kreuz angebetet, und seine Lehren freudig angenommen.“

8. Aber wenn dem so ist, wenn die Thatsache unzweifelhaft, wenn sie göttlich und wunderbar ist, was werden wir daraus für einen Schluß ziehen? und welche werden die unmittelbaren und unausweichlichen Folgerungen sein, die sich von selbst daraus ergeben?

Daraus ergibt sich die Folgerung, daß in dem Kampfe zwischen dem Christenthume einerseits, und dem Heiden- und Judenthume andererseits Gott selbst sich übernatürlicher Weise mit seiner Stimme ins Mittel legte, und das Christenthum als Sieger erklärte.

Daraus ergibt sich die Folgerung, daß Gott mit Denen, die sich zum Wiederaufbau des Tempels verschworen hatten, in nicht ganz

unähnlicher Art zu Werke ging, wie einst mit Jenen, welche dort in der Ebene von Senaar den ungeheuren Thurm aufzuführen versuchten.

Daraus ergibt sich die Folgerung, daß es Gott gefiel, mit der Kraft seiner Allmacht das Christenthum zu befestigen und zu bestätigen.

Daraus ergibt sich die Folgerung, daß Gott in ganz göttlicher und höchst feierlicher Weise Jesus als wahrhaften und himmlischen Propheten erklärte.

Daraus ergibt sich die Folgerung, daß das Werk Jesu ein Werk des Himmels, nicht der Erde; ein Werk Gottes, nicht des Menschen ist.

Daraus endlich ergibt sich die Folgerung, daß es eben so gottlos ist, das Werk Jesu zu befeinden, als wider die Allmacht zu streiten; und daß daher, wenn doch Jemand so verwegen und unverständig sein sollte, dieser nichts Anderes erwarten kann und darf, als ein ewiges Feuer, dessen Zeichen und Bild jene Flamme war, welche die tollkühnen Menschen verschlang und zu Asche verwandelte, die sich der Meinung hingegeben hatten, durch die That zu Christus sagen zu können: Du hast gelogen.

Zehnter Vortrag.

Das Christenthum — göttlich und himmlisch, weil sein Stifter göttlich und himmlisch war.

Die Menschen, seien sie gelehrt oder ungelehrt, pflegen sich auf zwei Wege zu begeben, um zur Wahrheit zu gelangen: bald steigen sie von den Wirkungen auf zu den Ursachen, bald steigen und schreiten sie von den Ursachen herab zu den Wirkungen. Ueber die Art des Aufsteigens von den Wirkungen zu den Ursachen ist nicht viel zu sprechen: denn dieser Weg ist allbekannt, gewöhnlich und alltäglich. Doch erscheint es, bei aufmerksamer Beobachtung, nicht minder bekannt, gewöhnlich und alltäglich, daß die Menschen sich von der Kenntniß der Ursache Bahn brechen zur Erkenntniß der Wirkungen.

Und in der That, findet sich denn vielleicht Jemand, der, wenn er einmal die Natur eines Samenkornes kennt, erst den Frühling oder den Herbst abwarten will, um sich zu überzeugen, welch eine Blüthe und welche Frucht dasselbe bringen werde? Findet sich vielleicht Jemand, der eine reiche Quellader kennt, und nicht sogleich sagen könnte, welch ein Bach sich daraus bilden müsse? Findet sich etwa ein bewanderter Astronom, der, wenn er die herrschenden Ursachen der Himmelsbewegungen kennt, nicht den Aufgang der Gestirne und das Erscheinen der Kometen vorhersähe? Nein, es findet sich keiner: und dies deßhalb, weil Alle wissen, Alle begreifen, Alle sehen, daß, wie die Wirkungen mit den Ursachen aufs Engste verbunden sind, so auch die Ursachen ihrerseits einen gewissen Schluß begründen, um aus ihnen über die Wirkungen zu urtheilen. Denn Alle wissen, Alle begreifen, Alle sehen, daß es in gleichem Maße richtig ist, wenn man (um mit der Schule zu sprechen) **a posteriori** (von Hinten rückwärts folgernd), oder wenn man **a priori** (von Vorne ausgehend) den Schluß zieht:

das heißt, wenn man von dem Geschehenen auf dessen Grund, oder wenn man von dem Grunde auf den Erfolg schließt, als dessen Quelle und fruchtbarer Ursprung jener sich darstellt.

In der großen, ja höchsten Frage des Christenthumes nun haben wir uns bisher bestrebt, dessen Göttlichkeit aus den dabei angewendeten Mitteln zu zeigen, und sein übernatürliches und himmlisches Wesen aus seinen Wirkungen nachzuweisen. Zur Vollendung unserer Aufgabe bleibt uns also nur noch übrig, daß wir seine göttliche und himmlische Natur auch aus seiner Ursache, aus seinem Grunde und Prinzipe darthun: es bleibt nur noch übrig, daß wir aus der Betrachtung des Urhebers des Christenthumes sein himmlisches Wesen und seinen übernatürlichen Ursprung klar vor Augen legen.

Dieses soll nun eben der Gegenstand unseres gegenwärtigen Vortrages sein, in dem all unser Streben darauf gehen wird, in euch die Ueberzeugung fest zu begründen, daß das Christenthum nothwendiger Weise göttlich und himmlisch sein müsse, weil dessen Stifter göttlich und himmlisch war.

1. Und zuerst nun frage ich: wer war denn der Stifter des Christenthums? und wem verdankt man dieses so wunderbare, so erhabene, so unglaubliche Werk, das man für nichts Geringeres, als für eine neue Schöpfung des Menschengeschlechtes halten kann? Wer hat einst das Wort gesprochen, auf dessen Kraft und Macht das Christenthum ward und erstand?

Das Wort „Christenthum“ selbst, das wir schon so oft wiederholt haben, weis't auf dessen Stifter hin, zeigt deutlich dessen Ursprung, und bekundet mit augenscheinlicher Gewißheit, daß es keinen anderen Stifter, keinen anderen Ursprung hatte, als Jesus Christus. Ja, dem Herrn Jesus Christus verdanken wir das Christenthum, ihm dieses Werk der Wiedererneuerung, ihm diese ausgezeichnete, einzig dastehende Wohlthat der väterlichen Güte unseres Gottes.

Die Frage nach dem Stifter des Christenthumes fällt daher ganz und gar mit der Frage zusammen: wer Jesus Christus sei. Wer ist er also? was muß man von ihm glauben? was von ihm denken?

Allzu schwach und kraftlos ist mein Geist, allzu stammelnd und ungeübt meine Zunge, als daß ich euch die Antwort darauf zu geben vermöchte. Vernehmt sie also und höret sie — nicht von mir, einem gewöhnlichen und nichtigen Menschen, sondern von dem Entzückten auf Patmos, von dem Sohne des Donners, von dem Jünger der Liebe, von dem zum Himmel entrückten heiligen Johannes[1]: Christus Jesus ist das fleischgewordene Wort.

---

1) Joh. I. 14.

Habt ihr es vernommen, verehrte Zuhörer? habt ihr die Tiefe der Antwort, die Höhe des Gedankens, die Erhabenheit des Geheimnisses, wenn nicht vollkommen begriffen, so doch einigermaßen verstanden? Versteht ihr, was es bedeutet, wenn ich sage: das „Wort"? und versteht ihr, welche Bedeutung es hat, wenn ich hinzufüge: das „fleischgewordene Wort"?

Nur höchst wenig ist uns davon zu verstehen gegönnt: um aber doch dieses Wenige recht zu erfassen, betrachtet mit mir, wenn es euch so gefällt, was das Wort sei gegenüber seinem Seinsgrunde (Prinzip), was gegenüber allem Geschaffenen, und endlich was gegenüber der gesammten Menschheit.

2. Was ist also das Wort, wenn man es seinem Seinsgrunde gegenüberhält?

Der Seinsgrund, das Prinzip des Wortes ist der unendliche göttliche Verstand Gottes des Vaters: und das Wort ist der wirkliche, gleichewige, ungetheilte, volle, selbstständig bestehende und Eines Wesens gleichtheilhaftige Ausdruck desselben. Der Seinsgrund des Wortes ist Gott, die unveränderliche und ewige Sonne: und das Wort ist deren ganz ebenmäßiger Abglanz[2] und die vollkommenste Gleich-Sonne. Der Seinsgrund des Wortes ist Gott, das höchste Urbild alles Wahren, alles Schönen, alles Guten: und das Wort ist dessen vollkommenstes Abbild[3], das alles Wahre, alles Schöne, alles Gute des Urbildes ganz in sich befaßt und ganz in sich wesentlich darstellt. Der Seinsgrund des Wortes ist Gott, die erste Urquelle aller Weisheit und aller Kraft: und das Wort ist die Weisheit selbst[4] und die selbstständig bestehende Kraft Gottes. Der Seinsgrund des Wortes ist Gott der fruchtbare Erzeuger: und das Wort ist dessen eigener Sohn, dessen eingeborner Sohn, dessen erstgeborner, vor jedem Geschöpfe erzeugter Sohn.

Der eigene Sohn[5], weil aus dem eigenen Wesen des Vaters hervorgegangen: nicht erschaffen, nicht aus Nichts hervorgerufen, sondern aus der eigenen Natur erzeugt.

Der eingeborne[6] Sohn und die unendliche Wonne des Vaters, weil von den anderen, obgleich inniggeliebten Söhnen nicht bloß unterschieden, sondern unendlich verschieden.

---

2) Hebr. I. 3 seqq.
3) Ibid., Coloss. I. 15, Sap. VII. 26.
4) Prov. VIII. 22 seqq., I. Cor. I. 24.
5) Rom. VIII. 32.
6) Joh. I. 18. . . .

Es war der erste Mensch Adam Gottes Kind: aber er war es aus Gnade, nicht kraft seines Wesens. Kinder Gottes und von Gott unbeschreiblich geliebt waren Abraham, Isaak und Jakob — und die ganze Reihe der Gerechten, welche vor dem Gesetze des Sinai lebten: aber sie waren es durch gnädige Annahme an Kindesstatt, nicht kraft einer ewigen Zeugung. Israel war des Allerhöchsten Kind, und ein Kind ganz besonders theuer und lieb: aber es war dies, weil es das Land Kanaan zum zeitlichen Erbe besaß, und nicht die wirklichen Schätze der göttlichen Glorie und der unnahbaren Majestät. Kinder Gottes sind Alle, welche Theil haben an seinem Geiste: aber sie sind dies, nicht weil sie von Gott dem Wesen nach ungetrennt, sondern weil sie durch die Liebe ihm zugekehrt sind.

Nur das Wort allein ist der eingeborne Sohn, wie es allein der erstgeborne Sohn [7], vor jedem Geschöpfe gezeugt, genannt werden muß.

Der erstgeborne Sohn: weil der herrlichste Sohn, und vermöge seiner unermeßlichen Größe und Würde über allen Begriff und über allen Ausdruck erhaben vor allen übrigen Kindern; und der erstgeborne Sohn, erzeugt vor jedem Geschöpfe: weil aus dem Schooße des Vaters geboren vor der Erde, vor dem Himmel, vor dem Lichte, vor dem Morgensterne, vor und über jeder Zeit, und in dem immer dauernden Heute der ungetheilten, unveränderlichen Ewigkeit [8].

Dies ist ein mattes und unendlich schwaches Bild dessen, was das Wort ist, wenn man es gegenüber seinem Ursprunge und seinem Seinsgrunde betrachtet: es ist Gott [9] von Gott, Licht vom Lichte, wahrer [10] Gott vom wahren Gotte, großer Gott [11], Gott hochgelobt [12] von Ewigkeit zu Ewigkeit, Gott unterschieden vom Vater — der Person nach, eins mit dem Vater in der Natur [13]: so daß der Vater in dem Worte und dieses in dem Vater ist [14], und daß man

7) Coloss. I. 15 seqq.

8) Hebr. I. 5, coll. Ps. II. 7.

9) Joh. I. 1 — 9, Col. II. 8 — 9, Philip. II. 5 — 9, Cf. I. Tim. III. 16.

10) I. Joh. V. 20.

11) Tit. II. 13. Cf. Luc. I. 16 — 17. coll. 76, 79, II. 10 — 11, Matth. I. 22 — 23, Joh. XX. 28, Jud. 4.

12) Rom. IX. 15.

13) Joh. X. 30. coll. I. Joh. V. 7.

14) Ibid. 38.

das Wort nicht sehen kann, ohne daß man in demselben, mit demselben und durch dasselbe zugleich auch den Vater sähe [15].

3. Wenden wir uns nun, nachdem wir das Wort dem Vater gegenüber in Betrachtung gezogen, einer anderen Seite zu, und sehen wir, was dasselbe dem ganzen All der geschaffenen Wesen gegenüber sei, — der körperlichen sowohl wie der geistigen und der gemischten; so kann unser Staunen nicht geringer, und nicht minder einzig groß unsere Verwunderung sein.

Was ist denn also das Wort, wenn man, dem himmlischen Lichte folgend, alle Schärfe des Denkens und den hellsten, reinsten Blick des Geistes in dasselbe versenkt? Es ist das Alpha und das Omega [16], es ist der Anfang und das Ende alles Geschaffenen, es ist der Allmächtige. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht [17], und ohne dasselbe ist nichts gemacht von Allem, was in dem großen Bereiche der Schöpfung enthalten ist. Durch das Wort haben ihr Dasein die Gesteine und Minerale, durch das Wort haben ihr Wachsthum die Bäume und Pflanzen, durch das Wort haben die Thiere ihr Fühlen, durch das Wort die Menschen ihr Denken und die Freiheit der Wahl im Wollen, und durch das Wort besteht Alles, was sich im Himmel und auf der Erde Endliches, Zufälliges, Geschaffenes findet; durch das Wort sind daher [18] die Throne, die Herrschaften, die Fürstenthümer, die Gewalten.

Ihm gebührt somit ganz und gar der weissagende Lobgesang [19]: „Du, o Herr! hast vom Anfange die Erde gegründet, und Deiner Hände Werk sind die Himmel. Der Himmel wird vergehen, — vergehen wird die Erde: aber Du wirst unveränderlich derselbe bleiben. Himmel und Erde werden schwinden, gleichwie Gewande und Kleider veralten durch die Länge der Zeit: Du aber wirst stets Dir selber gleich sein, und Deine Jahre werden nimmer enden; denn Du bist der Ewige. Du bist es, der dem Weltall Bewegung gibt und Leben: Du bist es, der das Weltall mit seiner Macht erhält: Du wirkest mit dem Vater, was Er nur immer wirkt [20]: Du bist Seine Kraft und Seine Rechte: und Du bist zugleich mit dem Vater der gemeinsame Schöpfer und Erhalter aller Dinge.

4. „Besonders aber ist es Dir eigen, der Du die Weisheit bist,

---

15) Joh. VI. 46.
16) Apoc. I. 8.
17) Joh. I. 3.
18) Coloss. I. 16.
19) Hebr. I. 3 seqq.
20) Joh. V. 19.

von Ewigkeit erzeugt, und der Abglanz der Herrlichkeit des Vaters, — daß Du jenes Licht der Wahrheit bist, welches jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kömmt[21], und deren Lebensluft einathmet. Licht waren die Patriarchen, Licht — die Propheten, Licht war Moses, Licht — der Vorläufer, und auch die Apostel waren Licht: aber Du bist das Licht, Du bist dessen Quell, dessen Ursprung, Du dessen Urheber. Es glänzten die Patriarchen, es leuchteten die Propheten, es verbreiteten Helle die Apostel: aber von Dir, gleichwie von ihrer Sonne, empfingen sie jenes Licht, das sie über die Anderen wiederstrahlend ergoßen."

Denn in der That, bedenket, verehrte Zuhörer! wer war es, der mit höherem Lichte die Geister der ersten Menschen, da sie noch in Unschuld wandelten, erleuchtete, und sie zu Gott hinwendete, und sie mit Liebe zu Gott erfüllte? Niemand anderer, als das Wort, welches sein Ebenbild und sein Gleichniß ihnen aufdrückend, sie dadurch in den Stand setzte, daß sie seines Lichtes genießen, und zur Theilnahme an seiner Weisheit gelangen konnten.

Wer war es, der dem sündigen Menschen Vertrauen auf die erbarmende Verzeihung einflößte, und ihm Sieg und Triumph versprach? Niemand anderer, als das Wort, welches, um den Menschen aufzurichten, und ihm neuen Muth zu geben, in folgender Weise zur verführerischen Schlange sprach, zu Dem, der vom Anfange an des Mordes an der Menschheit schuldig war[22]: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und zwischen dem Weibe, und ich will Die, welche du ins Verderben gebracht, dir zur Widersacherin und Gegnerin machen: ich will Feindschaft setzen zwischen deinem Samen und allen Bösen, welche dich als ihren Vater erkennen, und zwischen dem Samen des Weibes, dem einzigen, himmlischen, hochgelobten Samen, der die Ursache und der Grund des allgemeinen Segens sein soll. Dieser Same wird dir den Kopf zerquetschen, wird deine Macht brechen, wird dein Reich zerstören, und dein Werk zu Staub und in Nichts verwandeln."

Das Wort war es, das dem Abraham, Isaak und Jakob das Versprechen des göttlichen Samens, und des durch diesen über alle Völker kommenden Segens, sowie der durch denselben zu vollbringenden Versöhnung aller Menschen mit Gott erneuerte[23].

Das Wort war es, welches die Nachkommenschaft Israel's aus

---

21) Joh. I. 9.
22) Gen. III. 15.
23) Gen. XII. 3, XXII. 18, XXVI. 4, XXVIII. 14. Cf. Act. III. 25—26, Gal. III. 8—16.

der Knechtschaft Aegyptens lös'te: welches durch den Mund des Gesetzgebers Moses redete: welches durch so viele heilige Gebräuche und gottesdienstliche Anordnungen, durch so verschiedenartige Ceremonien die Zukunft vorbildete, den Glauben bestärkte, die Hoffnung auffrischte, und die Liebe entflammte.

Das Wort war es, welches selbst in jenen Jahrhunderten, die in langer Reihe von der Sündfluth bis zur neuen Zeit des Christenthumes hinfloßen, in jenen Zeiten der Finsternisse, der Unwissenheit, des Aberglaubens, des Todes, — niemals sein Ebenbild, das menschliche Geschlecht, ganz und gar verließ; sondern dasselbe belehrte durch die Stimme der Himmel, welche das Lob und den Preis des Allerhöchsten verkünden: belehrte durch die Stimme des Gewissens, die ihm das Rechte und Ehrbare kund gab, und nicht minder das Schändliche und Verbotene warnend zur Kenntniß brachte: belehrte durch die Stimme der Vernunft, indem es derselben das Abscheuliche der Abgötterei, und die Häßlichkeit des Lasters vor Augen führte: belehrte durch die Stimme der ältesten Ueberlieferungen, die niemals ganz verschwanden: belehrte durch die Offenbarungen, welche den Vätern und Propheten zu Theil wurden, und deren Kunde weithin sich verbreitete: belehrte mittelst seines besonders auserwählten Volkes, seines Erbgutes, von dem daher in alle Theile der Erde der Ruf erschallen sollte: vom Bösen abschreckte durch die strafende Geißel seiner Gerechtigkeit: im Zaume hielt durch seine Züchtigungen, durch Wasser und Feuer: erweichte durch die Fülle seiner Wohlthaten, rührte durch seine Gnadenbezeigungen, — kurz alle Sorgfalt anwendete, mit der ein eifriger Künstler sich seines Werkes, und ein liebreicher Vater sich seines lebendigen Ebenbildes und seines sprechenden Gleichnisses annehmen kann.

5. Aber als es sah, daß Alles fast ohne jeden Erfolg blieb, daß die Menschen dem Verderben entgegen eilten, daß der Irrthum die Herrschaft übte, daß die Gottlosigkeit siegend sich erhob, daß die Vernunft der Sinnlichkeit diente, daß die Finsternisse das Licht überwältigten, daß das menschliche Herz losgerissen war vom Guten, vom Heiligen, vom Unsterblichen, von Gott; — da hielt sich das ewige Wort nicht länger zurück, sondern nach seiner Gnade und Erbarmung, nach seiner unermeßlichen Huld, nach seiner unaussprechlichen Liebe zu dem armen Menschengeschlechte, nach den Schätzen seiner überschwänglichen Güte — vollführte es einen Rathschluß, der in seiner Fassung himmlisch, und göttlich in seiner Vollendung sich darstellt.

Und worin bestand dieser? Das ewige Wort, die unerschaffene Weisheit, der eigene und eingeborne Sohn Gottes, die Wonne des himmlischen Vaters, der Schöpfer des Weltalls, nicht mehr sich

begnügend, den Menschen zu leiten, zu führen, hilfreich zu unterstützen durch die Stimmen des Himmels, der Erde, des Gewissens, der Vernunft, der Strafen, der Gnaden, der Altväter, der Propheten, der Zeichen und der Vorbilder, — stieg selbst von dem höchsten der Himmel herab auf diese Erde: und Er [24], der ewig im Besitze des Wesens und der Natur Gottes — dem Vater gleich war, nahm in der Fülle der Zeiten die Gestalt und die Natur des Knechtes an, erschien sichtbar und wurde Mensch: und mit den Menschen wandelnd theilte Er selbst ihnen die Wahrheit mit, nahm die gleißnerische Hülle ab von dem Irrthume, zog sie zurück vom Laster, entflammte sie mit Liebe zur Tugend und verband sie wieder mit Gott.

O Güte sonder gleichen! o unglaubliche Liebe! o Hingabe des Unendlichen an das Endliche! o Vermählung des Göttlichen mit dem Menschlichen, des Unermeßlichen mit dem Beschränkten, des Allmächtigen mit dem Schwachen! O fleischgewordenes Wort! o Gott, o großer Gott, o einziger Gott — in der wirklichen Natur und äußeren Gestalt des Menschen! ich bete Dich an, und außer mir vor Entzücken gehorche ich gerne dem göttlichen Gebote, welches befiehlt [25], daß im Namen Jesu jedes Knie sich beuge, und daß Niemand sei im Himmel, auf der Erde und unter der Erde, der ihn nicht verehre, der ihm nicht huldige.

6. Hier haben wir nun in Jesus das Ewige von dem Zeitlichen, das Göttliche von dem Menschlichen wohl zu unterscheiden; und nachdem wir, so viel in unserer Macht stand, das Ewige und das Göttliche betrachtet haben, müssen wir auch dem Zeitlichen und dem Menschlichen unser Auge zuwenden.

Es war also und ist Jesus wahrer Mensch, der Sprößling der Patriarchen [26], der Same Davids, der Sohn des Menschen. Er hatte wahrhaftig und hat ein Fleisch nicht verschieden von dem unsrigen, und mit dem Fleische zugleich eine menschliche Seele. Daher [27] fand er es nicht unter seiner Würde, mit uns ganz in Gemeinschaft zu treten, Bein von unserem Beine, Fleisch von unserem Fleische zu sein, und, vermöge der angenommenen Natur, mit uns durch das engste Band der Bruderschaft verbunden zu werden. Daher seine bekannten Worte voll der Innigkeit, und die reinste Liebe athmend: „Ich halte euch nicht wie Knechte, sondern schätze euch wie Freunde; und darum habe ich euch Alles kund gegeben, was

---

24) Philipp. II. 6 seqq.
25) Ibid. v. 10.
26) Gen. XLIX. 10, II. Reg. VII. 11 seqq., I. Paral. XXII. 10, Ps. LXXXVIII. 4. 37, Hebr. I. 5.
27) Hebr. II. 11. seqq.

ich von meinem Vater inne ward [28]. Saget meinen Brüdern, daß sie mich wieder sehen sollen [29], daß ich sie mit meinen Gaben erfüllen werde, und daß ich auf dieselbe Art, wie der Vater mit mir verfahren ist, auch als ihr erstgeborner Bruder mit ihnen verfahren will [30]: so daß sie mit mir selig sein, mit mir die nämlichen Freuden genießen, und mit mir in derselben Herrlichkeit erglänzen sollen."

7. Indessen darf man keineswegs wähnen, daß mit einer so großen Aehnlichkeit, ja völligen Gleichheit der Natur nicht doch auch eine unendliche Verschiedenheit von Vorzügen und Eigenschaften vereinbarlich sei. Ja, die Vorzüge und besonderen Eigenschaften des Menschen-Sohnes scheiden ihn unendlich ab von dem gesammten übrigen Menschengeschlechte, und erheben und erhöhen ihn unendlich — über dasselbe. Es erheben und erhöhen ihn über dasselbe unendlich sein Ursprung, seine Heiligkeit, die hehre Größe seiner Person.

Wir alle, so viele wir Nachkommen Adams sind, werden von einer zerrütteten und verderbten Natur geboren: Jesus entsprang von einer unbefleckten und schuldlosen Natur.

Wir alle kommen als Sklaven der Sünde und als Kinder des Zornes und des Abscheues zur Welt: Jesus ward ganz rein von aller Mackel, und heilig geboren, und war der Gegenstand des ewigen Wohlgefallens des göttlichen Vaters.

Wir alle entstehen kraft der Natur, und zwar einer Natur, welche in ihrem Werke sich als sündig und empörerisch bekundet: Jesus ward auf übernatürliche Weise gezeugt, und wenn er Maria zur Mutter und Gebärerin hatte, so hatte er doch keinen menschlichen Vater, sondern der Geist des Herrn kam herab über sie, umgab sie, erhob sie und machte mit seinem reinsten Hauche sie fruchtbar.

Wir alle werden von einer Mutter geboren, die keine Jungfrau ist: Jesus ward von einer Jungfrau empfangen, und von einer Jungfrau geboren. Da sah man das unerhörte Wunderzeichen, das einst von dem Seher Isaias [31] vorhergesagt worden: „Sieh', sieh' die Jungfrau, die Jungfrau im vollkommensten Sinne, empfängt, und, eine Jungfrau, bringt sie die göttliche Frucht ihres Schooßes ans Licht, den Emmanuel, Gott-mit-uns." Da erschien der neue und zweite Adam, gleich dem ersten und mehr als der erste von jungfräulicher Erde entnommen, und aus jungfräulicher Erde ans Licht tretend.

---

28) Joh. XV. 15.
29) Matth. XXVIII. 10.
30) Luc. XXII. 29. 30.
31) Is. VII. 14 seqq. Cf. Mich. V. 2 — 3, Zachar. VI. 12.

Alle kommen wir der Erlösung bedürftig zur Welt, und in einem Zustande, der den Himmel und die Erde zum Mitleide bewegt: aber der Sohn Maria's ward als Jesus und Erlöser geboren, und bei der Geburt des Sohnes Mariens jauchzte der Himmel, trocknete die Erde ihre alten Thränen, und die Engel des Herrn ließen das Siegeslied erschallen, indem sie sangen [32]: „Ehre sei Gott in den höchsten Himmeln, dem Allmächtigen, dem Unendlichen, und Friede und Frohlocken und Freude hier unten auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind!"

8. Mit einer so großen Verschiedenheit im Ursprunge ging eine nicht geringere Verschiedenheit in der Heiligkeit und im Lebenswandel Hand in Hand.

Ist unser Ursprung unrein, ist unser Anfang verderbt und schlimm; so ist nicht minder unser Leben befleckt, und nicht frei von Schuld unser Handeln. Wenn Einer von uns zu sagen sich erdreistet [33]: ich habe keine Sünde, die mich verunreiniget; so ist er ein Lügner, ist ein Kind der Eitelkeit und des Irrthums: denn es gibt keinen Menschen, der nicht sündiget. Und darum ist jedem Menschen geziemend, jedem Menschen nothwendig das göttliche Gebet [34]: „Herr! erlasse und verzeihe uns unsere Schulden, wie wir gerne die Unbilden vergeben, welche uns zugefügt worden."

Jesus aber? — Jesus, auserkoren zum sühnenden Opfer für die Sünde, ward nie auch nur von dem leisesten Hauche der Schuld berührt. Wahr ist es, daß wir an Jesus einen Hohenpriester haben nach der Ordnung Melchisedek's, welcher Mitleid mit uns fühlen kann in unseren Schwachheiten, weil er sie alle angenommen, alle selbst erfahren hat, — aber die Sünde ausgenommen [35].

Und so war es unbedingt nothwendig. Denn wie hätte er, wenn selbst ein Sünder, die Sünde besiegen; und wie hätte er, wenn selbst ein Sklave, das Geschäft des gemeinsamen Loskaufes, und das Amt eines gemeinsamen Erlösers vollbringen können? Es gebührte sich also, und es war nothwendig, daß uns an Jesus ein heiliger [36] Hoherpriester gegeben wurde, los und ledig von jeder Neigung zur Sünde: ein Hoherpriester unschuldig und unbefleckt, und daher frei und unberührt von aller Schuld: ein Hoherpriester geschieden von den Sündern, und der daher den vollen Sieg

---

32) Luc. II. 14.
33) I. Joh. I. 8. coll. III. Reg. VIII. 46.
34) Matth. VI. 12.
35) Hebr. IV. 15, II. 17, V. 2 seqq. . . .
36) Ib. VII. 26.

über die Sünde erringen sollte: ein Hoherpriester endlich höher als die Himmel, das heißt weiter von der Sünde getrennt und entfernt, als die reinsten Geister des obersten Himmels.

Und ein solcher Hoherpriester war eben Jesus, der nicht minder sagen durfte [37]: „Wer ist, der im Stande wäre, mich einer Sünde zu beschuldigen?“ — als er in Wahrheit hinzusetzen konnte [38]: „An mich hat der Fürst dieser Welt, der Vater der Lüge, der Verführer zur Sünde, sich gemacht; aber vergebens: denn in mir hat er keine Spur seiner Finsternisse, keinen Samen seiner unnennbar bitteren Früchte gefunden.“

9. Auch war dies nicht anders möglich: wie ihr euch leicht überzeugen werdet, wenn ihr zuletzt noch auf die unendliche Erhabenheit der Person Jesu euer Augenmerk richten wollet.

Sagt also, meine verehrten Zuhörer! wie viele Personen müssen wir in Jesus annehmen? Etwa eben so viele, als wir Naturen in ihm glauben, und daher zwei Personen, die eine göttlich und die andere menschlich, die eine ewig und die andere zeitlich, die eine unendlich und die andere endlich, die eine — des Eingebornen von Gott dem Vater, und die andere — des Eingebornen von Maria? Nein, meine Zuhörer! nein! denn einer solchen Ansicht widerstreitet die einhellige Stimme des Christenthums, die Lehre der Glaubensbekenntnisse, und das Ansehen der heiligen Schrift.

Es widerstreitet die einhellige Stimme des Christenthums, welche laut erscholl in Aegypten durch den Mund des Cyrillus, laut in Rom durch den Mund des Cölestinus, laut in Gallien durch den Mund des Cassian, laut in Spanien durch den Mund des Marius Mercator, laut in Griechenland durch den Mund des Proklus, laut im Morgenlande durch den Mund des Rabula, laut in Asien durch das einmüthige Urtheil der Bischöfe und Lehrer, welche in Ephesus versammelt der Wahrheit Zeugniß gaben: daß die Person Christi eine sei, und zwar eine göttliche, und ganz und nur die des Eingebornen vom Vater.

Es widerstreitet die Lehre der Glaubenskenntnisse, welche uns auszusprechen gebietet: ich glaube einen einzigen Christus Jesus; ich glaube einen einzigen Sohn Gottes, der ewig im Schooße des Vaters erzeugt, und in der Zeit im Schooße Maria's empfangen ist.

Es widerstreitet das Ansehen der heiligen Schriften,

37) Joh. VIII. 46.
38) Ibid. XIV. 30.

welche durch das Wort des Apostels Paulus uns versichern, daß [39], wie Gott der Vater einer der Person nach ist, so auch unser Herr Jesus Christus einer der Person nach sei; und daß [40], wie der ewige Erzeuger einer der Person nach ist, so auch der Mittler zwischen Gott und den Menschen, Jesus Christus, einer der Person nach sei.

Ist aber Jesus einer, und eine seine Person, muß man sie dann für menschlich, oder für göttlich halten? Fraget darüber den Apostel Johannes [41], und ihr werdet erfahren, daß die Person Christi die Person des Wortes und des Eingebornen Gottes ist. Fraget darüber den Apostel Paulus [42], und ihr werdet vernehmen, daß die Person Jesu die Person des Herrn der Herrlichkeit, die Person der Kraft und Weisheit des Vaters, die Person Dessen ist, der als der ewige Abglanz der göttlichen Majestät gepriesen wird. Fraget darüber Christus selbst [43], und auch von ihm werdet ihr hören, daß er, wenn auch auf Erden unter den Menschen, so nicht minder zugleich im Himmel im Schooße des Vaters ist; und daß er wohl hier unten bei uns Mühe und Arbeit trägt, aber zugleich dort oben im Himmel die Welt regiert und die Herrlichkeit des himmlischen Jerusalems ist.

Eine ist also die Person Jesu Christi, und zwar göttlich: einer und derselbe ist der Sohn Gottes und der Sohn Maria's, einer und derselbe erzeugt von Ewigkeit und in der Zeit geboren, einer und derselbe der Schöpfer der Menschen und ihr Erlöser: Jesus ist daher Gott-Mensch, Gott-mit-uns, und Gott der Erlöser.

10. Was kann man nun Erhabeneres, was Höheres, was Göttlicheres denken? Nichts, meine Zuhörer! nichts; und darum kann man nichts denken, was erhabener, was höher, was göttlicher wäre, als der Ursprung, als der Stifter des Christenthums.

Die Achtung, die Liebe, die Begeisterung und der Eifer stehen aber mit einander im engen Bunde; und ist die Achtung groß, so ist die Liebe innig, der Eifer feurig und glühend.

Wie groß muß nun unsere Hochschätzung gegen das Christenthum, und wie groß muß daher unsere Liebe und unser Eifer für dasselbe sein? Unsere Hochschätzung gegen das Christenthum muß im genauen Ebenmaße — der Hochschätzung gegen Jesus, der Hochschätzung gegen das fleischgewordene Wort, gegen den menschgewordenen Ein-

---

39) I. Cor. VIII. 6, Eph. IV. 5, 6.
40) I. Tim. II. 5.
41) Joh. I. 14, 15, 18. . . .
42) I. Cor. II. 8, I. 24, Hebr. I. 3, Col. I, 15.
43) Joh. III. 13. . . .

gebornen, gegen Gott den Erlöser entsprechen. Diese Hochschätzung also müßte, wenn wir so viel vermöchten, unermeßlich, ohne Schranken, unendlich sein: sie müßte so groß sein, als die Würde Jesu Christi, die Erhabenheit des Gott-mit-uns, die Höhe des Gott-Menschen. Kann sie aber nicht unendlich sein, weil wir beschränkte und endliche Wesen sind; so ist es wenigstens nothwendig, daß sie die höchste, die größte sein muß, die wir in unserem Herzen zu tragen vermögen: es ist nothwendig, daß wir Christus und sein Werk, das Christenthum, über Alles hoch schätzen.

Von dieser Hochschätzung kann und darf nun eine entsprechende Liebe nicht geschieden werden; und darum kann und darf von derselben die höchste Liebe, und die größte Liebe zu Jesus und zu seiner Religion nicht getrennt sein.

Eine Wirkung endlich, und zwar eine unfehlbare Wirkung dieser Liebe muß ein feuriger und glühender Eifer sein: ein Eifer, der die Unbilden, die Christus dem Herrn zugefügt werden, nicht duldet, der die Verachtung und den Hohn gegen das Christenthum nicht leidet: ein Eifer, der uns treibt, die Ehre Christi, den Glanz seines heiligen Dienstes, die Ausbreitung seines Werkes zu suchen: ein Eifer endlich, der uns brennend entflammt, die hehre Gestalt Jesu in uns nachzubilden, Ihn nachzuahmen, Ihm nachzufolgen, und so zu leben, daß man in einem gewissen Sinne auch von uns wiederholen kann: wer uns sieht, wer uns betrachtet, wer uns schaut, — erblickt und schaut ein Abbild, und betrachtet eine lebendige Darstellung des Erlösers.

Eilfter Vortrag.

Die Größe Jesu Christi, als Mensch betrachtet. Sein Zweck und Rathschluß.

Zwischen der Achtung vor der Größe, und der Liebe zur Glückseligkeit bemerke ich in zahlreichen Beziehungen eine vielfache Aehnlichkeit.

Die Achtung vor der Größe ist dem Geiste eingeboren: die Liebe zur Glückseligkeit ist in dem innersten Wesen des Herzens gegründet. Die Achtung vor der Größe erfaßt überraschend den denkenden Sinn, und nimmt ihn für sich ein: die Liebe zur Glückseligkeit lockt anziehend das menschliche Gemüth, und beherrscht es. Die Achtung vor der Größe leitet das Urtheil der Vernunft: die Liebe zur Glückseligkeit übt die Gewalt über die Regungen und Begehrungen der Seele. Jene ist eine Richtschnur für die Gesinnung, diese für das thätige Handeln: von jener hängt der rechte Gebrauch des Verstandes ab, von dieser die rechte Lenkung des Herzens und des Lebens: jene ist gleichsam die Schwerkraft des Geistes, diese ist die mächtigste Bewegkraft des Willens.

Doch endet hier noch keineswegs die Zahl der Aehnlichkeiten: sondern wie die Menschen verschieden sind und vielfach getheilt in der Auffassung des Gegenstandes ihrer Glückseligkeit, so sind sie auch getrennter und entgegengesetzter Meinung in der Bestimmung des Gegenstandes der Größe. Gleichwie der Gegenstand der Glückseligkeit, obwohl nur einer in sich selbst, dessen ungeachtet vielfach und verschieden erscheint wegen der Verschiedenheit der Neigungen und der Menschen; so verwandelt und verändert sich auch der Gegenstand

der Größe, obschon fest bestimmt und unveränderlich in sich, je nach der Verschiedenheit der Geister und der Gedanken.

Es ist jedoch unumgänglich nothwendig, zu wissen, worin das wahre Wesen der Größe besteht, und weßhalb man einen Menschen für groß und unserer Achtung werth halten könne und müsse. Etwa wegen der Stärke seines Körpers, wegen seiner Schnelligkeit im Laufen, wegen der Geschicklichkeit seiner Hand, wegen der leichten Rührigkeit seiner Zunge, wegen des süßen Klanges seiner Stimme, wegen der Zartheit seiner Farbe, wegen der einnehmenden Schönheit seines Aeußeren, wegen der Reichthümer eines Krösus, wegen der Völker, die er bezwungen, wegen der Länder, die er geplündert, wegen der Heere, die er geschlagen und zerstreut, wegen seiner Lorbeeren und seiner Triumphe?

Nein — nichts von allem dem vermag einen Menschen groß in sich selbst zu machen, oder ihn der Mitwelt groß erscheinen zu lassen. Und den Grund hiefür kann man nicht klarer, nicht entscheidender wünschen.

Denn nicht die trefflichen Eigenschaften des Körpers, nicht die Güter des Glückes, nicht die Zierden der Macht sind es, wodurch der Mensch groß ist: sondern groß ist der Mensch durch die Vortrefflichkeit seiner Absichten und seines Wollens, durch die Nützlichkeit seiner Rathschlüsse, durch die strenge Ordnung in seinen Begierden, durch die uneingeschränkte Wohlthätigkeit seiner Liebe. Darin besteht die Erhabenheit des Menschen, daraus ersieht man seine Vollkommenheit, und darin leuchtet seine Größe; so daß man mit Recht sagen muß: je vortrefflicher seine Absichten und sein Wille, je nützlicher seine Rathschlüsse und Unternehmungen, je mehr seines Herzens Strebungen auf weitumfassendes und allgemeines Wohlthun gerichtet sind; desto ausgezeichneter ist der Mensch, desto edler seine Größe, desto werther der Achtung, der Dankbarkeit, der Verehrung.

Ist dieser Grundsatz richtig, so übernehme ich es, den Beweis zu führen, daß Christus Jesus, daß der weisheitsvolle Stifter des Christenthumes, auch bloß als Mensch betrachtet, für einzig groß, für ganz göttlich gehalten werden müsse. Ich übernehme es, den Beweis zu führen, daß die Absicht und der Wille Christi, daß sein Rathschluß, dem gesammten Menschengeschlechte Hilfe zu bringen, und zwar, ihm besonders in dem sittlichen und religiösen Bereiche helfend an die Hand zu gehen, — allein schon hinreicht, ihn nicht bloß von der gewöhnlichen Menge der Menschen zu sondern, sondern auch weit über die nicht große Zahl der Heroen und der ausgezeichnetsten Männer zu stellen: allein schon hinreicht, ihn auf die Spitze der ganzen Menschheit zu setzen, ihn von der Erde emporzurücken und ihn so hoch zum

Himmel zu erheben, daß er klar und leuchtend als ein göttlicher und himmlischer Mensch erscheint.

Und damit ein Jeder wisse, in welcher Art ich diese Aufgabe durchzuführen gesonnen bin; so erkläre ich offen, daß ich fürs Erste in die Absicht Christi genauer eindringen, die Natur derselben erforschen, ihre Beschaffenheit deutlich vor Augen legen will: dann werde ich darthun, daß nicht nur die ganze Geschichte, sondern sogar die Mythologie und die Sage keinen Menschen und keinen Helden aufzuweisen hat, der sich zu einer solchen Höhe des Gedankens, oder zu einer solchen Erhabenheit des Entschlusses erschwungen hätte: und zuletzt werde ich daraus, als richtige Folgerung, zu entnehmen bemüht sein, welche die Größe Jesu Christi, als Mensch betrachtet, — und wie hoch und hehr seine Majestät sei, und was wir darüber der Wahrheit gemäß zu urtheilen haben.

Ich lege bei Seite die Lebensgeschichte Jesu, und will nicht, wie ich doch könnte, die reine Unschuld seiner Sitten, die Heiligkeit seiner Handlungen, den Glanz seiner Wunder, die Bewährtheit seiner Weissagungen, seine Würde als Gesetzgeber, und den ihm eigenen Gesammtbesitz der edelsten Tugenden und der erhabensten Vollkommenheiten schildern. Noch mehr: ich lege bei Seite und bedecke mit Stillschweigen all das unaussprechlich Viele, was er für die Menschen geduldet: die Unbilden, die er getragen, die Schmerzen, die er gelitten, das Blut, das er vergossen und den qualvollsten Tod, den er als Lösepreis, zum Loskaufe aus der allgemeinen Knechtschaft, aufgeopfert. Ich übergehe alles dieses, obgleich es so groß, so wundervoll, so herrlich erscheint, und hefte meine Gedanken ganz auf die Betrachtung des großen Rathschlusses, den er faßte, und den er zum Besten der Menschheit durchführen und vollenden wollte.

1. Was also hat er bei sich selbst beschlossen, und was war er unter den Menschen zu vollführen gewillt? Er hatte den Willen, allen Menschen Heil zu bringen, allen Menschen nützlich zu werden, Allen in dem zweifachen großen Bereiche der Sittlichkeit und der Religion, in der Uebung des sittlichen Lebens und des Gottesdienstes, in der Erreichung der Glückseligkeit hilfreiche Hand zu bieten.

Wohl ist es wahr, daß, während er noch mit uns im sterblichen Fleische wandelte, er sich nur mit seinem Volke, und mit der Nachkommenschaft Jakob's befaßte: wahr ist es, daß er für die Dauer der nämlichen Zeit seinen auserkorenen Schülern und der kleinen Schaar der Zwölfe befahl, nicht zu den Samaritern zu sprechen, sich nicht zu den Heiden zu verfügen, und Niemanden als nur dem Volke Israel und Juda das Himmelreich zu verkünden. Aber es ist nicht minder wahr, daß er eine viel weiter gehende Absicht nährte, daß er einen

viel ausgedehnteren Rathschluß hegte, und daß er mit seiner Liebe das ganze Menschengeschlecht umschloß, und es ganz durch sein Werk und durch seine That gehoben und unterstützt wissen wollte.

Und darum, als er eines Tages seinen Gedanken näher erklärte, that er den Ausspruch [1]: daß sein Werk, daß sein Amt wohl einem kleinen Samen gleiche, daß aber das Feld, wofür dieser bestimmt war, die Welt sei; und daß derselbe allüberall sich ausbreitend, überall Früchte der Wahrheit, der Gerechtigkeit, des Heiles bringen würde.

Und wieder, als er bei einer anderen Gelegenheit [2] einem römischen Hauptmanne nach seiner Bitte und seinem Verlangen gethan, und dessen edlen Sinn und Glauben bewundert hatte, rief er aus: daß eine Zeit kommen werde, da von allen Theilen der Welt sich die Menschen in zahllosen Schaaren erheben, und an den Früchten jenes Bundes Theil nehmen würden, den Gott in der Vorzeit mit Abraham und Jakob geschlossen.

Darum sagte er seinen Mitarbeitern klar und deutlich vorher [3], daß sie von den Juden jede Art von Mißhandlung, jede Gattung von Unbild zu erdulden haben würden; daß aber dies alles am Ende zum Vortheile der Heiden, und zur Herbeiführung der Wiedergeburt der Welt dienen werde. Darum schilderte er seine Gläubigen unter dem Bilde einer unabsehbaren Heerde, und ließ nicht ab, zu wiederholen, daß er außer den Juden auch noch andere Schafe habe, die er weiden und führen müsse [4]. Darum endlich, als er eben im Begriffe stand, von dieser Welt zu scheiden, und glorreich zu seinem Vater zurückzukehren, schärfte er auf die feierlichste Art den zwölf besonders geliebten Jüngern seinen Willen und seinen Befehl in folgenden Worten ein [5]: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Wie mich daher der Vater gesendet, so sende ich euch, meine Apostel! Gehet also hin in alle Welt, verkündet die frohe Botschaft allen Menschen, Allen verkündet das Himmelreich, Allen den Weg, um zum Besitze des Glückes und der Seligkeit zu gelangen. Und sehet, ich bin immer bei euch und werde allezeit bei euren Nachfolgern sein bis zum Ende der Welt. Mein Amt und meine Sendung zum Wohle der Menschen endet nicht mit meinem sterblichen Laufe, sondern es setzt sich in und durch euch fort, und wird nicht aufhören, in und bei euren Nachfolgern zu dauern bis zum jüngsten Tage. Ihr werdet mich zwar

1) Matth. XIII. 18 seqq., 31 seqq., 38 seqq.
2) Matth. VIII. 5 seqq.
3) Matth. X. 17, XXIV. 9, Marc. XIII. 9. . . .
4) Joh. X. 16.
5) Matth. XXVIII. 18, Joh. XX. 21, Marc. XVI. 15.

nicht mehr sichtbar unter euch haben, und die Menschen werden mich sichtbar nicht mehr hören; aber ich werde unsichtbar bei euch bleiben, und bei Jenen, welche euch nachfolgen werden: ich werde mit der Zunge dieser aller reden, und fort und fort werde ich mit der Zunge dieser aller der Lehrer, der Führer, der Erlöser der Menschen sein."

Wahrhaft staunenswerther Gedanke, wahrhaft himmlischer Rathschluß, und ein Unternehmen, wie man keines mehr ersinnen kann, das allgemeiner und ausgedehnter wäre!

2. Ein Unternehmen ferner, wie man kein nützlicheres, kein erhabeneres sich denken kann.

In der That, worauf hatte denn Jesus seine Absicht gerichtet? was war sein Vorhaben, was war sein Zweck? Er hatte die Absicht, alle Menschen dem Geiste nach zu erleuchten, ihnen den Trug und die Lüge des Heidenthums zu enthüllen, und sie so alle zur Verehrung eines einzigen höchsten Gottes emporzuheben, Allen die nicht minder hohen als liebenswürdigen Vollkommenheiten desselben zu offenbaren, und Allen die endliche Bestimmung der Menschheit kund zu geben.

Er hatte die Absicht, die Menschen ihrem Willen nach zu bessern, ihre Begierden zu läutern, und sodann die Strebungen ihres Herzens, ihrer Liebe zu leiten, ihren Haß und ihre Abneigungen zu bändigen, ihre aufrührerischen Leidenschaften zu zügeln, und Alle zum Guten, zum Heiligen, zum Unsterblichen, zum Ewigen heranzubilden.

Aber vor Allem war es seine Absicht, bis auf die Wurzel die bittere Saat auszurotten, welche das Menschengeschlecht, das eins in seinem Ursprunge war, in feindliche Lager theilte, und in viele, einander stets bekämpfende Heere zerriß. Und deßhalb lag ihm nichts dringender am Herzen, als das Gesetz der wechselseitigen Liebe und des gegenseitigen Wohlwollens. Auf diesem Gesetze wollte er den Bau des Christenthums errichten: von diesem Gesetze sollte der ganze Wandel nach der Vorschrift seines Evangeliums abhängen: und mittelst dieses Gesetzes hoffte er es sicher dahin zu bringen, daß aus allen Stämmen und Völkern eine einzige Stadt Gottes, ein einziges Reich sich bilde, oder, wie er selbst sich auszudrücken für gut fand [6], eine einzige Heerde unter einem einzigen Hirten.

Auch Pythagoras wünschte, nach des Tullius Angabe, daß aus mehreren Menschen ein einziger werde: aber er wünschte dies bloß von den Freunden. Jesus kannte keine Beschränkung, ließ keinen Unterschied zu; sondern erklärte öffentlichen Krieg aller Zwietracht, allem Hader, aller Feindschaft, allem Streite, und wünschte und wollte, daß aus allen Völkern, aus allen Stämmen ein einziges Volk, ein einziger

6) Joh. X. 16.

Sinn, ein einziger Mund, ein einziges Herz erwachse. Ein einziges Volk, wie nur Ein Gott ist, und Ein Gesalbter desselben: ein einziger Sinn, wie es nur eine einzige Wahrheit gibt: ein einziger Mund, wie das Bekenntniß der Wahrheit nur ein einziges ist: und ein einziges Herz, wie es nur ein einziges höchstes Gut, und eine einzige gemeinsame Glückseligkeit gibt.

3. Von einem so weitumfassenden, so allgemeinen, so erhabenen, so göttlichen Rathschlusse — findet sich nun vielleicht irgend ein Beispiel vor Christus in der Geschichte? oder findet sich ein solches doch wenigstens in den höchsten Flügen der dichterischen Einbildungskraft, und in der heidnischen Sagenlehre und Mythologie? Die Antwort lautet kurz und entscheidend, und kömmt auf den Satz hinaus: ein derartiges Beispiel sucht man vergebens in der Geschichte, vergebens auch in der Mythologie und in der Fabellehre.

Und in Wahrheit — die Helden und großen Männer, welche die Geschichte uns vor Augen stellt, lassen sich leicht auf vier gesonderte Reihen zurückführen: auf die Reihe der Eroberer, auf die Reihe der Gesetzgeber, auf die Reihe jener Großen und Frommsinnigen, welche das Vaterland vertheidigten, und dessen Ruhm erhöhten; und zuletzt auf die Reihe der Weltweisen oder Philosophen. Aber in diesen vier Reihen — gab es auch nur einen Einzigen, der den Rathschluß Christi in seiner Ausdehnung erreicht hätte, oder demselben in seiner Erhabenheit einigermaßen gleich gekommen wäre?

So möge der Himmel mich gütig bewahren, und gnädig mich schirmen, als ich weit entfernt bin, den Ruhm der Menschheit verdunkeln, und auch nur im Mindesten der Ehre und dem weltbekannten Rufe jener höchsten Geister nahe treten zu wollen, durch welche die Menschheit groß erscheint und leuchtend strahlt. Indessen — die Wahrheit zwingt mich, laut und feierlich zu erklären, daß ein Rathschluß, wenn nicht gleich, so doch wenigstens nicht ganz unähnlich dem, welchen wir an Jesus bewundert, — nie und niemals in einem menschlichen Geiste erstand, und niemals ein menschliches Herz erfüllte.

4. Er tauchte niemals auf in dem Geiste der berühmtesten und gefeiertsten Eroberer: nicht im Geiste eines Sesostris, nicht im Geiste eines Alexander, nicht im Geiste eines Pyrrhus.

Wahr ist es, daß alle voll der ungemessensten Begehrungen brannten, daß sie alle Schranken von sich wiesen, daß sie keine Grenze und kein Ziel für ihr Schwert und für ihre Siege kannten. Aber was war dabei am Ende ihre Absicht? etwa die sittliche Vervollkommnung des Menschengeschlechtes? etwa die gemeinsame Glückseligkeit? Nichts weniger als dieses: wohl aber die gemeinsame Knechtung, und eine unerschöpfliche Befriedigung ihres Durstes nach Ehre, und ihrer

nimmer zu stillenden Ruhmsucht. Aus der Zahl der Wohlthäter des Menschengeschlechtes müssen daher die gepriesensten Eroberer ausgewiesen und ausgestoßen werden.

Wenn dagegen in dieser Zahl mit vollem Rechte die Gesetzgeber des Morgenlandes einen Platz und eine sehr hohe Stufe verdienen, wie nicht minder die Weisen Griechenlands, und die Väter des alten Rom, welche mit Klugheit und Einsicht die öffentlichen Angelegenheiten führten, das Volk in guter Sitte erzogen, und die Stadt regierten; o wie weit sind doch auch sie davon entfernt, daß sie den allgemeinen Umfang des Rathschlusses Christi erreichen, und der Erhabenheit desselben gleich kommen könnten!

Sie sind weit entfernt, dessen allgemeinen Umfang zu erreichen, weil sich alle auf die Grenzen ihres Reiches, ihres Staates, ihres Vaterlandes beschränkten. Und noch weiter sind sie entfernt, der Vollkommenheit und Erhabenheit dieses Rathschlusses gleich zu kommen, weil, wenn in ihren Gesetzen eine reiche Ader reinsten Goldes läuft, so doch auch eine andere von Eisen und Unrath durch dieselben sich zieht. Denn Eisen und Unrath muß man die Gesetze nennen, welche die öffentliche Uebung des Aberglaubens regelten: Eisen und Unrath — die Gesetze, welche die Gemüther zum Stolze und zur Verachtung der anderen Völker entflammten: Eisen und Unrath — die Gesetze, welche dazu dienten, die wilden Lüste der Sinne zu nähren, und die Zügellosigkeit der niederen Begierden.

Also auch die Gesetzgeber und die Väter des Vaterlandes sind keineswegs Männer, die auch nur von Ferne mit dem Rathschlusse Christi den Vergleich bestehen könnten.

Aber vielleicht werden denselben jene Unerschrockenen aushalten, welche ihre Brust zum Panzer machten für den heimischen Boden, und mit ihrem Arme ihm zum Schwerte wurden, um seinen Ruhm und seinen Namen zu vergrößern?

Ich gestehe, daß die Namen eines Miltiades, eines Themistokles, eines Leonidas, eines Epaminondas, eines Brutus, eines Fabricius, eines Camillus, eines Marcellus, der Scipionen, des Cäsar meinen Sinn blenden, leuchtend vor meinem Geiste glänzen, und nicht minder, als meine Bewunderung und mein Staunen, auch meine Zuneigung hinreißend sich gewinnen. Ich ehre also ein so großes Verdienst, ich liebe einen so kindlichen Frommsinn, und ich freue mich und bin froh, wenn so edelmüthige Seelen hoch zum Himmel erhoben werden. Aber zugleich setze ich bei, daß dieselben nicht minder weit von Christus abstehen, als das niedrigste Baumgewächs von den Cedern des Libanon, und der kleinste unter den Planeten von der unermeßlichen Sonne.

Sie waren hochherzig, waren wohlthuend: aber sie waren es für

die Ihrigen, nicht für die Anderen. Sie waren befruchtende Flüsse, aber innerhalb enger Bezirke. Sie vermehrten den Staatsschatz, vergrößerten das Reich, befreiten das Land: aber sie tilgten nicht die Irrthümer, besserten nicht die Neigungen, zügelten nicht die Begierden, sittigten nicht den Wandel. So ist es also auch ihnen nicht vergönnt, auf eine Gleichstellung mit dem Ruhme und der Größe Christi Anspruch zu erheben.

5. Aber vielleicht wird dies den Weltweisen, den Philosophen gegönnt sein, den eifrigen Erforschern des Wahren, des Rechten, des Heiligen?

Sicher ist dies keinem Confucius, keinem Zoroaster und Pythagoras gestattet, welche die Weisheit nicht von dem Gräuel der Vielgötterei oder des Dualismus (der Lehre von zwei höchsten, aber sich feindlichen Wesen) frei zu machen verstanden; und nicht die Kraft besaßen, sich so hoch zu erschwingen, daß sie mit ihren Strebungen das Menschengeschlecht umfaßt hätten. Sicher nicht der großen Zahl Derer, welche nach dem Berichte des Diogenes Laertius als obersten Grundsatz die Lehre der Cyrenäer fest hielten: es gezieme dem Weisen, Alles um seiner selbst willen zu thun; und man könne es nicht für recht erkennen, daß er Jemand anderen für würdiger achte, als sich selbst. Ja nicht einmal Jenen ist es gestattet, auf so hohes Lob Anspruch zu machen, welche, nach dem Zeugnisse des Tullius, mit Theodorus zu wiederholen gewohnt waren: das Vaterland des Weisen sei die Welt.

Denn wisset ihr, was diese mit einem auf den ersten Blick so glänzenden Satze und mit einem so herrlichen Spruche ausdrücken wollten? Hütet euch wohl, in keine Täuschung zu gerathen und der Meinung euch hinzugeben, als hätte eine so trefflich scheinende Lehre bei ihnen die Bedeutung gehabt, daß die Liebe und die Strebungen des Weisen auf das gemeinsame Beste und auf den allgemeinen Nutzen des ganzen Menschengeschlechtes gerichtet sein müssen. Nein, nichts von dem wollten sie damit ausgedrückt haben: sondern bloß, daß der Weise überall glücklich leben könne; und daß man jenen Ort für sein Vaterland ansehen müsse, wo man gut zu leben Gelegenheit hat.

Darum tritt mir aus der gesammten unabsehbaren Schaar der Philosophen keiner vor die Augen, der eine besondere Erwähnung verdiente, als Sokrates, der große Führer und Meister seiner wohl auch großen, aber doch kleineren Schüler Plato und Xenophon. Wirklich erscheint Sokrates so groß und so erhaben in der Geschichte der Philosophie, daß er wohl werth ist, daß man auf ihn namentlich Bedacht nehme, und daß man ganz besonders und eigens von ihm spreche.

Und wie könnte man in der That seine Vertheidigungsrede lesen, ohne sich von Bewunderung ergriffen zu fühlen, ohne zu staunen über

einen so hohen Adel der Gedanken, und ohne mit außerordentlicher Hochschätzung vor einer so großen wohlwollenden Liebe in seinem Streben und Trachten erfüllt zu werden? Er ist es, der da erklärt, er sei nicht für sich allein geboren, sondern auch zum Wohle seiner Mitmenschen. Er ist es, der uns versichert, er habe keine Gelegenheit versäumt, um Anderen nützlich zu werden. Er ist es, der uns bezeugt, er habe allen Fleiß angewendet, um die Menschen von dem Unehrbaren und Schändlichen abzukehren, sie zur Tugend hinzuführen, und ihnen Liebe für das Heilige und Ehrbare einzuflößen. Er ist es, der offen vor seinen Richtern sich ausspricht, er sei lieber jede Strafe zu dulden bereit, als daß er von seinem Wirken für das öffentliche Wohl abstehen werde. Er ist es endlich, der offen vor den nämlichen Richtern erklärt, man müsse mehr den waltenden himmlischen Mächten gehorchen, als den irdischen Gesetzgebern.

Ja, es sind dies hochherzige Gedanken, sind erhabene Entschlüsse, edle Gesinnungen, deren mit vollkommenstem Rechte die Menschheit sich rühmen darf. Aber doch sind es Gedanken, sind es Entschlüsse, sind es Gesinnungen, welche nicht Stand halten im Vergleiche mit den Absichten und mit den Bestrebungen Christi.

Sokrates ist ganz bedacht auf das Beste seiner Mitmenschen: aber seine Mitmenschen sind seine Mitbürger, sind die Athenienser. Jesus lebt nur in dem Verlangen, seinen Mitmenschen Hilfe zu bringen: aber seine Mitmenschen sind nicht minder die Juden, als die Heiden, sind nicht minder die Griechen, als die Fremden, sind nicht minder die Kinder des Sem, als die des Cham und Japhet, sind die ganze gesammte Menschheit.

Sokrates ist bestrebt, in der Gegenwart sich nützlich zu erweisen: aber er erstreckt sein Streben nicht über die Zukunft. Jesus umfaßt Alles, und die ganze Gegenwart und Zukunft umschließt er in einem Seufzer der zärtlichsten und werkthätigsten Liebe.

Sokrates legt die Sichel an die bitteren Saaten der Laster: aber ihm zittert der Arm und sinkt die Hand vor dem öffentlichen Aberglauben. Jesus kündet offenen Krieg an — den Götzen, er will das Heidenthum von Grund aus umgestürzt, und das Menschengeschlecht zur Anbetung des einzigen höchsten Gottes zurückgekehrt sehen.

Sokrates steigt von der Höhe seiner wohlthätigen Absichten nicht herab, weder durch Drohungen, noch durch den Tod erschreckt: und Jesus geht muthvoll den Drohungen und dem Tode entgegen, damit er seinen Zweck, die Menschen zu erlösen, erreiche. Aber o welch ein unendlicher Unterschied liegt zwischen ihnen! Sokrates hat keine Unbilden zu erdulden, aber Jesus ist davon erdrückt. Sokrates hat keine Geißelstreiche zu ertragen, aber Jesus ist auf die furchtbarste

Art von ihnen zerfleischt. Sokrates hat keine stechende Dornenkrone, die ihm die Schläfe durchgräbt; aber Jesus ist davon bis zur Ohnmacht gequält. Sokrates hat nicht die Hände und Füße von Nägeln durchbohrt, aber Jesus ist an den Händen und Füßen ans Kreuz geschlagen. Sokrates leidet einen ehrbaren und keinen grausamen Tod: Jesus aber stirbt den schmachvollsten, den allergrausamsten Tod, stirbt unter den schrecklichsten Qualen, stirbt unter dem Rufe [7]: „Mein Gott, mein Gott! warum hast Du mich verlassen?" — und stirbt nichts desto weniger voll des Vertrauens nicht minder als der Standhaftigkeit, und haucht den letzten Odem, den letzten Seufzer aus mit den Worten [8]: „In Deine Hände, o Herr! empfehle ich meinen Geist; Deiner Allmacht vertraue und übergebe ich ihn."

Gelte also immerhin Sokrates für groß, aber unter den Philosophen: er nehme den ersten Rang ein, aber unter den Weisen von Griechenland und Rom: er trage den Ehrenkranz, aber unter Plato, Aristoteles und Xenophon. Den Vergleich mit Christus jedoch fliehe er, und meide die Zusammenstellung mit ihm. Denn bei einem so überstrahlenden Lichte kann er nicht bestehen: er muß davor nicht bloß kleiner werden, sondern ganz erbleichen und verschwinden.

6. Das Gleiche muß man behaupten von den großen Männern der Sage und von den glänzendsten Helden der Mythologie.

Wie Viele dieser Art rief nicht Homer mit seiner schaffenden Einbildungskraft ins Leben? wie Viele malte er nicht mit lebhafteren und reizenderen Farben als die des Apelles und Tizian? Er schilderte den unbesiegbaren Peliden, Patroklos — den Freund, den hochherzigen Hektor, den schlauen Ulysses, den Maß haltenden Nestor — den Lobredner der Zeit, die nicht mehr ist. Aber welch ein Vergleich zwischen diesen, wenn auch noch so prächtigen und lebendigen Gemälden, und dem nicht sagenhaften, sondern wahren Bilde des Nazareners? Es herrscht hier derselbe Unterschied, wie zwischen dem Schatten und dem festen Körper, wie zwischen dem allerersten Dämmern des Morgens, und dem hellstrahlendsten Glanze des Mittags.

Ein Vergleich, der nicht minder Platz greift, wenn man zuletzt auf die Helden Aegyptens und der griechischen Mythologie seinen Blick heftet und seine Gedanken richtet.

Was hat uns Aegypten zu bieten? seinen Osiris. Und Griechenland, das gebildete, das feine, das geschmackvolle, das schönfühlende Griechenland — was hat es uns vor Augen zu führen? seinen Herkules und seinen Theseus.

---

7) Matth. XXVII. 46.
8) Luc. XXIII. 46.

Aber welche waren die Strebungen, welche die Absichten, welche die Unternehmungen dieser Höchstgepriesenen? Osiris lehrte sein Volk den wechselnden Lauf der Sonne beachten, und beschenkte mit der Kunst des Ackerbaues die Sterblichen. Theseus und Herkules gönnten sich keine Ruhe, sondern wendeten alle ihre Kraft auf, um das Land von den Ungeheuern zu säubern, und die Strassen sicher vor den Räubern zu machen. Hierauf gehen alle ihre Unternehmungen hinaus, hier enden ihre Absichten, und ihre wohlthätigsten Bestrebungen.

Und wir dürften wagen, dieselben mit dem hohen, mit dem erhabenen, mit dem göttlichen Gedanken Jesu zu vergleichen? Nein — wir werden niemals dies wagen. Denn unendlich ist der Abstand zwischen der leiblichen und sinnlichen Ordnung und dem Bereiche der Sittlichkeit und der Religion: unendlich ist der Abstand zwischen den körperlichen Gütern — und den geistigen und ewigen Besitzthümern: unendlich ist der Abstand zwischen Dem, was keinen Werth hat, als nur für diese Spanne vergänglichen Lebens — und Dem, was so für die Gegenwart Nutzen schafft, daß es noch weit mehr für die Ewigkeit Heil bringt.

7. Weder die Geschichte vermochte also einen Mann zu finden, noch die Sage eine Person zu bilden, noch die Mythologie einen Heroen zu schaffen, der vor Jesus den hohen Gedanken gefaßt, den erhabenen Rathschluß gehegt, und mit all seiner Kraft das unermeßliche Werk auf sich genommen hätte, das gesammte Menschengeschlecht in seinem Denken, in seinem Wollen, in seinen Sitten, in seiner Religion neu umzuwandeln. Jesus war der erste, Jesus war der einzige, der seinen Flug so hoch erhoben: und er war der erste, war der einzige, der alle Völker an seine Brust geschlossen, der alle geistig erneuert, alle der Wahrheit, der Gerechtigkeit, Gott geweiht, und daher alle glücklich wissen wollte.

Was werden wir demnach von ihm urtheilen? Wir werden der Ueberzeugung sein, daß er das edelste Hochbild der Menschheit, daß er deren herrlichstes Vorbild war, und alle Züge des Schöpfers getreu in sich aufgenommen hat.

8. Diesem nach will ich an die Lösung einer nahe liegenden Frage gehen und untersuchen, ob die Liebe zum Vaterlande, ob die Herzensneigung für das eigene Volk sich mit den Rathschlüssen Christi, und mit den Absichten und Strebungen des Erlösers wohl vereinigen lasse, und im guten Einklange damit stehen könne.

Die heidnische Philosophie und die heidnische Weisheit erklärte deutlich und verkündete laut: alle Liebe sei in der Liebe zum Vaterlande beschlossen, und müsse der Liebe zum Vaterlande dienstbar sein.

Aber ist dies auch die Weisheit des Christenthums? sind dies auch die Grundsätze Christi und des Evangeliums?

Daß das Evangelium, daß Christus die Liebe zum Vaterlande wollen und gebieten, ist eben so gewiß, als es unbestreitbar ist, daß sie das sittlich Gute, das Heilige, das Ehrbare wollen und gebieten: als es unbestreitbar ist, daß sie das sittlich Schlechte, das Ungerechte, das Laster verbieten und untersagen. Es kann demnach nicht in Frage kommen, ob mit der Liebe zum Vaterlande das Evangelium sich verträgt; und es kann eben so wenig in Frage kommen, ob die Herzensneigung für das eigene Volk mit dem Willen Christi übereinstimmt.

Worin besteht also eigentlich die Frage? und worüber kann der Zweifel sich erheben? Die Frage ist: ob die Liebe zum Vaterlande der Mittelpunkt aller Liebe sei, und ob man keine andere, allgemeinere, ausgedehntere Liebe in seinem Herzen zulassen dürfe. Ist aber dies die Frage, so kann die Lösung weder zweifelhaft noch ungewiß sein.

Denn ich verlange Antwort: war Christus seiner Liebe und Herzensneigung nach ein Jude? Er war es ohne Zweifel: aber zugleich war er Grieche und Römer, Fremder und Scythe. Ja in seinen wohlthätigen Rathschlüssen, in seinen liebevollen Strebungen ließ er keinen Unterschied zu, kannte er keine Verschiedenheit: er war nicht für Cäsar, war nicht für Pompejus: er beschränkte sich nicht auf Palästina, nicht auf den Jordan: er dehnte sein Herz aus über den Euphrat und über den Tigris, und nicht minder theuer als die Tiber war ihm die Seine, nicht minder werth der Rhein und werth die Donau.

Jesus war der Menschen-Sohn: und darum hatte er ein so weites Herz, und so ausgedehnte Strebungen, als die Menschheit weit und groß ist. Daß Jemand Mensch ist, sein Ebenbild und sein Gleichniß ist, — dies war für Jesus Christus der oberste Beweggrund der Liebe, die höchste Ursache seines sorgsamsten Wohlwollens. Drängt es uns also, liegt es uns am Herzen, groß zu sein und groß zu erscheinen nach der Größe Christi; — nun wohl, so seien wir Römer, seien wir Italiener, seien wir Franzosen, seien wir Engländer, seien wir Söhne der Eider, des Rheins und der Save: aber vor Allem und zu allererst seien wir Menschen, seien wir Christen; und daher mit der gesammten Familie der Menschheit verbunden und enge verknüpft durch die theuren Bande der Brüderlichkeit, des Wohlwollens, der Liebe.

Zwölfter Vortrag.

Durchführung des Rathschlusses Christi. Christus der höchste und allgemeine Prophet.

Um klar zu verstehen, welchen Werth die Höhe der Absichten, die Erhabenheit der Entschlüsse, der Adel der Willensstrebungen habe; dürfte, meiner Meinung zufolge, nicht wenig die Bemerkung beitragen, daß dieselben ganz wahr und richtig mit den Blüthen des Baumes, mit den Augen der Rebe, mit der Farbe des Antlitzes verglichen werden.

Es sind die Blüthen ein unzweideutiges Anzeichen eines edlen und trefflichen Baumes: es sind die Augen glänzende Zeichen von der Fruchtbarkeit der Rebe: es ist die Gesichtsfarbe ein nicht zu verachtender Beweis von dem guten Zustande des Körpers, und von erfreulicher Gesundheit. Nichts desto weniger findet ihr keinen Landmann, der sich mit dem Blühen der Bäume, oder mit dem üppigen Treiben der Augen schon befriediget zeigte: und es gibt Niemand, der mit der Frische und Lebhaftigkeit der Farbe, und mit dem heitersten und anmuthigsten Roth des Antlitzes schon zufrieden gestellt wäre. Viel mehr wird erfordert, um den Landmann zu befriedigen: und viel mehr, um das Verlangen des Menschen zu stillen. Es wird erfordert, daß den schönen Blüthen die Früchte folgen, und den schwellenden Augen die reichen Trauben: und daß die Schönheit der Farbe nicht ohne den fertigen Gebrauch der Glieder, nicht ohne die ungeschwächte Thätigkeit der inneren Theile, und die Rüstigkeit der Kraft sich finde. Widrigenfalls hält man das Uebrige für werthlos; und statt darin einen Gegenstand der Freude zu sehen, betrachtet man es vielmehr als einen Grund der Klage und als ein trügerisches Zeichen.

Ein nicht unähnliches Urtheil nun muß über alle Erhabenheit der Gedanken und über alle Hochherzigkeit der Strebungen ergehen, wenn denselben nicht im angemessenen Verhältnisse die Werke entsprechen. Werthvoll erscheinen die hohen Entschlüsse, werthvoll — die edlen Strebungen des Herzens: aber sie verlieren an ihrer Schätzung und sinken tief im Werthe, wenn sie nicht von einsichtsvoller und eifriger Sorge für ihre Durchführung, und von der Wirksamkeit der kräftigen That begleitet sind.

Nachdem wir daher die erhabene Größe Jesu klar vor Aller Augen hingestellt haben, indem wir seinen wunderbaren Rathschluß und sein glühendes Verlangen enthüllten, dem gemäß er der ganzen Menschheit Hilfe und Nutzen schaffen, und zwar nicht in was immer für einer Art, sondern auf die höchste und vollkommenste Weise Heil bringen wollte, — Heil im Reiche des Denkens, des Wollens, des sittlichen Wandels, der Religion und der Glückseligkeit; so bleibt uns nur noch der Beweis zu führen übrig, daß weder seine Absichten unfruchtbar, noch fruchtlos seine Strebungen geblieben sind; sondern daß diese wie jene sich zu Thaten und Werken entwickelt haben, die nicht minder herrlich und groß, als segensreich waren.

Die genaue Darstellung dieser thätigen Entwicklung und Offenbarung der Absichten und Bestrebungen Christi bietet, wie mir den Gegenstand für den heutigen Vortrag, so euch Stoff zu nützlicher Betrachtung.

1. Christus hatte in seinen hohen Rathschlüssen den Willen gefaßt, den Menschen neu umzuwandeln, ihm den früheren Glanz der Reinheit wieder zu geben, und zu bewirken, daß er in seinem inneren und äußeren, in seinem bürgerlichen und religiösen Leben so erschiene, wie es sich für ein Abbild der ewigen Weisheit, für ein lebendiges Gleichniß der ewigen Wahrheit, und für ein Wesen geziemte, das zu der nämlichen Glückseligkeit bestimmt war, die Gott selbst genießt.

Um nun ein so hochstehendes Ziel zu erreichen, — was war zu thun, wo sollte der Anfang gemacht, woher der erste Ausgang genommen werden? Der Anfang mußte mit dem Denken des Menschen gemacht, der erste Ausgang durfte von nichts Anderem genommen werden, als von dem Verstande.

Der Gedanke und der Verstand sind im Menschen dasselbe, was der Grund für das Gebäude, was die Wurzel für den Baum, was die Quelle für den Bach. Nicht minder ist durch die Gesetze des Seelenlebens Alles im Menschen an den Gedanken und an den Verstand geknüpft und gekettet, als nach den Gesetzen der Baukunst, der Pflanzenwelt und der Natur das Gebäude von seinem Grunde, der Baum von seiner Wurzel, der Bach von seiner Quelle abhängt.

Was würdet ihr sagen, wenn Jemand, um ein Gebäude neu in Stand zu setzen, nicht mit dem Grunde die Arbeit begänne? wenn Jemand, um einen Baum fruchtbar zu machen, die Wurzeln desselben unbeachtet ließe? wenn Jemand, um einen Bach zu säubern, um die Reinheit der Quelle unbekümmert wäre? Ihr würdet sagen, und zwar mit Recht, daß dies unbesonnen und unverständig handeln heiße, und daß nach vieler Arbeit, nach vielen Kosten und Mühen das Ganze sich als erfolgloses und eitles Beginnen erweisen werde. Denn nicht jedes Werk ist an und für sich schon lobenswerth und nützlich; wohl aber jenes, das nach den Gesetzen, welche die Natur bestimmt und die Kunst vorschreibt, durchgeführt wird.

Nun ist es aber ein Gesetz der Natur, ein festes, ein unveränderliches Gesetz, daß das Gute sich niemals von dem Wahren trennen läßt: und daß das Wahre die Grundlage und die Stütze des Guten ist. Und es ist daher ein Gesetz der Natur, ein feststehendes, unwandelbares Gesetz, daß des Menschen Leben nimmer gut sein kann, wenn sein Denken nicht wahr ist: und daß sein Wille niemals recht sein kann, wenn sein Verstand verkehrt, verdreht, geblendet vom Irrthume, und ein Sklave der Lüge ist. Es kann wohl geschehen, und geschieht gar häufig, daß das Denken der Wahrheit gemäß, und der Verstand frei vom Irrthume ist, und nichts desto weniger die Begehrungen unrecht, und die Werke — der Ehrbarkeit zuwider sind: aber es geschieht niemals und kann nicht geschehen, daß das Auge blind oder falsch sehend ist, und doch der Fuß sich gerade und sicher bewegt.

Wenn daher Christus das Menschengeschlecht neu zu gestalten beabsichtigte, und wenn er dasselbe zu einem sittlich guten Leben und zu einem glücklichen Ziele geführt haben wollte; so mußte er nothwendiger Weise seine erste Sorge dem Denken des Menschen und seinem Verstande zuwenden, bevor er mit irgend einer anderen Aufgabe sich beschäftigte.

Und so begann er in der That, und legte als unendlich weiser Schöpfer des Menschen, und als das innerste Wesen durchschauender Kenner seines Ebenbildes, zuerst seine Hand an Das, wovon das Ganze seinen Ausgang hatte: er übernahm und vollführte zuerst und vor jeder anderen Aufgabe das Amt eines allgemeinen Propheten.

2. Damit nun dieses nach Gebühr verstanden werde, müssen wir in Kürze erklären, was wir mit dem Worte „Prophet“ ausdrücken wollen.

Dieses Wort ist sehr oft in der heiligen Schrift gebraucht: gebraucht von Abraham, gebraucht von dem Gesetzgeber Moses, gebraucht von Elias, und gebraucht von der ganzen Schaar jener auserwählten Männer, welche auch Seher genannt zu werden pflegen. Aber welche

besondere Eigenschaften, muß man glauben, daß mit diesem Worte ausgedrückt, mit diesem Namen angedeutet werden wollten? welches sind die hohen Gaben, die damit bezeichnet; welches die Vorzüge, die damit ausgesprochen, und ich möchte sagen, ans Licht gestellt wurden?

Die heiligen Schriften selbst geben hierüber klaren Aufschluß, und lassen keinem Zweifel mehr in dieser Beziehung Raum. Denn an der nämlichen Stelle in der Genesis (oder im ersten Buche des Moses), wo Abraham ein Prophet genannt wird [1], sehen wir gleichsam zu näherer Erläuterung die Bemerkung beigefügt, daß derselbe ein Freund und Vertrauter des Allerhöchsten gewesen. Ebenso wird er ein Freund des Allerhöchsten auch von dem Apostel Jakobus in seinem Briefe genannt [2]. Und in den Psalmen [3] nicht minder als im Buche der Weisheit [4] werden die Worte „Prophet" und „Vertrauter des Herrn" ganz in gleichem Sinne und in gleicher Bedeutung genommen.

3. Von den unendlich kostbaren Früchten der Freundschaft und des vertrauten Umganges mit dem Herrn erwähnen nun die heiligen Schriften ganz besonders drei, die sie hoch preisend zum Himmel erheben. Sie erheben zum Himmel das vertrauliche Sprechen des Herrn mit seinen Freunden und Propheten: sie erheben zum Himmel die innige und traute Weise, in der mit Gott seine Freunde und Propheten reden: sie erheben endlich zum Himmel das ihnen anvertraute hohe Amt, von Gott und den göttlichen Dingen mit den übrigen Menschen zu sprechen.

„Kann ich denn," so sprach der Herr der Heerschaaren von seinem Abraham [5]: — „kann ich denn ihm verborgen halten, was ich bei mir beschlossen habe, und nun zu vollziehen Willens bin? Nein, ich kann es nicht; und darum will ich es ihm kund machen und zu wissen thun." Und wie er dem Abraham die beschlossene Vertilgung der gräuelbefleckten Pentapolis kund that und offenbarte; so offenbarte er dem Isaak [6], daß aus ihm der Same des allgemeinen Segens geboren werden würde: so offenbarte er dem Jakob [7] die bestimmte Frist und die festgesetzte Zeit, da der Ersehnte der Völker, der Fürst

---

1) Gen. XX. 7: Nunc ergo redde viro suo uxorem, quia propheta est.
2) Jac. II. 23.
3) Ps. CIV. 15.
4) Sap. VII. 27.
5) Gen. XVIII. 17.
6) Gen. XXVI. 4.
7) Gen. XLIX. 10.

des Friedens erscheinen sollte: so offenbarte er dem David [8], daß auf seinen Thron der Messias steigen müsse, um ihn mit seinem Glanze zu umstrahlen; und daß derselbe ewig darauf sitzen, und eine Herrschaft ohne Ende führen werde: so offenbarte er dem Isaias [9], daß aus der unversehrten Jungfrau der Sprößling des Jesse, der Emmanuel oder Gott-mit-uns, der starke Gott, der Gott in Kindsgestalt hervorgehen sollte: so offenbarte er dem Aggäus [10], daß der zweite aaronische Tempel weitaus herrlicher sein werde, als der erste, weil in jenem der Ruhm Israels, der Erlöser der Völker sichtbar zu erscheinen habe: so offenbarte er dem Daniel [11], die treulose Bosheit der Synagoge gegen den Heiligen der Heiligen, ihre Grausamkeit gegen den Gesalbten des Herrn werde so weit gehen, daß sie ihn verkennen, ihn verläugnen, ihn auf die gräßlichste, auf die gefühlloseste Art hinmorden werde. Mit Einem Worte: er offenbarte den Vätern und den Propheten insgesammt die Rathschlüsse seiner Weisheit, die Absichten seiner huldvollen Liebe, und die wunderbaren Fügungen seiner Erbarmung.

Und wie er ihnen die Geheimnisse seiner Gedanken und die verborgenen Wege seines Herzens offenbarte; so wollte und beschloß er hinwieder nach der Ordnung und Maßgabe seiner höchsten Vorsehung, daß sie die Mittler der Menschen, das Licht und die Führer derselben sein sollten.

Er wollte, daß auf das Gebet des Abraham der König Abimelech Gnade fand [12]: er wollte, daß die flehenden Bitten des Moses das Volk Israel vor seinem rächenden Zorne erretteten [13]: er wollte, daß der Himmel, schon seit mehr als drei Jahren ehern und geschlossen, sich nicht eher in einen befruchtenden Regen ergießen sollte, als auf das Wort und auf das Gebet des Elias [14]: er wollte, daß Jeremias den Machabäern Kraft und männliche Standhaftigkeit erflehen sollte [15], um das Joch von Syrien abzuschütteln, und siegreich die Kriege ihres Volkes zu führen.

Sein Wille war, daß der Glaube des Volkes Israel durch die Offenbarungen der Propheten gestärkt wurde: daß die Bekehrung des

---

8) II. Reg. VII. 11 seqq.
9) Is. VII. 13 seqq., IX. 6.
10) Agg. II. 8.
11) Dan. IX. 23 seqq.
12) Genes. XX.
13) Exod. XXXII. 30 seqq.
14) III. Reg. XVIII. 42 seqq.
15) Orat. Jerem. Cf. Nehem. I. 4 seqq., II. Mach. I. 24 seqq.

volkreichen Ninive die Frucht der Predigt des Propheten Jonas war: daß Samaria den Elisäus zum Hort und Führer haben sollte: und daß seine Rathschlüsse in Betreff des Menschengeschlechtes von keinen anderen Lippen erklingen durften, als von denen seiner Seher.

4. Ist nun dies die wahre Bedeutung des Wortes „Prophet", sind dies die besonderen Eigenschaften, dies die Vorzüge, dies die Aufgaben und Obliegenheiten des Prophetenamtes; wie soll man dann nicht in Jesus den höchsten Propheten, den Propheten im vollkommensten Sinne, den Propheten der Propheten, und den Herrn der Propheten anerkennen und nach Gebühr verehren? wie soll man nicht in Jesus jenen Propheten verehren, im Hinblicke auf welchen der Vorläufer Johannes feierlich befragt wurde [16], ob er der Prophet sei, und entschieden die Antwort gab: „Nein, ich bin es nicht"?

Und war denn Johannes nicht Prophet, ja mehr — als Prophet [17]? und hatte nicht von ihm Zacharias gesungen [18]: „Und Du, o Kind, wirst ein Prophet des Allerhöchsten sein: denn Du wirst vorhergehen vor dem Herrn, und ihm den Weg bereiten"? Gewiß war Johannes ein Prophet, war mehr, als ein Prophet: aber er war nicht der Prophet.

Er war nicht der Prophet, von dem Gott durch Moses in folgender Weise zu Israel sprach [19]: „Gott der Herr wird aus dir und aus deinen Brüdern den Propheten erstehen machen, und du sei bereit, ihn zu hören. Erinnere dich, was du einst von dem Herrn deinem Gott begehrt, als er mit Feuer umkleidet und mit Blitzen bewaffnet zu dir vom Horeb herab redete: erinnere dich der Worte, mit denen du ihn gebeten, daß er nicht mehr zu dir mit so fürchterlicher Stimme sprechen, und nicht mehr mit so drohenden Flammen dich schrecken möge: erinnere dich der Antwort, welche du dort erhieltest, und wie der Herr deine Wünsche erhörte und gut hieß: erinnere dich endlich, was er da hinzuzufügen sich würdigte: Ich will in ihrer Mitte den Propheten erwecken, von dem du (Moses) das Bild und das vorbedeutende Zeichen bist: ich werde meine Worte auf seine Lippen legen, und er wird ihnen Alles verkünden, was ich ihm auftragen werde. Sollte aber doch Einer sich finden, der ihn zu hören sich weigerte, und ungläubig vor ihm seine Ohren verschlöße; so werde ich, Ich sein Richter sein und werde darob Rache an ihm nehmen."

---

16) Joh. I. 19 seqq.
17) Matth. XI. 9.
18) Luc. I. 76.
19) Deut. XVIII. 15 seqq. Cf. Exod. XX. 21.

5. Und in der That, was wird denn zum Wesen und zur Würde eines Propheten erfordert?

Es wird erfordert, daß er ein Freund Gottes, mit Gott innig verbunden und vertraut sei. Jesus nun ist der eigene Sohn des Allerhöchsten: er ist dessen eingeborner Sohn: er hat im Schooße des Vaters Alles vernommen[20]: Alles ist sein, was dem Vater gehört[21]: und er ist in dem Vater, und der Vater in ihm.

Es wird erfordert, daß der Prophet für die Menschen fürbittend vor Gott trete, und daß er flehend zu Gott gewendet ihnen Gnade und Erbarmen erlange. Jesus hat nun in den Tagen seines Fleisches nicht ohne Thränen zu seinem göttlichen Vater gebetet[22]: er hat dessen Zorn zurückgehalten, hat dessen Grimm gestillt, und Barmherzigkeit und Verzeihung von ihm erfleht.

Es wird erfordert, daß der Prophet den Menschen die göttlichen Befehle und die Geheimnisse des Himmels verkünde. Aber was hat in dieser Beziehung Jesus versäumt? Er, herniedersteigend vom obersten Himmel, hat als Augenzeuge der Wahrheit den Zeichen ein Ende gesetzt, die Vorbilder erfüllt, die Zehnzahl der Gebote erklärt, die Irrthümer verscheucht, die Finsternisse zerstreut, die Zukunft vorhergesagt, und klar und hell die Wahrheit enthüllt.

Dazu dienten seine Reden, die er bald unter Wenigen, bald öffentlich hielt: dazu seine Besprechungen hier mit Nikodemus und dort mit Nathanael; bald mit Petrus, bald mit der Samariterin, und bald endlich mit der ganzen Schaar seiner Apostel und Schüler: dazu seine nicht minder wohlwollenden als scharfen und eindringlichen Wortwechsel theils mit den Schriftgelehrten, und theils mit den Priestern: dazu sein oftmaliges Auftreten gegen das heuchlerische Treiben der Pharisäer, gegen die Irrthümer der Herodianer und gegen die falschen Lehren der Saduzäer: dazu seine sorgfältige Erklärung und Auslegung des Gesetzes, der Psalmen und der Propheten, und seine auf das göttliche Ansehen der heiligen Schriften gestützte Beweisführung, daß Christus, wie der Sohn David's, so auch wahrhaft dessen Herr sein mußte[23]: daß er wohl glorreich und herrlich sein, aber seiner Herrlichkeit und seinem Glanze doch Schmach und Schimpf und der Tod vorausgehen sollte[24]: daß Alle eine künftige Auferstehung zu erwarten haben[25]:

---

20) Joh. I. 18, VIII. 26.
21) Joh. XVI. 15, XVII. 10.
22) Hebr. V. 7.
23) Matth. XXII. 42 seqq.
24) Luc. XXIV. 25 seqq., Matth. XX. 18 seqq.
25) Matth. XXII. 23 seqq.

und daß Alle, Juden sowohl, als Heiden, der Barmherzigkeit des Herrn bedürfen [26], welcher gegen Alle als liebender Vater sich zeigt, weil er der gemeinsame Schöpfer Aller ist.

So hat denn Jesus alle Aufgaben eines Propheten erfüllt, und auf eine Weise erfüllt, daß Paulus mit vollem Rechte sagen konnte [27]: „Gott habe stets und alle Zeit zu dem Menschengeschlechte geredet durch die Väter und durch die Propheten, er habe zu demselben auf vielfach verschiedene Weise gesprochen; aber in der Fülle der Zeiten habe er seinen Sohn selbst gesendet, jenen Sohn, welcher der natürliche Erbe seiner Herrlichkeit ist, und durch den, als die selbstständig bestehende Weisheit, er das Weltall schuf."

Und mit nicht minderem Rechte konnte Johannes schreiben [28]: „Der Eingeborne, der im Schooße des Vaters ist, er, Er ist Fleisch geworden, hat sich in Menschengestalt gekleidet und so zum Verkünder der Rathschlüsse des Vaters gemacht: das Gesetz wurde dem Volke Israel durch die Vermittlung des Moses gegeben; aber der Gnade und Wahrheit Urheber ist Jesus Christus."

Und eben weil Christus der Urheber der Wahrheit und der Gnade ist, deßhalb gebührt ihm der göttliche Name des Lichtes [29], und zwar des Lichtes, das mit seinem Glanze alle Menschen erleuchtet. Deßhalb geziemt ihm der Ausspruch [30]: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." Ich bin der Weg, weil hernieder vom Himmel gekommen, ich genau den Pfad weiß, um dahin zu gelangen. Ich bin die Wahrheit, weil die fleischgewordene Weisheit, und weil die Fülle Dessen, der alle Wahrheit ist. Ich bin das Leben, und zwar eben so wohl das vergängliche und gegenwärtige, als das ewige und zukünftige. Ich bin das vergängliche und gegenwärtige Leben, weil der Mensch nicht lebt, als von der Wahrheit: und bin das ewige und zukünftige Leben, weil ich als vollkommen entschleierte Wahrheit ihn selig und glücklich machen werde. Ja, das vernünftige Leben des Menschen beginnt damit, daß er Theil hat an den Lichtstrahlen meiner Wahrheit: durch den ganzen Genuß des hellen Glanzes meiner Wahrheit wird dasselbe aber vollendet und zur Vollkommenheit gebracht.

6. Ist nun dies Alles bewährt und richtig, was muß man dann

---

26) Cf. Rom. III. 22, 23.
27) Hebr. I. 1 seqq.
28) Joh. I. 18, 14, 16.
29) Ibid. v. 9.
30) Ib. XIV. 6.

von Jesus denken, und welchen Schluß hat man aus dem Ganzen zu ziehen?

Man hat den Schluß zu ziehen, daß Jesus bei dem himmlischen Werke der Neugestaltung des Menschengeschlechtes sich klar als dessen Urheber gezeigt hat; und daher vor Allem darauf Bedacht nahm, den Verstand desselben recht zu belehren, und seinem Denken die rechte Richtung zu geben.

Man hat den Schluß zu ziehen, daß alle herrlichen Eigenschaften, alle hehren Gaben des höchsten Propheten, des Propheten im vollkommensten Sinne des Wortes, in ihm aufs Engste verbunden und vereiniget sich finden.

Man muß den Schluß ziehen, daß von ihm die Worte des Allmächtigen gelten und verstanden werden müssen, welche wir in der göttlichen Schrift, im letzten Buche des Moses [31] eingetragen lesen: „Daß der Allmächtige Rache nehmen werde an Denen, die es wagen sollten, gegen seinen Propheten unfolgsam sich zu zeigen."

Man muß den Schluß ziehen, daß man nie und nimmer des göttlichen Gebotes vergessen dürfe, welches zweimal feierlich ausgesprochen ward [32]: „Dieser ist mein geliebter Sohn, und der unsterbliche Gegenstand meines väterlichen Wohlgefallens; Jeder soll ihn hören, ihn verehren und ihm gehorchen."

Man muß endlich mit dem großen Heidenapostel [33] den Schluß ziehen: „Daß unsere Ehrfurcht in Anhörung Christi weitaus die Ehrfurcht übertreffen müsse, mit der das Volk Israel den Moses hörte. Denn wenn das durch Engel verkündete Gesetz von den Menschen nicht verletzt werden durfte, und die Uebertreter desselben sich schwere Strafen zuzogen; was werden dann wir zu gewärtigen haben, wenn wir es je wagen, das von dem Herrn der Engel selbst gebrachte Gesetz zu verletzen? Darum, wie der heilige Geist uns mahnt, wenn heute die Stimme Christi in unseren Ohren ertönt, wenn seine Lehre uns heute erleuchtet; o laßt uns unsere Herzen nicht verhärten, und nicht das thörichte Israel nachahmen, wider welches eben deßhalb der Herr in seinem Zorne schwur, daß es niemals sein Erbe erlangen solle."

7. Unter allen nicht minder nothwendigen als heilsamen Mahnungen, welche in den göttlichen Schriften enthalten sind, findet sich keine häufiger wiederholt, oder mit größerer Dringlichkeit eingeschärft,

---

31) Deuteron. XVIII. 19.
32) Matth. III. 17, XVII. 5.
33) Gal. III. 18 seqq., II. Cor. III. 7 seqq., Hebr. III. 3 seqq.

als diese: daß man sich vor falschen Lehrern, vor lügnerischen Führern hüte, und sich nicht in ihren Schlingen fangen lasse.

Davor warnt uns ernstlich Christus der Herr [34] selbst und fordert uns auf, die Raubgier der reißenden Wölfe zu fliehen, welche äußerlich die Wolle und die Sanftmuth des Lammes heucheln. Davor warnt uns Petrus [35] und will, daß wir bemüht seien, die bösen Anschläge und den höchst gefährlichen Trug derselben aufzudecken und zu durchschauen. Davor warnt uns Paulus [36], und sagt als gewiß vorher, daß niemals verdorbene Menschen fehlen werden, und Apostel des Satans, welche jede Art von List und Tücke anzuwenden bestrebt sind, um uns auf ihre Seite zu bringen und mit sich in den Abgrund zu stürzen. Davor warnt uns der Apostel Johannes, und hört darum nicht auf, zu rufen [37]: „O meine Kinder, welche ich im Herrn und in der Wahrheit liebe, seid bedacht, immer auf der Hut zu sein, und nicht die Finsternisse der Widerchriste mit dem Lichte und dem herrlichen Glanze Christi zu vertauschen."

Davor endlich warnt uns Judas [38], dessen wahrhaft schreckliche Worte so lauten: „Die Nothwendigkeit drängt mich, euch zu schreiben, und euch zu bitten, daß ihr kämpfet für den Glauben, den ihr von den Heiligen empfangen habt. Denn es sind aus den Finsternissen gottlose Menschen emporgestiegen, welche die Gnade des Herrn unseres Gottes zur Zuchtlosigkeit mißbrauchen und all ihr Denken darauf richten, wider unseren einzigen Herrscher und Herrn Jesus Christus Krieg zu führen. Diese lästern Alles, was sie nicht verstehen; und das Wenige, was sie wissen, den unvernünftigen Thieren gleich, wenden sie auf verbrecherische Weise an zum Bösen. Aber wehe ihnen, weil sie auf den Wegen Kains wandelnd, und wie Balaam sich betrügend, die gleiche Strafe erfahren werden! Sie sind Wolken ohne Wasser, und deßhalb von den Winden nach allen Seiten umhergepeitscht: sie sind herbstkahle Bäume ohne Frucht, und darum zweimal erstorben und bloß des Beiles und des Feuers werth."

Was werden wir nun thun, um so vielfachem Betruge zu entgehen, um vor so vielen Täuschungen uns zu bewahren, um so viele Hinterlist und Tücke zu durchschauen, und so viele Fallstricke zu zerreißen?

Ihr fragt mich um die Art und Weise, die ihr einhalten, und

---

34) Matth. VII. 15.
35) II. Petr. II. 1 seqq.
36) I. Tim. IV. 1 seqq., II. Tim. III. 1 seqq., Tit. I. 10 seqq.
37) I. Joh. II. 18 seqq., IV. 1 seqq., II. Joh. 7 seqq.
38) Jud. 3 seqq.

um das sicherste Mittel, das ihr anwenden sollt, damit euch dies gelinge? Gut, so hört dies Mittel: und höret es von einem Lehrer, der alle eure Achtung und Unterwürfigkeit verdient. Höret es von Christus selbst, der so zu euch spricht [39]: „Gleichwie es auf Erden viele Väter gibt, aber doch nur Einen Vater im Himmel, welcher der gemeinsame Vater Aller ist; so gibt es, obwohl unter den Menschen viele Lehrer sind, doch nur Einen gemeinsamen Lehrer Aller, und dieser ist Jesus Christus."

Wollt ihr also nicht in Irrthum fallen, wollt ihr euch nicht blenden und verführen lassen; — nun so sei dies euer fester Vorsatz, dies euer unwandelbarer Entschluß: Niemand euer Ohr zu leihen, als Denen, welche den Herrn Jesus als ihren höchsten Lehrer achten und verehren, und sich treu an seine Worte, treu an seine Lehre halten. Zu diesen gehören jedoch, wie der Apostel Judas bemerkt [40], gewiß Jene nicht, welche das Volk aufwiegeln, Zwist und Hader stiften, und die Majestät verachten; wohl aber die Söhne des Friedens, die Kinder der christlichen Liebe, und die Freunde der von Oben gesetzten und gefestigten Ordnung.

---

39) Matth. XXIII. 8 seqq.
40) Jud. v. 8, 11, 16.

Dreizehnter Vortrag.

Christus als Lehrer der theoretischen und praktischen Wahrheiten.

Es pflegen die Gelehrten, sowohl Heiden als Christen, nach einer allgemeinen und stetigen Grundanschauung, die Wissenschaften insgesammt in zwei Haupttheile zu zerlegen, wovon der eine die des reinen Denkens, der andere aber die des Handelns in sich beschließt; und dem gemäß pflegen sie auch die Wahrheiten in theoretische und praktische zu theilen.

Unter theoretischen oder spekulativen Wahrheiten verstehen sie nun, nach einhelliger Erklärung, jene bejahenden oder verneinenden Sätze, welche bloß und ausschließlich der Thätigkeit des Verstandes anheimfallen, und bei denen man bloß ihre Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung mit der Vernunft in Betracht zieht. Unter dem Namen der praktischen und auf das thätige Handeln bezüglichen Wahrheiten verstehen sie aber jene verneinenden oder bejahenden Sätze, welche die Eigenschaft eines Gesetzes und die Natur eines Verbotes oder Gebotes annehmend, weniger auf den denkenden Verstand als auf den Willen und auf das sittliche Leben Bezug haben. Einige Beispiele werden Licht über das Gesagte verbreiten.

Daß die Summe der Winkel in einem Dreiecke den Graden eines Halbkreises gleich ist, heißt eine spekulative Wahrheit, eine Wahrheit des reinen Denkens, weil sie ganz auf der Anschauung und Betrachtung des Verstandes beruht. Eben so ist eine Wahrheit des reinen Denkens, daß die Himmelskörper in ihren Bewegungen von einer zweifachen Kraft, der sogenannten Centripetal- und der Centrifugalkraft, getrieben werden: von denen die erstere sie gegen den

Mittelpunkt drängt, während die zweite sie zwingen will, nach der Richtung der Tangente zu laufen. Es ist dies eine Wahrheit des reinen Denkens, weil Alles auf ein Erfassen mit dem Verstande und auf ein Erkennen mit der Vernunft sich beschränkt.

Hingegen — daß man die Aeltern ehren, die Fürsten achten, die Gesetze halten, den guten Ruf des Nächsten schonen, vor der Verleumdung sich hüten müsse, — diese heißen praktische und auf das thätige Handeln bezügliche Wahrheiten, weil sie ihrem Wesen nach Gebote sind, welche dem Verstande zum Erkennen vorgehalten und sodann entschieden und ernst an den Willen gerichtet werden, damit er sie annehme, und, hat er sie angenommen, ihnen als der Richtschnur seines Thuns und seines Lebens genau und treulich folge. Deßgleichen sind es praktische und auf das thätige Handeln bezügliche Wahrheiten, wenn man sagt: Du sollst Niemanden das Seinige nehmen, Du sollst die Schamhaftigkeit nicht mit Füßen treten, Du sollst das Heilige nicht entweihen. Denn alle diese verneinenden Sätze sind eben so viele goldene Bande, um das böse Gelüste zu zügeln, und die Begierlichkeit in festen Schranken zu halten.

Nachdem auf diese Weise nun die gewählten Ausdrücke deutlich erklärt sind, ist es unschwer einzusehen, daß, wie alle Wahrheiten auf das eine oder das andere jener beiden Hauptbereiche sich zurückführen lassen, so nicht minder die der ersteren als die der letzteren Gattung dem Menschen gleichermaßen nothwendig und heilsam erscheinen.

Es sind dem Menschen nothwendig und heilsam die Wahrheiten der ersteren Gattung, die theoretischen oder spekulativen: weil der Mensch mit Vernunft begabt ist, und in dem höchsten und besten Theile seiner selbst von der Betrachtung und Erkenntniß des Wahren lebt. In demselben Maße nothwendig und nützlich sind dem Menschen aber auch die Wahrheiten der zweiten Gattung, die praktischen nämlich: weil der Mensch mit der Freiheit des Wollens ausgestattet, und mit Sinnen und Gefühlen reich versehen sich selbstthätig entwickeln, und nach Außen in Werken jeder Art handelnd auftreten muß.

Ist daher Christus der Prophet der Propheten, wie wir in unserem letzten Vortrage bewiesen haben: ist er der höchste und allgemeine Lehrer des menschlichen Geschlechtes: und wollte er mit seiner Lehre die Menschen in der That neu umgestalten, sie von den Finsternissen befreien, und zur hellen Klarheit seines strahlenden Lichtes erheben; so muß man nothwendiger Weise die Ueberzeugung gewinnen, daß er denselben sowohl die eine als die andere Gattung von Wahrheiten mitgetheilt und geoffenbaret, daß er nicht minder mit den spekulativen Wahrheiten erleuchtet, als durch die feste Richtschnur

der praktischen und auf die freie Willensthätigkeit bezüglichen Wahrheiten zum Guten geleitet habe.

Die Betrachtung dieser zweifachen Offenbarung und das tiefere Eingehen in dieselbe wird der Gegenstand meines heutigen Vortrages sein, und ich will den angedeuteten Stoff ungesäumt näher zu erörtern beginnen.

I.

1. Fürs Erste nun — daß Christus den Menschen praktische und auf die freie Willensthätigkeit bezügliche Wahrheiten geoffenbart habe, ist eine Thatsache, welche kaum eines Beweises zu bedürfen scheint.

Denn es gibt Niemand, der, wenn er auch nur den bloßen Namen Jesus nennen hört, nicht sogleich im Geiste seine Blicke auf den in der Vorzeit verkündeten [1] Gesetzgeber richtete, der vom heiligen Berge Sion herab sein Gebot ergehen lassen sollte; und nicht sogleich an jenes Gesetz dächte, das von Jerusalem aus erschallen, und sich über die ganze Erde verbreiten und ausdehnen mußte. Es gibt Niemand, für dessen Ohren die göttlichen Worte [2] neu und ungehört klängen: „Ich bin nicht herabgestiegen auf die Erde, ich habe mich nicht in menschliche Gestalt gekleidet, um das Gesetz zu lösen und aufzuheben, sondern es zu erfüllen und zur Vollkommenheit zu bringen." — „Ich will meine Jünger und Schüler nicht frei und gelös't von den Banden des Gesetzes; sondern ich will vielmehr, daß sie in der Gerechtigkeit und in der gewissenhaften Beobachtung der Gebote weitaus die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und den Eifer der Pharisäer übertreffen [3]."

„Ihr [4] habt gehört, daß zu den Alten ist gesagt worden: du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, wird des Gerichtes schuldig sein. Ich aber sage euch, daß Jeder schon des Gerichtes schuldig sein wird, der nur ungebührlich sich wider seinen Bruder erzürnt, ihn schmäht oder ihn verachtet. Ihr habt gehört, daß den Alten befohlen ward: du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch: wer immer mit lüsternem Auge das Weib des Nächsten ansieht, ist in seinem Herzen schon des Ehebruches schuldig, und den Strafen eines so schweren Verbrechens verfallen. Ihr habt gehört, daß den Alten gestattet worden ist, dem angetrauten Weibe einen Scheidebrief zu geben, und sich ein

1) Is. II. 2 seqq., Mich. IV. 1 seqq.

2) Matth. V. 17.

3) Ibid. 20.

4) Ibid. 21 seqq.; 28 seqq.; 31 seqq. coll. Matth. XIX. 8; 43 seqq.

anderes Weib zu nehmen. Ich aber sage euch: wie dies am Anfange nicht also war, so wird es auch in Zukunft nicht fürder erlaubt sein; sondern das eheliche Band zwischen Mann und Weib wird durch nichts mehr, als nur durch den Tod getrennt werden können. Ihr habt gehört, wie die Lehrer der Synagoge euch stets wiederholen: du sollst deinen Nächsten lieben, deine Mitbürger, und Jene, welche mit dir entweder durch die weltlichen Bande des Geschlechtes und Volkes oder durch die religiösen Bande der Gottesverehrung vereint sind; deinen Feind aber und deinen Gegner sollst du hassen. Ich aber gebiete euch, eure Feinde zu lieben, Denen Wohlthaten zu erzeigen, die euch hassen, und von Herzen für Jene zu beten, welche euch mit Verleumdungen überhäufen, welche euch betrüben und euch verfolgen."

„Und seht hier den leitenden Beweggrund, seht den bestimmenden Hauptgedanken für dieses mein Gebot: ich will nicht im Mindesten, daß ihr den Haß nicht verabscheuet, daß ihr die Verleumdung nicht verwerfet, daß ihr die Verfolgungen nicht unrecht heißet, welche von den Bösen erhoben und von den Gottlosen angefacht werden: aber ich will, daß ihr die Sünde von dem Sünder, die Ungerechtigkeit von dem Ungerechten, das Verbrechen von dem Verbrecher wohl unterscheidet: und demgemäß will ich, daß ihr, dem Beispiele eures Vaters im Himmel folgend [5], der seine Sonne eben so über die Guten wie über die Bösen leuchten läßt, — Diejenigen, welche eure Feinde sind und böse Gesinnungen gegen euch hegen, nicht minder liebet, als Jene, die ihr zu euren Freunden zählet, und die gegen euch wohlwollend sich zeigen."

2. Es ist dies ein ganz kleiner Abriß von den erhabenen praktischen Wahrheiten, die der Erlöser uns gelehrt hat, und die sich alle sehr leicht auf eine deutlichere Erklärung und auf eine heller leuchtende Darstellung der durch das Naturgesetz und durch die mosaischen Tafeln gebotenen Pflichten zurückführen lassen. Er beseitigte die Cäremonialvorschriften, aber dem in der menschlichen Natur eingegrabenen Sittengesetze gab er stärkere Kraft: er hob die levitische Weise des Gottesdienstes und die aaronischen Zeichen und Vorbilder auf, aber er setzte an ihrer Statt das Gebot der Sakramente.

Kann man sich nun einen herrlicheren sittlichen Unterricht, oder eine edlere und heilsamere Erziehung für die Menschheit denken? Nein, — keine bessere kann man sich denken: weil der Mensch, von dem Zaume des Naturgesetzes befreit, nicht mehr Geist, sondern Fleisch, nicht ein vernünftiges Wesen, sondern ein vernunftloses Thier ist: und weil er, ohne sich durch das Gesetz der Sakramente gebunden zu wissen, kein

5) Matth. V. 45 seqq.

Theil einer religiösen Gemeinschaft zu sein, und sich niemals als ein Glied derselben zu erkennen vermag.

Man löse nur den Menschen von dem Zügel des Gesetzes, das ihm befiehlt, sich selbst zu verläugnen, seine Begierden fest im Zaume zu halten, und sein Fleisch dienstbar zu machen und zu bezähmen; — was wird aus ihm werden? Ein Ungeheuer, in dem Alles Unordnung, Alles Unbeständigkeit ist. Alles Unordnung, weil die Sinnlichkeit herrscht, und die Vernunft zur Sklavin geworden: Alles Unbeständigkeit, weil als Richtschnur des Wollens und Handelns nicht die Wahrheit, das Recht, das Heilige, das Unveränderliche gilt, — sondern der gleißende Schein, der trügerische Reiz, die Laune, das böse Gelüste.

3. Und man sage da nicht, es bedürfe keiner Selbstverläugnung, es sei keine Abtödtung nothwendig, sondern dies alles werde durch die Mäßigkeit vollkommen und reichlich ersetzt. Nein, nimmer sage man dies: denn dies heißt die heidnische Sittenlehre wieder ans Licht kehren, heißt der Vernunft widersprechen, heißt sich geradezu wider Christus erheben.

Es heißt die heidnische Sittlichkeit wieder ans Licht kehren: denn diese erhob sich zu ihrer höchsten Stufe, und zeigte sich in ihrer möglichsten Größe, als sie nach Verwerfung der wahnwitzigen Lehren eines Leucippus und eines Epikur endlich sich dazu erschwang, daß sie die Mäßigkeit anbefahl.

Es heißt der Vernunft widersprechen, welche unmöglich umhin kann, die Wahrheit des Satzes zu erkennen und sonach auch einzugestehen: daß die Gesetze für ein innerlich und äußerlich unverdorbenes, geordnetes und harmonisches Wesen ganz andere sind, als für eine sowohl innerlich als äußerlich in Unordnung gebrachte und zerrüttete Natur. Bei einer harmonischen und wohlgeordneten Natur gelten die Gesetze des Gleichgewichtes, die Regeln der Mäßigkeit für nothwendig und vollkommen hinreichend. Aber genügen diese etwa auch für eine aus der rechten Ordnung gerissene und verkehrte Natur? Sicher — reichen sie für eine solche nicht hin; sondern man ist da gezwungen, die bösen Neigungen mit Gewalt im Zaume zu halten, die empörerischen Bewegungen des Gelüstes niederzudrücken, und die schlimmen und unrechten Triebe kräftig zu zügeln.

Sagt nun, — wie ist der Mensch beschaffen? Ist er ein Werk, in welchem Alles sich nach dem Gesetze entwickelt, Alles nach fester Regel sich fügt, Alles sich nach Gebühr bewegt und entfaltet? So war er einst, aber so ist er nicht mehr. Und darum ist Jeder von uns genöthiget, nicht ohne Thränen und beklommene Seufzer den

Ausruf zu thun [6]: „O ich Unglücklicher, o ich Unseliger! ach ich fühle, ich empfinde tief in meinen Gliedern, in meinem Fleische, in diesem Leibe des Todes ein Gewicht, einen Trieb, ein Gesetz, das den Vorschriften der Vernunft widerstreitet und gegen die Stimme des Gewissens sich empört. Ich fühle, ich empfinde es tief, daß das Sinnliche mich fortreißt, und das Geistige und Erhabene mich unberührt läßt: daß das Süße und Angenehme mich anlockt, mich gewaltsam erfaßt, daß hingegen das Gute, das Heilige, das durch die Pflicht Gebotene mich nicht bewegt, mich nicht zu befeuern vermag. Wer wird also der Mann der liebevollen Erbarmung sein, der mitleidig mir die Hand reicht, um mich von einem so furchtbaren Abgrunde zurückzuziehen; und der durch ein wirksames Heilmittel mich von einer so schweren Krankheit befreit?"

Dieser Mann der Liebe und der Erbarmung ist Jesus Christus: Er ist es, der uns das Heilmittel wider die Krankheit beut, indem er uns lehrt: das Himmelreich, das Leben nach der Gerechtigkeit, der Wandel in der Heiligkeit, die Erlangung der ewigen Glückseligkeit leidet Gewalt [7], fordert Streit, verlangt Kampf, erheischt Krieg und Selbstverläugnung; und nur die tapferen, die starken Kämpfer, die wider sich selbst Gewalt brauchen, werden ein so herrliches Gut sich erringen.

Jesus ist es, der uns das Heilmittel wider die Krankheit beut, indem er uns huldvoll einladet und liebreich zuruft [8]: „Auf! fürchtet euch nicht, sondern unterziehet euch muthigen Herzens meinem Joche. Mein Joch ist ja süß und meine Bürde leicht. Süß ist mein Joch, — weil süß die Gerechtigkeit und süß die Wahrheit ist: — und leicht ist meine Bürde, — weil ich, euer Haupt, sie zugleich mit euch, meinen Gliedern, trage: weil ich, der Erstgeborne unter euch, sie zugleich mit euch, meinen jüngeren Brüdern, trage: weil ich, euer Freund, zugleich mit euch sie trage, die ihr meine Wonne und meine Liebe seid: und weil ich, der ich die Welt überwunden, und über den Urheber der Schuld den Sieg errungen, — euch durch mein Blut das helle Licht der Gnade gewann, durch welches ihr die Häßlichkeit des Lasters und die Schönheit der Tugend, die Nichtigkeit des Zeitlichen und den Allwerth des Ewigen zu erkennen vermöget: und euch Kraft und Stärke vom Himmel verschaffte, wodurch ihr, mit Muth und Tüchtigkeit erfüllt — die Sinne bezähmen, die Neigungen und

---

6) Rom. VII. 20 seqq.
7) Matth. XI. 12.
8) Ibid. 28 seqq.

bösen Begierden beherrschen, und den Siegeskranz in der mühevollen Laufbahn des gerechten Lebens erlangen sollet."

II.

4. Ich komme nun zu der anderen Gattung der Wahrheiten, welche uns Christus als Lehrer der Menschheit verkündet, und welche wir spekulative und theoretische, oder Wahrheiten des reinen Denkens heißen.

Um aber mit voller Klarheit zu Werke zu gehen, muß hier bemerkt werden, daß diese Wahrheiten zu dem Geiste in einem zweifachen, sehr verschiedenen Verhältnisse stehen können, in dem Verhältnisse der Gleichheit, oder in dem Verhältnisse des Ueberschreitens, wenn ich diesen Ausdruck wählen darf: und letzteres ist wieder entweder bedingt und auf gewisse Voraussetzungen beschränkt, oder rein und unbedingt.

Habt ihr mich verstanden, verehrte Zuhörer? Vielleicht nicht Alle mit der gleichen Klarheit und deutlichen Bestimmtheit; und daher wende ich mich zu dem Gesagten nochmal zurück, und will in weiterer Rede meine Worte für Jedermann verständlich erklären.

Von jenen Wahrheiten des reinen Denkens, von jenen spekulativen und theoretischen Sätzen sagt man, daß sie zu dem Denkvermögen und zu dem Verstande im Verhältnisse der Gleichheit stehen, welche mit den der Vernunft bekannten Wahrheiten in enger Verbindung und Verkettung sich finden, sei es, daß die Vernunft diese Kenntniß durch unmittelbare Anschauung, oder durch strengüberdachte Folgerung und genau richtigen Schluß sich erworben. Solche Wahrheiten sind zum Beispiele: der Unterschied und die wesentliche Verschiedenheit zwischen Geist und Körper, die Unverweslichkeit und Unsterblichkeit der menschlichen Seele, die wesentliche Verschiedenheit zwischen dem sittlich Ehrbaren und dem Unehrbaren (eine Verschiedenheit, die nicht minder wesentlich ist, als jene, welche zwischen den gleichen und den ungleichen Zahlen obwaltet), das Dasein einer höchsten und unendlichen Ursache, und einer Vorsehung, welche die menschlichen Handlungen und Alles lenkt und leitet, woraus die Geschichte der Menschheit sich bildet.

Sind nun dies die spekulativen und theoretischen Wahrheiten, von denen man sagt, daß sie zu dem Denkvermögen und zu dem Verstande in einem Verhältnisse der Gleichheit stehen; so wird es nicht sehr schwer halten können, euch zu erklären, welche denn jene Wahrheiten sind, die dem Verstande gegenüber in einem Verhältnisse des Ueberschreitens sich befinden, sei es, daß dasselbe bedingt oder unbedingt erscheine.

Erwäget nur, verehrte Zuhörer! daß ein Gegenstand in zweifacher

Weise des richtigen Verhältnisses zur Sehkraft unseres Auges entbehrend gedacht werden kann: entweder an und für sich und seiner Natur nach, oder wegen des Mangels an einem tauglichen Instrumente und Hilfsmittel. Die in der weitesten Entfernung am Himmel kreisenden Sterne, und die ganz kleinen Insekten des Thierreiches entbehren des rechten Verhältnisses zur Sehkraft unseres Auges nicht an und für sich und ihrer Natur nach, sondern nur, so ferne das Auge nicht mit einem starken Fernrohre, oder mit einem hellen Vergrößerungsglase bewaffnet ist. Bewaffnet es nur mit den genannten zwei Instrumenten, und ihr werdet erfahren, wie mit einem Augenblicke das Mißverhältniß schwindet, und wie die entferntesten Gestirne und die feinsten Insekten den Gegenstand seines Schauens und Sehens bilden.

Aber bewaffnet euer Auge immerhin mit den vollkommensten und trefflichsten Instrumenten, die ihr nur denken könnet; so werdet ihr es dessen ungeachtet niemals dahin bringen, daß ihr mit denselben den Geschmack der Dinge sehet, oder deren Gerüche erblicket. Und warum dies? deßhalb, weil die Gerüche, weil der Geschmack an und für sich und ihrer Natur nach zur Sehekraft des Auges in gar keinem Verhältnisse stehen, und unbedingt und absolut den Umfang und die Ausdehnung derselben überschreiten.

Nun gut, — nicht sehr verschieden gestaltet ist das Verhältniß der Wahrheiten des reinen Denkens zu dem geistigen Auge des Verstandes und zu dem menschlichen Denkvermögen.

Es gibt Wahrheiten, die niemals von der Vernunft entdeckt würden, wenn dieselbe sich selbst, ihrer eigenen Kraft, ihrem eigenen Lichte überlassen bliebe: die aber doch so beschaffen sind, daß die Vernunft, sobald sie ihr geoffenbaret werden, sie erfaßt, sie versteht, und eine eigene und klare Erkenntniß von ihnen gewinnt. Niemals hätte die Vernunft aus sich selbst zu erkennen vermocht, daß der Sohn des Jonas, daß Kephas, daß Petrus das Haupt und der Führer der Apostel, der oberste Verkünder des Glaubens, und der Stellvertreter des Erlösers in der sichtbaren Regierung seines Reiches sein sollte. Aber setzet den Fall, daß dieser Satz der Vernunft geoffenbart werde; so erfaßt diese ohne Weiteres den geoffenbarten Gegenstand, erkennt ihn klar und deutlich, und wenn sie die mitgetheilte Wahrheit durch tüchtige Beweggründe unterstützt sieht, so fügt sie sich ihr, und zollt ihr die vollkommenste Zustimmung.

Setzet hingegen den Fall, daß man der Vernunft kund thue, es bestehe in Gott eine Dreiheit der Personen und eine Einheit der Wesenheit und der Natur: es gebe einen Vater, der zeugt, einen Sohn, der von ihm gezeugt wird, einen heiligen Geist, der aus beiden, als aus

einem einzigen Urgrunde, von Ewigkeit her ausgeht und entspringt; so wird es ihr, ob sie auch noch so sehr sich anstrengt und ihr Denken schärft, ob sie auch noch so sehr sich gleichsam auszustrecken und emporzuschwingen sucht, doch niemals gelingen, mit eigenen und klaren Begriffen die ihr vorgestellte Wahrheit zu erfassen. Sie kann dieselbe glauben, sie kann ihr beipflichten: aber sie kann nie ein eigentliches Wissen dieser Wahrheit erringen, sie kann nie dieselbe begreifen. Und warum dies? weil dieselbe ihrer Natur nach die Kräfte des Verstandes übersteigt, und von dem Vermögen und der Tragweite der Vernunft so weit absteht, als das Endliche von dem Unendlichen sich scheidet und entfernt liegt.

5. Nachdem so auseinandergesetzt ist, wie die spekulativen und theoretischen Wahrheiten in drei verschiedene Arten oder Ordnungen sich theilen: — in solche, welche einfach der Vernunft gemäß sind: in solche, welche außerhalb der bloßen Vernunft liegen: und in solche endlich, welche über der Vernunft stehen [9]: — und nachdem diese drei wohl zu unterscheidenden Gattungen deutlich erklärt sind; muß man in Betreff der Lehren Jesu Christi sich dahin aussprechen, daß dieselben auf alle drei Arten sich erstrecken, und alle drei Ordnungen in ihrem Bereiche umfangen und umschließen.

Sie umfassen jene Wahrheiten, welche einfach der Vernunft gemäß sind: weil Christus lehrte, daß dieses Weltall das Werk der schaffenden Allmacht ist, daß der höchste Gott mit seiner liebenden Vorsehung Alles leitet und lenkt, daß derselbe Gott als der Durchforscher der Herzen, als der Richter unserer Thaten, als der unendlich strenge Bestrafer des Bösen, und als der unendlich freigebige Belohner des Guten angebetet werden muß.

Sie umfassen jene Wahrheiten, welche außerhalb der bloßen Vernunft liegen: weil Jesus lehrte, daß der Mensch im Anfange von Oben herab mit Erkenntnissen bereichert war, die ihn hell erleuchteten; daß in ihm, durch Gottes besondere Gabe, eine vollkommene Unterordnung des niederen Begehrungsvermögens unter die Vernunft herrschte [10], kraft welcher die Empörung der Begierden verhindert und niedergehalten wurde; daß er eine vollkommene Freiheit von allem Leiden, vom Schmerze und vom Tode besaß.

Sie umfassen endlich jene Wahrheiten, welche über der Vernunft stehen: weil Jesus lehrte, daß Gott ebenso einer in der Wesenheit, wie dreifaltig in den Personen ist: daß der Menschen-Sohn und der eingeborne Sohn Gottes, vermöge der Einheit der

---

9) Veritates juxta rationem, praeter rationem, supra rationem.

10) Donum integritatis.

Person, ganz einer und der nämliche ist: daß der heilige Geist der himmlische Urgrund der inneren Heiligung ist: daß alle Menschen zu dem hohen Range und zu der ausgezeichneten Würde berufen sind, durch Annahme an Kindesstatt Kinder Gottes zu werden [11]: und daß alle Menschen, wenn sie nur wollen, getragen und unterstützt durch die kräftigenden Hilfsmittel der himmlischen Gnade in derselben Seligkeit selig sein können, die Gott selbst genießt: daß sie mit Christus herrschen, und mit Christus in ewiger Wonne der unendlichen Süßigkeit sich erfreuen sollen, die aus dem Besitze der Gottheit strömt [12].

6. Konnte also Christus mit größerer Vollkommenheit alle Aufgaben eines allgemeinen Lehrers erfüllen? konnte er das Amt eines Propheten, und des Herrn der Propheten besser und vollendeter üben? konnte er in reicherer Fülle nicht bloß allen Bedürfnissen, sondern sogar allen Wünschen der Vernunft und des Herzens genügen? Nein — er konnte nicht mehr thun. So theuer uns also die Wahrheit ist, so theuer muß uns Jesus sein: und in demselben Maße, als wir das Licht des Wahren, die hellen Strahlen des sittlich Schönen, und den leuchtenden Glanz des Göttlichen lieben; muß es uns auch dringend am Herzen liegen, der Stimme Jesu Christi zu folgen, und an seine Lehre, die Quelle alles Wahren, alles Heiligen, alles Göttlichen, treu uns zu halten.

7. Ich sehe jedoch, meine verehrten Zuhörer! daß mir noch eine Schwierigkeit zu lösen übrig bleibt, die stets und immer wiederholt wird, und wegen welcher gerne lautes Siegesgeschrei sich erhebt. Die Schwierigkeit ist folgende:

„Zu welchem Nutzen, zu welchem Zwecke, zu welchem Vortheile soll es denn dienen, wenn dem Menschen Wahrheiten geoffenbart werden, welche seine Vernunft, seinen Verstand, sein Denken übersteigen? Hat Gott vielleicht Gefallen daran, daß wir blindlings uns ihm gläubig unterwerfen? hat er seinen Gefallen daran, uns in der Finsterniß zu führen, und uns mit einer Offenbarung zu beschenken, welche den Verstand nicht erleuchtet, sondern blendet? Solches denken — hieße Gott verkennen, hieße die Vernunft verläugnen, hieße den richtigen, allen Menschen innewohnenden Begriff von der Offenbarung verdrehen und verkehren: daß nämlich die Offenbarung die Dinge nicht verdeckt und verbirgt, sondern enthüllt und kund macht."

Freilich: wahr, ganz wahr ist es, daß die Offenbarung die Dinge nicht verbirgt und verdeckt, sondern enthüllt und kund macht.

---

11) Joh. I. 12, Rom. VIII. 14 seqq., Gal. IV. 4 seqq.
12) Luc. XXII. 29, 30, Apoc. III. 21, Matth. XXV. 34. . . .

Aber habt ihr auch überdacht, was sie besonders enthüllt, was sie ganz besonders uns kund macht?

Sie enthüllt und zeigt ganz besonders, daß der Mensch Gott dem Herrn unterworfen sein muß, daß das Unendliche alles Endliche — unendliche Male überschreitet, daß die menschliche Vernunft beschränkt, die göttliche Weisheit unermeßlich ist, daß die Schätze der göttlichen Erkenntnisse ohne Maß und ohne Grenzen sind, daß die höchste Vervollkommnung unseres vernünftigen Wesens nicht hier unten zu erwarten steht, sondern daß wir ein helleres, viel leuchtenderes Licht uns versprechen und erstreben müssen, und daß die Wahrheit ausgedehnter und weiter als der menschliche Verstand sich erstreckt.

Dies sind die Wahrheiten, welche von der Offenbarung ganz besonders enthüllt, und ganz vorzüglich zur Kunde gebracht werden: dies sind die Wahrheiten, welche den stolzen Dünkel des Menschen brechen, und ihn zu viel demüthigeren Gedanken hinlenken: dies sind die Wahrheiten, welche den Menschen feurig entzünden, daß er alles Hinfällige und die Gegenwart verachtet, und nach dem stetig Dauernden und Zukünftigen sich sehnt.

Zu solchen Zwecken nun, zu so nothwendigen, so edlen, so erhabenen Zwecken — gibt es ein kräftigeres, ein geeigneteres Mittel, als die Offenbarung von Wahrheiten, welche *unsere Vernunft übersteigen*? Dadurch werden wir den unendlichen Abstand deutlich gewahr, welcher uns von dem Unendlichen trennt: dadurch wird der Geist zu bescheidenem Sinne gebildet: dadurch wird er bewogen, Gott als die höchste Wahrheit zu verehren; und getrieben, nach dem Zukünftigen und Unveränderlichen sein Verlangen zu richten, und nicht thöricht bei der Gegenwart stehen zu bleiben, welche einem Schatten gleich verschwindet.

Und darum muß die früher gefühlte Schwierigkeit dem herzlichsten Danke, und der innigsten Gewißheit und tiefsten Ueberzeugung weichen, daß man nie einen besseren Gebrauch von der menschlichen Vernunft machen kann, als wenn man dieselbe gelehrig und nach voller Gebühr der Weisheit Gottes und seines Christus unterwirft.

Vierzehnter Vortrag.

Glauben und Wissen. Christus geht als Lehrer den Weg der Auktorität und des Glaubens.

Unter die Zahl der eben so nothwendigen als angenehmen Kenntnisse muß ohne Zweifel die rechte und klare Auffassung jener Beziehungen gerechnet werden, in welchen die Dinge sich wechselseitig ähnlich oder unähnlich erscheinen.

Man muß diesen klaren Blick unter die nothwendigen Kenntnisse zählen, weil Jeder, welcher desselben ermangelt, in offenbarer Gefahr steht, das bloß Aehnliche mit dem Gleichen, und das Unähnliche mit dem Ebenartigen zu verwechseln.

Man muß diesen Blick unter die höchst angenehmen Kenntnisse rechnen, weil nichts dem Geiste mehr Vergnügen bereitet oder für den denkenden Sinn mehr geeignet sich zeigt, als in der unabsehbaren Zahl der Verschiedenheiten das Uebereinstimmende zu finden, und in der unermeßlichen Reihe der Aehnlichkeiten das Unähnliche und das Verschiedene zu sehen. Hiemit beschäftigen sich am liebsten die Kenner der Pflanzenwelt, wenn sie die zahllosen Gewächse in ihre verschiedenen Ordnungen und Arten reihen. Hierin besteht die Aufgabe der Thierkunde, wenn sie die verschiedenen Gattungen der Thiere abtheilt und zusammenstellt. Hierin besteht das Geschäft der Naturwissenschaft, wenn sie die unermeßliche Menge der in ihrem Reiche sich begebenden Erscheinungen, nach den zwischen ihnen obwaltenden Beziehungen der zartesten Aehnlichkeit, mit einander in Verbindung setzt.

Dieses nämliche Wechselverhältniß der Aehnlichkeit und Unähnlichkeit besteht nun auch und tritt klar zu Tage zwischen der Wissenschaft und dem Glauben.

Die Wissenschaft hat Aehnlichkeit mit dem Glauben, weil beide an die natürlichen Gesetze des Verstandes sich kehren. Die Wissenschaft hat Aehnlichkeit mit dem Glauben, weil beide den Zweifel und das Schwanken des Gedankens beseitigen. Die Wissenschaft hat Aehnlichkeit mit dem Glauben, weil beide eine Gewißheit erzeugen, und die Ueberzeugung und das Urtheil fest begründen. Die Wissenschaft endlich hat Aehnlichkeit mit dem Glauben, weil beide eine höchste Richtschnur für die Klugheit und für das Leben bilden.

Aber Wissenschaft und Glaube sind hinwieder im hohen Grade von einander verschieden sowohl in Betracht des Prinzipes und Grundes, von dem sie ausgehen, als in Betracht der Klarheit der durch sie hervorgebrachten und getragenen Ueberzeugung.

Sie sind verschieden in Betracht des Prinzipes und Grundes, von dem sie ausgehen. Denn der Glaube hat seine Stütze und seinen Halt in der Auktorität, in dem Ansehen und in der Glaubwürdigkeit des Sprechenden; die Wissenschaft aber in dem Anschauen des Geistes und in den Folgerungen und Schlüssen der Vernunft. Was wir wissen, sagt der heilige Augustin, verdanken wir der Vernunft; der Auktorität aber verdanken wir, was wir glauben.

Nicht minder sind sie verschieden in Betracht der Klarheit der Ueberzeugung, deren reiche Quelle sie sind. Denn während der Glaube eine bloß äußerliche Klarheit erzeugt, welche nur die Glaubbarkeit der Sache in helles Licht stellt; ist hingegen die Wissenschaft — Mutter einer Klarheit, welche das leuchtende Antlitz des Wahren enthüllt, und dasselbe dem Auge des denkenden Geistes nahe bringend bewirkt, daß der Verstand es auf das Innigste durchdringe und in seinem Lichte sich gefalle und ruhe.

Wenn nun hierin sowohl die Aehnlichkeiten bestehen, welche die Wissenschaft und den Glauben in nähere Beziehung setzen, als die Unähnlichkeiten, welche die eine von dem anderen scheiden und sondern; so erhebt sich die Frage, — eine Frage von unermeßlicher Wichtigkeit, — welches von beiden Mitteln Jesus, der Prophet der Propheten, und der allgemeine Lehrer der Welt gewählt habe, um die Menschen zu unterrichten, um sie aus den Finsternissen des Irrthumes zu erretten, und sie zu dem Strahlenlichte des Wahren, des Heiligen, des Göttlichen hoch emporzuführen.

Daß ich die vorgelegte Frage deutlich erkläre und in klarer Lösung entscheide, wird die Aufgabe meines gegenwärtigen Vortrages sein; und ihr, wie ich hoffe, werdet mir gütig euer aufmerksames Gehör schenken.

1. Was heißt also, verehrte Zuhörer! die Menschen unterrichten, die Unwissenheit verscheuchen, den Irrthum überwinden, den Sieg

über ihn erringen, und sein böses Reich zerstören? Dies heißt nichts Anderes, und kann nichts Anderes heißen, als den Menschen das unschätzbare Geschenk einer nicht bloß wahrscheinlichen, sondern sicheren, einer nicht zweifelhaften, sondern zweifellos gewissen Kunde von der Wahrheit bringen. Nur die sicher besessene und mit voller Gewißheit festgehaltene Wahrheit ist im Stande, die Menschen zu unterrichten: sie allein ist mächtig und stark, um die Geister der Herrschaft des Irrthums und dem Truge und den Täuschungen der Lüge zu entreißen.

Nun gibt es aber nicht mehr als zwei Wege, welche zu dem sicheren Besitze der Wahrheit führen: den Weg des Glaubens, der auf die Auktorität sich stützt; und den Weg der Wissenschaft, die ganz auf die Anschauung des Geistes und auf die Schlußfolgerungen der Vernunft sich gründet. Außer diesen beiden Wegen sucht man vergebens einen dritten; und dies deßhalb, weil es einen dritten weder gibt, noch geben kann.

Und in der That, was kann zwischen der Auktorität und dem Glauben einerseits, und der Vernunft und der Wissenschaft andererseits in der Mitte liegend und in die Mitte gestellt gedacht werden? Nichts, ganz und gar nichts: weil diese beiden äußersten Gegensätze, Wissenschaft und Glaube, Auktorität und Vernunft, sich enge berühren, keinen Zwischenraum lassen, allen Platz einnehmen.

Es war deßhalb nothwendig, es war das Gebot einer unübersteiglichen Nothwendigkeit, daß Jesus, wenn er für die Menschen das Amt eines Lehrers, und zwar eines allgemeinen Lehrers übernehmen und durchführen, wenn er die Menschen von der Knechtschaft der Unwissenheit und des Irrthums frei machen, wenn er sie mit dem gewissen Besitze der Wahrheit beglücken wollte, — sich auf den einen oder den anderen der beiden Wege begeben, und sie liebevoll und sorgsam entweder auf der Bahn der Vernunft und des Wissens, oder auf der Bahn der Auktorität und des Glaubens führen und leiten mußte.

2. Ist dies aber richtig, — welchen Weg, müssen wir dann glauben, daß der Erlöser wirklich gewählt, vorgezogen, eingeschlagen habe? etwa den der Vernunft und des Wissens, und nicht vielmehr den der Auktorität und des Glaubens?

Die Frage, an und für sich genommen, ist geschichtlich, ist eine Frage der That: aber sie kann wohl auch als eine Frage der Möglichkeit, der Analogie und des vergleichenden Schlusses, der Zweckmäßigkeit, der Nothwendigkeit und des Rechtes betrachtet werden. Wir werden sie auf die eine, wie auf die andere Art betrachten; und zwar

zuerst als eine Frage der That, und dann als eine Frage des Rechtes.

I.

3. Indem wir sie also zuvörderst als einen Gegenstand der Geschichte und der That behandeln, was muß man Denen erwiedern, was Denen zur Antwort geben, welche Aufschluß begehren und sicheren Bescheid darüber verlangen, an welchen von beiden Wegen sich Christus gehalten, und welchen von beiden er vorgezogen habe, um sein Ziel als allgemeiner Lehrer des Menschengeschlechtes zu erreichen?

Die Antwort muß lauten: daß Jesus den Weg der Auktorität, nicht den der Vernunft; den Weg des Glaubens, nicht den des Wissens vorgezogen habe.

Man schlage die Evangelien auf, man lese Alles, was darin aufgezeichnet steht, man merke nicht minder auf die Worte des himmlischen Vaters und auf das Zeugniß des Vorläufers Johannes, als auf die wiederholten Reden und nachdrücklich hervorgehobenen Aussprüche Jesu Christi selbst.

Welche sind demnach die göttlichen Worte des Vaters? Dort an den Ufern des Jordan, wo die Himmel sich öffneten [1], und dort auf dem heiligen Berge [2], auf den Höhen des Tabor, wo Moses und Elias gegenwärtig erschienen, ließ er laut seine Stimme erschallen, indem er sprach: „Dieser ist mein geliebter Sohn, meine ewige Liebe: ihn höret, ihm gehorchet, ihm glaubet; denn ich habe auf seine Lippen meine Worte gelegt, und er wird bei euch der treue Ausleger und der bewährteste Zeuge derselben sein."

Kaum hatte ihn daher der Täufer erblickt, als er von Verwunderung ergriffen, und entzückt von heiligem Staunen ausrief [3]: „Dieser ist der Sohn Gottes; er ist es, der im heiligen Geiste tauft: dieser ist das Lamm der allgemeinen Versöhnung, und der Lehrer, dem man allen Glauben zollen, und auf dessen Wort man bauen muß."

Und Glauben und Annahme seines Wortes verlangte und befahl auch stets Jesus Christus selbst. Glauben verlangte er von allen Jenen, welche mit heißem Verlangen, sich von ihren Krankheiten geheilt, und von den unreinen Geistern befreit zu sehen, zu ihm kamen, und von ihm die Worte vernahmen: „Glaube und sei gesund." „Glaube und sei geheilt," sprach er zu dem Blinden und

---

1) Matth. III. 16, 17.
2) Ibid. XVII. 5; II. Petr. I. 17, 18.
3) Joh. I. 29 seqq., 34, 36; III. 27 seqq.

machte ihn sehend[4]. „Glaube und sei gesund," sprach er zu dem Gichtbrüchigen und gab die Kraft seinen Gliedern wieder[5]. „Glaube und sei gesund," sprach er zu dem Aussätzigen und machte ihn rein[6]. „Glaube und sei gesund," sprach er zu dem unglücklichen Weibe, das durch fortwährenden Blutfluß erschöpft war, und das Blut stand stille[7].

Es wendet sich eine Sünderin an ihn, um Gnade und Verzeihung ihrer Schuld zu erlangen. „Wohlan," sprach er zu ihr, „gehe hin im Frieden; dein Glaube hat dir geholfen[8]." Es wendeten sich die Jünger an ihn, um die herrliche Gabe der Wunder zu erhalten. „Wohlan," sprach er, „ist euer Glaube fest, stark euer Vertrauen, so wird euch Alles möglich sein, und werdet ihr Zeichen und Wunder thun — größer sogar und glänzender, als die meinigen[9]."

Und in seinen Predigten an das Volk, in seinen Reden mit den Schriftgelehrten, in seinen Gesprächen mit den Priestern — was verlangte er dringender, was begehrte er unablässiger, als Glauben und festes Trauen auf sein Wort? Höret ihn selbst[10]: „Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, wer willig und gelehrig sein Ohr meinen Worten leiht, und an den Vater glaubt, der mich gesandt hat, der besitzt schon das Leben und hat das Gericht nicht zu fürchten. . . . Meinet nicht, daß ich euch bei meinem Vater anklagen werde; es ist schon Einer, der euch verklagt, — Moses selbst, auf welchen ihr so sehr bauet. Denn würdet ihr ihm glauben, so könntet ihr auch mir den Glauben nicht versagen. Von mir hat er ja geschrieben, und mir gelten die Worte, die er spricht[11]: Wehe, und ewiges Wehe Denen, welche ungläubigen Sinnes sich weigern, dem Propheten des Herrn zu glauben, dem Propheten der Propheten, dem Propheten in der höchsten Bedeutung des Wortes."

Und wieder[12]: „Ihr glaubet mir nicht; und doch sprechen die Wunder und Zeichen für mich, welche ich im Namen meines Vaters thue: diese geben meinen Worten Ansehen und verschaffen mir Glauben. Aber ihr glaubet mir nicht, weil ihr böswillig und unver-

---

4) Luc. XVIII. 35 seqq., Matth. IX. 27 seqq. . . .
5) Matth. IX. 2 seqq. . . .
6) Ibid. VIII. 2 seqq. . . .; Luc. XVII. 12 seqq.
7) Matth. IX. 20 seqq., Marc. V. 25 seqq. . . .
8) Luc. VII. 37. . . .
9) Joh. XIV. 11, Matth. XVII. 19.
10) Joh. V. 24, 45 seqq.
11) Deut. XVIII. 15 seqq.
12) Joh. V. 36, X. 25, 26, 30, 37, 38.

ständig euch von der Zahl meiner Schafe trennet... Weigert ihr euch denn doch, mir zu glauben, so glaubet wenigstens meinen Werken, und sehet und erkennet daraus, daß ich der Natur nach eins bin mit dem Vater, und daß der Vater in mir ist, und ich in dem Vater bin."

Und an einer anderen Stelle [13]: „Dies ist Gottes Werk, ein nicht minder großes als heilvolles Werk, daß ihr an mich, seinen Gesandten und Verkünder seines Wortes, glaubet. Es ist der Wille des Vaters, daß Jeder, der mich kennt und an mich glaubt, selig werde, und am jüngsten Tage Theil habe an der herrlichen Auferstehung. Ich versichere und betheuere euch, daß bloß Der, welcher an mich glaubt, des ewigen Lebens sich erfreuen kann."

Darum sprach er in der letzten von seinen preiswürdigen Erscheinungen, deren er seine Apostel gewürdiget, und kurz vor seiner glorreichen Auffahrt zu jener Rechten, von welcher er aus unendlicher Liebe zu uns herabgestiegen war, folgende Worte [14]: „Gehet hin, meine Getreuen! die ihr die Genossen meiner Leiden, und die Gefährten meiner schmerzlichen Tage gewesen, gehet hin — in die ganze Welt, verkündet allen Menschen die glückliche Botschaft der allgemeinen Versöhnung mit Gott: und wisset, daß Jeder, der glaubt und durch die Wiedergeburt der Taufe zu neuem Leben ersteht, die Seligkeit erlangt; daß aber Jeder, der im Unglauben verharrt, im ewigen Tode zu Grunde gehen wird."

4. Die Apostel gehorchten, nach allen Seiten hin erscholl ihre Stimme, und allüberall ward das große Wort „Glaubet" wiederholt.

„Glaubet," rief Johannes: und schloß daher sein Evangelium mit folgendem Satze [15]: „Zahllos sind die Wunder, welche Jesus vor den Augen seiner Jünger gethan, und die in diesem meinem Buche nicht geschrieben stehen. Die aber, welche darin geschrieben stehen, sind deßhalb von mir erzählt und aufgezeichnet, damit ein Jeder glaube, daß Jesus der verheißene Christus, die Sehnsucht der Völker, der Gesalbte des Herrn, der eigene und eingeborne Sohn des Allerhöchsten sei, und durch diesen Glauben das Leben, das selige und ewige Leben erlange." Und in seinem ersten Briefe [16]: „Meine Kinder, meine herzgeliebten, ich sage euch, daß Keiner, der schon dem Fleische nach geboren ist, durch Gott und den heiligen Geist wiedergeboren werden kann, als wer da glaubt, daß Jesus der Christus

---

13) Joh. VI. 29, 39, 40, 47.
14) Marc. XVI. 14 seqq.
15) Joh. XX. 30, 31, XXI. 25.
16) I. Joh. V. 1, 4, 5....

ist, der von den Propheten Vorherverkündete, der von den Patriarchen Erwartete, der einzige Mittler zwischen dem Himmel und der Erde. Nur die aus Gott Wiedergebornen überwinden die Welt: und der Sieg über die Welt, über den Satan, über die Sünde, über den Tod ist — unser Glaube."

Der Glaube, — welcher, dem Worte des heiligen Petrus gemäß [17], der einzige höchste Quell und Grund der Reinigung unserer Seelen, der Wiedererneuerung der Geister, der Rettung und Seligkeit des Menschen ist.

Der Glaube, welcher, dem Ausspruche des Apostels Judas zufolge [18], die feste Grundlage des christlichen Gebäudes bildet, und durch welchen wir stark und gerüstet gegen die bösen Schaaren kämpfen müssen, die das Werk des Erlösers feindlich bekriegen.

Der Glaube endlich, aus welchem, nach des Apostels Paulus [19] Lehre, der Gerechte lebt: der Glaube, welcher die Grundfeste der Hoffnung, und die innigste und unverrückbare Ueberzeugung von dem ist, was sich nicht den Sinnen kund gibt, und sich nicht der Vernunft offenbarend enthüllt: der Glaube, von dessen Lichte erleuchtet der fromme Abel dem Herrn angenehme Opfer brachte: der Glaube schließlich, wegen dessen Henoch den Vorzug verdiente, daß er die Bitterkeiten des Todes nicht kosten durfte, sondern von dem Herrn weggenommen wurde.

„Ohne einen solchen Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen. Durch den Glauben gefiel einst Noe Gott, und ward aus den verheerenden Wassern der Sündfluth gerettet, und als Erbe der Gerechtigkeit gepriesen. Durch den Glauben gefiel Abraham Gott, gefiel ihm Isaak und gefiel ihm Jakob: und der Herr hielt es nicht unter seiner Würde, sich selbst ihren Gott und ihren unendlichen Lohn zu heißen. Durch den Glauben gefiel Moses Gott und betrachtete das Kreuz Christi für einen viel größeren Schatz, als die Reichthümer Aegyptens. Durch den Glauben endlich haben Gedeon, Barak, Samson, Jephte, David, Samuel und die ganze Schaar der Propheten Reiche bezwungen, Länder erobert, Heere überwunden, Siege errungen, und muthig die Bitterkeit der Verbannung, die Härte der Verfolgungen, die Grausamkeit der entsetzlichsten und qualvollsten Todesarten ertragen. Denn einige wurden gesteiniget, andere zersägt, und andere starben nach zahllosen Verspottungen und unnennbaren Leiden durch's Schwert. Nichts vermochte jedoch sie zu

---

17) I. Petr. I. 5, 8, 9, 21 seqq. . . . Act. XV. 9.
18) Jud. 20, 3. . .
19) Rom. I. 17, Hebr. X. 38, XI, XII. 1, 2.

entmuthigen, nichts ihre Geistesstärke zu brechen, weil sie geschützt und gekräftiget durch den Panzer ihres Glaubens dessen Verheißungen erwarteten, auf dessen Belohnungen hofften, und dessen Krone erlangten."

So bleibt uns denn (wie der Apostel den Schluß zieht) nichts Anderes übrig, als stets und unverwandt unsere Blicke auf Jesus, den Urheber unseres Glaubens, gerichtet zu halten, und an ihn, der auch der Vollender unseres Glaubens ist, mit vollem Herzen zu glauben, und vollkommen auf ihn zu vertrauen.

5. Demnach sehe ich nicht, wie man noch irgendwie einen Zweifel über die Frage haben kann, welchen von beiden Wegen Christus gewählt, und durch welches Mittel es ihm gefallen habe, an uns, an dem gesammten Menschengeschlechte das Geschäft eines allgemeinen Lehrers, das Amt eines gemeinsamen Propheten zu erfüllen. Nein, keinem Zweifel kann man darüber Raum geben: weil es helleuchtend, wie der Glanz der Sonnenstrahlen, ins Auge fällt, daß die Sonne der Gerechtigkeit, Jesus Christus, beschlossen hat, nicht mittelst der Wissenschaft, sondern durch den Glauben, nicht mittelst der Vernunft, sondern durch die höchste göttliche Auktorität die Menschen zu erleuchten, sie der Unwissenheit zu entreißen, sie frei von dem Irrthume zu machen, und in den sicheren Besitz der Wahrheit des Heiles zu setzen.

Nun, meine verehrten Zuhörer! sagt, muß man dies auch für möglich halten, muß man es als geziemend und angemessen gelten lassen, muß man erachten, daß es nicht minder den Folgerungen und Schlüssen, die aus einer aufmerksamen Prüfung der sonstigen Handlungsweise Gottes, aus vergleichenden Beobachtungen und aus der Erfahrung erwachsen, — als der anerkannten Nothwendigkeit und dem unläugbaren Bedürfnisse entspreche? Dies ist die Frage des Rechtes.

II.

6. Daß der Weg des Glaubens, der Weg der Auktorität möglich sei, darüber kann Niemand im Dunkel bleiben, wenn er die Gesetze des Geistes und Denkens, und die Beziehungen des Menschen zu Gott aufmerksam überlegt.

Denn ist es ein Gesetz des Geistes, nach der Vernunft sich zu richten; so ist es nicht minder ein demselben Geiste innewohnendes Gesetz, der erkannten Auktorität sich zu fügen. Ist es ein Gesetz des Geistes, der Wissenschaft sich gelehrig zu unterwerfen, so ist es eben so ein Gesetz des Denkens, bei dem Glauben sich zu beruhigen [20].

---

20) Siehe den zweiten Vortrag.

Wenn aber die Auktorität und der Glaube überhaupt mit den die menschliche Natur leitenden Gesetzen so wohl übereinstimmt und so wohl sich verträgt; was wird man dann von der Auktorität Dessen urtheilen müssen, der die unendliche Weisheit, die unveränderliche Wahrheit selbst ist? was von jenem Glauben, der auf so unbewegbar feste Grundlage sich fußt und stützt? Man wird dem Ausspruche beipflichten müssen, daß zwischen den Gesetzen des Geistes und Denkens, und der Auktorität Gottes und des daraus entspringenden göttlichen Glaubens die höchste und vollkommenste Einhelligkeit herrscht. Man wird sich deßhalb zu dem Geständnisse gezwungen sehen, daß die Möglichkeit, die Menschen nach der Richtschnur der Auktorität und des göttlichen Glaubens zu erziehen, im höchsten Maße klar und augenscheinlich sei.

7. Nicht minder klar und augenscheinlich muß aber auch das Geziemende einer solchen Erziehung erachtet werden.

In der That, wer ist denn Jesus, der allgemeine Lehrer des Menschengeschlechtes? Er ist der Prophet, auf dessen Lippen Gott seine Worte gelegt hat [21]: er ist der treue Zeuge, und zwar Augenzeuge; der treue Zeuge [22], weil er einzig und allein Das verkündet, was er von dem Vater empfangen; Augenzeuge [23], weil er aus des Vaters Schooße in unsere Mitte herabgestiegen ist: er ist das Wort Gottes, die ewig erzeugte Weisheit, die unendliche Fülle der Wahrheit: er ist der große Gott, Gott hochgelobt von Ewigkeit zu Ewigkeit, Gott geoffenbaret im Fleische [24].

Nun sagt, welche Art und Weise des Unterrichtes geziemte sich für einen so hocherhabenen Lehrer, für den Abglanz der Herrlichkeit des Vaters, für jenes Wort, durch welches das Weltall geschaffen worden, für die Kraft und Weisheit des Vaters, für das Licht, das jeden Menschen erleuchtet, für Jesus, für den Emmanuel, für den Gott-mit-uns, und in unserer menschlichen Gestalt? Etwa eine Art, wie sie den Menschen eigen ist, — den Philosophen, den Schriftgelehrten, den Pharisäern? eine Belehrung durch Vernunftschlüsse, durch feine und vortrefflich durchgeführte Erörterungen? Nichts weniger, als dies, verehrte Zuhörer! — nichts weniger, als dies.

Denn wenn die Art und Weise, die Geister zu leiten und zu

---

21) Deut. XVIII. 18, Joh. I. 45, Act. III. 22.
22) Apoc. I. 5, III. 14 coll. Joh. VII. 16, VIII. 16, 26. . .
23) Joh. I. 18, VI. 46, III. 11, 13, V. 19, VIII. 38. . .
24) Siehe den zehnten Vortrag.

führen, im rechten Ebenmaße mit der Würde und Erhabenheit Dessen stehen muß, der sie leitet und führt; so schickte sich für Jesus, für den Gott-mit-uns keine andere Art des Unterrichtes und der Belehrung, als die, welche auf seine höchste Auktorität und Lehrgewalt sich baut: auf jene Auktorität, von der die Menge und das Volk hingerissen ausrief[25]: „Jesus redet nicht, spricht nicht zu uns, unterrichtet uns nicht nach Art der Schriftgelehrten und in der Weise der Pharisäer; sondern wie Einer, der Gewalt hat, eine Gewalt, die überzeugt und einnimmt, weil getragen und bestätiget durch Wunder und Zeichen, liebenswürdig ob der Lehre, welche sie vorträgt, göttlich durch den himmlischen Lichtglanz, der aus ihr leuchtet."

Es war daher geziemend, ja einzig geziemend, daß Jesus bei der Durchführung seines himmlischen Rathschlusses, den Menschen der Lehrer der Wahrheit zu sein, seine Auktorität geltend machte, und den Glauben befahl.

8. Dies war aber auch gefordert durch die richtigen Folgerungen, welche sich aus einer aufmerksamen Betrachtung der sonstigen Handlungsweise Gottes, aus vergleichenden Beobachtungen und aus der Erfahrung ergeben.

Es zeigte sich als eine nothwendige Folgerung aus den vergleichenden Beobachtungen, und aus der Würdigung der sonstigen Handlungsweise Gottes. Denn wenn Moses, wenn Elias, wenn Elisäus, wenn alle Propheten des Herrn der Heerschaaren, indem sie durch ihre Werke sich als beglaubigte Gesandten des Himmels bekundeten, und vor dem horchenden Volke verkündeten: „So spricht der Herr, euer Gott, so lautet sein Befehl, dies ist sein Wille," — auf dies allein hin vollen Glauben forderten und unbedingte Annahme ihrer Worte verlangten; was müssen wir dann von Jesus denken, der nie-gesehene Wunder that, der sich als Prophet der Propheten bewährte, der selbst die Lippe und der Mund des Allmächtigen war?

Man muß die Ueberzeugung gewinnen, daß er nach allen Gründen der angestellten Vergleichung, und nach allen Ergebnissen einer genauen Erwägung des früher Geschehenen — sich nothwendiger Weise an den Weg der Auktorität, an den Weg des Glaubens zu halten gewillt sein mußte.

9. Ein Weg, der nicht minder auch durch die Erfahrung gerathen erschien.

Sagt, was hatte man denn im Laufe von dreißig Jahrhunderten durch die Vernunft erreicht, und durch die Wissenschaft errungen?

---

25) Matth. VII. 29, Luc. IV. 32, Joh. VII. 46.

Einen Blick auf die Geschichte der Philosophie, und einen Blick auf die viel umfassendere Geschichte der Menschheit! Was sehen wir da? Sehr wenig Wahres, viel Zweifelhaftes, sehr viel Falsches. Wir sehen da Streitigkeiten ohne Ende, unaufhörlichen Zwist und Neid, und volle Verzweiflung an der Herstellung der Eintracht. Wir sehen da die Herrschaft der Unwissenheit, die Uebermacht des Irrthums, die Knechtschaft der Wahrheit. Wir sehen da, daß die Sehnsucht des Sokrates, das seufzende Verlangen des Plato nach einem Gesendeten des Himmels, der mit höchster Auktorität und Macht die Geister zügeln, die Gedanken berichtigen, die Wahrheit enthüllen sollte, — für den klarsten Ausdruck des Gefühles erachtet werden muß, daß die Vernunft nicht genügt, und die Wissenschaft der hohen und schweren Aufgabe, die Menschen zu lehren und sie dem schmählichen Joche des Irrthums zu entreißen, keineswegs gewachsen sich zeigt.

Die Erfahrung also, verbunden mit den Ergebnissen von naheliegenden Vergleichungen, mit den Folgerungen aus einer genauen Betrachtung des früher Geschehenen, mit den Forderungen der Ziemlichkeit, und mit den Zeugnissen der Geschichte — erlaubte dem Herrn Jesus Christus nicht, das Amt eines gemeinsamen Meisters der Geister so zu übernehmen, und die Obliegenheiten eines allgemeinen Lehrers so zu erfüllen, daß er sich zu diesem Zwecke der eigenthümlichen Thätigkeit der Vernunft bedient, und das in übriger Hinsicht ganz vortreffliche Mittel der Wissenschaft angewendet hätte.

10. Ein Mittel und Werkzeug — das wohl gut und trefflich, aber ganz und gar ungeeignet für die Wahrheiten ist, welche geoffenbart werden sollten, und für die Menschen, welchen man sie offenbaren wollte.

Ungeeignet für die Wahrheiten, welche geoffenbart werden sollten. Denn nach den wunderbar hohen Fügungen der weltlenkenden Vorsehung gab es darunter nicht wenige, ja sehr viele, welche über den Blick der Vernunft erhaben waren, und die Sehkraft des menschlichen Verstandes weit überstiegen. Sie konnten daher wohl dem Menschen zu dem Zwecke vorgelegt werden, damit er ihnen Glauben zolle und willig sie annehme: keineswegs aber so, daß er sie begriff, sie durchdrang und jene tiefe Erkenntniß davon gewann, wie sie zum Wesen der Wissenschaft gehört.

Ungeeignet aber außerdem für die Menschen, welchen man jene Wahrheiten offenbaren wollte, aus denen der Gesammtinhalt und Inbegriff der christlichen Offenbarung besteht. Denn von welcher Art und Größe waren diese Wahrheiten? Sie waren ihrer Ausdehnung und ihrem Umfange nach höchst weitgehend, und dabei ihrer Natur und ihrer Beschaffenheit nach nicht alle leicht, vielmehr die

meisten sehr schwer zu finden, und nicht auf gewöhnlichem und gemeinverständlichem Wege zu erweisen.

Sie waren ihrer **Ausdehnung** nach sehr weitumfassend: da es in ihrem Wesen lag, alles Das dem Menschen zur Kenntniß zu bringen, was er in Betreff des Unendlichen und des Endlichen, des Sichtbaren und des Unsichtbaren, was er von Gott, von sich selbst, von der Gesammtschöpfung für wahr zu halten hatte: sei es, daß diese Kenntnisse ihm nothwendig oder nützlich waren.

Sie waren meistentheils nicht minder **schwer mit dem Scharfblicke des geistigen Auges zu finden**, als **mit der Fassungs- und Denkkraft des Verstandes zu begreifen.**

Sind etwa die Beweisführungen, durch welche man die vorzüglichsten Wahrheiten und Grundgedanken der Wissenschaft von Gott, von der Welt und vom Menschen, die wichtigsten Sätze der Sitten-, Rechts- und Glückseligkeitslehre darthut und in helles Licht setzt, — sind diese Beweisführungen alle ganz klar und deutlich, ganz leichtfaßlich und gemeinverständlich? Im Gegentheile — sehr viele sind schwierig und hart zu verstehen, und fordern eine höhere Bildung des Geistes, eine gewisse Raschheit im Denken, eine Gewandtheit in Verbindung der Begriffe, einen weitgehenden Blick, und einen hohen Scharfsinn des Verstandes.

So lange also diese Gaben nicht in Allen gemeinsam, sondern nur selten sich finden: so lange diese Bildung des Geistes und des Verstandes nicht das allgemeine Erbgut des Menschengeschlechtes, sondern das Sondereigenthum Weniger, und der Schatz der kleinen Schaar der Weisen und der Denker ist; eben so lange muß man gestehen, daß die Vernunft, daß die Beweisführung, daß die Wissenschaft nicht als geeignete Mittel, nicht als taugliche Werkzeuge gelten können, um das Menschengeschlecht zu unterrichten, um es zu belehren, um es, von der Unwissenheit und dem Irrthume befreit, emporzuheben zu dem reinen Lichte und zu dem gewissen Besitze der Wahrheit.

Alle Gesetze der Natur und der gesellschaftlichen Verhältnisse zwingen uns nun, laut es auszusprechen, daß die besagten Gaben niemals bei Allen gemeinsam sich finden, daß jene erforderliche Bildung des Geistes niemals allgemein herrschend sein werde: daß das Volk immer Volk, die Menge immer Menge bleibt: und daß der Unterschied zwischen dem Gelehrten und dem Ungelehrten, dem Gebildeten und dem Ungebildeten niemals aufhört.

11. Was bleibt uns also aus allem Gesagten für ein Schluß zu erholen?

Wir müssen daraus den Schluß ziehen, daß jede Art von Beweggründen, seien sie den Rücksichten auf das Geziemende, den Ergebnissen

einer richtigen Vergleichung, den Folgerungen aus einer genauen Beobachtung des sonst Geschehenen entnommen, oder auf die Erfahrung und auf die augenscheinliche Nothwendigkeit gegründet, — den Erlöser zu der Ueberzeugung bringen mußte, daß die allgemeine Unterweisung des Menschengeschlechtes mittelst der Vernunft und mittelst der Wissenschaft weder begonnen noch durchgeführt werden könne.

Wir müssen daraus den Schluß ziehen, daß jede Art von Beweggründen, wie sie nur immer den eben angeführten Quellen entstammen (den Rücksichten der Ziemlichkeit, den Ergebnissen einer richtigen Vergleichung, den Folgerungen aus der aufmerksamen Prüfung des früher Geschehenen, der Erfahrung und der Nothwendigkeit), dem Erlöser es vollkommen klar machen mußte, daß der allgemeine Unterricht des Menschengeschlechtes das Mittel des Glaubens und den Weg der Auktorität gebieterisch heische.

Wir müssen daraus den Schluß ziehen, daß die That des Erlösers, da er die Menschen mittelst der Auktorität und des Glaubens zur gewissen Erkenntniß der Wahrheit führte, alle Merkmale der höchsten Weisheit und Güte an sich trägt: die Merkmale der Weisheit, welche genau den Weg kennt, der zu befolgen ist; und die Merkmale der Güte, welche zu unserer Niedrigkeit und zu unserem Elende sich herabzuwürdigen nicht verschmähte.

Wir müssen endlich den Schluß ziehen: so werth und theuer uns der Glaube, und so ehrwürdig uns die Auktorität jenes Gottes sein muß, der durch seinen Christus zu uns sprach; eben so niedrig und verächtlich muß uns der thörichte und anmaßende Dünkel Jener erscheinen, welche in ihrer lügenhaften Selbstüberschätzung, und in ihrer Unkenntniß der Beschaffenheit und der Gesetze der menschlichen Natur — nur dazu ihre Zunge gebrauchen, um die Vernunft und die Wissenschaft zum Himmel zu erheben, die Auktorität und den Glauben aber zu schmähen und zu tiefst herabzusetzen.

12. Es dünkt mich nun, als ob Einer von euch mich früge und spräche: „Ist denn der Glaube eine derartige geistige That, daß sie Sache eines Gebotes und Gegenstand eines Befehles oder Gesetzes sein könnte? Mir scheint dies nicht möglich. Und dies deßhalb, weil der Glaube ein Werk der Vernunft, eine That des Verstandes, und eine Zustimmung des Gedankens ist. Die Vernunft aber, der Verstand, der Gedanke genießen keine Freiheit, sind nothwendig handelnde Kräfte, nothwendige Thätigkeiten, und wie sie der klar erkannten Wahrheit mit Nothwendigkeit zustimmen, so können sie unmöglich bei der verhüllten und verborgenen Wahrheit sich beruhigen und zufrieden geben."

Darauf antworte ich erstens, daß Der, welchem der Glaube

geboten wird, der Mensch ist: daß der Mensch es ist, dem verkündet wird [26]: „Wer nicht glaubt, wird verdammt werden;“ und: „Wer nicht glaubt, ist schon gerichtet.“ Der Mensch nun kann Gesetzen und Geboten unterworfen werden, und ist ihnen in der That unterworfen. Somit kann man ihm auch den Glauben befehlen und gebieten.

Ich antworte zweitens, daß der Glaube, wie er von dem Verstande, als dem die Zustimmung leistenden Geistesvermögen, abhängig ist, so auch nicht minder von dem Willen abhängt, der denselben sowohl zu seiner Beistimmung bewegen, als auch hinwieder davon zurückhalten und abwendig machen kann. Der Wille aber ist frei, und daher fähig, Gesetze zu empfangen, die ihn leiten und beherrschen, und Gebote, die ihn binden und verpflichten. Es kann ihm daher der Glaube befohlen, es kann ihm die Annahme der vorgetragenen Wahrheit geboten werden.

Ich antworte drittens, daß man eine zweifache Nöthigung des Verstandes wohl unterscheiden muß: eine natürliche, wo es sich um die klare und offen daliegende Wahrheit handelt; und eine sittliche, wo von der bloß glaubbaren Wahrheit die Rede ist, die aber durch die gehörigen Glaubensbeweggründe wohl unterstützt wird.

Gegenüber der klaren und offen daliegenden Wahrheit nun ist der Verstand so sehr durch unbedingte Nothwendigkeit bestimmt, daß er weder von dem Willen abhängt, noch irgend einem Gebote oder Geheiße unterliegt. Gegenüber aber der glaubbaren Wahrheit, sei sie auch noch so sehr von den tüchtigsten Glaubensbeweggründen unterstützt und getragen, ist der Verstand frei von der natürlichen Nöthigung, und bloß jener Nöthigung unterworfen, welche aus der Klugheit entspringt, und aus der Verpflichtung erwächs't, die gebietet, daß man sich nicht nur allein an das Wahre, sondern auch an das Glaubbare halte.

Nun bildet aber nicht die klare und augenscheinliche Wahrheit den Gegenstand des Glaubens, sondern lediglich das Glaubbare, so fern es auf so starke äußere Glaubensbeweggründe sich stützt, daß ihnen Folge zu geben — ein Gebot der Klugheit wird, und eine Mißachtung derselben als unentschuldbare Vermessenheit angesehen werden muß. Es kann also der Glaube geboten werden, wie man die Klugheit befehlen kann: es kann der Unglaube strenge untersagt werden, wie man die Unbesonnenheit, die Willkür, die Unklugheit alles Ernstes verbieten kann.

---

26) Matth. XVI. 16, Joh. III. 18, 36.

13. Man untersuche also nicht länger mehr, ob der Glaube geboten werden könne; sondern den Glauben, der einmal sicher geboten ist, lerne man lieben und schätzen. Man liebe ihn, weil er ein Geschenk des Allerhöchsten, und eine unerschöpfliche Quelle herrlichen Verdienstes ist. Man schätze ihn hoch, weil er eine ganz vorzügliche That der Gottesverehrung und des Gottesdienstes in sich schließt, bei welcher Das, was in uns das Beste und Erhabenste ist, sich wohl tief vor dem Unendlichen und vor der höchsten Wahrheit beugt, aber zugleich auch sich aufs Innigste mit dem Unendlichen und mit der höchsten Wahrheit verbindet und vermählt.

Fünfzehnter Vortrag.

Der Weg der Auktorität und des Glaubens ist dem Christenthume wesentlich und dauert bis an das Ende der Zeiten. Mittel, um zur Kenntniß der Lehre Christi zu gelangen.

Zwei Eigenschaften sind nothwendig und hinreichend, damit die Allgemeinheit ihren höchsten Grad erreiche und ihre größte Vollkommenheit gewinne: sie muß sich über alle Menschen erstrecken, und muß alle Zeiten umfassen. Treffen beide Eigenschaften zusammen, so kann die Allgemeinheit weder größer sein, noch größer gedacht werden: fehlt, und vermißt man aber die eine oder die andere, so nimmt auch die Allgemeinheit im gleichen Maße ab, und füllt den weitesten Umfang, der ihr gebühren kann, nicht vollständig aus.

Unter den herrlichen Vorzügen nun, welche wir an den segensreichen Rathschlüssen Christi und insbesondere an seinem zur Wohlfahrt des Menschengeschlechtes übernommenen Lehramte gewahren, steht in erster Reihe dessen ganz vollkommene Allgemeinheit oben an: eine Allgemeinheit, die nicht auf gewisse Zeiten beschränkt, nicht auf gewisse Orte begrenzt, nicht auf gewisse Personen beengt ist. Wie er in der Unermeßlichkeit seiner Liebe und seiner gnadenreichen Güte alle Theile des Erdkreises umfing, und alle Geschlechter der Menschen innig ans Herz schloß; so streckte er auch seine Arme aus über alle Zeiten, und kannte keine andere Grenze, als jene, welche auch das Ziel und Ende für die Laufbahn der pilgernden Menschheit sein wird.

Wenn er der allgemeine Lehrer des Menschengeschlechtes sein wollte, das nun schon seit neunzehn Jahrhunderten nicht mehr besteht:

und wenn er der allgemeine Lehrer des Menschengeschlechtes sein will, das gegenwärtig lebt; so ist es nicht minder sein Wille und sein unwandelbarer Beschluß, das Amt eines allgemeinen Lehrers auch für alle Jene zu erfüllen, welche gleich den Wellen eines reißenden Stromes bis zum letzten Ende der Zeiten über die Erde hingehen werden.

Es ist dies die zweifellos gewisse Lehre der heiligen Schrift, die einmüthige Ueberzeugung aller Christen, wie sie nicht minder von den Katholiken auf der ganzen Welt, als von den Irrgläubigen des Morgenlandes, und von den Protestanten in Europa und Amerika ausgesprochen wird.

Man darf sich indessen nicht der Meinung hingeben, daß bei einer so großen Uebereinstimmung und bei einer so vollkommenen Eintracht in diesem Betreffe — jede Zwietracht fehle, jede Verschiedenheit in der Gesinnung und jeder Widerstreit in den Ansichten und Urtheilen gänzlich schwinde. Im Gegentheile ist die Verschiedenheit der Meinungen sehr groß, und sehr groß die wechselseitige Abweichung der einzelnen Ansichten.

Denn geht man von den allgemeinen Sätzen auf die besonderen über, kömmt man von dem Satze, daß Christus der gemeinsame Lehrer der gesammten Menschheit sei, auf die Art und Weise zu sprechen, in der Christus dieses sein Lehramt übte und geübt wissen wollte; so ist nicht zu beschreiben, wie groß der Zwischenraum, wie weit der Abstand ist, der die Protestanten nicht minder von den Katholiken, als von allen christlichen Gemeinden und von allen den verschiedenartigsten Sekten des Morgenlandes trennt und scheidet. Der Abstand und der Gegensatz ist so groß und so weitgehend, daß er jede auch die geringste Hoffnung des Friedens, der Uebereinstimmung und der Eintracht aufhebt, ja bis auf die tiefsten Faserwurzeln ausreißt.

Was denken denn also die Protestanten über die Art und Weise, welche Christus erkoren, um seine heilige Lehre und seine Unterweisungen so weit zu verbreiten, als die Menschheit sich erstreckt? was erachten sie von dem Wege, der nach dem Willen und nach den Bestimmungen Jesu Christi eingehalten werden muß, damit die Menschen alle und zu aller Zeit von seinem Lichte empfangen, und sich der leuchtenden Strahlen erfreuen, deren unerschöpfliche und unendliche Urquelle er ist? Was denken sie von der Form und Gestalt des Lehramtes, das Der gestiftet, welcher nach Gottes Verheißung den Völkern zum Lehrer[1] gegeben worden, damit er die Geister Aller erleuchte, die Herzen

1) Is. LV. 4.

Aller reinige, die Werke Aller heilige und Alle mit der Krone der Herrlichkeit schmücke und kröne?

Zuerst nun die Meinung und die Ansicht der Protestanten auseinanderzusetzen, dieselbe dann in genauer Erwägung zu prüfen, und endlich ein wohl und fest begründetes Urtheil darüber auszusprechen — wird der Gegenstand meiner heutigen Rede, und eurer gütigen Aufmerksamkeit sein. Beginnen wir unsere Aufgabe zu lösen.

1. Es ist klar, daß die Frage, welche wir uns zum Gegenstande genommen, eine zweifache ist, und zweifach die Prüfung, die wir darüber anstellen müssen.

Denn zuerst muß man mit strenger Genauigkeit untersuchen und erörtern, worin die gemeinsame Ansicht der Protestanten über das Mittel besteht, welches Christus bestimmt und festgesetzt hat, damit das gesammte Menschengeschlecht zu jeder Zeit seine Lehre, seine Unterweisungen, seinen Glauben mit Gewißheit zu erkennen, und mit aller Standhaftigkeit zu bekennen vermöge. Dann muß man aufmerksam diese Ansicht überdenken, und nach reifer Erforschung der Wahrheit gemäß entscheiden, wie das nicht zweifelhafte sondern sichere, das nicht bloß wahrscheinliche sondern gewisse Urtheil sowohl über den Weg lauten müsse, den sie selbst beschreiten, als über das Mittel, das sie (als von Jesus zur Erkenntniß seiner Lehre angeordnet) nach all ihrem Vermögen und nach ihrer besten Kraft zu vertheidigen streben.

Die erste nun von diesen beiden Fragen ist geschichtlich, ist eine Frage des Thatbestandes, und beschränkt sich ganz auf eine wahrheitsgetreue und redliche Darstellung der Meinungen der Protestanten, und ihrer einstimmigen Ansichten über die Form und Art des Lehramtes und über das Mittel des allgemeinen Unterrichtes, welches Christus zu wählen und einzusetzen für gut fand.

Die zweite Frage aber ist eine ganz andere, ist keine geschichtliche, sondern gehört an und für sich der höheren Wissenschaft, dem tieferen Denken, der Philosophie an: und erheischt eine genaue Kenntniß sowohl der Gesetze, unter welchen die geistige Entwicklung der Menschheit steht, als des wahren Charakters und des eigenthümlichen Wesens des Christenthums. Es ist dies eine Frage, welche darauf hinausläuft, daß man untersuche und entscheide, ob die Art und Weise des allgemeinen Unterrichtes, wie sie von den Protestanten behauptet und Christus dem Herrn zugeschrieben wird, sich vor dem tieferen Denken als wahr erweise: ob sie sich aufrecht halten lasse gegenüber den Ergebnissen einer richtigen Vergleichung, gegenüber den Folgerungen aus einer sorgfältigen Betrachtung der sonstigen Handlungsweise Gottes, gegenüber der Erfahrung und dem glänzenden und hellstrahlenden Lichte, das in der Natur der Dinge selbst liegt: gegenüber

endlich jenen Gesetzen, welche den menschlichen Geist leitend bestimmen und das Denken des Menschen beherrschen.

Dies sind die beiden Fragen, die mit einander enge verbunden und unzertrennbar verkettet sind: so aber, daß die erste oder geschichtliche gleichsam die Grundlage für die zweite bildet, und daher dieser vorausgehen muß; weßhalb wir von ihr den Ausgang zu nehmen und den Anfang zu machen genöthiget sind.

Denn eitel wäre unser Verfahren, wenn wir über die Ansicht der Protestanten absprechen und unser Urtheil abgeben wollten, ohne dieselbe genau und vollkommen zu kennen. Wir würden da handeln wie ein Mensch, der über die Kunst des Tizian oder über die schöne Sprache des Livius seine Meinung aussprechen wollte, ohne zuvor die Gemälde des Venetianers oder die Schriften des Paduaners einer genauen Einsicht und Würdigung unterzogen zu haben. Das heißt, wir würden unklug, unbesonnen und vorschnell handeln.

I.

2. Man untersuche also, und untersuche vor Allem, was die Protestanten, die Lutheraner, die Calvinisten, die Anglikaner, die Arminianer, die Methodisten, die Quäker u. s. w. in Betreff der Art und Weise denken und behaupten, die von Christus bestimmt und festgesetzt worden, damit die Menschen zu aller Zeit sichere Kenntniß von seiner Lehre, und gewissen Aufschluß über jenen Glauben erhalten, aus welchem der Gerechte lebt, ohne welchen man unmöglich Gott gefallen kann, und dessen Annahme und Bekenntniß den Menschen geboten ist, wenn sie nicht des ewigen Todes sterben wollen [2].

Woher werden wir aber ihre Ansichten, woher die Meinungen kennen lernen, deren Verfechter und Anwälte sie sind? Etwa aus den Anathemen, die gegen sie sowohl von den zu Trient versammelten katholischen Bischöfen, als von den zu Jerusalem, zu Konstantinopel und Antiochien zusammenberufenen Häretikern und Schismatikern des Orients ausgesprochen wurden? Etwa aus den Anklagen, aus den Vorwürfen, aus den Schriften, welche wider sie von den Vorkämpfern des Katholizismus gerichtet wurden, — von einem Vega, von einem Paiva, von einem Salmeron, von einem Bellarmin, von einem Du-Peron, von den Brüdern Wallenburg, von einem Bossuet u. s. w.?

In der That, solche Quellen sind mehr oder minder schätzenswerth, und einige davon besitzen eine zweifellose Reinheit und Lauterkeit. Nichts desto weniger sind sie in der gegenwärtigen Frage minder

2) Hebr. X. 38, XI. 6, Marc. XVI. 16.

brauchbar und geeignet. Und warum dies? weil sie den Protestanten verdächtig scheinen und dem gesetzlichen Einwande unterliegen, daß sie Quellen sind, die auf feindlichem Boden entspringen und fließen.

Wir sind daher gezwungen, dieselben bei Seite zu lassen und unsere Gedanken auf solche Beweisquellen zu richten, die auch die Anerkennung der Protestanten vollkommen verdienen, und von ihnen als ächt und giltig betrachtet und als rechtskräftig angesehen werden?

Gibt es nun solche Beweisquellen, die ganz über jeden Einwurf erhaben gestellt sind?

Wir haben solche, und sie lassen sich alle leicht auf drei Gattungen zurückführen: auf die Gattung der feierlichen Glaubensbekenntnisse, auf die Gattung der öffentlichen Katechismen, und auf die Gattung der den meisten Ruf genießenden Vertheidigungsschriften. Was in diesen Beweisquellen enthalten ist, kann von den Protestanten nicht in Zweifel gezogen werden, und muß für die klarste Darlegung und sicherste Erklärung ihrer Ansichten, ihrer Meinungen und ihrer Lehrsätze gelten.

3. Man durchschaue also das sächsische, das augsburgische, das schottische, englische, helvetische, gallikanische .... Glaubensbekenntniß, das Glaubensbekenntniß von Dordrecht und von Amsterdam; man lese den pfälzischen und den genfer Katechismus, den Katechismus von St. Alban, von Utrecht und von Erfurt: man durchforsche die Vertheidigungsschriften des Kemniz, des Melanchthon, des Beza, Peter des Martyrers, des Buzer, des Gerhard u. s. w.; und dann sage man mir, wie die Stimme, die Ansicht, die Meinung in allen diesen Beweisquellen laute.

Alle, — die Glaubensbekenntnisse, die Katechismen und die Vertheidigungsschriften, — stimmen ganz in folgenden Sätzen überein: erstens daß Dasjenige, was Christus von dem Menschengeschlechte fordert, nicht die Wissenschaft, sondern der Glaube ist: zweitens daß Christus nicht mittelst der Vernunft und der Wissenschaft die Menschen erleuchten und zum Heile führen wollte, sondern durch die Auktorität und den Glauben, welcher die Rechtfertigung wirkt: drittens daß man, wenn von der Art und Weise die Rede ist, wie die Lehre des Evangeliums vorgetragen, und der Glaube und die willige Annahme dieser Lehre erzielt werden soll, — mit aller Sorgfalt die Zeiten wohl unterscheiden muß; denn anders war die Weise, während Christus noch unter uns im sterblichen Fleische wandelte, und seine Apostel noch lehrend unter uns lebten: und anders ist die Weise, welche mit dem Tode des letzten der Apostel, des geliebten Johannes, begann und seither fortdauern muß bis zum großen Tage der endlichen Belohnung oder Verdammniß.

In der That, fügen sie hinzu, zur Zeit Christi und der Apostel war die unfehlbare Auktorität, war das beglaubigte, keinem Irrthume unterliegende Lehramt der Verkünder des Evangeliums — die von Gott gewählte Weise, um die Lehre des Heiles vorzutragen, und die gläubige Annahme derselben zu fordern; aber in der später folgenden Zeit blieb weder die von Gott beschlossene Weise die nämliche, noch die neu eingeführte Lehrart der früheren ähnlich.

Denn nachdem die unfehlbaren Verkünder des Evangeliums gestorben und durch den Tod uns entrissen waren, folgte auf das mündlich geübte Lehramt — das Lehramt der Schrift: und die Auktorität der Lehrer ward ersetzt durch die Auktorität der unter übernatürlicher Eingebung des göttlichen Geistes geschriebenen Bücher. Mit Christus und mit den Aposteln hatte die bis zu deren Tode geltende Art zu lehren ein Ende, welche darin bestand, daß mittelst Zeugen, die mit gehöriger Auktorität begabt und ausgerüstet erschienen, die Wahrheit vorgetragen und der Glaube verkündet wurde. An die Stelle der Zeugen traten die Urkunden, die heiligen Schriften: auf die Stimme folgte das Lesen, und auf die äußerliche, durch das nöthige Ansehen unterstützte Belehrung — die innere Ueberzeugung, die man durch die Betrachtung der heiligen Bücher, durch die Auslegung derselben, und durch die Erfassung ihres wahren Sinnes und ihres rechten Verständnisses gewann.

4. Dies ist die Lehre der „Glaubensbekenntnisse", dies der Ausspruch der Katechismen, dies die Ansicht der Protestanten, wie sie in ihren Streitreden und in ihren Schutzschriften dargelegt und kühn vertheidiget ist.

Eine Ansicht, welche, wenn man sie in wenige Worte zusammenfassen will, sich auf zwei Sätze zurückführen läßt: auf einen verneinenden, der so lautet: „Die Art und Weise der Verbreitung der geoffenbarten Wahrheit und des Glaubens, welche zur Lebenszeit Jesu Christi selbst und der Apostel einzig und allein in Geltung war, und in der unfehlbaren Auktorität, in der gewissen Lehrgewalt und in der beglaubigten Zeugenschaft bestand, — könne und dürfe in der folgenden Zeit nicht mehr als geltend und fortdauernd betrachtet werden": und auf einen bejahenden Satz des Inhaltes: „Die Art und Weise der Verbreitung der geoffenbarten Wahrheit und des Glaubens nach den Zeiten Jesu Christi und der Apostel bestehe in dem Lesen, in der Betrachtung, in der Auslegung und in dem sinngetreuen Verständnisse der heiligen Schriften; und diesem Verständnisse gemäß müsse man glauben und sein Leben richten und führen."

Die Prüfung des bejahenden Satzes wird uns später beschäftigen: zunächst werden wir bemüht sein, den ersten oder verneinenden Satz genauer abzuwägen und gebührend zu würdigen.

II.

5. Wohlan denn, verehrte Zuhörer! was urtheilt ihr von diesem Satze? scheint er euch wahrscheinlich, vernünftig, annehmbar, gewiß? oder scheint er euch nicht im Gegentheile ganz unwahrscheinlich, aller vernünftigen Annehmbarkeit entbehrend, und vollkommen falsch und irrig?

Ich will, wenn ihr es erlaubt, euch behilflich zur Hand sein, um der Wahrheit gemäß darüber zu entscheiden, ein sicheres Urtheil darüber zu fällen und einen festbegründeten Ausspruch zu thun.

Erwäget also und überdenket es wohl und ernsten Sinnes, ob es denn sehr wahrscheinlich sei, daß die Gestalt und Natur des christlichen Unterrichtes je nach der Verschiedenheit und Veränderung der Zeiten auch verschieden und verändert gedacht werden müsse? ob es sehr wahrscheinlich sei, daß man je nach der Verschiedenheit und Veränderung der Zeiten auch die Art und Weise der Verbreitung der geoffenbarten Heilswahrheit und des Glaubens verändert und verschieden sich vorzustellen habe?

Die Natur der Sache selbst, die angestellten Vergleiche und die Schlüsse aus den übrigen hieher bezüglichen Beobachtungen zwingen uns mit Gewalt, ein ganz anderes Urtheil zu fällen.

6. Es zwingt uns zu einem anderen Urtheile die Natur der Sache selbst. Denn die Gestalt und Art des Unterrichtes und das Mittel der Verbreitung der geoffenbarten Wahrheit und des Glaubens sind so innig und enge mit der ganzen christlichen Heilsanstalt verbunden, daß sie die Seele und das Wesen derselben ausmachen. Und wie sollte dem nicht so sein, — wenn man die ganze christliche Heilsanstalt mit Recht eine Wiedergeburt des Menschen nennen kann und muß, die insbesondere mittelst der Lehre Jesu Christi und mittelst seines Glaubens bewirkt wird, welcher der Grund aller Gerechtigkeit und der Same und der Anfang des Lebens ist?

Nun ist es aber die innerste Eigenthümlichkeit und ich möchte sagen, das besondere Merkmal Dessen, was zur Seele und zum Wesen einer Anstalt gehört, — daß es unveränderlich sein muß, oder nicht verändert werden kann, ohne daß die Anstalt selbst verändert und umgewandelt wird. Es ist wohl leicht möglich, daß ein Baum seiner Früchte beraubt wird, seine Blüthen verliert, und seiner Blätter sich entkleidet, ohne daß er entweder abstirbt, oder in einen ganz anderen sich verwandelt, als er vordem war: aber es ist nicht möglich,

daß er derselbe und der nämliche bleibe, der er früher gewesen, und doch eine andere Wurzel und eine andere belebende Triebkraft erhalte.

Wenn man also mit den Protestanten eine Verschiedenheit in der Art und Gestalt des Unterrichtes, und in der Weise der Verbreitung der geoffenbarten Wahrheit und des Glaubens behauptet; so kömmt dies auf das Nämliche hinaus, als wenn man eine Umänderung und Umwandlung der christlichen Heilsanstalt annähme.

Die christliche Heilsanstalt ist aber, wie Christus, ihr Stifter und Urheber, gestern, heute und für alle Zeiten dieselbe, und weicht nicht ab und kann nicht abweichen von ihrem eigenen Wesen. Es ist also gegen die Natur der Dinge und der christlichen Heilsanstalt, wenn man mit den Protestanten der Meinung huldiget, je nach der Verschiedenheit der Verhältnisse und der Zeiten verändere sich auch die Gestalt und Beschaffenheit des Unterrichtes, und die Art und Weise der Verbreitung der geoffenbarten Lehre und des Glaubens.

7. Nicht minder ist aber diese Ansicht auch den angestellten Vergleichen und den richtigen Folgerungen aus allen übrigen hieher bezüglichen Beobachtungen zuwider und entgegengesetzt.

Denn ich frage euch: war etwa die Art des Unterrichtes in der Synagoge je nach der Verschiedenheit der Zeiten eine andere? war sie nicht vielmehr stets dieselbe sowohl zu den Zeiten des Gesetzgebers Moses, als zu den Zeiten eines David, eines Salomon, eines Zorobabel? Die jüdischen Geschichtsbücher verschaffen uns die Gewißheit, daß sie immer dieselbe war, daß sie stets die nämliche blieb — wie zu den Zeiten Aarons, so zu den Zeiten des Sadok und des Abiathar [3].

Und nach so schlagenden Vergleichen, nach so glänzenden Schlußfolgerungen aus den aufmerksamsten Beobachtungen sollen wir glauben, daß in dem Christenthume, daß in der Kirche die Art der Verkündung der Heilswahrheiten und die Weise der Aufrechthaltung oder Verbreitung des Glaubens, je nach dem Wechsellaufe der Zeiten, der Veränderung und der Verschiedenheit unterworfen sei? Nein, — wir werden dies nimmer für wahr halten: und zwar um so weniger, da wir nicht wissen, daß die bestrittene Meinung irgendwie von beglaubigter Seite ausgesprochen oder niedergeschrieben worden; wohl aber wissen, daß dieselbe vielfach bestritten und verworfen worden sei.

8. Und in der That, in welcher Rede oder in welchem Gleichnisse des Erlösers, in welchem Evangelium, in welchem von den vierzehn Briefen des heiligen Paulus, oder von den übrigen sieben, die

3) III. Reg. I — II.

wir die katholischen heißen, — wo, frage ich, findet sich ein Buchstabe, oder lies't man ein Jota, woraus man folgerichtig den Schluß ziehen könnte, daß die Menschen anders in den apostolischen Zeiten, und anders in den folgenden Jahrhunderten zum Lichte der Wahrheit und zum Geschenke des Glaubens geführt werden mußten? Auf! man bringe eine einzige Stelle vor, man zeige einen einzigen Ausspruch, man sage uns auch nur einen einzigen Satz, in welchem erklärt wird, daß statt der Auktorität der Zeugen später die eigene Auslegung der heiligen Schriften in Geltung treten, und auf die Unfehlbarkeit des Lehramtes das fehlbare Urtheil der eigenen Einsicht folgen solle.

Was zögert man? warum antwortet man nicht? Man bleibt die Antwort schuldig, weil eine solche Stelle gar nicht vorhanden ist, weil ein solcher Ausspruch gänzlich mangelt, weil man vergebens nach einem solchen Satze sucht. Fürwahr, in allen heiligen Büchern des neuen Testamentes, vom Evangelium des Matthäus bis zur Offenbarung Johannis, findet sich auch nicht Ein Buchstabe, der auf eine so große, so tiefgehende, so wesentliche Veränderung hinwiese.

Worauf also stützen sich die Protestanten, um diese ihre Ansicht zu vertheidigen und hoch emporzuheben, gleich als wäre sie das herrlichste Kennzeichen ihres Bekenntnisses? worauf setzen sie ihr Vertrauen? worin besteht ihr Halt und ihre Wehr? Es mangelt ihnen aller Halt und alle Stütze: denn wenn die heiligen Schriften schon durch ihr Stillschweigen nachtheilig wider sie zeugen, so stehen sie ihnen noch viel feindlicher entgegen durch Das, was sie sagen und lehren.

9. Sie sagen und lehren, daß Jesus das feierliche Versprechen gegeben, er werde immerwährend nicht bloß bei seinen Aposteln, sondern auch bei deren Nachfolgern bleiben bis zum Ende der Zeiten [4].

Sie sagen und lehren, Jesus habe von seinem himmlischen Vater den Geist der Wahrheit erfleht und erlangt, der nicht nur den Zwölfen, die er erwählt, sondern auch allen Denen, welche deren heiliges Amt fortführen würden, seinen Beistand leisten sollte [5].

Sie sagen und lehren, daß der Glaube mittelst des Hörens erzeugt wird, das Hören aber das Wort Christi zum Gegenstande habe, so fern es auf rechtmäßige Weise verkündet wird [6].

Und deßhalb sagen und lehren sie auch, daß es in der Kirche, nach dem Willen und der Einsetzung Christi, Hirten und Lehrer gebe, welche durch ihre Wirksamkeit Alle fest in einem und demselben

---

4) Matth. XXVIII. 20.

5) Joh. XIV. 16, 17, 26, XV. 26, XVI. 13 — 15.

6) Rom. X. 14, seqq.

inneren und äußeren Glaubensbekenntnisse erhalten, und nicht dulden, daß wir der Spielball und das Gespötte hinterlistiger, gottloser und die Einheit feindlich bekämpfender Menschen werden [7].

Dies sind lauter herrliche Wahrheiten, aufgeschrieben und eingetragen in den Evangelien des heiligen Matthäus und des heiligen Johannes, und in den Briefen des heiligen Paulus an die Epheser, und an eure ruhmreichen Ahnen und Vorältern, die Krone und die Zier dieser Stadt Rom, welche das Auge des Weltalls, und das Haupt der christlichen Menschheit ist.

Welche von diesen Wahrheiten nun wird von den Protestanten nicht bestritten, welche von ihnen nicht offen geläugnet? Sie bestreiten und läugnen die unsichtbare und immerwährende Fortsetzung des Werkes Christi in seinem Leibe, welcher die Kirche ist [8]. Sie bestreiten und läugnen den fortwährenden Beistand des heiligen Geistes und dessen unablässige Schutzwaltung über Jene, welche auserwählt und bestimmt sind, das von Christus begonnene, und von den Aposteln geförderte und erweiterte Werk fortzusetzen und zur Vollendung zu führen. Sie bestreiten und läugnen das Hören und die von höherer Lehrgewalt getragene Verkündung des göttlichen Wortes, so fern darin das stetige und unwandelbare Mittel des Glaubens und der Annahme der geoffenbarten Wahrheit besteht. Sie bestreiten und läugnen endlich die von Oben festgesetzte Ordnung, vermöge welcher eigene Hirten und Lehrer bestimmt sind, um die Väter und Meister des Glaubens, und die Wächter und Bewahrer der Einheit zu sein.

Ohne dieses alles zu bestreiten und zu läugnen — wäre es ihnen nicht möglich, eine Aenderung der Art und Weise des Unterrichtes im christlichen Lehramte anzunehmen, und statt des Ohres das Auge, statt des Hörens das Lesen, statt der öffentlichen Verkündung des göttlichen Wortes die eigene Auslegung jedes Einzelnen, statt des Zeugnisses und des lehrenden Vortrages der Hirten die bloße Schrift zu setzen.

Aber ganz irrig und grundlos. Und sollte das bisher Gesagte nicht hinreichen, sie des Irrthumes zu überführen; so muß sicher Das genügen, was ich hier noch weiter bemerken will.

10. Ich wende mich also an einen Protestanten, einen Lutheraner, Anglikaner, Puritaner, und stelle an ihn folgende Frage: „Wenn Sie Sich aussprechen sollten, und zwar mit reifer Ueberlegung, mit aller Klugheit und Umsicht aussprechen sollten — über die Art und

---

7) Eph. IV. 11 seqq., I. Cor. XII. 28.

8) Coloss. I. 24. . . . .

Weise der bürgerlichen sowohl als der militärischen Erziehung, wie sie von Lykurg verordnet oder von Solon eingeführt worden; woran würden Sie Sich halten, was würden Sie als das sicherste, als das augenscheinlichste, als das am Mindesten einem Widerspruche unterworfene Mittel betrachten, um die Wahrheit kennen zu lernen?"

Die Antwort des Protestanten ist ohne Zweifel, daß er sich bemühen würde, die Bücher und Schriften, welche die Geschichte der Spartaner und das Leben und die Thaten der Athenienser enthalten, gründlich zu durchforschen; und daß er auf diesem Wege sicher wäre, das Ziel zu treffen, und die Wahrheit zu finden.

Ich meinerseits freue mich über diese Antwort, und lobe sie. Denn entweder gibt es gar kein Mittel, um zur gewissen Kenntniß der Einrichtungen und Zustände einer Gesellschaft und eines Volkes zu gelangen: oder dieses Mittel besteht darin, daß man die Geschichtswerke befrage, welche darüber auf uns gekommen sind, daß man die Jahrbücher des Volkes durchgehe, und die alten Schriften durchsuche.

„Gut denn," — fahre ich aber fort zu dem Protestanten zu sprechen: „was steht zwischen Ihnen und mir in Frage? worauf geht unser beiderseitiges Bemühen und Streben? Uns beiden liegt dringend daran, zu wissen, und gewiß und sicher zu wissen, welche Art und Weise, das Menschengeschlecht zu erziehen, und es zur Wahrheit, zum Glauben, zum Heile zu führen, Christus in seiner Weisheit gewählt habe: ob diese Art und Weise beständig für alle Zeiten dieselbe bleiben, oder nach der Verschiedenheit der Zeiten wechseln mußte: ob anfangs ein öffentliches und unfehlbares Lehramt für die erste Zeit bestehen, dann aber die eigene und fehlbare Auslegung jedes Einzelnen für die folgenden Zeiten gelten sollte: — oder ob die erste und früheste Weise, die Erziehung durch die Auktorität und das Lehramt, für alle Jahrhunderte zu dauern hatte? Ist dem nicht so?"

Man wird mir erwiedern müssen, daß meine Worte vollkommen richtig sind; daß dies genau der Stand der Sache ist, und genau so die Frage steht, um welche es sich handelt.

„Erlauben Sie also," — frage ich weiter: „was muß man demnach thun, um ins Reine zu kommen, um die Frage mit voller Gewißheit zu lösen, und sich jedes Zweifels zu entledigen?"

Man wird mir mit der Antwort zuvorkommen und bemerken, daß es klar und augenscheinlich zu Tage liege, was hierin zu thun sei: daß die ganze Aufgabe eben keine andere sein könne, als die alten Schriften zu durchforschen, die Jahrbücher des Christenthums fleißig zur Hand zu nehmen, und die Werke, welche die Geschichte der Kirche enthalten, aufmerksamen Auges zu durchgehen. Denn namentlich aus

diesen Quellen, und nur aus diesen Quellen allein kann die Wahrheit rein und lauter hergeleitet werden.

Ich bin mit dieser Antwort vollkommen einverstanden: aber vernehmet gefälligst, was ich darauf erwiedere:

„Alle alten Schriftdenkmäler, alle Jahrbücher, alle Geschichtswerke, welche auf die Angelegenheiten des Christenthumes und der Kirche Bezug haben, geben einstimmiges Zeugniß: in allen Briefen der apostolischen Väter, in allen Vertheidigungsschriften der alten christlichen Gelehrten, in allen Homilien und Abhandlungen der Kirchenväter, in allen Werken der Kirchenlehrer, in allen Unterrichtsvorträgen über den Katechismus, in allen Akten der besonderen Synoden sowohl als der allgemeinen Kirchenversammlungen, in allen Sammlungen der Kanonen, der Dekrete und Gesetze, — findet man wiederholt und nachdrücklich folgenden Satz eingeschärft: „Der Weg, um zur Erkenntniß der Wahrheit des Heiles und des Glaubens zu gelangen, war und wird stets der nämliche sein: und wie vom Anfange an das Hören, die Auktorität und das unfehlbare Lehramt als nothwendig galt; so wird bis zum letzten Ende der Tage das Hören, die Auktorität und das unfehlbare Lehramt nothwendig und festbestehend sein.“

11. Aber ist dem wirklich so, verehrte Zuhörer! ist dem wirklich so? Ah ich wünschte größere Kraft zu haben: ich wünschte eine stärkere Brust und eine minder karg beschränkte Zeit zu haben, — und ich versichere euch in vollster Wahrheit, daß ich bereit wäre, wort- und sinngetreu nicht eines, nicht zehn, sondern fünfzig und hundert Zeugnisse aus lateinischen, griechischen und syrischen Schriftstellern anzuführen und vorzutragen, — aus Schriftstellern, die im Morgenlande und aus Schriftstellern, die im Abendlande blühten, aus Schriftstellern von jedem Alter, von jedem Jahrhunderte: — Zeugnisse, welche euch insgesammt auf die klarste und augenscheinlichste Art zum Beweise und zur Bestätigung der unzweifelhaften Richtigkeit meiner Behauptung dienen müßten.

Aber weil ich dies alles zu leisten nicht im Stande bin, so will ich mich begnügen, bloß den heiligen Polykarp aus Asien und den heiligen Irenäus aus Gallien zu euch sprechen zu lassen.

Polykarpus also schrieb kurz nach dem Tode des Apostels Johannes, und beim Beginne des zweiten Jahrhunderts folgende Worte: „Der beste Weg, der vom Herrn selbst bezeichnete Weg, um zur Wahrheit zu gelangen, und zum seligmachenden Glauben, — ist die Ueberlieferung der Kirche und das Lehramt Derer, welchen der Herr die Führung und die Weide seiner Heerde anvertraut hat. Daß

Niemand euch hintergehe! daß Niemand euch verführe! außer diesem Wege findet sich nichts als Finsterniß, Tod und Verderben.“

Nicht anders dachte und schrieb der heilige Irenäus gegen die Mitte des gleichen Jahrhunderts: „Die Ueberlieferung der Kirche,“ — lauten seine Worte, — „und der Unterricht Derer, welche in ordentlicher Weise auf den Lehrstühlen und in dem Lehramte der Schüler unseres Herrn Jesu Christi nachfolgen, sind der Pfad des Lichtes, sind die Führer des Glaubens, die Milch der Kleinen, die starke Speise der Erwachsenen, der Anker der Hoffnung, und das Unterpfand der Unsterblichkeit.“

Es ist also klar wie das Licht, und könnte nicht mehr klarer und augenscheinlicher sein: wenn man mit den Protestanten der Ansicht und Meinung beipflichtet, daß das Lesen und die eigene Auslegung der heiligen Schriften das von Jesus bestimmte Mittel sei, um zum Besitze der Wahrheit des Heiles zu gelangen, um über den Irrthum siegreich sich zu erheben, und das himmlische Geschenk des Glaubens zu genießen; so heißt dies so viel, als die Jahrbücher und die Geschichte der Kirche, und das einhellige Zeugniß der Väter, der Lehrer, der Martyrer, und der gesammten ältesten Christenheit Lügen strafen. Ja es heißt so viel, als sich den Glauben und die Einheit im Glauben zur Unmöglichkeit machen, den Unglauben aber und die Zwietracht nothwendig und unausbleiblich herbeiführen: — wie ich, nach kurzer Unterbrechung, zuletzt noch euch nachzuweisen gewillt bin.

III.

12. Man gebe demnach zu, daß die heiligen Schriften an die Stelle des mündlichen Zeugnisses getreten, und daß die eigene Auslegung eines jeden Einzelnen anstatt des öffentlichen und unfehlbaren Lehramtes Geltung erlangt habe; in diesem Falle behaupte ich, daß der Glaube von Seite des Menschengeschlechtes unmöglich, der Unglaube aber nothwendig sei: daß die Einheit und die Eintracht zur Unmöglichkeit werde, die Spaltungen aber, die Zwietracht und der Krieg nothwendig entstehen müssen.

Und in der That, was wird denn erfordert, damit die heiligen Schriften und die je eigene Auslegung und Erklärung derselben — zur allgemeinen Unterweisung des ganzen Menschengeschlechtes, zur Möglichkeit des Glaubens und zur Möglichkeit der Einheit und der Uebereinstimmung im Bekenntnisse sich als tauglich und hinreichend bekunden? Es wird als unerläßliche Bedingung gefordert, daß die gewisse und sichere Kenntniß der heiligen Schriften, und das gewisse Verständniß und die gewisse Auslegung derselben nicht so ferne und hoch liege, und nicht von solchen Schwierigkeiten

umgeben sei, daß nur Wenige das Glück haben, sich dies alles aneignen zu können, und diese Aneignung stets nur ein Vorrecht der Gelehrten, der tieferen Forscher, der höheren Sprachkunde bleiben muß. Ohne diese Bedingung ist es eben so unmöglich, daß die heilige Schrift das Mittel des allgemeinen Unterrichtes, der Vermittlungsweg des gemeinsamen Glaubens sei, als es unmöglich ist, daß die ausgebreitete Gelehrsamkeit, die Kritik, die höhere Sprachkunde, die Alterthumsforschung, die Wissenschaft überhaupt dazu diene.

Alles kömmt also darauf hinaus, daß man sich überzeuge, ob eine solche Kenntniß als allgemein, als dem Volke leicht zugänglich, als Eigengut und Gemeinbesitz sämmtlicher Menschen angesehen werden könne.

13. Wie aber könnte man dies denken, ohne der augenscheinlichen Wahrheit zu widersprechen, ohne geradezu aller Erfahrung und aller Wirklichkeit und Geschichte ins Angesicht zu schlagen? Ja, nicht minder die Erfahrung als die thatsächlichen Zustände führen zu der Ueberzeugung, daß es für die Menschen schwierig sei, daß es die Kraft der Allermeisten übersteige, sich eine gewisse Kenntniß der heiligen Schriften und ihres wahren Sinnes und Verständnisses zu verschaffen.

Und wie wird dies bewiesen?

Es wird bewiesen — durch das unverholene Geständniß aller wahrhaft gelehrten und wissenschaftlich gebildeten Männer, die einstimmig bekennen, daß dieser Gegenstand die höchste Schwierigkeit biete: durch das Geständniß, daß es einer sehr großen und umfassenden wissenschaftlichen Bildung bedürfe, um so vieles Dunkel aufzuhellen, um so viele Knoten zu lösen, um so viele anscheinende Widersprüche auszugleichen.

Und würden sie es auch nicht selber gestehen, so wären zum Beweise, wie hart und schwierig es sei, über die heiligen Schriften und über deren wahren Sinn in volle Gewißheit zu kommen, mehr als hinreichende Belege — die nun schon mehrhundertjährigen Zwiste nicht bloß der Protestanten mit den Katholiken, sondern auch der Protestanten unter sich selbst. Denn die Lutheraner stehen im Widerspruche mit den Calvinisten: diese führen bitteren Kampf mit den Episkopalen, und wider sie alle liegen die Schaaren der Arminianer im Streite, und die Reihen, welche Sozinus ins Feld stellt.

Die Thatsache also und die Erfahrung liefern übereinstimmend den klaren Beweis, daß es ein Werk voll der Schwierigkeit sei, eine gewisse und sichere Kenntniß der heiligen Schriften sich zu eigen zu machen, und daß dies somit weit über die Fähigkeit der unermeßlichen Mehrzahl der Menschen hinausgehe.

Damit hat aber zugleich die Erfahrung und die Thatsache entschieden, daß den heiligen Schriften das Gepräge und die Eigenschaft eines zum allgemeinen Unterrichte und zur Erzeugung des allgemeinen Glaubens tüchtigen Mittels abgesprochen werden müsse.

14. Und die Natur der Sache — was lehrt sie hierüber? Sie lehrt das Nämliche, und vielleicht in noch deutlicherer Weise.

Denn fragt einen Anglikaner, fragt einen Remonstranten, der nicht ganz unwissend und ungebildet ist, — fragt ihn, was er von dem Gebete für die Todten halte.

Ihr werdet ihn sogleich antworten hören, daß er dieses Gebet verwerfe, daß er es verdamme, und unter die Irrthümer und abergläubischen Meinungen der Katholiken zähle.

Setzt ihm nun etwas dringender zu und entgegnet ihm, daß ja doch dieser Dienst frommer Nächstenliebe in der heiligen Schrift erwähnt und gutgeheißen wird, da wir in den Büchern der Machabäer [9] diese Erwähnung und dieses Lob finden und lesen. Was kann er euch dann erwiedern? Dies allein und nichts Anderes: daß er die Bücher der Machabäer nicht zur heiligen Schrift zähle und nicht für göttlich halte.

Aber ihr gebt euch mit dieser Antwort nicht zufrieden, sondern sprecht zu ihm schließlich in folgender Weise:

„Haben Sie gewissenhaft allen nothwendigen Fleiß aufgeboten, um Sich zu versichern, daß die Bücher der Machabäer nicht göttlichen Ursprunges sind? haben Sie alle inneren und äußeren Gründe wohl überdacht und erörtert? haben Sie alle Meinungen und Urtheile wohl erwogen, die darüber von den Juden sowohl als von den Christen, von den Syrern und Griechen nicht minder als von den Lateinern ausgesprochen worden sind? haben Sie Alles gewürdiget, was nicht bloß in den uns ferner stehenden Jahrhunderten, sondern auch in dem gegenwärtigen, in welchem wir leben, betreffs dieser Bücher für und dawider in großer Menge gesagt und geschrieben worden ist?"

Auf eine so tiefdringende Frage wird er, wenn er aufrichtig ist, nothwendiger Weise antworten müssen, daß er gar niemals so ernste Forschungen gepflogen, und daß es weder ihm noch allen Uebrigen seines gleichen, das heißt der großen Mehrzahl der Menschen, je möglich und vergönnt war, solchen Untersuchungen obzuliegen.

Warum also werden die Bücher der Machabäer aus der Zahl der heiligen Schriften ausgeschlossen? warum wird das Ansehen derselben geläugnet? und warum spricht man ihnen die hohe Würde des

9) II. Machab. XII. 43 seqq.

göttlichen Wortes ab? Weil man so in der Sekte denkt, weil so die Wortsdiener, die Dekane, die geistlichen Oberbehörden lehren: weil es so in den öffentlich angenommenen Glaubensbekenntnissen steht.

Aber dies heißt wahrhaftig nicht — nach der Schrift sich richten, heißt nicht — einzig und allein von der eigenen Auslegung derselben abhängig sein; es heißt vielmehr selbst das Mittel aufgeben, das man als einzig und allein zur Erkenntniß der evangelischen Wahrheit, und zur Gewinnung des Glaubens führend gepriesen und aufgestellt hat: es heißt — der Auktorität sich in die Arme werfen.

15. Und welcher Auktorität? der Auktorität der Sekte: einer Auktorität, bestritten von zahllosen verschiedenen Parteien, bekämpft von dem ganzen schismatischen Orient, verworfen von der gesammten katholischen Welt! Es ist dies also ein wahrhafter Selbstbetrug, eine offenbare Selbsttäuschung: es heißt dies rein nach Laune und Willkür handeln, heißt sich einen vernünftigen Glauben zur Unmöglichkeit, den Unglauben aber zur unausweichlichen Nothwendigkeit machen: heißt der Eintracht und Einheit den Weg versperren, und der Zwietracht die weiteste Einfahrt bahnen: heißt sich dem glühendsten Verlangen Jesu widersetzen, der da will, daß alle Menschen eins seien [10] durch die Einheit des Glaubens und des Bekenntnisses: heißt endlich das Christenthum Lügen strafen, und für ein Werk erklären, das zur Wiedergeburt der Menschheit, zum Siege über den Irrthum, zur Begründung der Herrschaft der Wahrheit mittelst des Glaubens, — zur Rettung der Welt unfähig sich zeigt.

10) Joh. XVII. 11, 21 seqq.

Sechszehnter Vortrag.

Lösung der Frage, welche die wahre Kirche Jesu sei.

Wenn Jemand aufmerksam das Band betrachtet, das den Glauben mit der geeigneten Art und Weise verknüpft, in der das Wort des Heiles vorgetragen werden soll; so kann er sicher nicht umhin, dasselbe als ganz besonders innig und nothwendig zu erkennen.

Denn zwischen dem Glauben einer Seits, und der rechten Art und Weise, die evangelische Lehre vorzutragen und kennen zu lernen, anderer Seits — besteht ein Band ganz ähnlich dem, welches das Mittel mit dem Zwecke, den Weg mit dem Ziele, das Werkzeug mit dem Werke wechselseitig verbindet.

Ich wiederhole es: die geeignete Weise und die rechte Art, die Wahrheiten des Heiles und die Lehren des Erlösers vorzutragen und kennen zu lernen, stehen zu dem Glauben, welcher die Rechtfertigung bewirkt, und ohne welchen es unmöglich ist, Gott zu gefallen, — in dem nämlichen Verhältnisse, in welchem das Mittel zum Zwecke, der Weg zum Ziele, das Werkzeug zu der Arbeit steht, die damit verrichtet und ausgeführt werden soll.

Aber dieser Bezug ist ein durchaus inniger, ist ein nothwendiger, ist so wesentlich, daß man an dem Zwecke, an dem Ziele, an dem Werke ganz verzweifeln muß, wenn man sich in der Wahl des Mittels, des Weges, des Werkzeuges irrt und täuscht. Nimmer kann es sein, daß Jemand, der einen trügerischen Pfad betritt und verfolgt, dahin gelange, wohin er zu kommen wünscht. Nimmer kann es sein, daß der Astronom in der Beobachtung des Himmels zu einem glücklichen Ergebnisse komme, oder daß der Physiker in den Forschungen und Versuchen, die er mit der Natur und ihren

Kräften anzustellen gewohnt ist, des Gelingens sich erfreue; wenn jener sich eines täuschenden, unrichtigen Fernrohrs bedient, und dieser Maschinen gebraucht, die schlecht gebaut und übel eingerichtet sind.

Daraus folgt nun aber, daß es uns eben so sehr am Herzen liegen muß, uns über die rechte Art und Weise ja nicht zu täuschen, wie wir zur Kenntniß der Heilslehre Christi gelangen sollen, — als wir mit aller Kraft bestrebt sein müssen, den wahren Glauben festzuhalten und zu bekennen.

Die Art und Weise des Erkennens gleicht der Quelle; das Bekenntniß des wahren Glaubens aber ist dem Bache ähnlich, der aus der Quelle entspringt und hervorfließt. Die Art und Weise des Erkennens gleicht dem Richtmaße; das Bekenntniß des wahren Glaubens aber ist dem Werke zu vergleichen, das nach dem Richtmaße ausgeführt wird. Wie nun weder der Bach rein und lauter, noch das Werk recht und gerade sein kann, wenn die Quelle schlammig und das Richtmaß schief ist; so ist es nicht minder unmöglich, daß das Bekenntniß des Glaubens richtig und wahr sei, wenn die Art und Weise, wie man zur Erkenntniß der Wahrheiten des Evangeliums gelangt, als falsch und verkehrt betrachtet werden muß.

Wir haben nun in dem vorhergehenden Vortrage bewiesen, daß die Protestanten nicht bloß von der Wahrheit, sondern auch von aller Wahrscheinlichkeit und von jeder annehmbaren Voraussetzung weit abirren, wenn sie nach ihren Grundsätzen die Art und Weise bestimmen und vertheidigen, in der die Menschen zur Erkenntniß der Lehre Christi gelangen müssen.

Wir haben bewiesen, daß, wenn die sichere Kenntniß der heiligen Schriften, und die gewisse und jedem Leser eigene Auslegung derselben als das nothwendige Mittel zur Erreichung jenes Zweckes vorgeschrieben werden will, — dies nicht minder mit dem Wesen der christlichen Heilsanstalt im Widerspruche steht, als mit den Urtheilen und Folgerungen, welche aus einer richtigen Vergleichung, aus einer genauen Beobachtung der anderweitigen verwandten Thatsachen und Zustände, aus der Geschichte, aus den unabweisbarsten Zeugnissen, aus der Natur der Dinge selbst, und aus den unwandelbaren Gesetzen sich ergeben, die den menschlichen Geist und sein Denken beherrschen und leiten.

Es bleibt demnach nichts übrig, als den Schluß zu ziehen, daß man bei den Protestanten vergebens den wahren Glauben sucht: daß man daher bei ihnen umsonst und erfolglos die Fortsetzung jenes Werkes sucht, das von Christus dem Herrn begründet, von den Aposteln gefördert, und durch das Blut der Martyrer, durch die Weisheit seiner Vertheidiger und der heiligen Väter, durch den

Eifer der apostolischen Männer, und durch die Mitwirkung und emsige Sorgfalt der rechtmäßigen Hirten — weithin in alle Länder verbreitet worden ist.

Wo werden wir also, zugleich mit dem wahren Glauben, das Reich Jesu Christi, des Herrn und Erlösers finden? wo das Erbe der Apostel, der Bekenner, der Martyrer? wo die Kirche Jesu, die Arche des Heiles, den Baum, welchen der himmlische Vater gepflegt, und die Tenne [1], welche nicht für die unnütze Spreu gehört, die zum Feuer bestimmt ist; sondern für den guten und köstlichen Weizen, dem die Scheuern des Himmels offen stehen?

Das Auffinden eines so unendlichen Schatzes, und eines so großen und nothwendigen Gutes wird heute der Gegenstand meiner Bemühung, und der Lohn eurer gütigen Aufmerksamkeit sein.

1. Es ist euch bekannt, daß die Wissenschaft zwei ganz geeignete Mittel uns bietet, um zur Kenntniß der Wahrheit zu kommen: das Mittel der Ausschließung, und das Mittel der Bejahung: Mittel, welche unter sich zwar verschieden und getrennt, aber doch in gleichem Maße kräftig und wirksam sind, um den Geist zu überzeugen und den Verstand zu gewinnen: Mittel, die nicht minder von den Geometern und von den Philosophen, als von den Alterthumsforschern, von den Kritikern und von den Geschichtschreibern angewendet werden.

In der That, man setze den Fall, es handle sich um die Auffindung der Ursachen des so herrlichen und so schnellen Emporblühens der Macht der Mazedonier. Die Kritiker und die Geschichtsforscher wenden sich alle einhelligen Sinnes zu dem Mittel der Ausschließung und der Bejahung: und auf dem ersteren Wege nicht minder als auf dem zweiten gelingt es ihnen sicher und gewiß, den in Frage gestellten Grund zu entdecken, und zu dem Ergebnisse zu kommen, daß keine andere Ursache jener geschichtlichen Erscheinung anzunehmen ist, als das Schwert und das Glück des Alexander.

In ähnlicher Weise, und durch ein ganz gleichartiges Verfahren erschwingen sich die christlichen Geschichtsforscher und Kritiker zu der klaren Ueberzeugung und zu der sicheren Erkenntniß, daß bloß in der höheren Würde des Apostels Petrus der Ursprung jener erhabenen Majestät liegen kann, welche dem römischen Stuhle eigen ist, und jenes Glanzes, der die Stühle von Antiochien und von Alexandria umgibt.

Auch wir werden uns nun in gegenwärtiger Frage treu an beide Verfahrungsweisen halten, werden beide Wege einschlagen: und sowohl mittelst der Ausschließung als mittelst der Bejahung werden

---

1) Matth. III. 12.

wir mit vollendeter Gewißheit den Sitz des wahren Glaubens, die Braut des Erlösers, seinen sichtbaren Leib, sein geliebtes Erbe, seine Kirche zu finden bemüht sein.

2. Was lehrt uns also über unsere Frage — die Ausschließung, was enthüllt sie uns, und wozu führt sie unser vernünftiges Urtheil?

Sie führt uns zu dem drängenden und unausweichlichen Doppelsatze: entweder ist das sichtbare Reich Christi unter den Menschen verschwunden, — verschwunden der wahre Glaube, und der Weg zerstört, welcher zum Heile führt; oder das sichtbare Reich Jesu Christi ist kein anderes, als die katholische Kirche: und der wahre Glaube und der Weg, welche die Menschheit zur Seligkeit führen, finden sich bloß in der katholischen Kirche, in jener Kirche, welche alle Geschlechter der Menschen in ihrem Schooße umschließt, sie alle zum Leben wiedergebiert, alle sie nährt, und alle durch den Glauben, durch die Sakramente und durch die gemeinsame Leitung eines Oberhauptes geeiniget darstellt und in der Einheit bewahrt, wie Christus einer ist, und eine die Dreifaltigkeit.

3. Und in der That, verehrte Zuhörer! sagt: kann der wahre Glaube da gefunden werden, wo die Art, wie man ihn lehrt und vorträgt, falsch und verkehrt ist? kann man den Weg, der zum Heile führt, dort finden, wo der leitende Pfad unrichtig und trügerisch ist? Niemals, niemals: denn dies hieße das Licht in der Mitte der Finsternisse suchen, und das Wesen des Geraden in das Schiefe und Verkehrte setzen.

Nach allem dem nun, was wir seither über diesen Gegenstand ausführlich gesprochen, muß man es für zweifellos gewiß halten, daß alle Sekten der Protestanten als Mittel, um zum ewigen Heile zu gelangen, einen Weg zeigen, der nicht verkehrter sein könnte; daß sie insgesammt, wenn man die Frage aufwirft, wie die Menschen zur Erkenntniß der Lehre des Evangeliums kommen sollen, eine Art und Weise angeben, wie sie nicht irriger und trügerischer gedacht zu werden vermöchte. Man muß der festesten Ueberzeugung sein, daß der Satz: die heiligen Schriften, und die jedem einzelnen Leser eigene Erklärung derselben sei das Mittel und das Werkzeug zur allgemeinen Unterweisung des Menschengeschlechtes, — eben so falsch sich erweis't und unmöglich erscheint, als er jedem Scheine irgend einer Wahrscheinlichkeit und annehmbaren Voraussetzung widerstreitet.

Bei keiner von all den zahlreichen protestantischen Sekten, wie sie auch immer beschaffen sein mögen, und welchen Namen sie nur immer führen, — ist daher die Wahrheit des Glaubens und das

himmlische Heil zu suchen, von welchem jener, der Glaube nämlich, eben den Anfang und den Grund bildet.

4. Wo werden wir also den so kostbaren Schatz suchen, der für uns so unendlichen Werth hat, und von dessen Besitz unser Sieg über den Irrthum, die Erlangung der Wahrheit und die Krone des Lebens abhängt? Wo werden wir ihn suchen?

Es bleibt nichts übrig, als die Sekten des Morgenlandes, die Nestorianer, die Monophysiten, die Phozianer, — oder die vor allen herrlichste Gemeinschaft, die allein unter allen christlichen Gesellschaften glänzend hervorleuchtet und groß dasteht — die katholische Kirche.

Die Sache der Sekten des Morgenlandes aber ist schon entschieden, ist verloren: verloren bei den Katholiken, welche dieselben verwerfen: verloren bei den Protestanten, welche ihnen die Anerkennung verweigern, und ihre Lehren verdammen, während auch sie hinwieder von den orientalischen Sekten verachtet und verdammt werden.

5. Sonach muß man sich entweder zur katholischen Kirche wenden, und anerkennen, daß in ihr, zugleich mit dem wahren Glauben, die rechte Weise der allgemeinen Belehrung und Erziehung der Menschheit, der Weg des Heiles, und das Erbgut Christi sich finde; oder man ist zu der unausweichlichen Annahme genöthiget, daß das Licht der Wahrheit erloschen, daß die Strahlen der Sonne der Gerechtigkeit nicht mehr leuchten, daß Jesus seine Brüder verlassen, daß sein Werk der Wiedergeburt des Menschengeschlechtes vernichtet, und sein Reich, gleich allen menschlichen und irdischen Herrschaften, zu Grunde gegangen und verschwunden sei.

Ein solcher Gedanke aber ist gottlos, eine solche Meinung ist verbrecherisch, eine solche Aeußerung ist verrucht und gotteslästerisch.

Sie ist gotteslästerisch, weil den wiederholten Schwüren Gottes des Vaters entgegen, der dem Sohne ein Reich verhieß, das immer dauern und ewig sein sollte [2]. Sie ist gotteslästerisch, weil den Lehren und Worten des göttlichen Sohnes entgegen, der den Seinigen das gewisse Versprechen geben wollte, daß er sie bis zum Ende der Zeiten niemals vergessen, niemals verlassen werde. Sie ist gotteslästerisch, weil sie Dem entgegen ist, was von dem heiligen Geiste der Wahrheit geschrieben steht, daß er nämlich stets und immerdar das Werk des Erlösers mit seinem Beistande und Schutze fördern wolle [3]. Sie ist gotteslästerisch, weil, kaum daß sie im vierten und fünften Jahrhunderte von den unreinen Lippen der Novatianer, der Luziferianer, und

---

2) Luc. I. 32. Cf. II. Reg. VII. 12 seqq., Is. IX. 7, Mich. IV. 7, Ps. XLIV. 7, CIX. 4, CXXXI. 11.

3) S. XV. Vortrag n. 9.

der Donatisten erscholl, — sogleich alle christlichen Ohren darüber erschracken, und sie einhelligen Mundes mit dem Fluche belegt ward. Mit dem Fluche belegte sie der heilige Ambrosius in Italien: mit dem Fluche belegte sie Pacianus in Spanien: mit dem Fluche belegten sie Optatus und Augustinus in Afrika: mit dem Fluche endlich belegte sie der heilige Hieronymus in Palästina.

6. Wo ist also die wahre Heimath des Glaubens, wo die rechte Art und Weise, ihn zu lehren, wo der Pfad des ewigen Heiles, wo die Erbschaft des Gott-mit-uns, wo das Himmelreich zu suchen? Alles dieses ist einzig und allein in der katholischen Kirche zu finden, weil bloß die katholische Kirche, deren oberstes Haupt gegenwärtig Pius der Neunte ist, dies alles besitzt, und alles in ihrem Schooße umfaßt und umschließt.

Und o wie schön ist die katholische Kirche! o wie strahlt sie im göttlichen Lichte! o wie deutlich drückt sie alle Züge ihres göttlichen Hauptes in sich aus, und zeigt herrlich in sich vereint alle Eigenschaften einer wahrhaften und allgemeinen Lehrerin der Menschheit!

Sie ist schön: weil sie mit der anziehendsten Mannichfaltigkeit die vollkommenste Einheit verbindet. Wir bewundern an ihr die Mannichfaltigkeit — wegen der zahllosen Menge und Verschiedenheit der Völker, welche sie alle in ihrem Kreise umschließt. Wir erblicken in ihr die vollkommenste Einheit — wegen der Einheit der Geister, welche alle eine und dieselbe Wahrheit glauben: wegen der Einheit der Lippen, welche ein und dasselbe Glaubensbekenntniß aussprechen: wegen der Einheit der Herzen, welche alle durch das nämliche Band brüderlicher Liebe zusammengehalten sich fühlen: wegen der Einheit der Mittel, welche zum Heile führen: wegen der Einheit der obersten Leitung endlich, welche alle Glieder, mögen sie wo nur immer zerstreut sein, zu einem und demselben wohlgeordneten Körper verbindet.

Sie leuchtet voll göttlichen Lichtes, von dem eine wunderbare Menge himmlischer Strahlen sich ausgießt: als da sind die geistliche Gewalt und Herrschaft der Hirten, die niemals unterbrochene Kette der apostolischen Männer, die immer wachsende Zahl Derer, welche mit ihrem Blute und mit ihrem Martyrertode der Kirche Ansehen und Achtung verschaffen: ferner die Gnadengaben des Himmels, die Gabe der Heiligkeit, die Gabe der Wunder und der Weissagungen, die Gabe der Weisheit: endlich die erlauchte Schaar der Jungfrauen, und das hellglänzende Werk der allgemeinen Wohlthätigkeit; einer Wohlthätigkeit, die sowohl den Körper im Auge hat — in den Spitälern, in den Gefängnissen, auf den Galeeren; als für den Geist

und das Höhere im Menschen Sorge trägt — in den Schulen, in den öffentlichen Lehranstalten, in den Gotteshäusern und Tempeln.

Sie drückt deutlich alle Züge ihres göttlichen Hauptes in sich aus, weil sie eine ist, wie Er nur ein einziger sein kann; weil sie allgemein ist, wie Er das gesammte Menschengeschlecht wiedergeboren, erlös't und gerettet wissen wollte: weil sie heilig ist, wie auch Er als unendlich heilig, und als Sieger über Sünde und Schuld gepriesen werden muß: weil sie die liebreiche Amme der Kleinen ist, wie Er als der Führer und Lehrer der Demüthigen und der von Herzen Sanftmüthigen erscheint.

Nicht minder zeigt sie endlich in sich vereint und verbunden alle jene Eigenschaften, welche der Kirche Christi, und der allgemeinen Lehrerin des Menschengeschlechtes geziemen.

7. Und in der That, welche sind die Eigenschaften der Kirche Christi, und welche Art und Weise, die heilige Glaubenslehre und den Unterricht des Heiles vorzutragen, — stimmt mit denselben überein?

Die Kirche Jesu Christi ist sein unter uns sichtbarer Leib [4]: ist sein Leib, dessen Erlöser und Haupt er sich nennt [5]; ist sein Leib, den er mit der zärtlichsten und werkthätigsten Liebe liebte und liebt: mit der zärtlichsten Liebe, weil sie Bein von seinem Beine und Fleisch von seinem Fleische ist [6]: mit der werkthätigsten Liebe, weil er, um sie zu reinigen, all sein Blut vergoß [7]; und weil er, um sie heilig, fleckenlos und glorreich zu machen, alle Sorgfalt eines innigst liebenden Bräutigams übte [8]. Sie ist sein Leib, weil er in ihr und durch sie sichtbar sein Lehramt und sein Werk der allgemeinen Erlösung fortsetzt und bis an der Zeiten Ende fortsetzen wird, das er einst begonnen, als er Fleisch annahm und unter uns wohnte.

Die Kirche Christi ist jene selige Gemeinschaft, zugleich menschlich, weil aus Menschen bestehend, und zugleich göttlich, weil innerlich von einer himmlischen Kraft geleitet und belebt, — der die unfehlbaren Verheißungen gelten [9]: „Seht, ich bin bei euch, wenn ihr lehret und die Sakramente spendet: und immer will ich bei euch bleiben. Seht, ich verlasse euch nicht, lasse nicht als Waisen euch zurück, denn ich habe meinen Vater gebeten und von ihm erlangt, daß

---

4) I. Cor. XII. 27, Eph. I. 23, IV. 12, V. 23.
5) Eph. I. 22, IV. 15, V. 23, Coloss. I. 18, II. 19.
6) I. Cor. VI. 15, XII. 12, Eph. V. 30.
7) Eph. I. 7, II. 13. . . .
8) Ibid. V. 25 seqq.
9) Matth. XXVIII. 19, 20; Joh. XIV. 16 seqq.

er euch einen anderen Tröster und Beistand sende, den heiligen Geist, den Geist der Wahrheit, damit er ewig bei euch bleibe."

Die Kirche Christi ist jene Gemeinschaft, der er vom Anfange an sein Wort mittheilte und immer mittheilt, und die er mit dem heißesten Flehen der Obsorge und dem Schutze seines Vaters empfahl [10].

Die Kirche Christi ist es, zu der gesprochen ward [11]: „Wer euch hört, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich, und mit mir den Vater, der mich gesendet, und dessen zeitlicher Sprecher sowohl, als ewiges Wort ich bin." Die Kirche Christi ist es, von der wir lesen: wenn Jemand sich ihr nicht gelehrig und gehorsam unterwirft, so solle er für einen Heiden und öffentlichen Sünder gehalten werden [12].

Die Kirche Christi ist es, die er, glorreich zum Himmel auffahrend, nicht minder mit seinen Gnadengaben überreich ausstatten, als zur Vollzieherin seiner himmlischen Rathschlüsse einsetzen wollte. Er wollte mit seinen Gnadengaben sie ausrüsten: und darum gab er ihr die herrliche Zierde der Apostel, der Propheten, der Evangelisten, der Hirten und Lehrer [13]. Er bestellte sie zur Vollzieherin seiner Rathschlüsse: und darum vertraute er ihr zugleich mit der Gewalt und Uebung des Lehramtes das höchst wichtige Geschäft, den Irrthum zu bekämpfen, und die Urheberin der allgemeinen Eintracht und der vollkommensten Einheit zu sein [14].

Die Kirche Christi ist es, welche die Pforten der Hölle niemals überwältigen werden, welche unbeweglich bei jedem Sturme bleibt, und bei jedem Angriffe mit Sieg und Triumph sich krönt [15]. Die Kirche Christi ist daher die Säule und Grundfeste der Wahrheit [16]. Sie ist die Säule: weil auf ihr in goldenen Buchstaben die Wahrheit eingegraben steht, die sie Allen vor die Augen hält. Sie ist die Grundfeste, weil außer ihr die Wahrheit keinen Halt und keine Wurzel hat, aller Festigkeit entbehrt, und zur leichten Beute der Lüge und des Betruges wird.

8. Wohlan denn, verehrte Zuhörer! — wenn die Kirche Christi so beschaffen ist, wenn dies ihre Vorzüge, dies ihre Eigenschaften sind: wenn durch sie Christus, als ihr göttliches Haupt, sein Werk

---

10) Joh. XVII. . . . .
11) Luc. X. 16.
12) Matth. XVIII. 17.
13) Eph. IV. 11 seqq.
14) Ibid. IV. 3 seqq., 11 seqq. . . . .
15) Matth. XVI. 18, 19.
16) I. Tim. III. 15.

der Belehrung und Erlösung des Menschengeschlechtes fortsetzt: wenn durch ihren Mund der Geist der Wahrheit redet: wenn sie unbesiegbar dem Irrthume und der Lüge sich entgegenstellt: wenn sie die Säule und Grundstütze der Heilswahrheit ist: wenn ihr, kraft des Rathschlusses von Oben, die Aufgabe gesetzt ist, die Menschen in der Einheit verbunden zu halten: wenn der Widerstreit und der Widerspruch gegen sie ganz dieselbe Bedeutung hat, als wenn man wider Gott aufstünde und wider seinen Christus sich erhöbe, — als wenn man sich selbst unter die Zahl der Heiden, der öffentlichen Sünder, der Verworfenen reihte; welche Weise des Unterrichtes und welche Art des Vortrages der himmlischen Lehre werden wir demnach ihr zuschreiben?

Gewiß eine Weise des Unterrichtes, wie sie sich für das Organ und Werkzeug der Gottheit geziemt: gewiß eine Art des Vortrages, wie sie dem Geiste entspricht, der sie beseelt, der durch sie redet, und der durch sie sich offenbart.

Diese Art und Weise aber kann in nichts Anderem bestehen, als daß die Kirche mit Auktorität, mit Macht und Ansehen lehrt, und ein übermenschliches und unfehlbares Zeugniß gibt. Diese Weise, diese Art allein verträgt sich mit den Eigenschaften und mit den Obliegenheiten der Kirche: diese Weise, diese Art allein ist geeignet, das beständige Wirken des Allerhöchsten in der Kirche anschaulich zu machen.

9. Die höchste Majestät der Gottheit wollte nie und nimmer das Menschengeschlecht anders führen und belehren, als durch ein von dem eigenen göttlichen Ansehen unterstütztes Bezeugen der Wahrheit. Durch dieses Mittel belehrte sie dasselbe in den urältesten Zeiten der Patriarchen; und wählte dann zu Zeugen ihres Wortes einen Abraham, einen Isaak, einen Jakob. Durch dieses Mittel belehrte sie dasselbe in der minder fernen Zeit des Gesetzes: und darum heißt Moses der treue Zeuge[17] des Gottes der Heerschaaren. Durch dieses Mittel belehrte sie endlich dasselbe in der Fülle der Zeiten: und darum ließ sie durch Isaias einst von Christus verkünden[18]: „Sieh', ich habe ihn gesetzt zum Zeugen vor den Völkern, und zum Führer und Lehrer der Nationen."

Und Jesus? Jesus bekundete sich selbst auch als Zeugen: als Zeuge begann er die Kinder Adams zu unterrichten, Zeugen bestellte er, die sein Lehramt fortsetzen sollten, und rechtmäßige Zeugen

17) Hebr. III. 2, 5.
18) Is. LV. 4.

waren es, mittelst deren, seinem Befehle gemäß, bis zum letzten der Tage sein heiliges Werk fortgeführt werden mußte.

10. Er bekundete sich selbst als Zeugen; und darum wird er nicht bloß in der Offenbarung des Apostels Johannes der treue und wahrhaftige Zeuge[19] genannt; sondern er hörte auch nicht auf, stets von sich selbst zu wiederholen[20]: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch: ich spreche, was ich weiß, und bezeuge, was ich gesehen habe; und es schmerzt mich, wenn ich bemerke, daß man meinem Zeugnisse nicht glaubt. Der vom Himmel herabstieg, ist höher als Alle: und was er gesehen und gehört hat, das bezeugt er; und doch verwirft und verachtet man sein Zeugniß."

Er bestellte Zeugen, damit sie sein Lehramt fortsetzen sollten. Vernehmt nur die Worte, welche er kurz vor seinem Leiden zu seinen Aposteln sprach: „Ihr werdet in den Synagogen der Juden gegeißelt, und vor die Obrigkeiten und Könige geführt werden: und ihr werdet nicht minder vor den Juden als vor den Heiden Zeugen meiner Lehre sein[21]. Meine Lehre wird in der gesammten Welt geprediget werden, und ihr werdet durch euer Zeugniß die Verkünder derselben sein[22]. Wenn der Tröster kömmt, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, und den ich euch vom Himmel herab senden werde; so wird Er mir Zeugniß geben, und auch ihr werdet mit ihm zugleich, und von ihm geleitet, mir Zeugen sein[23]." Und unmittelbar vor seiner Rückkehr zur Rechten des Vaters lauteten die letzten Worte, die er zu seinen Aposteln sprach[24]: „Ihr werdet mir Zeugen sein in Jerusalem, im ganzen Judenlande, in Samaria und in der ganzen Welt."

Es gehorchten die Apostel dem Befehle ihres Herrn, und zugleich mit der apostolischen Stimme vernahm man auch allüberall das apostolische Zeugniß. Man vernahm es in Judäa, man vernahm es in Samaria, man vernahm es im Morgenlande, vernahm es im Abendlande: es erscholl in Athen und erscholl in Rom.

Und damit es niemals zu erschallen aufhörte, bestellten die Apostel, die zur höchsten Stufe der Zeugenwürde erhoben waren, andere Männer, welche die ununterbrochene Kette fortsetzten und die Reihe vollendeten. Man höre im Namen Aller Paulus sprechen, den Apostel

---

19) Apoc. I. 5, III. 14.
20) Joh. III. 11 seqq., 31 seqq.
21) Luc. XXI. 12 seqq.
22) Matth. XXIV. 14. Cf. Ibid. XXVIII. 19, Marc. XVI. 15, Luc. XXXIII. 47, 48.
23) Joh. XV. 26, 27.
24) Act. I. 8.

der Heiden, den Lehrer der Völker [25]: „Du also, mein Sohn Timotheus! sei stark und kräftige Dich durch jene Gnade, welche Du im Namen unseres Herrn Jesu Christi empfangen hast. Schäme Dich nicht, sein Zeuge zu sein; sondern Alles, was Du von mir gehört hast in Gegenwart vieler Zeugen, das theile in gleicher Weise treuen Menschen mit, welche tüchtig sind, vor Anderen wieder als Zeugen und Lehrer aufzutreten."

11. Wenn also die Kirche der reinste, klarste Spiegel sein muß, auf dem das Werk des Allerhöchsten sich abbildet: und wenn Gott zu jeder Zeit, durch die Patriarchen, durch Moses, durch Jesus, durch die Apostel, und durch die apostolischen Männer — die Menschen auf keine andere Art über die Heilswahrheiten belehren wollte, als mittelst eines vollbewährten, unfehlbaren Zeugnisses; worin wird demnach, unseres Erachtens, die Art und Weise des Unterrichtes bestehen müssen, welche der wahren Kirche Jesu einzig und allein geziemt?

Diese Art und Weise wird die nämliche sein, welche man in der katholischen Kirche ausschließlich anwendet, und welche ganz in einem getreuen und übermenschlichen Zeugnißgeben besteht.

Frohlocken wir also, verehrte Zuhörer! frohlocken wir, und betrachten wir als an uns gerichtet die Worte des Apostels Paulus [26]: „Das Zeugniß Jesu Christi ist in euch bekräftiget worden. Da ihr nun eine so große und so glänzende Wolke von Zeugen vor euch habet, so leget ab allen Dünkel, alle böse Lust, alle Sünde; und stark im Muthe und in der christlichen Geduld eilet zum Kampfe, und wendet niemals ab euer Auge von dem Urheber und Vollender des Glaubens, Jesus Christus." Diese Wolke von Zeugen wird euch einführen in das Land der Verheißung: denn der treue Zeuge macht frei von der Knechtschaft und schenkt uns das Leben. Ein Leben, das ewig, das unendlich selig in euch sein wird, wenn ihr mit Herz und Mund zugleich in Wahrheit saget [27]: Fest und innig habe ich an Deinen Zeugnissen gehalten, mein Herr und Gott!

12. Und hier darf man zum Schlusse die Bemerkung nicht übergehen, daß die Art und Weise, wie die katholische Kirche die Lehre des Glaubens und des Heiles vorträgt, die einzig mögliche ist, und daß man umsonst eine andere sucht.

Denn nur zwei mögliche Arten der Belehrung lassen sich denken: die eine, welche die verschiedenen Sekten der Protestanten zu der

---

25) II. Tim. I. 6 seqq., II. 1 seq.
26) I. Cor. I. 6, Hebr. XII. 1, 2.
27) Ps. CXVIII. 31.

ihrigen gemacht, läuft auf die gewisse Kenntniß der heiligen Schriften, auf die gewisse, einem Jeden eigene Erklärung und Auslegung derselben, — somit auf die Wissenschaft hinaus. Die andere, welche in der katholischen Kirche allgemeine Geltung hat, besteht in einem auf die Macht der Auktorität gestützten Vortrage der von Jesus Christus geoffenbarten Wahrheiten, und in einem unfehlbaren Zeugnisse, welche seine Lehren seien, welcher der Glaube sei, den man bekennen, welcher der Weg, den man wandeln muß, um sicher zum Heile zu gelangen. Außer diesen zwei Arten kann man keine dritte sich denken, und keine dritte ist auch in irgend einer christlichen Gemeinschaft gekannt.

Die erste Art aber kann unmöglich allgemein sein, während doch der Glaube allgemein sein muß. Und sie kann aus dem Grunde niemals allgemein sein, weil das denkende Forschen und die Wissenschaft Mittel sind, die dem weitaus größten Theile des Menschengeschlechtes vollkommen unzugänglich bleiben.

Es unterliegt für den größten Theil der Menschheit keiner größeren Schwierigkeit, sich in der Kritik, in der höheren Sprachwissenschaft, in der Astronomie u. s. w. auf die höchste Bildungsstufe zu heben, als mittelst der eigenen Forschung und auf dem Wege der Wissenschaft zur gewissen Erkenntniß der Wahrheit, und zum rechten Bekenntnisse des Glaubens zu gelangen. Wer anders spricht, wer anders schreibt, ist selbst betrogen, und zugleich ein höchst gefährlicher Betrüger seiner Brüder. Nein — nicht Liebe zur Menschheit ist es, sondern grausamer Verrath an derselben, wenn man sie von der Fackel der freien Forschung und von dem Lichte der Wissenschaft geführt und geleitet wissen will.

Es ist ein unabwendbares Gebot der Nothwendigkeit, daß die Menschheit entweder in den dichten Finsternissen der Unwissenheit und des Unglaubens begraben bleibe; oder daß sie sich der Obsorge und der Vormundschaft einer Auktorität anvertraue und füge, welche sich ihr als vollkommen glaubwürdig bekundet, so daß sie alle Unterwerfung und allen Gehorsam verdient.

13. Und welche wird dann diese Auktorität sein? Jene, die nicht minder in sich selbst, als im Vergleiche mit jeder anderen, welche ihr feindlich gegenüber tritt, die höchste und größte ist. Auf eine solche Auktorität ganz fest zu bauen ist eine heilige, durch die Klugheit ernst gebotene Pflicht, ihr sich zu widersetzen, — ein ganz unentschuldbares Vergehen. Ein Vergehen — um so weniger zu entschuldigen, je klarer es ist, und je mehr Jeder beistimmen muß, wenn ich sage: es sei ein Gesetz der Vorsehung, welche die Menschen führt und leitet, daß mit der höchsten Auktorität nothwendiger Weise die Wahrheit verbunden sein müsse, und daß von ihr die Lüge und die Falschheit vollkommen fernstehe.

Ohne dieses Gesetz der Vorsehung ist die Lage der Menschen eine verzweifelte, und statt zur Wahrheit und zum Glauben geboren zu sein; — muß man vielmehr von ihnen sagen, daß sie zur Täuschung und zum Unglauben verdammt sind.

14. Wo also erglänzt diese Auktorität, die nicht minder an und für sich, als vergleichsweise, die größte, die höchste, die einzig erhabenste sein muß?

Sie erglänzt nirgend anderswo, als im Schooße der katholischen Kirche. In ihr erglänzt sie und zeigt sie sich als die höchste und einzig erhabenste durch die unermeßliche Zahl ihrer Zeugen, durch ihre weite Ausdehnung über alle Orte und Länder, durch die Einmüthigkeit ihres Zeugnisses, durch die von Oben mitgetheilten Gnadengaben, durch die Weisheit ihrer Lehrer, durch die würdevolle Haltung ihrer Synoden, durch das Licht der bischöflichen Stühle, durch den Schimmer des Vatikans, durch das Blut der Martyrer, durch die Fruchtbarkeit des Apostolates, und durch die Befolgung und Uebung nicht bloß der Gebote, sondern auch der Räthe des Evangeliums.

Es gibt auf Erden keine Auktorität, und hat niemals eine gegeben, welche die Zusammenstellung mit der Kirche ertrüge, und den Vergleich mit ihr auszuhalten vermöchte. Dies ist also jene Auktorität, welcher wir uns alle ehrfürchtig zuwenden müssen: sie, die wir nicht so fast als menschlich, denn als göttlich zu betrachten den vollwichtigsten Grund haben: sie, auf welche wir unbedingt vertrauen, und von welcher wir allein die Kenntniß der Wahrheit, die Gewißheit des Glaubens, und die tüchtigsten Mittel erhoffen dürfen, um den Sieg und die Krone zu erlangen.

Siebenzehnter Vortrag.

Die gesetzgebende Gewalt der Kirche.

Die mehr oder minder vollkommene Erkenntniß der Dinge entspricht im geraden Verhältnisse den mehr oder minder klaren und deutlichen Begriffen, die man von ihren Vorzügen und von ihren Eigenschaften hat.

Einen Geometer nennt man dann einen genauen Kenner der krummen Linien, die er berechnet, wann er allseitig und klar die Eigenthümlichkeiten und die vielfachen Beziehungen derselben versteht. Von einem Naturforscher sagt man dann, er sei ein scharfblickender Kenner eines Körpers, wann er zugleich mit Dem, was derselbe mit anderen Körpern gemeinschaftlich besitzt, auch alles Das bestimmt und deutlich gewahrt, was derselbe Eigenes und Besonderes an sich hat. Und einen Psychologen heißt man dann einen durchdringenden Kenner des menschlichen Geistes, wann er nicht bloß mit vollkommener Klarheit die Verschiedenheiten begreift, welche denselben von der Materie, von dem Körperlichen und Ausgedehnten scheiden, sondern auch dessen Kräfte und Vermögen durchschaut, und deren hohe und edle Thätigkeiten aufzuzählen vermag.

Wann wird also unseres Erachtens einem Christen das Lob gebühren, daß er die Kirche des Erlösers kenne und ein genaues und klares Verständniß derselben besitze? Dann, und dann allein werden wir ihn eines solchen Lobes würdig erachten, wann er sich nicht bloß von dem Dasein derselben überzeugt, sondern, sich viel höher erschwingend, auch deutlich und bestimmt die verschiedenen hohen Eigenschaften, welche derselben in reicher Fülle inne wohnen, und die herrlichen Vorzüge erkannt hat, welche dieselbe schmücken und mit unsterblicher Schönheit umzieren.

So zollen wir in gleicher Weise auch Niemand anderem das Lob einer großen Gewandtheit in der Pflanzen- und Kräuterkunde, oder einer tüchtigen Einsicht in der Staatswissenschaft, als Jenen, welche den Beweis liefern, daß sie über die zahllos verschiedenen Arten der Saamen, der Pflanzen und Kräuter, oder über die mannichfachen Gestalten und eigenthümlichen Verhältnisse der Staaten und Reiche eine ausgebreitete Kenntniß sich erworben.

Da wir nun die göttliche Stiftung der Kirche unumstößlich erwiesen, und ihre ganz eigene hohe Bestimmung ausführlich gezeigt haben: da wir dargethan haben, daß ihr das erhabene Amt einer allgemeinen Lehrerin für das gesammte Menschengeschlecht zu üben obliegt; so fordert die Wichtigkeit der Sache, daß wir mit dem Auge des Geistes tiefer in dieselbe eindringen, und unter den zahlreichen Eigenschaften, die mit übernatürlicher Schönheit an der Kirche erglänzen, eine oder die andere näher betrachten, welche nicht minder dazu beitragen muß, unsere Kenntniß von der Kirche zu immer größerer Vollkommenheit zu führen, als auch die Gefühle der Verehrung und des Gehorsames gegen dieselbe lebendig in uns zu erzeugen.

Ich wüßte nun nicht, ob unter den gedachten Eigenschaften irgend eine sich findet, welche zu den beiden angeführten Zwecken dienlicher und tüchtiger wäre, als die Gewalt Gesetze zu geben, die dem Geiste und dem Verstande der Christen eine feste Richtschnur sein, und das Thun und den Wandel derselben leiten sollen. Hat man bewiesen, daß diese Gewalt, welche an und für sich schon groß und herrlich erscheint, der Kirche wirklich zustehe, so kann dies nicht verfehlen, eine umfassendere Kenntniß von derselben zu erzeugen, und ihre Majestät in ehrwürdiger Größe uns vor Augen zu führen.

Wir wollen daher es uns zur Aufgabe setzen, mit Gründen, die eben so klar als entscheidend sein werden, den vollständigsten Beweis zu führen, daß es ein unbestreitbares Recht der Kirche sei, durch Gesetze den Wandel und das Leben Derer zu bestimmen, welche gläubig an den Erlöser sich halten: und daß dieses Recht ihr deßhalb zustehe, weil dies der unabänderliche Wille Dessen war und ist, welcher mit dem Namen des Königs der Könige, und des Herren der Herrscher[1] vor Allen geehrt wird. Laßt uns beginnen.

1. Unter allen Gegenständen und Fragen verdienen jene ganz besonders mit aller Sorgfalt behandelt, und mit zweifelloser Bestimmtheit gelös't zu werden, welche auf die Macht und das Recht Bezug haben. Denn das Recht ist etwas so Werthvolles an und für sich selbst, und ist so fruchtbar an großen und staunenswürdigen Folgen,

1) I. Tim. VI. 5, Apoc. XVII. 14.

daß man es eben so wenig zugestehen darf, wenn nicht klare und schlagende Gründe eine feste Ueberzeugung von seinem Bestande erwirken, — als es unerlaubt ist, dasselbe zu läugnen, im Falle, daß der gewisse Nachweis geschehen.

Man darf es nicht läugnen, wo der Beweis dafür vorliegt, weil dies zu schwerer Unbild, und zum offenbaren Umsturze jener Beziehungen führen müßte, ohne welche die menschliche Gesellschaft unmöglich bestehen kann. Aber man darf es eben so wenig zugestehen, sobald es nicht durch starke Gründe als fest und ausgemacht hingestellt ist; weil dem Rechte des Andern stets eine Pflicht von unserer Seite, eine Obliegenheit, eine Verbindlichkeit entspricht, welche die Freiheit beschränkt, und bald das Wesen, bald die Art und Weise unserer That entscheidend bestimmt.

Wenn man daher bei jeder Frage mit weiser Umsicht zu Werke gehen muß, und nur auf wohl durchdachte und wohl erwogene Gründe gestützt vorschreiten darf; so muß dies viel mehr noch geschehen, wann es sich um Vorrechte und überhaupt um Rechtsbefugnisse handelt.

2. Die Frage nun, welche wir gegenwärtig unter den Händen haben, gehört ganz dieser eben genannten Gattung an, und ist im Bereiche der sittlichen Macht- und Gewaltzuständigkeiten begriffen. Und in der That, wozu anders sollen wir das Recht Gesetze zu geben zählen: Gesetze, die allgemein sind, und die ganze christliche Gesellschaft umfassen und binden, — als zu dem Bereiche der sittlichen Machtvollkommenheiten und jener Gewalten, welche dem Menschen in so ferne zukommen, als er mehr oder minder an der höchsten göttlichen Herrschaft und Macht Theil hat?

Ja, in diesem erhabenen Bereiche nimmt die gesetzgeberische Gewalt nicht bloß einen glänzenden Rang, sondern geradezu den ersten Platz ein. Sie findet ihr hier an der Spitze, sie steht auf der obersten Stufe, sie leitet und beherrscht die ganze Reihe der untergeordneten Rechte.

Indem wir daher die Frage zu erörtern und zu entscheiden unternehmen, ob die Kirche mit der gesetzgebenden Gewalt ausgerüstet gedacht werden müsse; ist es unsere Pflicht, die größtmöglichste Sorgfalt anzuwenden, sowohl um die Quellen näher zu erforschen, aus welchen die Rechtsansprüche und die Beweisgründe sich ergeben, als auch um die richtige Auswahl in der Aufstellung und in dem Gebrauche dieser Beweismittel zu treffen. Würde man in dem Erforschen und Auffinden der genannten Quellen sich irren, so hieße dies das Wichtigste in der ganzen Sache aufs Spiel setzen; und würde man in der Wahl der geeigneten und tüchtigen Beweise sich täuschen, so läge hierin ein vollkommenes Mißkennen der Frage, das dazu führen müßte, sie,

die an und für sich gewiß und ausgemacht ist, ungewiß und zweifelhaft für den Forscher zu machen.

3. Welche muß man demnach als die ächten Quellen erachten, — Quellen, die nicht minder rein und lauter, als sicher und zuverlässig sind?

Ein aufmerksames Nachdenken bringt zu der Ueberzeugung, daß alle Rechte, wie sie einzig und allein aus dem Willen des rechtmäßigen Oberherrn ihren Ursprung nehmen können, so auf keine andere Weise besser nachgewiesen zu werden vermögen, als durch ihre Anwendung, durch ihre Uebung und ihren Gebrauch, und aus der Natur der Dinge selbst. Treffen diese drei Umstände zusammen: der Wille des Oberen, die Uebung, das Wesen und das Erforderniß der Dinge selbst — dann ist es unerlaubt, ferner noch an dem Rechte zu zweifeln, und es ist Gebot und Nothwendigkeit, dasselbe anzuerkennen und in Ehren zu halten. Nach dieser Richtschnur gehen die Bürger in ihren wechselseitigen Beziehungen zu einander, an diese halten sich die Länder und Staaten; und eine Entfernung von dieser Richtschnur ist nicht minder den Aussprüchen der Rechtswissenschaft, als den Erkenntnissen der Philosophie und der Vernunft zuwider.

Worin besteht also der eigentliche Inhalt der Frage von der gesetzgebenden Gewalt der Kirche?

Die Frage kömmt einfach darauf hinaus, daß man mit Umsicht erforsche und mit aller Gewißheit zu erkennen suche, ob der rechtmäßige Oberherr und das Haupt der Christen die Kirche mit dieser Macht begaben wollte: ob die Kirche von dieser Gewalt vorkommenden Falles Gebrauch gemacht: und ob die Natur der Dinge sowohl den Besitz als die Ausübung einer solchen Macht erheische. Hat man über diese drei Punkte die nöthige Kenntniß errungen, dann ist der Knoten gelös't, der Streit entschieden, und auf die Untersuchung und das Forschen folgt die Pflicht des Glaubens und die Verbindlichkeit des Gehorsames.

4. Nichts aber ist leichter, als hierüber sich gewissen Aufschluß zu verschaffen: und nichts ist fürs Erste leichter, als sich zu überzeugen, was Der, welcher der höchste Herr der Christen ist, in dieser Beziehung gewollt und fest beschlossen hat.

Und in der That — wem werden wir diesen Namen geben, wem diese Ehre und diese Herrlichkeit zuerkennen? Zweifelsohne Dem, auf dessen Hüfte geschrieben steht: König der Könige und Herr der Herrscher [2]: zweifelsohne Dem, zu welchem der göttliche Vater

2) Apoc. XIX. 16.

gesprochen [3]: „Ich will Dir geben die Völker zum Erbe, und die Grenzen der Erde zur Schranke für Deine Herrschaft“: zweifelsohne Dem, der von sich selbst in Wahrheit sprechen konnte [4]: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden: und daher richtet mein Vater Niemand, sondern mich, seinen Sohn, hat er zum Richter der Lebendigen und der Todten bestellt [5].“ Zweifelsohne Dem, welcher nach des Apostels Paulus Lehre und Zeugniß [6] von dem Vater erhöht worden, und vom Vater eine so große Majestät des Namens erhielt, daß beim bloßen Hören desselben in tiefer Ehrfurcht die im Schauen der Gottheit seligen Geister und Menschen im Himmel, die wandernden Pilger hier unten auf Erden, und die Verworfenen in den Abgründen ihre Kniee beugen. Zweifelsohne werden wir diese höchste Oberhoheit über die Christen dem Herrn Jesus zuerkennen, dem es gegeben ist, über das Haus Jakob ewig zu herrschen [7], dem es gegeben ist, in ewiger Herrschaft das Menschengeschlecht zu führen und zu regieren.

Beten wir also, verehrteste Zuhörer! diesen unseren König mit Demuth an, und unterwürfig unter die Befehle des Allmächtigen uns neigend, laßt uns seine Stimme mit Gehorsam vernehmen, wenn wir nicht seine eiserne Ruthe fühlen, und nicht wie Thon von ihm zermalmt werden wollen [8].

5. Welche sind demnach seine Rathschlüsse? wie lautet sein fester und unwandelbarer Wille?

Er ließ sich herab, uns darüber noch in seinem sterblichen Leben, da in unserer Mitte er wandelte, zu belehren: und er hörte nicht auf, seinen Willen uns kund zu geben, als er schon neulebendig und siegreich über den Tod vom Grabe erstanden war.

Er belehrte uns darüber während seines sterblichen Lebens, indem er zu den Aposteln sprach: „Wer euch hört, der hört mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich [9];“ indem er wiederholt denselben erklärte [10]: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch: was ihr immer hier auf Erden lösen werdet, das wird auch dort im Himmel gelös't sein: und was ihr immer hier auf Erden bindet, das wird

3) Ps. II. 8.
4) Matth. XXVIII. 18.
5) Joh. V. 22 — 27.
6) Philipp. II. 9 — 11.
7) Luc. I. 32, 33.
8) Ps. II. 9.
9) Luc. X. 16.
10) Matth. XVIII. 18.

auch dort oben im Himmel gebunden sein;" indem er endlich dem Apostel Petrus sein offenes und freies Bekenntniß mit der göttlichen Verheißung vergalt [11]: „Ich will Dir die Schlüssel des Himmelreiches, meiner Kirche, geben: und was Du immer hier auf Erden lösen oder binden wirst, das wird ebenso auch im Himmel gelös't und gebunden sein."

Und er hörte nicht auf, uns, als er schon wieder lebendig aus dem Grabe erstanden, über den gleichen Gegenstand zu belehren: und ganz Liebe gegen seine Apostel, und ganz Besorgtheit für seine Kirche, sprach er die folgenden Worte [12]: „Mir ist die allgemeine und höchste Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben: und ich, mit so großer Macht bekleidet, sende euch, wie mich der Vater gesendet." Und zu Petrus allein sich wendend, sagte er [13]: „Wenn Du mich liebst, und wenn Du mehr als Deine Brüder mich liebst, so zeige mir dies durch den sorgsamen Gebrauch der Gewalt, welche ich Dir übergebe: weide meine Lämmer, weide meine Schafe, überwache und leite meine Heerde."

6. Was ist nun der Inhalt dieser Worte, was liegt in diesen Willenserklärungen für ein Sinn, welche ist die Bedeutung dieser Gebote? Die Bedeutung, der Sinn, die Erklärung derselben geht darauf hinaus, daß Christus in seiner Kirche jene Sendung, die er selbst vom Vater empfangen, jenes Amt, das er selbst so treu geübt, jene oberste Gewalt, welche er im vollkommensten und reichsten Maße besaß, immerdar fortgesetzt wissen wollte. Es wird dadurch bedeutet, erklärt und ausgesprochen: es sei der Wille Jesu Christi gewesen, daß man seine Stimme auf den Lippen seiner Gesandten erkenne, daß man in seinen Gesandten seine Gewalt achte und schätze; daß man in ihnen seine Majestät ehre; und mit der Majestät zugleich die vielfachen unzertheilbaren Rechte zu binden und zu lösen, zu erlassen und zu behalten, zu weiden, zu führen, zu leiten.

Aber worin anders besteht die gesetzgebende Gewalt, als in dem Rechte, zu befehlen, in dem Rechte, zu binden, in dem Rechte, zu lösen, in dem Rechte, nicht den Willen der Heerde und der Vielheit der Gläubigen, wohl aber den Willen des Hirten der Hirten, des Wächters und obersten Aufsehers über unsere Seelen [14] zu vertreten? Worin anders besteht sie, als daß man mit Paulus verkündet [15]:

---

11) Matth. XVI. 17 — 19.
12) Ibid. XXVIII. 18, Joh. XX. 21.
13) Joh. XXI. 15 seqq.
14) I. Petr. II. 25.
15) II. Cor. V. 20, Eph. VI. 20.

„Wir sind die Gesandten Christi, wir verwalten sein Amt, wir üben seine Rechte“? Worin anders besteht sie, als daß man mit demselben Apostel gebietet [16]: „Habet Acht auf euch, und traget Sorge für jene Heerde, zu deren Schutz und Leitung ihr vorgesetzt seid, nicht durch den Willen der Menschen, sondern durch den Willen des heiligen Geistes, der euch zu Bischöfen und Oberhirten gemacht hat“?

Wenn dies nicht der Ausdruck der gesetzgebenden Gewalt ist, und wenn dieselbe nicht in diesem Gesammtganzen von Handlungen und Geschäften besteht; so weiß ich wahrlich nicht, worin sie bestehen soll, und Niemand anderer würde mir darüber Aufschluß geben können. Nicht die Philosophen würden mir neuen Aufschluß zu geben vermögen, da sie keinen anderen Begriff davon haben: nicht die Rechtskenner, bei denen man umsonst eine klarere Auffassung suchen würde: nicht einmal die Verfasser der berühmtesten Gesetzbücher, welche in ihren Bestimmungen nicht weiter gehen und nicht höher sich erschwingen.

Es ist also sicher und in der augenscheinlichsten Weise gewiß, daß Christus, der höchste Herr des Menschengeschlechtes, der himmlische König der Christen, seine Kirche mit der Gewalt Gesetze zu geben ausrüsten wollte, die eine feste Leitung für das Leben, und eine sichere Richtschnur für die sittlichen Handlungen sein sollten.

7. Nicht minder ist es aber gewiß, daß der Gebrauch dieser Gewalt allezeit stattfand, daß die Uebung derselben allgemein war, daß sie mit den Aposteln begann, und niemals in der langen Reihe Derer eine Unterbrechung erlitt, welche die Stühle der Apostel einnahmen, ihren Platz inne hatten, und ihr heiliges Amt fortsetzten.

Von dieser Gewalt machte Paulus Gebrauch, und gründete und leitete durch zweckmäßige Gesetze die Kirchen von Achaia, von Thessalonich und von Galatien. Von ihr machten die Apostel Gebrauch, da sie auf der Kirchenversammlung von Jerusalem zum Rathe vereint waren, und dem gefaßten Beschlusse gemäß in folgender Weise an die Gläubigen von Antiochien und im Morgenlande schrieben [17]: „Es ist des heiligen Geistes und unser Urtheil und Wille, euch bloß diese Lasten aufzulegen, daß ihr euch von Dem enthaltet, was den Götzen geopfert worden, vom Blute, von den erstickten Thieren und von dem Gräuel der Unzucht.“

Von ihr machte Titus Gebrauch, und setzte daher durch Gesetze die Ordnung fest, welche in den Kirchen von Kreta beobachtet werden sollte. Von ihr machten zu Rom die Päpste Clemens, Anicetus,

16) Actt. XX. 28.
17) Ibid. XV. 28 seqq.

Viktor, Zephyrin, Cornelius und Stephanus Gebrauch: wie klar aus ihren Briefen erhellt, die noch in unseren Händen sind, und aus den Zeugnissen des Irenäus, Tertullian und Eusebius. Von ihr machten nicht minder Gebrauch in der ältesten Zeit schon — Cyprian in Afrika, Dionysius in Alexandrien, Domnus in Antiochien, Polykrates in Asien, und in der ganzen Welt alle Hirten der Kirchen.

8. Was hat man nun von diesem Machtgebrauche zu urtheilen, und welchen Werth muß man auf ihn legen? welchen Werth auf diese Rechtsübung, von der so viele Zeugnisse vorliegen, als Werke der Väter, Sammlungen von Synodalbeschlüssen, von Kanonen, von Decretalen, von apostolischen Satzungen auf uns gekommen sind?

Muß man sie etwa für ein gnädiges Zugeständniß von Seite der Fürsten halten? Aber wie dies, wenn der Gebrauch Gesetze zu geben, in der Kirche nicht minder vor, als nach Konstantin, nicht minder zur Zeit des Maximin als des Konstans, nicht minder zur Zeit des Diokletian als des Theodosius allgemein war? Wenn man also nicht sagen will, daß die Gewalt, Gesetze zu geben, der Kirche von jenen Kaisern verliehen worden sei, welche mit ganzer Kraft darauf bedacht waren, sie niederzukämpfen und zu verfolgen; so wird man zu dem Geständnisse genöthiget sein, daß man diese Gewalt unmöglich von der weltlichen Herrschermacht ableiten könne.

Aber wird man sie vielleicht für eine ungerechte Anmaßung halten müssen? oder etwa für eine freiwillige Einräumung von Seite der Gläubigen?

Wie könnte man aber eine ungerechte Gewaltanmaßung voraussetzen, die sowohl der Zeit als dem Orte nach ganz allgemein, niemals bestritten, niemals bekämpft, von den Aposteln nicht minder, als von den apostolischen Männern, von den Martyrern, und von der herrlich glänzenden Schaar der Väter und Lehrer der Kirche zugleich geübt worden wäre?

Und wie darf man eine freiwillige Einräumung von Seite der Gläubigen annehmen, wenn man nirgends eine Sylbe von dieser Thatsache lies't, wenn man nirgends eine Erinnerung daran findet, und wenn im Gegentheile in allen Denkmälern, auf jeder Seite der Geschichte geschrieben und bemerkt steht, die kirchlichen Gesetze seien Ausflüsse und Kundgebungen jener höchsten Gewalt, welche Christus seinen Gesandten und Dienern mitgetheilt hat?

9. Der stetige Gebrauch und die ununterbrochene Uebung des Rechtes stimmen sonach mit den Worten des Erlösers vollkommen überein, und tragen, einer doppelten Fackel gleich, im hohen Grade dazu bei, die Wahrheit des Satzes in helles Licht zu setzen, daß, wer der Kirche

die höchste Gewalt, Gesetze zu geben, abspricht, aller vernünftigen Einsicht entsagt, und den ausgesprochenen Willen Jesu Christi bekämpft: noch mehr, daß er sogar der Natur der Dinge widerstreitet, und dieselbe umgestürzt und verkehrt haben will.

Denn man bemerke nur, daß entweder gar keine Wahrheit der christlichen Lehre klar und offen vor uns liegt, oder daß man diese Klarheit sicher von dem Satze rühmen muß: Christus der Herr habe bestimmt, daß sein Glaube und seine himmlische Lehre erhalten, und bis zum letzten der Tage mittelst einer Gesellschaft verbreitet werden sollte, welche er mit dem Namen Kirche bezeichnete, und welche, zu ihrem herrlichsten Schmucke, mit der vollkommensten Einheit die allgemeinste Ausdehnung verbinden mußte.

Mit dem Beginne seines Lehramtes begann er auch die Kirche zu sammeln und zu einen. Er setzte die Mittel fest, die nothwendig waren, um in dieselbe eintreten zu können: er bestimmte die äußeren Zeichen und die sichtbaren Bande, um die Glieder derselben unter einander zu verbinden: er ordnete die Mannichfaltigkeit der Aemter, die Verschiedenheit der Stände, die Art und Weise der Regierung in der Kirche an. Sie bestellte er zur Erbin seiner Lehre: ihr versprach er mit seinem Schutze zugleich den Geist der Wahrheit: ihr trug er auf, die Menschen zum Heile zu führen.

Und nicht bloß die Kinder Abrahams und die Nachkommenschaft Israels vertraute er ihr an, sondern das ganze Menschengeschlecht, so weit es sich ausdehnt. Denn wie er als allgemeiner Erlöser der Menschen in die Welt kam, so wählte er sich auch die Kirche zum Werkzeuge und Mittel der allgemeinen Rettung.

Könnte aber die Kirche katholisch und allgemein sein, wenn sie nicht auch eine wäre? Nein, niemals könnte sie dann allgemein sein: denn die Einheit ist gleichsam die gestaltende Form der Allgemeinheit: und ohne Einheit kann es wohl eine zerstreute und zerrissene Menge und Vielheit geben, nimmermehr aber einen Leib, eine Familie, eine Stadt, ein Reich, eine Heerde: welche Bilder und Zeichen eben Christus zu brauchen pflegte, um dadurch seine Kirche darzustellen und ihr Wesen auszudrücken.

Daher sein Flehen und seine Gebete [18], die er dem göttlichen Vater darbrachte, daß derselbe seine Jünger und Gläubigen in enger Verbindung und Einheit erhalten wolle: daher seine glühenden Wünsche, daß die Gläubigen alle unter einander durch jene Bande der Einheit umschlungen sein möchten, welche in erhabenster Weise in der Einheit

18) Joh. XVII. 11, 21 seqq.

der Dreifaltigkeit, und in der Dreifaltigkeit der Einheit erglänzen [19]: daher seine Lehre, daß die Einheit ein unzweifelhaftes Zeichen seiner Kirche sein sollte [20]: daher die Aufstellung der Hirten, damit sie die Schützer und Wächter der Einheit seien [21]: daher das wiederholte Geheiß, daß man mehr als jedes andere Uebel die Ketzerei und das Schisma meiden müsse [22]: die Ketzerei, — weil die Feindin der Einheit der Geister im Glauben, und der Einheit der Lippen im Bekennen der geoffenbarten Wahrheit: das Schisma, — weil der Einheit der Herzen und der geziemenden Unterordnung der Glieder zuwider. Daher endlich das wunderschöne Bild der ältesten Kirche, wie es in der Apostelgeschichte [23] gezeichnet sich findet: daß die Menge der Gläubigen ein Herz war, um sich zu lieben; und eine Seele, um die gleiche Wahrheit zu genießen und festen Sinnes zu glauben.

10. Sagt nun, meine verehrten Zuhörer! kann ohne die Gewalt, Gesetze zu geben, ein Reich sich erhalten und dauernd bestehen, das nicht minder durch die Allgemeinheit und allumfassende Weite seines Umfanges, als durch die vollkommenste Einheit sich auszeichnen soll?

Man frage die Geschichte, man ziehe die Erfahrung zu Rath, und vergesse nicht, das innerste Wesen der Sache selbst genau zu betrachten. Was lehren sie also hierüber? Die Geschichte und die Erfahrung lehren einhellig und wie mit einem Munde, die Gewalt Gesetze zu geben sei in den sittlichen Körperschaften das nämliche, was die Anziehungskraft in den stoffischen Körpern: und wie daher beim Aufhören dieser letzteren Kraft die stoffischen Körper auseinander gehen, so lösen bei dem Mangel jener Gewalt die sittlichen Körper sich auf und fallen in Trümmer.

Und in der That — was ist denn nothwendig und erforderlich, damit die sittlichen Körperschaften dauernd bestehen und sich erhalten können? Es ist erforderlich, daß die Verschiedenheit der Geister und der Willensbestrebungen (eine Verschiedenheit, welche an und für sich ein Grund zum Kampfe und zur Theilung ist) durch ein Alles beherrschendes, nicht minder gemeinsames als starkes Prinzip in Einklang gebracht und erhalten werde: es ist erforderlich, daß die von einander abweichenden und oft gegenseitig feindseligen Zwecke der Einzelnen so behandelt und geleitet werden, daß sie dem gemeinsamen Ziele keinen

19) Joh. XVII. 11, 21 seqq. Cf. Joh. X. 30.
20) Joh. XVII. 21, 23.
21) Eph. IV. 3 seqq., 11 seqq.
22) I. Cor. I. 10, XII. 25, Rom. XII. 16, Philipp. III. 16. . . .
23) Actt. IV. 23.

Nachtheil verursachen, und zugleich den gemeinsamen Nutzen nicht hindern.

Wo aber ist ein solches Prinzip, wo diese Kraft zu finden, welche mit ihrem Einflusse die Verschiedenheiten gegenseitig abgleicht, welche die einander entgegengesetzten Strebungen zügelt, und die gesonderten Theile zur Einheit bringt?

Nirgends wird man diese Kraft finden, als in der höchsten Gewalt, Gesetze zu geben: eine Gewalt, die allein der Grund der Einheit, der Ursprung der Eintracht und die Quelle des Einklanges und der Uebereinstimmung ist. Hebt man diese Gewalt auf, so bleibt nur mehr das Vielfache und das Entgegengesetzte: das Eine und Gemeinsame verliert sich: der Mittelpunkt der Einheit verschwindet: an die Stelle des Gleichgewichtes tritt die Erschütterung und die ordnungslose Bewegung: durch die ungeordnete Bewegung aber löſ't sich der Körper auf und die Gesellschaft geht zu Grunde.

Wenn nun die Kirche nie zu Grunde gehen kann, wenn sie unsterblich ist, und wenn sie immer sowohl eine als allgemein bleiben muß; so hat man nothwendig in ihr die Fortsetzung jener Gewalt zu verehren, deren Fülle in Christus wohnte, und wegen welcher von Ihm das Wort gilt: Seht unsern Herrn, unsern Gesetzgeber!

11. Nachdem wir so nachgewiesen, daß die Kirche die oberste Gewalt, Gesetze zu geben, besitze; wenden wir uns zur Erwägung einer Thatsache, welche leider nur zu allgemein schon geworden, und von solchem Belange ist, daß man sie nicht mit Stillschweigen übergehen darf.

Die Thatsache ist, daß tagtäglich die Zahl jener Katholiken sich mehrt, welche offen zur Schau tragen, daß sie um die Vorschriften der Kirche, um ihre Gebote und Gesetze sich nicht kümmern, und auf dieselben, fast möchte ich sagen, mit Verachtung herabsehen. Und wie könnte man darüber noch im Zweifel bleiben, wenn die Zahl Derer so groß ist, welchen es als eine Kleinigkeit gilt, sich mit dem Lesen verbotener Bücher zu beschäftigen, die gebotenen Fasttage zu brechen, das Gebot der Enthaltung von Fleischspeisen zu verlachen und die Tage des Herrn zu entheiligen?

12. Aber wenn dem wirklich so ist, welcher Ursache werden wir eine so große Gleichgiltigkeit, und einen so großen Mangel an Ehrerbietung zuschreiben? Zwei Ursachen dieser Erscheinung lassen sich denken: die eine praktisch, die im Willen zu suchen ist, und die andere theoretisch, die im Verstande ihren Sitz hat.

Als praktische Ursache darf man annehmen — einen von der Sinnlichkeit geknechteten Willen und ein Herz, das für die sittlichen,

ehrbaren, religiösen Güter erstorben ist, und nur für die Lüste des Fleisches und für die Güter der Einbildungskraft und der Begierlichkeit lebt. Es kann aber gar wohl auch eine theoretische Ursache wirksam sein, nämlich die Meinung, die Ansicht, daß die Kirche entweder das Recht nicht besitze, ihre Angehörigen durch ihre Gesetze zu binden, oder daß ihre Gebote nicht so viele Bedeutung haben, daß man sich vor ihrer Uebertretung sehr fürchten müßte.

13. Diese und keine anderen können die Ursachen des höchst traurigen Uebels sein, das wir beklagen.

Ist nun die Ursache eine praktische, eine in der üblen Beschaffenheit des Willens zu suchende: liegt sie in der Unordnung der Leidenschaften, in der gewaltthätigen Herrschaft der Begierden, in der Knechtschaft der Vernunft, in der Erstorbenheit jenes inneren Gefühles, das uns das Ehrbare, sei es auch schwer, liebenswürdig macht, und das Religiöse und sittlich Gute, sei es auch unserer Begierlichkeit zuwider, zum Gegenstande unserer Freude gestaltet; wer sieht dann nicht, daß es nur ein einziges Mittel gebe, das geeignet erscheint, um diese Ursache zu bekämpfen, zu entkräften, zu zerstören? und wer sieht nicht ein, daß dieses Mittel in nichts Anderem bestehe, als daß man für sich selbst in wirksamer Weise wiederholt, was der Apostel Paulus sagt [24]: „Ich züchtige meinen Leib und zwinge ihn, dienstbar zu sein. Was hier auf Erden mich reizt und ergötzt, ist unbedeutend und schnell vergänglich; aber ewig dauernd und unendlich ist das Gut, das unser harret."

Ist aber die Ursache eine theoretische, welche im Geiste und Verstande seinen Sitz hat, so ist das Uebel, obgleich gefährlicher, so doch minder schwer zu beheben.

Es ist gefährlicher, weil es die Wurzel selbst angreift, den Grund erschüttert, den Glauben bekämpft und in die Ketzerei stürzt. Ja — in die Ketzerei stürzt es: weil es eine offenbare Irrlehre ist, die nicht minder den Zeugnissen der heiligen Schriften, als der katholischen Ueberlieferung widerstreitet, wenn man der Kirche die Gewalt abspricht, eigene Gesetze zu geben, und durch diese Gesetze ihre Kinder zu leiten und zu erziehen.

Nichts desto weniger ist es minder schwierig, diese Ursache zu beseitigen: weil das helle Licht der für unsere Ueberzeugung angeführten Gründe, und die Augenscheinlichkeit der Beweise, welche darthun, daß Gott seine Kirche übernatürlicher Weise mit der gesetzgebenden Gewalt bekleidet habe, — so groß und mächtig ist, daß sich kaum

24) I. Cor. IX. 27, II. Cor. IV. 17.

ein Menschengeist finden dürfte, der einem so strahlenden Lichte sich zu widersetzen, und einer so starken Kraft zu widerstehen sich getraute.

Fügen wir uns also diesem Lichte des Heiles, ehren wir hoch die himmlischen Anordnungen, lieben wir die Gewalt, in deren Besitz die Kirche sich findet, gehorchen wir ihren Gesetzen, und zittern wir bei dem Spruche des Erlösers[25]: daß Jeder, welcher die Kirche nicht hört, wie ein Heide, wie ein Zöllner, wie ein öffentlicher Sünder, wie ein Verlorener betrachtet werden müsse.

---

25) Matth. XVIII. 17.

Achtzehnter Vortrag.

Das Gesetz der Kirche über die Lesung der heiligen Schrift.

Daß man nach Gebühr die erhaltenen Gaben und Geschenke schätze, ist sowohl die erste Pflicht der Dankbarkeit, als auch die nothwendigste und wirksamste Bedingung, um das Herz zur Liebe zu entflammen und es zur innigsten Erkenntlichkeit zu bewegen.

Unter den Geschenken nun, die der Himmel uns gegeben, muß sicher das göttliche Buch der heiligen Schriften ganz besonders in höchster Achtung gehalten werden. Denn wenn man nicht genugsam das herrliche Buch schätzen kann, das in der Natur geöffnet vor uns liegt, und nicht genugsam das Buch, das uns in den innersten Grund des Gewissens geschrieben ist: wenn wir niemals zur Genüge die hohen göttlichen Lehren würdigen können, welche so leuchtend uns entgegenstrahlen in der Harmonie und Schönheit der Himmel, in den Schätzen und Früchten der Erde, und in den Aussprüchen unserer Vernunft, die bald unser Thun billigen und bald uns verdammen, bald uns zum Guten spornen und bald uns vom Bösen zurückhalten; was werden wir dann von jenem Buche sagen müssen, das das herrlichste von allen ist, und mit dem verglichen alle anderen Bücher schwinden und ihr Licht verlieren?

Wir werden sagen müssen, daß sein Werth der höchste, seine Würde die größte, seine Vorzüglichkeit über alle Schätzung erhaben ist. Sein Werth ist der höchste, weil es den Weg des Heiles uns aufschließt: seine Würde ist die größte, weil es von dem Geiste des Herrn eingegeben ist: seine Vorzüglichkeit ist über alle Schätzung erhaben, weil es allein die reinste Wahrheit enthält.

Indem daher der Apostel **Paulus** die großen Vorrechte in Erinnerung bringt, mit welchen Gott das Volk Israel vor allen übrigen Völkern auszeichnen und reich beschenken wollte [1], stellt er, gleichsam außer sich vor Staunen, die Frage: „Wie? gibt es also keinen Unterschied zwischen dem Volke Israel und den Heiden?“ Und sogleich setzt er als Antwort hinzu: „Ja, und zwar einen sehr großen: insbesondere deßhalb, weil dem Volke Israel und nicht den Heiden das erhabene Geschenk des göttlichen Wortes und der vom heiligen Geiste eingegebenen Schrift zu Theil geworden.“ Und da er an seinen Timotheus schreibt, spricht er folgendermaßen zu ihm [2]: „Ungeachtet des vielfachen Truges und der Täuschungen böser Verführer bleibe fest und standhaft in der heiligen Lehre, die Du empfangen: erinnere Dich meiner, Deines geistigen Lehrers: und vergiß die heiligen Schriften nicht, welche von Deinen frühesten Jahren an Dir wohl bekannt und ganz geeignet sind, um Dich unterweisen zu können zur Seligkeit mittelst des Glaubens an Christus Jesus. Denn alle Schrift, die von Gott eingegeben ist, ist nützlich zum Belehren, zum Zurechtweisen, zum Bessern, und zu einer solchen Heranbildung in der Gerechtigkeit, daß der Mensch Gottes vollkommen und zu jeder Art von guten Werken tüchtig werde.“

Und in ähnlicher Weise spricht der Apostel **Petrus** sich aus. Nachdem er erklärt [3], daß fest und unbeweglich das Wort der Propheten gelte, fest und unerschütterlich die Lehre der heiligen Schriften; ermahnt er die Gläubigen, unablässig und unverrückt ihren Blick auf dies göttliche Buch zu richten, als auf ein Licht, das in einem dunklen Orte leuchtet, und mit wohlthuendem Strahle die Schatten dieser unserer irdischen Wanderschaft erhellt.

Wenn nun dies die ausgezeichneten Vorzüge der heiligen Schrift, wenn dies die herrlichen Eigenschaften dieses himmlischen Buches sind; so scheint es nicht bloß angemessen, sondern unbedingt nothwendig, hier die Frage aufzuwerfen, **was man denn von jenen kirchlichen Gesetzen zu halten habe, welche den Gebrauch der göttlichen Schrift beschränken, und ihre Lesung überwachen und regeln.** Das Urtheil, welches man darüber sich zu bilden hat, wird der Gegenstand unseres heutigen Vortrages sein, welchen ich ohne weiteren Verzug beginne.

---

1) Rom. IX. 4, 5.

2) II. Tim. III. 13 seqq.

3) II. Petr. I. 19 — 21.

I.

1. Vor Allem nun müssen wir das Urtheil der Protestanten und aller Jener vortragen und prüfen, welche sich darin gefallen, die Ansichten der Protestanten zu wiederholen, oder ihren Lehrmeinungen mehr oder minder zu folgen.

Will man also den Worten dieser Männer trauen, so muß man annehmen, daß ganz besonders zwei Hauptgründe die römischen Päpste und die Bischöfe der katholischen Kirche bewogen, eigene Gesetze zu machen, um den Gebrauch und die Lesung der heiligen Schriften zu überwachen und zu beschränken: die Furcht und die Liebe.

Die Furcht, — als ob, wenn Allen ohne Unterschied der Gebrauch und die Lesung der heiligen Schrift gestattet wäre, dies zur Aufdeckung der Irrthümer und zur Kundwerdung jener abergläubischen Dinge führen müßte, von welchen das Antlitz der katholischen Lehre entstellt und befleckt ist. Und die Liebe: weil man so besser nach eigenem Gutdünken die gläubigen Schaaren leiten zu können gedenkt, welche sich gar leicht weniger lenksam und bedeutend widerstrebender zeigen würden, wenn es ihnen gegönnt wäre, ihren Durst an den Quellen der heiligen Schriften zu stillen, und aus dem Strahlenglanze der Worte des Himmels und nicht aus den Sprüchen des Vatikans, aus den Worten Gottes und nicht aus den Satzungen der Menschen sich Licht und Erleuchtung zu schöpfen: der Menschen, die trügerisch die Auktorität Gottes vorschützen und seine Lehrgewalt unberechtigter Weise für sich in Anspruch nehmen.

2. So lautet die Ansicht der Protestanten, so das Urtheil der Jansenisten, und so der entscheidende Spruch Derer, welche gerne den Fußstapfen derselben folgen und gedankenlos ihrer Fährte nachtreten. Eine Ansicht, die wahrhaft herbe, ein Urtheil, das wahrhaft hart zu nennen ist, — und ein richtender Spruch, der nicht wenig unmenschliche Schonungslosigkeit an sich trägt.

In der That — was kann man Herberes, was Härteres, was minder Schonendes denken, als daß man die Gesetze, welche die Ueberwachung des Gebrauches der heiligen Schriften zum Zwecke haben, nicht einem Irrthume und einer Täuschung, sondern der Bosheit der Leidenschaften, der ungerechtesten Furcht und der herzlosesten und grausamsten Eigenliebe oder Gier zuschreibt?

Indessen ist der Gegenstand so bedeutungsvoll, ist der Stoff von so hoher Wichtigkeit, daß man gerne jede, auch die größte Strenge des Tadels über sich ergehen ließe, wenn derselbe nur nicht aller Billigkeit und aller Gerechtigkeit entbehrte. Aber ist denn wirklich dieser Tadel aller Gerechtigkeit bar? Ja, meine theueren Zuhörer!

und zwar so, daß man kein minder wahres Urtheil fällen, und keinen ungerechteren Spruch je über die Lippen bringen konnte.

3. Man prüfe zunächst den ersten der beiden angeblichen Beweggründe, jenen nämlich, den man von der Furcht herleitete; — und sehe, ob man diese Ansicht in irgend einer Art bemänteln und vertheidigen könne. Wie aber könnte sie eine Vertheidigung finden, wenn die Annahme einer solchen Furcht in der katholischen Kirche nicht minder der Thatsache als dem Rechtsbestande widerstreitet?

Sie widerstreitet der Thatsache. Denn wenn die römischen Päpste, wenn die Bischöfe der katholischen Kirche irgend etwas aus der Lesung der heiligen Schriften zu befürchten hatten; so gebot die Natur der Sache, daß sie dieselben ganz vorzüglich den Gelehrten verheimlichten, und den wissenschaftlich Gebildeten, den Kritikern, und den Theologen entzogen.

Und wie anders? Hatte man etwa die Augen der unerfahrnen Menge zu scheuen, und nicht vielmehr die Blicke der auserlesenen Schaar der Weisen? Stand etwa zu fürchten, daß das unwissende Volk in den heiligen Schriften Das erblicke, was dem Scharfsinne der Gelehrten entging? Oder war etwa zu fürchten, das in der Kunst der Schriftauslegung unbewanderte Volk werde darin etwas entdecken, was die wissenschaftlich Gebildeten nicht fanden? Dies sind Albernheiten, die gar keine Widerlegung verdienen; dies sind wahnwitzige Gedanken, ähnlich der Thorheit dessen, der da träumte, zu den Himmelsbeobachtungen sei ein unbewaffnetes Auge viel besser und tüchtiger, als ein bewaffnetes, und der unerfahrne Blick eines Menschen aus dem gemeinen Volke viel treffender, als das scharfe Auge eines geübten und verständigen Astronomen.

Gut: wie handelt nun die Kirche mit den Gelehrten, mit den Gebildeten, mit den Theologen? Entreißt sie vielleicht ihren Händen die hebräischen Bibeln? untersagt sie ihnen die heiligen Schriften in der griechischen Sprache? verbietet sie ihnen deren Lesung im lateinischen Texte? Nicht im Mindesten. Vielmehr fordert sie auf zur ernsten Forschung in dem göttlichen Buche, wünscht die tiefe Betrachtung desselben, lobt die Abfassung von erklärenden Werken, und unterläßt keine angemessene Sorgfalt, um zu bewirken, daß die Wissenschaft der heiligen Schrift in ihrem Schooße stets den glänzendsten und ersten Platz behaupte.

Darauf zielen eine große Zahl von Synodalsatzungen und päpstlichen Verordnungen: dies bezwecken die Lehrstühle der Philologie, der Kritik, der Hermeneutik, welche man an den Universitäten, an den Lyzeen und in den Seminarien überall errichtet findet: dies bezweckt die öffentliche Auslegung der heiligen Schrift auf den Kanzeln der

angeseheneren Kirchen [4]: dies bezweckt die Veröffentlichung der kostbarsten und ältesten Handschriften: dies die mühevolle Sammlung der verschiedenen abweichenden Lesearten: dies der höchst bedeutende Kostenaufwand, um die vollständigsten Polyglotten im Drucke erscheinen zu lassen, und die chaldäischen Paraphrasen sammt den ältesten Uebersetzungen in die Sprachen des Morgen- und Abendlandes (die syrische, die arabische, die persische, die armenische, die koptische, die Itala) — zum Gemeingute der gelehrten Welt zu machen, und alle ähnlichen Werke zu befördern, welche geeignet sind, die in der Bibel liegenden Schwierigkeiten zu ebnen, und das Verständniß der heiligen Bücher zu erleichtern.

Nicht also die Furcht, entdeckt zu werden: nicht die Scheu, sich entlarvt zu sehen, war es, was die Leiter der Kirche zu jenen Gesetzen bewog, über welche die Protestanten so schwere Klage führen, und wegen welcher sie so erzürnt und bitter sich gebahren. Die Thatsache selbst straft einen solchen Gedanken Lüge, der nicht minder auch von dem Rechtsbestande widerlegt und verworfen wird.

4. Denn man darf nicht vergessen: als unwandelbar fester Grundsatz gilt es in der Kirche, daß bloß der Einheit der Hirten das Recht der bewährten Auslegung der heiligen Schrift zukömmt: daß ihnen allein es zusteht, die wahren Lehren des Erlösers zu erklären: und daß ihnen allein die Gewalt innewohnt, jede Art von Lehren, welche dem allgemeinen öffentlichen Glauben, und dem anerkannten katholischen Bekenntnisse widerstreiten, strenge zu verbannen und mit dem verdienten Fluche zu belegen. Auf diesen Grundsätzen, wie auf einem unbeweglichen und unerschütterlichen Felsen, ruht der katholische Bau, auf sie stützt er sich stark und sicher, und hoch emporstrebend steigt er hinan zum Himmel.

Sind aber diese Grundsätze festgestellt, ist ein solcher Unterbau gelegt; — können dann die Hirten jemals fürchten, daß sie irgendwie entweder auf schlimmen Wegen getroffen, oder des Irrthums, des Aberglaubens, der Ketzerei überwiesen werden? Sicher können sie niemals dies befürchten: und so lange sie die Ueberzeugung von der Unfehlbarkeit ihres Lehramtes in sich tragen, — die Ueberzeugung von der gewissen Obhut des Geistes der Wahrheit, und von dem Rechte mit dem Apostel zu sprechen [5]: „Wenn Jemand, und wäre er auch ein Engel vom Himmel, etwas wider unsere Lehre vortrüge und verkündete, der sei mit Bann und Fluch belegt;“ — so lange wird

4) Concil. Trid. Sess. V. de Reform. Cap. I.
5) Gal. I. 8, 9.

es unmöglich bleiben, daß sie von einer solchen Furcht bewogen ihre Gesetze erlassen oder ihre Verordnungen einschärfen.

5. Nachdem wir so den ersten von den zwei vorgeschützten Gründen als unannehmbar nachgewiesen haben, wollen wir auf den zweiten übergehen und uns überzeugen, ob derselbe stärker sich zeige, und besser in der Prüfung sich bewähre.

Kann man also mit den Protestanten die Ansicht theilen, daß eine grausame Lust, die Völker mit tyrannischer Härte zu behandeln, und ein maßloses Verlangen, stolz über die Gläubigen zu herrschen — die Kirche bewogen habe, Gesetze zu geben und gewisse Bedingungen festzustellen, welche den Gebrauch und die Lesung der vom heiligen Geiste eingegebenen Schrift beschränken oder beeinträchtigen mußten?

Wer so urtheilt, liefert den zweifellosesten Beweis, daß er ganz und gar nicht wisse, welchen Sinnes, welchen Gemüthes und welchen Herzens die geliebte Braut des Lammes, unsere heilige Mutter — die Kirche sei. Sie liebt es, über die Gläubigen zu herrschen, — aber wie die Sonne über die Planeten, um sie zu erleuchten. Sie liebt es, über die Gläubigen zu herrschen, — aber wie der besorgte Hirt über seine Heerde, um sie zu weiden und sicher zu hüten. Sie liebt es, über die Gläubigen zu herrschen, — aber wie eine zärtliche Mutter über ihre Kinder, um sie zu leiten und zu erziehen. Sie liebt es, über die Gläubigen zu herrschen, — aber mit einer Herrschaft, wie sie der Apostel Paulus in den Worten beschreibt[6]: „Alles ist euer, meine Korinthier! euer ist Paulus, euer Apollo, euer Kephas, euer die Welt, euer das Leben, euer der Tod, euer das Gegenwärtige, euer das Zukünftige: — Alles ist euer. Ihr aber seid Christi, und Christus ist Gottes, — der der höchste Urgrund und das letzte Endziel aller Dinge ist.

Dies ist es, was die Kirche liebt, — dies ihr Verlangen, dies sind ihre Wünsche. Und wenn man ihr Gier nach Herrschaft, Durst nach Knechtung zuschreibt; so ist dies wohl ein Zeichen eines feindseligen Sinnes und einer verleumderischen Zunge, keineswegs aber eines redlichen Gemüthes und eines wahrheitliebenden Mundes.

Das Urtheil der Protestanten also konnte nicht ungerechter sein: und man konnte sich keine Ansicht denken, die weiter von jedem Scheine der Wahrheit ferne stünde, als wenn man einer verbrecherischen Furcht und einer abscheulichen Herrschsucht jene Gesetze zuschreibt, welche den Katholiken zur festen Richtschnur für den Gebrauch und die Lesung der heiligen Schriften dienen müssen.

---

6) I. Cor. III. 22.

II.

6. Sei dem so, — wird man vielleicht sagen; — aber was muß man denn also am Ende von diesen Geboten halten? Muß man sie loben und ehren, oder muß man sie nicht vielmehr als eine nicht mehr zeitgemäße, veraltete Gesetzgebung betrachten, die bloß für minder gebildete Jahrhunderte sich eignete, und nur für minder unterrichtete und fortgeschrittene Menschen sich ziemte?

Man kann hierauf nicht nach Gebühr die Antwort geben, wenn man nicht vor Allem kennt und weiß, welche denn wirklich die Gesetzgebung der Kirche in diesem Betreffe ist. Wie lautet diese also? was befiehlt und was verbietet, — was gebietet und was verwehrt sie?

Verbietet sie vielleicht kurzweg und geradezu den Gebrauch und die Lesung der heiligen Bücher? Aber wie dies, wenn sie täglich den Gebrauch der göttlichen Schriften in dem Gottesdienste, und häufige Vorträge zur Auslegung derselben befiehlt [7]? wenn sie Allen erlaubt, Allen gestattet, sich der heiligen Schrift im Urtexte, in der hebräischen und griechischen Sprache zu bedienen, und ebenso auch die alten Uebersetzungen, die syrische, die arabische, die koptischen, die lateinischen und ganz besonders die Vulgata zu Hilfe zu nehmen?

Verbietet sie vielleicht schlechthin den Gebrauch und die Lesung der heiligen Schriften, so fern sie in die neuen Idiome übertragen und in die gewöhnliche Volkssprache übersetzt sind? Aber wie dies, wenn unter den Augen der geistlichen Hirten und mit ihrer Billigung die Engländer sich der heiligen Schrift in der Landessprache bedienen, wenn dasselbe die Polen, dasselbe die Deutschen, das Gleiche die Spanier und die Franzosen unbeanstandet thun, und wenn auch wir, die Kinder des herrlichen Italiens, die nämliche Freiheit genießen?

Worauf also kommen die Verbote der Kirche hinaus? worauf ihre Vorschriften, ihre Gesetze, ihre Befehle? Höret es, verehrte Zuhörer! und sprecht dann euer Urtheil.

Die Gesetze der Kirche in dieser Sache kommen einfach darauf hinaus, daß sie gebietet, keine Uebersetzungen der heiligen Schrift in der Volkssprache zu lesen, welche von ihr nicht anerkannt und gutgeheißen worden sind: und daß sie verwehrt, sich der von ihr verbotenen und verworfenen Bibelübersetzungen in der Volkssprache zu bedienen.

7. Was haltet ihr nun von dieser Gesetzgebung? scheint sie euch grausam, oder nicht vielmehr wahrhaft liebevoll? scheint sie euch unbillig, oder nicht vielmehr gut und mild? scheint sie euch willkürlich, oder nicht vielmehr mit großer Klugheit gewählt? scheint sie euch eine

---

7) Concil. Trid. l. c.

schwere Last, oder nicht vielmehr eine ausgezeichnete Wohlthat, die alle Erkenntlichkeit verdient und eures vollsten Dankes würdig ist?

Um hierüber nach Gebühr euer Urtheil zu fällen, — wendet eure Blicke auf den vielfachen Trug und die arge Hinterlist der Verführer: und dann erwäget bei euch sowohl die der Kirche zustehenden Rechte, als auch ihre erhabenen Pflichten.

Wendet eure Blicke auf den vielfachen Trug und falschen Sinn der Verführer, und durchgehet im Geiste nicht minder die alte als die neuere Geschichte. Was zeigt sie euch, was bietet sie eurem Auge dar in jedem Jahrhunderte, zu jeder Zeit?

Sie zeigt euch einen nie unterbrochenen Krieg der Wahrheit mit der Ketzerei: sie zeigt euch die Hirten der Kirche allezeit zur Vertheidigung der heiligen Schrift im heißen Kampfe mit den Verführern begriffen. Zur Vertheidigung der heiligen Schrift stritten sie im zweiten Jahrhunderte wider die Gnostiker, im dritten wider die Manichäer, im vierten wider die Aetianer, im fünften gegen die Priscillianisten, im sechsten und in den folgenden gegen alle Sekten der Irrlehrer, im sechszehnten wider die Lutheraner und Calvinisten, im siebenzehnten wider die Arminianer, im achtzehnten gegen die Rationalisten und im noch laufenden neunzehnten Jahrhunderte gegen die Bibelgesellschaften.

Aber warum ein so beständiger Krieg? ein so allgemeiner, ein so heißer Kampf? Weil die Häretiker keine List unversucht ließen und keine Mühe scheuten, theils um aus der Zahl der heiligen Schriften jene Bücher auszumerzen, welche ihnen unangenehm waren, theils um an denselben zu ändern, sie zu verfälschen, und auf tausendfache Weise ihren Sinn und ihr Verständniß zu verderben. Weil — immer die Zahl der ununterrichteten und im Glauben unbeständigen Menschen sehr groß war, welche nach den Worten des heiligen Petrus [8] keine Anstrengung sparen, um die heiligen Schriften zu verdrehen, und zu Werkzeugen des Verderbens zu verkehren.

Und angesichts so vielen Truges und so vieler und so offenbarer Gefahren — konnte die Kirche, durfte sie schweigen? Sie konnte und durfte nicht.

Sie durfte nicht, weil der Krieg und zwar der ungerechte Krieg wieder mit Krieg zurückgeschlagen werden muß: weil der Irrthum bekämpft werden muß: weil die Kinder der Lüge besiegt und überwunden werden müssen. Sie konnte nicht, weil ihr die heilige Hinterlage der göttlichen Schriften anvertraut ist: weil ihr die Aufgabe geworden, die Gläubigen vor der Lüge zu schützen: weil ihr die strenge

8) II. Petr. III. 16.

Pflicht obliegt, die Heerde Christi von giftiger Weide zu entfernen, und sie bloß mit erlesener Speise zu nähren.

Die Kirche wußte und weiß, daß sie Mutter ist, und daß sie daher die emsigste Sorgfalt jenen Kindern schuldet, welche sie mit dem Wasser der Taufe wiedergeboren, mit dem heiligsten Fleische ihres Bräutigams gespeis't, und mit den Gnadengaben des heiligen Geistes schön und herrlich gemacht hat.

Die Kirche wußte und weiß, daß sie die allgemeine Lehrerin der Menschheit ist, und daß es deßhalb ihr zusteht, die Geister zu führen, die menschlichen Handlungen sittlich zu leiten, und durch die Weisheit der Gesetze Vorsorge zu treffen, daß der Glaube keine Gefahr leide, und der reine Glanz der geoffenbarten Wahrheit sich nicht verdunkle.

Die Kirche wußte und weiß, daß von ihr die strengste Rechenschaft über jene Seelen gefordert werden wird, welche sie zum Heile und zur Seligkeit zu führen hatte, und welche nicht mit vergänglichem Golde oder Silber, sondern mit dem kostbaren Blute des unbefleckten Lammes Jesus Christus erkauft sind [9].

Und durfte und konnte sie also jeder Art von Uebersetzungen der heiligen Schrift in der Volkssprache freien Lauf gestatten, und schweigend dulden, daß ihre Kinder Gift und Tod aus jenem Buche ziehen, aus welchem sie Heil und Leben schöpfen sollten? Ich wiederhole es mit aller Kraft und so nachdrücklich ich es nur immer vermag: sie konnte es nicht, ohne ihre heiligste Pflicht zu verrathen; und sie durfte es nicht, ohne jene Rechte preiszugeben, die ihr dazu vom Himmel verliehen worden sind, damit sie von ihnen zum gemeinsamen Wohle und Heile den besten Gebrauch mache.

Statt also die kirchlichen Gesetze, welche die Lesung der heiligen Schriften in die gehörigen Schranken verweisen, mit Tadel zu überhäufen, muß man sie vielmehr im hohen Grade beloben: und statt sich ihrer wie eines Zügels, den man hart fühlt und der mächtig zurückhält, gewaltsam zu entledigen, soll man sie vielmehr wie ein kostbares Band und wie das Unterpfand einer zärtlichen und werkthätigen Liebe im höchsten Werthe halten.

8. Es bleibt nun hier zum Schlusse nur noch zu sehen übrig, was für eine Meinung man von jenen Katholiken hegen müsse, welchen nichts mehr Vergnügen macht, als die Benützung von verbotenen Bibeln, und welche nichts Angenehmeres kennen, als die heilige Schrift in Ausgaben zu lesen, die von der Kirche verworfen sind.

Was muß man von diesen erachten? Etwa, daß sie von einem

---

9) I. Petr. I. 18, 19.

großen Hunger nach dem Worte Gottes sich getrieben fühlen, oder daß sie von einem glühenden Durste nach den himmlischen Quellen brennen und verzehrt werden? Ah! hätten sie Hunger nach dem göttlichen Worte, so würden sie es suchen, wo es wahr und ächt zu finden ist: und glühten sie wirklich vor Durst nach den himmlischen Quellen, so würden sie die reinen und lauteren suchen. Nicht dieser Hunger also, nicht dieser Durst ist es, was ihnen die verbotenen Uebersetzungen der heiligen Schrift so lieblich und reizend macht.

Was ist es also, verehrte Zuhörer! was ist es? Es ist ein offenbares Ermatten und Schwinden des katholischen Geistes: es ist ein stillschweigendes Hinneigen zur Empörung gegen die Kirche und zur Ketzerei.

Ja — es ist ein offenbares Schwachwerden und Schwinden des katholischen Geistes: denn der katholische Geist nährt sich vom Gehorsame, lebt von der Unterwürfigkeit, und sehnt sich nach nichts Anderem, als zufrieden und frohen Sinnes im mütterlichen Schooße der Kirche zu ruhen.

Es ist ein stillschweigendes Hinneigen zur Empörung und ein innerer Hang zur Ketzerei: denn ein Empörer ist, wer die Majestät der Gesetze verletzt, und ein Ketzer ist, wer da begehrt, nach eigenem Sinne sich selbst zu leiten, und nach eigenem Dünkel den Gegenstand seines Glaubens sich zu wählen.

Es gibt keine religiöse Empörung, so weit die Geschichte davon erzählt, und es gibt keine Ketzerei, so weit die Jahrbücher des Christenthums darüber berichten, welche nicht mit einem Mißbrauche der heiligen Schriften begonnen hätte. Dieses Mißbrauches wegen war Arius ein Ketzer, war es Macedonius, war es Nestorius, war es Wiklef, war es Luther, war es Calvin, und sind es alle jene, welche die gewöhnliche Redeweise unter dem allgemeinen Namen „Protestanten“ begreift.

So sehr uns also der wahre Glaube am Herzen liegt, welcher der Grund und Ursprung des Heiles ist: so sehr es uns am Herzen liegt, Glieder des sichtbaren Leibes Jesu Christi zu sein, und der glückseligen Schaar seiner Auserwählten anzugehören; eben so sehr soll es uns am Herzen liegen, gelehrige Kinder der Kirche zu sein, treu ihre Gesetze zu halten, und uns nie den Gebrauch anderer Uebersetzungen der heiligen Schrift zu erlauben, als solcher, welche von ihrem unfehlbaren Lehramte anerkannt und gutgeheißen sind.

Neunzehnter Vortrag.

Das Gebot der Beichte.

Ich glaube, es sei eine Thatsache, die allerdings eine genauere Erforschung und Erklärung verdient: woher es denn kömmt, daß die Menschen, die so leicht in der Annahme nicht bloß der streng bewiesenen Wahrheiten sich zeigen, sondern auch der mehr oder minder wahrscheinlichen Voraussetzungen der Astronomie, der Physik, der Alterthumskunde, und der Naturwissenschaft, — doch so schwierigen und so widersträubenden Sinn an den Tag legen, wenn es sich darum handelt, jene Wahrheiten zuzugeben und zu bekennen, welche den Gegenstand der Wissenschaft von dem Wesen und der Bestimmung des Menschen, den Gegenstand der Sittenlehre, der Rechtswissenschaft und insbesondere der Religion bilden.

In der That, was muß man für den Grund einer so bedeutenden Verschiedenheit halten? etwa den größeren Fleiß, den man auf die wissenschaftliche Behandlung der ersteren Wahrheiten verwendet, während man denen der zweiten Art minderen Eifer widmet? etwa die viel größere Wichtigkeit, welche die Wahrheiten der ersten Gattung vor denen der zweiten voraushaben? Oder ist vielleicht die Ursache darin zu suchen, daß jene im hellsten Lichte strahlen, diese aber, wenn nicht in tiefe Finsternisse gehüllt, so doch wenigstens von trüben Schatten umdunkelt sind?

Nein, verehrte Zuhörer! dies kann man keineswegs als den wahren Grund der genannten Erscheinung betrachten. Denn hat man viel Fleiß auf die Erforschung der astronomischen Wahrheiten verwendet, so war der, welchen man den religiösen Wahrheiten widmete, nicht minder groß und angestrengt: schreibt man den Wahrheiten der

Physik eine bedeutende Wichtigkeit zu, so ist wahrhaftig die Bedeutung derer, welche auf den Menschen selbst sich beziehen, nicht geringer zu achten: ist das Licht, das die Wahrheiten der Naturgeschichte und der Alterthumskunde umgibt, hell und schön; so ist der Glanz, in welchem die Wahrheiten der Sittenlehre und der Rechtswissenschaft leuchten, nicht minder rein und klar.

Sind aber dies keine Gründe, die hinreichen, um die geschilderte Thatsache uns zu erklären; sucht man dann vielleicht umsonst nach den wahren? Nein, meine Theuren! diese fehlen nicht, und können nicht fehlen: vielmehr zeigt uns ein etwas tieferes Eindringen in die Sache selbst, daß die wirkliche Ursache keineswegs in einer Verschiedenheit der Wichtigkeit und Bedeutung dieser Wahrheiten liege, oder in einer Verschiedenheit des Ernstes in Bezug auf die wissenschaftliche Behandlung derselben, oder endlich in einer Verschiedenheit der Helle und Klarheit, mit der sie vor unsere Seele treten; sondern vielmehr in der jedesmaligen Stimmung des Geistes und in einem gewissen Wechselverhältnisse, das den Willen mit dem Verstande verbindet und enge verknüpft.

Denn man muß wohl bemerken, daß, wie die Macht, welche der Wille über den Verstand ausübt, sehr groß ist; so auch die Stimmung des Geistes gegenüber den mannichfachen Gattungen der Wahrheiten sich sehr verschieden erweis't. Der Geist zeigt sich gelehrig und fügsam für alle jene Wahrheiten, welche ihn nicht binden und beschränken, und seinen Begehrungen und seinen wärmsten Neigungen nicht widerstreiten: aber er ist ungelehrig und widersträubend gegen jene, welche ihm einen Zügel und Zaum anlegen, und ihm gebieten, sich selbst zu beherrschen, seine Wünsche und Gelüste zu mäßigen, und das unordentliche Streben seiner Neigungen niederzuhalten.

Diese Verschiedenheit der geistigen Stimmung ist der Grund, weßhalb das Wechselverhältniß zwischen dem Willen und dem Verstande sich nicht gleich bleibt, sondern im hohen Grade verschieden sich gestaltet. Der Wille gibt gerne zu und gestattet es ohne Anstand, daß der Verstand frei und ungehemmt dem klaren Lichte jener Wahrheiten folge, welche eines entschiedenen Werthes für das thätige Handeln entbehren, und nicht darauf abzielen, das Leben zu leiten und zu beherrschen: aber mit ganzer Gewalt beugt er den Verstand und reißt ihn mit sich fort, wenn es sich um solche Wahrheiten handelt, die seinen Neigungen ernst entgegenstehen, und seinen Begierden feindlich gegenübertreten.

In dieser Verschiedenheit des Verhältnisses zwischen dem Willen und dem Verstande beruht die wahre Ursache der Erscheinung, welche wir seither besprechen: und in dieser Verschiedenheit des Verhältnisses

liegt der Grund, warum der Verstand sich bald so fügsam zeigt, und bald so störrig und widerspänstig erscheint. So lange die Wahrheit dem Verlangen der Begierden sich nicht widersetzt, ist der Verstand stets schnell bereit, sie in voller Ruhe in sich aufzunehmen: tritt sie aber der Begierlichkeit entgegen, und legt sie gleichsam mit eiserner Hand die Zügel ihr an, dann ist es unglaublich, wie sehr der Verstand sich windet und dreht, und auf alle Weise sich bemüht, die hellen Strahlen der ihm vorschwebenden Wahrheit zu brechen, und ihr herrliches Licht auszulöschen.

Unter die Zahl jener Wahrheiten nun, welche mit den unordentlichen Leidenschaften sich niemals vertragen, gehört ohne allen Zweifel das Gesetz unserer heiligen Kirche, welches uns erklärt, es sei ein erhabenes Gebot der über die Menschen wachenden Gottheit, daß man, um Verzeihung und Vergebung der nach der Taufe begangenen schweren Sünden zu erhalten, dieselben der heiligen Schlüsselgewalt unterwerfen und alle bestimmt und einzeln Jenen bekennen müsse, welche an Christi Statt das erhabene Amt der Versöhnung zu üben haben.

Daß diese Wahrheit den Neigungen des schlimmen und verderbten Willens widerstreite, wissen Alle, sagen Alle, wiederholen Alle: aber nicht Alle wissen, nicht Alle gestehen, nicht Alle wiederholen auch, daß eben von diesem Gegensatze die Schwierigkeit hergeleitet werden muß, mit der so Manche gegen die Annahme dieser Wahrheit sich sträuben, — und der hartnäckige Krieg, mit dem dieselbe allezeit von so Vielen bekämpft ward. Nicht die Nothwendigkeit stärkerer Beweisgründe, nicht der Mangel eines heller strahlenden Lichtes, nicht das Bedürfniß einer augenscheinlicheren Gewißheit, — wohl aber der Widerstreit der Begierden und das Entgegensträuben der Neigungen sind die wahren Beweggründe, welche die Menschen treiben, das göttliche Gebot der Beichte zu verkennen und zu bekämpfen.

Um daher mit meinem heutigen Vortrage Nutzen zu schaffen, werde ich fürs Erste mich bemühen, die Hindernisse, welche im Herzen ihren Sitz haben, zu überwinden: dann aber werde ich mich der Aufgabe zuwenden, den Geist zu erleuchten und den Verstand zu überzeugen. Laßt uns beginnen.

I.

1. Woher kömmt es denn wohl, daß man das demüthige und reuevolle Bekenntniß seiner Sünden für ein so schweres und bitteres Werk hält?

Ich bin der festesten Ueberzeugung, daß alle Ursachen sich auf folgende drei zurückführen lassen: erstens auf eine unrichtige Schätzung

seiner selbst, und seiner eigenen Würde: zweitens auf eine falsche Meinung, die man von dem Beichtvater sich bildet: drittens auf den Mangel eines wahren Bußgeistes und einer innigen Reue. Lasset uns alle drei einzeln näher betrachten.

2. Ich frage also: warum hebt man so grell die Schwierigkeit hervor, welche in der Beichte liegt, — in dem Bekenntnisse unserer Sünden, in dem Bloßlegen der schwarzen Flecken, die unser Herz sittlich beschmutzen, in dem Aufdecken der eiternden Wunden, welche dasselbe abscheulich und so zu sagen übelriechend machen?

Wenn man ohne Hehl und aufrichtig reden will, so wird man antworten müssen, daß die ganze Schwierigkeit in dem Schamgefühle liegt, das man überwinden, und in der Beschämung, der man sich unterziehen muß.

„Ach ja (höre ich sprechen) — ich bebe vor Schaudern, und es rieselt mir Schweiß über den ganzen Körper: ich fühle Frost und eisige Kälte, und zugleich durchglüht mich eine Hitze wie von brennendem Feuer, wenn ich bloß denke, daß man mir gebietet, einem anderen Menschen Das zu offenbaren, was ich sogar vor mir selbst verborgen und verheimlichet wissen möchte! Lieber Alles leiden, Alles erdulden, als mich zu diesem mir unaussprechlich verhaßten Schritte entschließen.“

Aber Ruhe, meine Zuhörer, Ruhe! denn ich sehe keinen vernünftigen Beweggrund zu so gewaltiger Aufgeregtheit.

Woher in der That ein so starkes Erröthen, eine so große Entmuthigung, eine so völlige Verzagtheit? Ach der Grund liegt wohl in der innersten Seele, er liegt zu tiefst im Herzen, aber er ist nicht verborgen und dunkel, sondern offenbart sich vielmehr von selbst: und man sieht, daß er ganz in einer höchst unrichtigen Schätzung unseres eigenen Selbst, und unserer Würde besteht. Es sollen nur die Menschen sich richtig schätzen lernen und sich nach Gebühr und Wahrheit abwägen, — und es wird dann die gefürchtete Scham in der Beichte fast gänzlich verschwinden.

Und wie sollte sie dies nicht? Ist es etwa zum Staunen, verdient es etwa so starre Verwunderung; muß man etwa, wie ob einer unglaublichen Erscheinung, beschämt sich entsetzen, — wenn eine mit dem Fluche beladene Erde Dörner hervorbringt, wenn ein wilder Baum bittere Früchte trägt, wenn das Fleisch sich krank und schwach zeigt, und wenn die Kinder des Sünders auch wieder sündigen? Muß es uns vielleicht sehr Wunder nehmen, daß in diesem Leibe des Todes die Früchte des Todes reifen, daß der Geist unterliegt, und daß in dem unseligen Kampfe, der unser Inneres verwirrt, zerreißt und

schwächt, nicht immer die Vernunft die Oberhand gewinnt, und nicht immer der Geist die Herrschaft behält?

Ach — ja dies Alles verdient bittere Thränen, und ist des tiefsten Leides werth: aber es kann und darf uns nicht Wunder nehmen, es kann und darf uns nicht unglaublich und sonderbar scheinen.

So ist nun aber der Mensch, und dies ist sein treuestes Bild: so bin ich, und auch ihr — seid ebenso.

Und warum also erstaunen, warum muthlos erschrecken, — warum schon den bloßen Gedanken nicht ertragen können, daß man seine Sünden bekennen, und jene Krankheiten aufdecken müsse, welche uns so sehr quälen und so arg uns entstellen? Berichtigen wir nur die hohe Meinung, die wir von uns selbst haben, und erröthen wir nicht, mit dem Apostel Paulus zu erklären, und mit dem heiligen Augustinus zu gestehen, nicht bloß, — daß wir Sünder, sondern daß wir die größten unter allen Sündern sind.

3. Indessen genügt dies noch nicht, wenn man nicht zugleich die falsche Ansicht berichtiget, welche man sich von dem Beichtvater gebildet, — eine Ansicht, die sich unserer bemächtiget, die uns einnimmt, die uns niederdrückt und erschreckt.

Oder ist es etwa nicht wahr, verehrte Zuhörer! daß, um das offene Geständniß unserer Sünden uns zu erschweren, die Vorstellung ungemein viel beiträgt: „Was wird wohl der Beichtvater sagen? was wird er von mir denken? wie wird er staunen, und wie herbe wird er mich zurechtweisen!“

Und doch sind alle diese Gedanken bloß eitle Gespenster, sind nichts Anderes als Täuschungen einer erhitzten und trügerischen Einbildungskraft.

Seid ihr in der That begierig, zu wissen, was der Beichtvater sagen wird, was er von euch sich denken, wie er mit euch sich benehmen wird? Nun so höret.

Er wird zuerst die Hand auf seine Brust legen und erkennen, daß auch er allwärts von Schwachheit umgeben ist: er wird auf seine eigene Krankheit blicken, und sich die wuchernden Keime der Bosheit nicht verhehlen, welche auch ihm Unheil bringen, und zum Bösen ihn treiben. Dann wird er sprechen:

„O wie groß ist das menschliche Elend! und o wie sehr bedarf es der Heilung! Aber o wie groß ist auch die Kraft der Gnade! und wie unendlich weit geht die Barmherzigkeit Gottes! In den Sünden dieses meines Bruders sehe ich das Werk der Verführung, der Leidenschaften, des bösen Feindes: ich sehe die Wunden eines Gliedes von mir. Aber in seinem Reueschmerze, in seinem demüthigen Bekenntnisse verehre ich die Macht der göttlichen Gnade, liebe ich seine

bereitwillige Mitwirkung mit derselben, und schätze ich die kostbaren Früchte des Todes unseres gemeinsamen Erlösers. Mir bleibt keine andere Aufgabe, als der Dienst des barmherzigen Samaritans: ich will daher die Wunden mit der Milde des Oeles lindern: ich will sie zart und sanft behandeln, will sie mit aller Schonung verbinden: und wenn es doch nothwendig sein wird, sie etwas zu drücken, oder sie mit etwas Essig zu beträufen; so will ich mit brüderlicher Hand dies thun, und meine Pflicht mit den freundlichen Worten beschließen: der Friede, mein Bruder! — der Friede des Herrn sei mit dir: der Friede begleite dich, der Friede tröste und erfreue dich, der Friede sei dir das Unterpfand jener ewigen Glückseligkeit, welche dort deiner harret."

4. Ist nun dies ganz geeignet, dem Sünder die Schwierigkeit des Bekenntnisses seiner Schuld leichter zu machen; so wird dazu in noch viel kräftigerer Weise der bußfertige Sinn und die Reue beitragen, wenn sie im innersten Herzen und tief in der Brust sich bewegt.

Gebt mir einen Menschen, der die Häßlichkeit seiner Sünden innigst erkennt, und tief das schwere Unrecht fühlt, dessen er sich gegen Gott schuldig gemacht, und eben so die ewigen Strafen, welche er ob seiner Sünden verdient hat: gebt mir einen David, der vor Reueschmerz heult [1]: gebt mir einen Petrus, der sich in einen Strom von bitteren Thränen auflös't [2]: gebt mir eine Magdalena, welche von Leid durchbohrt sich zu den Füßen des göttlichen Arztes hinwirft [3]: gebt mir einen verlornen Sohn, der sich nicht getraut, die Augen zum Himmel zu erheben, und den süßen Namen „Vater" über seine Lippen zu bringen [4]; und dann sagt mir: wird ein so zerknirschter, ein so von Reue und Schmerz durchdrungener Mensch sich von falschem Schamgefühle treiben und von falscher Verschämtheit sich zurückhalten lassen? Im Gegentheile, — er wird vielmehr über sich selbst zürnen, und sich ob der günstigen Gelegenheit freuen, daß er seine Begierden züchtigen, seine Leidenschaften unterdrücken, und gegen seinen Herrn und Gott sich treu ergeben und edelsinnig zeigen kann.

Es weiche also nur die unrichtige Selbstschätzung, es weiche das ungünstige Urtheil, das man von dem Beichtvater sich bildet, und an die Stelle des sündigen Willens trete ein zerknirschtes und reuiges Herz; und es wird dann zweifelsohne auch das ungehörige

---

1) II. Reg. XII.
2) Matth. XXVI. 75.
3) Luc. VII. 37 seqq.
4) Ibid. XV. 11 seqq.

Schamgefühl in der Beichte schwinden, und der Sieg über die falsche Verschämtheit wird gewiß und vollkommen sein.

5. Doch ich will hier sogar zugeben, daß der Sieg über die falsche Scham stets schwer bleiben wird, und daß es ein hartes und schwieriges Werk ist, dieselbe zu überwinden.

Was folgt aber daraus? Ich schließe daraus, daß eben deßhalb der Wille mit dem größten Eifer bemüht sein muß, den Verstand so zu leiten und zu führen, daß derselbe zu der gewissen Erkenntniß und Ueberzeugung gelange: Gott habe als nothwendige Bedingung, um uns Vergebung der Sünden zu gewähren, das Beichtbekenntniß gefordert.

Scheint vielleicht diese Schlußfolgerung euch minder wahrscheinlich zu sein? Gut, so sei es euch nicht unangenehm, den Beweis dafür zu vernehmen.

Es ist ein gewisser Satz, daß man unter zwei Uebeln nicht das geringere ernstlich verabscheuen kann, ohne mit noch größerem Ernste das schwerere zu verabscheuen: und es ist daher unzweifelhaft, daß, wenn schon eine kleinere Beschämung uns bestürzt macht, dann eine größere und stärkere uns noch weit mehr mit Angst und Bestürzung erfüllen muß.

Nun — ist es nicht wahr, daß die Scham, welche bei der Beichte wir fühlen, unser Gemüth sehr beängstiget und schreckt? — Dies ist nur allzu wahr. — Was würde man also erst von einer nicht vorübergehenden, sondern ewig dauernden Beschämung denken müssen? von einer Beschämung, die uns nicht vor einem einzigen Menschen treffen wird, welcher noch dazu zu dem unverletzbarsten Geheimnisse heilig verpflichtet ist, — sondern vor dem Angesichte Gottes, aller seiner Engel, aller Menschen und sogar der bösen Geister?

Man wird sich zu dem Geständnisse gezwungen sehen, daß auch nur der Gedanke an die Möglichkeit einer so ungeheuren, einer so unerhörten Beschämung uns erschüttern, uns erschrecken, uns mit dem furchtbarsten Schauder und mit dem stärksten Entsetzen erfüllen muß.

Wenn aber unser Wille die Sünden zu bekennen sich weigert, und doch nicht mittelst des Verstandes sich die volle Gewißheit verschafft hat, daß die Beichte nicht nothwendig sei, um die Vergebung seiner Schuld zu erlangen; wer sieht da nicht ein, wem ist es nicht klar, daß wie eine schwere Wucht über ihn der schreckliche Gedanke sich lagern muß: es werde ihn vielleicht einmal eine unendliche Schande, eine ewige Beschämung erdrücken?

Je größer, je empfindlicher, je quälender also die Scham ist, die

man bei der Beichte zu fühlen hat; desto eifriger und ernster muß unsere Sorge sein, daß wir zur klaren Gewißheit gelangen, ob nach dem Willensbeschlusse der Vorsehung das offene Bekenntniß unserer Sünden zu den Bedingungen einer heilsamen Buße gehöre, oder nicht.

II.

6. Wohlan also — was spricht darüber die Vernunft, und was lehrt hierüber der Glaube?

Die Vernunft zeigt uns klar, daß Gott eine solche Bedingung festsetzen konnte: und daß es nicht an Beweggründen gebrach, die ganz geeignet waren, um ihn zu einer solchen Bestimmung zu vermögen.

Gott konnte die Beichte vorschreiben, weil er das volle Recht hatte und es ganz in seiner Willkür stand, die Art und Weise zu wählen, in welcher er die Schuld barmherzig verzeihen, und den sündigen Menschen wieder in seine Gnade aufnehmen wollte.

Und es fehlten auch nicht zahlreiche Beweggründe einer weisheitsvollen Güte, um gerade diese Art der Versöhnung zu wollen. Einer weisen Güte ist es eigen, den Menschen mit allem Ernste abzuhalten, daß er nicht in der Sünde zu Grunde gehe: ihm zu einer vollkommenen Bekehrung behilflich zu sein: ihn mit heilsamen Mitteln zu unterstützen, und ihn in der Hoffnung auf die Verzeihung zu bestärken. Aber welchen von diesen Zwecken wißt ihr zu nennen, für den die Beichte nicht ganz besonders förderlich wäre?

Sie trägt mittelst der mit ihr verbundenen Beschämung bei, die Leidenschaften zu zügeln, welche zur Sünde drängen und treiben: sie trägt bei zur inneren Bekehrung, welche in nicht geringem Grade durch die äußeren Uebungen der Demuth und der Reue gefördert wird: sie trägt bei zur Besserung — durch die guten und angemessenen Rathschläge, welche der Priester ertheilt, der in der Beichte das Amt des gemeinsamen Lehrers erfüllt: sie trägt bei zur Stärkung unserer Hoffnung und Zuversicht, daß wir die ersehnte Verzeihung erlangen, indem die Worte der Lossprechung im Namen des höchsten und allmächtigen Gottes ausgesprochen werden.

Seht, dies ist, was die Vernunft darüber spricht: sie zeigt uns, daß das göttliche Gebot der Beichte möglich sei: sie zeigt uns überdies den vielfachen Nutzen und die Angemessenheit desselben.

7. Und der Glaube — stimmt er mit der Vernunft überein, gibt er ihr höheres Licht und sichere Ueberzeugung?

Der Glaube, verehrte Zuhörer! verscheucht alle Wolken, benimmt jeden Zweifel, und verschafft uns volle Gewißheit über das göttliche Gesetz: das reumüthige Bekenntniß der Sünden, abgelegt

vor den Dienern des lebendigen Gottes, ist nothwendige Pflicht, um die Verzeihung der Schuld zu erlangen.

8. Aber auf welche Weise verschafft uns der Glaube die Gewißheit, daß dieß der Wille des Himmels und nicht der Erde, das Gebot Jesu Christi und nicht der Menschen sei?

Er verschafft uns Gewißheit durch die Geschichte der Ketzereien, in der wir, laut den glänzenden Zeugnissen eines Alkuin und eines Gottfried, Abtes von Vandome, — Jene unter die Feinde und Verfälscher der himmlischen Lehre gezählt finden, welche im achten und zwölften Jahrhunderte gewagt hatten, das göttliche Gebot der Beichte zu läugnen.

Er verschafft uns Gewißheit durch die Akten der Kirchenversammlungen, welche im achten und neunten Jahrhunderte in Frankreich, in Deutschland und in England gefeiert wurden, in denen das göttliche Gebot der Beichte bald als unzweifelhafte Lehre des Erlösers hingestellt, und bald als eine Wahrheit vertheidiget wird, die zur erhabenen Hinterlage der Offenbarung gehört.

Er verschafft uns Gewißheit durch die Buß- oder Pönitentialbücher, welche in den ältesten Zeiten verfaßt wurden, und in denen man nicht bloß Anleitungen zur rechten Verrichtung der Beichte findet, sondern auch das göttliche Gebot, das dieselbe vorschreibt, wiederholt und ausdrücklich hervorgehoben steht.

Er verschafft uns Gewißheit durch die alten liturgischen, zur Feier der heiligen Geheimnisse gebrauchten Bücher, in denen wir Gebete lesen, die der Priester für Jene zu Gott richtet, welche er an Gottes Statt zur Beichte gehört und losgesprochen hat.

Er verschafft uns Gewißheit durch jede Art von Nachrichten und Zügen aus dem Leben der älteren Zeit, aus denen eben so der beständige Gebrauch und die ununterbrochene Uebung der Beichte, wie die einmüthige Ueberzeugung der Gläubigen jedes Standes erhellt, — der gelehrten nicht minder als der ungelehrten, der adeligen sowohl als der gemeinen, der Fürsten so gut wie der Unterthanen, — daß das offene Sündenbekenntniß kraft göttlichen Gebotes nothwendig sei.

Er verschafft uns Gewißheit durch die vollkommene Uebereinstimmung nicht bloß der Katholiken, so weit sie über die ganze Erde verbreitet sind, sondern auch der häretischen und schismatischen Sekten des Morgenlandes, der Nestorianer, der Eutychianer, der Monotheliten, der Phozianer, der Palamiten, — welche alle wie mit Einer Stimme bezeugen, daß man von Niemand anderem als von Christus selbst die strenge Verpflichtung zum offenen Sündenbekenntnisse herleiten dürfe.

Daher die einstimmige Lehre der Kirchenversammlungen, der Väter und kirchlichen Schriftsteller: es sei der Wille Christi, daß die mit schwerer Sünde Belasteten nicht früher zum Empfange Seines Leibes und Seines göttlichen Blutes hinzutreten dürfen, als bis sie ihre Schuld durch die Seufzer und Thränen der Reue und durch die Demuth des Bekenntnisses getilgt haben.

Daher die Behauptung des Laktantius, der am Anfange des vierten Jahrhunderts im Rufe hoher Wissenschaft lebte: daß jene die wahre Kirche des Erlösers sei, welche den Reumüthigen die Wohlthat der Buße nicht versagt, und im Namen des Herrn die Bekenntnisse derselben empfängt.

Daher das Zeugniß Gregors des Großen im sechsten Jahrhunderte, des Papstes Leo und des heiligen Augustinus im fünften, des Pacianus, Ambrosius und Basilius im vierten, des Martyrers Cyprian, der Päpste Cornelius und Stephanus im dritten, des Origenes am Schlusse des zweiten und am Anfange des dritten, des Tertullian und des heiligen Bischofs Irenäus im zweiten, des Hermas und des ehrwürdigen Papstes Clemens im ersten Jahrhunderte: — daß, wer da sagt, „ich will meine Sünden Gott allein bekennen," an sich selbst zum Verräther wird, und dem Gebote Christi sich widersetzt: daß, wer seine Wunden vor den von Gott aufgestellten Aerzten verbirgt, sich selbst dem unvermeidlichen Tode aussetzt: daß, wer die Wohlthat der Beichte verschmäht, sich selbst die Thüre zur Verzeihung verschließt: daß, wer die Gewalt der Schlüssel verachtet, sich selbst der Früchte der Erlösung beraubt: und daß, wer die falsche Scham nicht überwindet, die ihn abhält, alle, auch die im tiefsten Innern verborgenen Häßlichkeiten zu enthüllen, mit Recht ewige Schande und Beschämung verdient.

Alle Denkmäler der früheren Zeiten, und mit ihnen das ganze christliche Alterthum, stimmen also in dem Satze überein: daß das Bekenntniß der Sünden nicht freiwillig, sondern nothwendig, nicht durch menschliches Gesetz auferlegt, sondern ausdrücklich durch den göttlichen Willen geboten sei: und daß man demnach diese Pflicht nicht läugnen könne, ohne dem Fluche der Ketzerei zu verfallen; und sie nicht aus freien Stücken hintansetzen dürfe, ohne der ewigen Verdammniß schuldig zu werden.

Aber die heiligen Schriften — was enthalten sie über diese Wahrheit? was lehren die Evangelien hierüber? Schweigen sie — oder reden sie? und wenn sie reden, — wie klar und deutlich sind ihre Worte?

Gestattet mir eine kleine Unterbrechung, und ich werde euch antworten.

III.

9. Auf die Frage also, was die heilige Schrift über die Beichte lehre, gebe ich fürs Erste zur Antwort: würde sie auch vollkommen schweigen und keine Sylbe über die Pflicht des Sündenbekenntnisses enthalten; so könnte man dessen ungeachtet diese Verpflichtung doch nicht in Abrede stellen, oder sie nur für wahrscheinlich, nicht aber für gewiß und sicher erachten.

Denn wenn wir mittelst der heiligen Schrift die göttlichen Gebote erkennen, so erkennen wir sie nicht minder auch durch das Mittel der katholischen Ueberlieferung. „Es ist Lehre der Ueberlieferung;" schreiben die heiligen Chrysostomus und Epiphanius: „suche also nicht weiter, sondern gib dich zur Ruhe, glaube und gehorche." — „Zwei Quellen gibt es," erklärt der große Basilius, „aus welchen lauter und rein die Lehre des Heiles zu uns kömmt: die Quelle der vom heiligen Geiste eingegebenen Schriften: und die nicht minder bewährte und göttliche Quelle der apostolischen Ueberlieferungen."

Wir haben nun aber nachgewiesen, daß es eine beständige, allgemeine und apostolische Ueberlieferung ist: das Gebot der Beichte sei ein göttliches, und das Offenbaren der eigenen Sünden vor den von Gott bestellten Dienern der Versöhnung sei eine Pflicht, die Der uns auferlegt hat, welcher mit seinem Blute zwischen Himmel und Erde Frieden gestiftet [5].

10. Ich gebe zweitens zur Antwort, daß die heiligen Schriften reden, und zwar klar und deutlich reden.

Es war der göttliche Erlöser nahe daran, glorreich zur Rechten des himmlischen Vaters zurückzukehren, als er einmal sichtbar seinen Aposteln erschien, und folgende Rede an sie richtete [6]: „Der Friede sei mit euch! Wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch." Und kaum hatte er diese Worte vollendet, als Er, von dem der heilige Geist in Ewigkeit ausgeht, sie anhauchte und sprach [7]: „Nehmet hin den heiligen Geist, die Quelle aller Heiligkeit, den Urgrund aller Reinheit, den Urheber der Läuterung der Seele von der Sünde. Welchen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten."

Hier ist es klar und ins Auge fallend wie der Glanz der Sonne, daß den Gesandten Jesu Christi die Vollmacht und das Recht, zu

---

5) Coloss. I. 20.
6) Joh. XX. 21.
7) Ibid. 22, 23.

binden und zu lösen, die Sünden nachzulassen und zu behalten ertheilt wird.

Dieses Recht ist ausgedrückt mit den Worten: „Wie mich der Vater gesandt hat, um die Welt zu erlösen und sie von den Ketten der Sünde zu befreien; so sende auch ich wieder euch, damit ihr mein Amt fortführend und vollendend die Welt errettet, und von den Banden der Schuld sie löset."

Dieses Recht ist angedeutet durch die Einhauchung des heiligen Geistes, welcher der höchste Urheber der Sündenvergebung ist.

Dieses Recht endlich ist offenbar ausgesprochen in dem Satze: „Welchen ihr die Sünden vergebet, denen sind sie erlassen, und welchen ihr die Sünden behaltet, denen sind sie behalten;" als wollte Christus sagen: „Euch bestelle ich zu Dienern und Spendern der Sündenvergebung, und mache euch theilhaftig jener Gewalt, kraft welcher ich das Lamm bin, das die Sünden der Welt hinwegnimmt [8]."

11. Es bleibt nur noch zu erwägen, ob dem Rechte der Diener der Versöhnung auch in den Gläubigen die Pflicht, sich an dieselben zu wenden, entspricht.

Aber wie könnte man dies läugnen? wie darüber Bedenken erheben? Man kann darüber nicht zweifeln, weil sie sichtbarer Weise die Stelle Jesu Christi vertreten, von dem allein der Sünder Verzeihung erlangen kann. Man kann darüber nicht zweifeln, weil es in dem Wesen aller Rechte liegt, daß ihnen auf der anderen Seite stets im rechten Verhältnisse die Pflichten entsprechen. Man kann darüber nicht zweifeln, weil die Schlüsselgewalt eitel und zwecklos wäre, wenn die Gläubigen auf anderem Wege die Verzeihung ihrer Schuld, und somit das Himmelreich gewinnen könnten. Man kann endlich darüber nicht zweifeln, weil die stetige Erklärung der Väter und Lehrer der Kirche immer dahin lautete, daß, wie den Gesandten des Herrn das Recht zu binden und loszusprechen zusteht, so den Gläubigen ebenmäßig die Pflicht obliegt, von denselben die ausgezeichnete Wohlthat der Lossprechung und der Vergebung sich zu erholen.

12. Aber auf welche Art und durch welches Mittel?

Etwa dadurch, daß man bloß im Allgemeinen seine Schuld bekennt, und sich nur im Allgemeinen als Sünder anklagt? oder nicht vielmehr dadurch, daß man bestimmt, im Einzelnen und aufrichtig seine Sünden offenbart, und dem Priester die verborgensten Gänge und geheimsten Falten des Gewissens entdeckt?

Es ist eine Weise nothwendig, wie sie unbedingtes Bedürfniß ist, damit die Diener und Spender der Versöhnung den wahren Zustand

8) Joh. I. 29.

der Seele zu erkennen und demgemäß die Sünden entweder mild zu erlassen, oder nach gerechtem Entscheide zu behalten vermögen. Aber eine solche Kenntniß des wirklichen Seelenzustandes ist nicht möglich, wenn ihnen nicht bestimmt und im Einzelnen alle bösen Gedanken, alle schlechten Begierden, alle unrechten Worte und alle sündhaften Werke entdeckt werden. Es genügt demnach keineswegs ein bloß allgemeines Bekenntniß, sondern es ist eine ins Besondere und Einzelne gehende Beichte erforderlich und nothwendig, ohne welche, wie Origenes schreibt, weder die Seele geheilt, noch uns das Glück zu Theil werden kann, daß der Himmel sich uns gnädig erweise und uns verzeihe.

13. Gilt uns also die erbarmende Verzeihung des Herrn, gilt uns der Friede mit Gott für ein heiliges Gut: liegt uns daran, daß vom Himmel herab das Wort der Lossprechung über uns komme; so ehren wir die heiligen Schlüssel, unterwerfen wir ihnen gehorsam und reuig unsere Sünden; und die gerechte Furcht, daß Christus vor seinem göttlichen Vater und vor den im Schauen der Gottheit seligen Engeln sich unser einst schäme [9], möge uns bewegen und treiben, daß wir die falsche und unzeitige Scham ob unserer Sünden besiegen und beherrschen.

---

9) Marc. VIII. 38, Luc. IX. 26.

Zwanzigster Vortrag.

Die Auferstehung des Gottmenschen.

(Am Osterfeste.)

Die Geschichte der weltordnenden Vorsehung führt uns zu der Ueberzeugung, daß die großen Thatsachen, von welchen die Menschheit in ihrem doppelten Leben, dem staatlichen und religiösen, abhängig ist, — immer dem Aufleuchten der Sonne ganz ähnlich sich zeigten, die nicht eher aufgeht, und nicht früher in heller Schönheit sich über dem Horizont entschleiert, als bis erst die Dämmerung der Morgenröthe ihr leise voranging, und ihr nahes Erscheinen verkündete.

Das staatliche Leben des Menschengeschlechtes hing ab — von den großen Wanderungen der Völker, von der Auffrischung altersschwacher Nationen durch jugendkräftige Stämme, und von der Umgestaltung der Länder und Reiche: und bevor daher diese so glänzenden Ereignisse eintraten, traf Gott die Fügung, daß dieselben durch die Weissagungen des Isaias, des Jeremias und des Daniel vorherverkündet wurden.

Das religiöse Leben der Menschheit hingegen hing ab — von dem nicht bloß großen, sondern unendlich erhabenen Werke des Christenthums: von dem Sturze des Götzendienstes: von der Berufung der Heiden zur Theilnahme an dem Bunde, den Gott mit Abraham, Isaak und Jakob geschlossen: von der Erlösung und Loskaufung durch das Blut des menschgewordenen Wortes: von dem Siege über die Hölle, über die Sünde und über den Tod: von der festen Begründung des Reiches Gottes auf Erden: und von der Wiederversöhnung des mit der Schuld des Hochverrathes belasteten Menschen mit dem

beleidigten Himmel; und darum ging allem diesem zuerst eine unabsehbar lange Reihe von Bildern, von Schatten, von Vorbedeutungen und Weissagungen voraus, welche die Gemüther geneigt machen und die Geister auf eine so große und so herrliche Menge von göttlichen Wohlthaten vorbereiten sollten.

Das Werk des Christenthumes selbst nun stützt und gründet sich ganz auf die Auferstehung seines Stifters: diese bildet seine feste Unterlage, diese seinen Grund und Halt: und nie und nimmer kann die Lehre des Christenthumes wahr sein, wenn die Auferstehung Christi eine Lüge ist.

„Hat Christus," — so schreibt der heilige Paulus [1] — „den Tod nicht überwunden, ist er nicht auferstanden; so ist ohne allen Zweifel unser Glaube eitel, unsere Predigt ein Betrug, und wir sind falsche und lügenhafte Zeugen." Ist Christus nicht auferstanden, so sind die heiligen Schriften nicht Gottes Wort, sondern das Wort eines Menschen, der selbst betrogen ist und Andere betrügt: die hehren und allgemeinen christlichen Glaubensbekenntnisse, statt eine feste Richtschnur der Wahrheit zu bilden, müssen dann feierliche Bekenntnisse des Irrthums heißen: das Blut der Martyrer, statt ein überzeugender Beweis einer himmlischen Stärke und Kraft zu sein, muß als ein Zeichen wahnwitziger und unmenschlicher Schwärmerei betrachtet werden: die Weisheit der größten Lehrer unserer Kirche muß für eine höchst verderbliche Täuschung gelten: und die Hoffnung auf unsere Erlösung muß in ein elendes Blendwerk, und in eine ganz eitle Zuversicht sich verwandeln.

Die Thatsache der Auferstehung Jesu Christi kann also in keiner höheren Bedeutung mehr aufgefaßt, und nicht inniger mehr sowohl mit dem gesammten Werke des Christenthums, als mit dem ganzen religiösen Leben des Menschengeschlechtes verbunden gedacht werden. Wir müssen daher nicht bloß diese Thatsache für völlig gewiß halten, sondern auch, dem unendlich weisen Verfahren der Vorsehung gemäß, zum Voraus überzeugt sein, daß dieselbe schon lange zuvor durch verschiedene Bilder dargestellt, durch Vorbedeutungen mannichfacher Art kennbar gezeichnet, und durch Weissagungen verkündet und geschildert worden sei.

Die feste Begründung dieser Wahrheit euch hier vor Augen zu führen, soll der Gegenstand meines gegenwärtigen Vortrages sein, in welchem ich bestrebt sein werde, die Auferstehung Jesu Christi nicht so fast als geschichtliche Thatsache, denn als die genaue Erfüllung all der verschiedenen und vielfachen vorbedeutenden Bilder und Prophe-

---

1) I. Cor. XV. 13 seqq.

zeiungen nachzuweisen, welche in der ältesten Zeit ihr vorhergingen. Laßt uns beginnen.

I.

1. Betrachtet man den Sieg über den Tod, und den Triumph über das Grab als eine geschichtliche Thatsache, so bedarf es, um uns davon zu überzeugen, nichts Anderes als Zeugnisse von solcher Gewähr, daß sie jeden Zweifel verscheuchen, und die festeste Gewißheit in uns erzeugen.

Es ist vollkommen richtig, daß die Auferstehung Jesu Christi nicht unter die Wirkungen der Natur gezählt, und nicht den natürlichen Ursachen zugeschrieben werden kann, welche wohl im Stande sind, zum Tode zu führen, — keineswegs aber das entwichene Leben wiederzugeben. Es ist vollkommen wahr, daß man die Auferstehung Jesu Christi als eine übernatürliche Wirkung ansehen müsse, die bloß in der Allmacht Dessen, welcher der Herr über Leben und Tod ist, ihren Ursprung und ihre Ursache hat; aber dessen ungeachtet ist es nicht minder wahr, daß das Hervorsteigen aus dem Schooße der Erde und das Erscheinen in einer sichtbaren Gestalt, welche menschliche Glieder hat, die sich berühren und befühlen lassen, — daß der traute Umgang und das Essen mit den Seinigen — Dinge sind, welche zu den sinnlich wahrnehmbaren Thatsachen, und zur Gattung jener Ereignisse gehören, die bloß bewährter Zeugnisse bedürfen, um sich von den Menschen Glauben zu erzwingen.

2. Denn etwas Anderes ist es, nach der Ursache eines Ereignisses zu fragen, und etwas Anderes — zu bestimmen, von welcher Art dasselbe sei. Es kann die Ursache übernatürlich, und nichts desto weniger die Thatsache selbst der Wahrnehmung der Sinne unterworfen und im Kreise der Erfahrung beschlossen sein.

Uebernatürlich ist die Ursache der Weissagung, das ausgesprochene weissagende Wort aber ist eine sinnlich wahrnehmbare Thatsache: eine übernatürliche Wirkung ist es, wenn die Augen eines Blindgebornen plötzlich sich öffnen, aber es ist eine sinnlich wahrnehmbare Thatsache, daß der Blinde sieht: etwas Uebernatürliches ist es, wenn auf das Erheben eines Stabes das Meer sich theilt, aber es ist eine sinnlich wahrnehmbare Thatsache, daß der Grund des Meeres trocken sich zeigt, und den ungehinderten Durchgang gestattet.

In ähnlicher Weise war auch die Auferstehung Christi etwas Uebernatürliches; aber es war nicht minder eine sinnlich wahrnehmbare Thatsache, daß er am dritten Tage, nachdem er die Bande des Todes zerbrochen und die erstarrten Glieder wieder belebt, siegreich aus dem Grabe hervorstieg.

3. Aber wenn dem so ist, stehen uns Zeugnisse zu Gebote, welche sowohl ihrer Zahl als ihrer Beschaffenheit nach alle Bedingungen in sich tragen, daß man ihnen Glauben schenken und ihrem Inhalte beipflichten muß?

Ja wir besitzen solche Zeugnisse, und zwar nicht bloß menschliche, sondern englische, ja nicht bloß englische, sondern göttliche.

Wir besitzen fürs Erste Zeugnisse von Menschen: und da treten uns vor Allem jene mitleidigen Frauen vor Augen [2], welche am frühen Morgen hinausgingen, um mit wohlriechenden Gewürzen und Salben dem Leichname des im Grabe liegenden Herrn die letzte Ehre zu erweisen, und — ihn vom Tode erstanden und neulebendig fanden, zu seinen Füßen hingeworfen ihn anbeteten, seinen himmlischen Friedensgruß vernahmen, und trunken vor Freude und außer sich vor Jubel die heiß ersehnte Nachricht den staunenden Jüngern brachten.

Zeugen sind dann die Apostel, welche häufig ihn sahen, welche in ihren Zweifeln von ihm selbst überwiesen wurden, und welche daher durch jede Art von Beweisen überzeugt und gestützt niemals abließen, die glorreiche Auferstehung ihres Führers und Meisters zu verkünden [3].

Zeugen sind die Gläubigen, welche mehr als fünfhundert an der Zahl des Glückes gewürdiget wurden, den auferstandenen Erlöser zu sehen und anzubeten [4].

Zeugen sind selbst die Soldaten, welche am versiegelten Grabe die Wache hielten, und plötzlich entsetzt ob eines gewaltigen Erdbebens und ob des Erscheinens eines himmlischen Gesandten, der leuchtend wie ein schrecklicher Blitz herniederkam, — in höchster Eile die Flucht ergriffen, zurück nach Jerusalem liefen, und dort zu Verkündern des nie erhörten Wunders sich machten [5].

4. Zu den Menschen gesellten sich aber als Zeugen auch die Engel, welche, nachdem sie das Grab geöffnet und an den Ort sich gesetzt hatten, wo zuvor der Leichnam des Gekreuzigten lag, Denen, die frommen Sinnes ihn suchten, folgende Worte zuriefen: „Warum doch sucht ihr im Orte der Todten Den, welcher athmet und lebt? Jesus ist nicht mehr hier: er ist auferstanden [6].“

---

2) Matth. XXVIII. 1 seqq., Marc. XVI. 1 seqq., Luc. XXIV. 1 seqq., Joh. XX. 1 seqq.

3) Capp. citt., Joh. XXI; I. Cor. XV. 4 seqq.; Actt. I. 1 seqq.; II. 24 seqq., III. 15, IV. 2, 10, 19, 20, V. 29 seqq. . .

4) I. Cor. XV. 6.

5) Matth. XXVIII. 4, 11 seqq.

6) Ibid. v. 2 seqq., Marc. XVI. 5 seqq., Luc. XXIV. 4 seqq., Joh. XX. 12, 13.

O Wort voll des Trostes! o hochbeglaubigtes Zeugniß! Ein Zeugniß, das noch um so bewährter erscheint, je herrlicher es von dem Geiste der Wahrheit selbst bestätiget worden.

5. Allüberall verkündeten die Apostel die Auferstehung Jesu Christi, und sie waren die standhaftesten Zeugen derselben in Judäa, in Samaria, in Athen, in Rom, — in der ganzen Welt.

In welchem Geiste aber legten sie ein so beglaubigtes, ein so allgemeines Zeugniß ab? In jenem Geiste, der vom Vater ausgeht, den der Sohn seinen geliebten Jüngern sendete, den er selbst den Geist der Wahrheit heißt [7], der Eines Wesens mit dem Vater ist, von dem er entspringt, und Eines Wesens mit dem Sohne, dessen Gabe und Geschenk er ist.

6. Eine also ist die Stimme der Menschen, der Engel, der Gottheit; einstimmig und gleich lautet das Zeugniß des Himmels und der Erde: „Christus hat den Tod überwunden: er ist wieder erstanden.“

Kann man nun diese Stimme verächtlich von sich weisen? kann man einem so gewaltigen Zeugnisse den Glauben versagen? kann man die Erde zugleich und den Himmel keck der Lüge zeihen? Nein, verehrte Zuhörer! nein, — niemals; denn dies wäre, nicht bloß unbesonnen und vermessen: — es wäre ein Verbrechen und gottlos.

Man glaube also dem Himmel, man glaube der Erde, man glaube den Menschen, man glaube den Engeln, man glaube Gott; und mit dem Himmel, mit der Erde, mit den Menschen, mit den Engeln und mit Gott wiederhole man freudig: Christus ist auferstanden.

Ja — er ist auferstanden, und nicht bloß auferstanden, sondern, was noch mehr gilt, es war unbedingte Nothwendigkeit, daß er von den Todten wieder auferstehen mußte. Und warum dies? weil Gott, der wahrhaftig ist, es verheißen, und weil Jesus, von dessen Lippen niemals eine Lüge gehört ward, es versprochen hatte.

II.

7. Und in der That, man betrachte nur die hierauf sich beziehenden Vorbedeutungen und Schattenbilder [8] der alten Zeit, und erwäge die Weissagungen, die nach Gottes Eingebung in den heiligen Büchern des alten Bundes eingetragen sich finden. Es kann nicht fehlen, daß da nicht augenblicklich die lebendigsten Bilder und die deutlichsten Weissagungen uns vor die Augen treten.

---

7) Joh. XIV. 17.
8) Coloss. II. 17, Hebr. X. 1.

Es kann nicht fehlen, daß da nicht der eingeborne Isaak, der Sohn der Verheißungen uns vor die Augen tritt, wie er dieses Umstandes ungeachtet von seinem eigenen Vater zum Tode geopfert wird, der deßhalb ohne Bedenken gehorchte, weil ihn der feste Glaube beseelte und stützte, Gott der allmächtige werde ihm seinen Sohn wiedergeben und denselben zu neuem Leben erwecken.

Es kann nicht fehlen, daß da nicht der besonders geliebte Joseph uns vor die Augen tritt, wie er von seinen eigenen Brüdern verrathen und verkauft wird, und dabei zur Rettung des Hauses Jakob vorbestimmt ist: wie er endlich beim Beginne des dritten Jahres seiner Gefangenschaft von seinen Ketten gelös't, und aus den Finsternissen eines dunklen Kerkers befreit wird.

Es kann endlich nicht fehlen, daß uns da nicht das Bild des flüchtigen Jonas entgegen tritt, wie er von dem schrecklichen Seeungeheuer verschlungen, und am dritten Tage wieder dem lieblichen Lichte zurückgegeben wird.

8. Aber vor Allem — wie sollte man nicht bei den herrlichen Worten des zweiten Psalmes von tiefem Eindrucke ergriffen sich fühlen? wie sollte man nicht in diesen Aussprüchen die glänzendste Weissagung von der künftigen Auferstehung Jesu Christi erblicken?

„Woher ein so gewaltiges Toben der Heiden, ein so arges Wüthen der Völker, eine so schwarze Verschwörung der Könige, der Fürsten und Priester wider den Höchsten und wider seinen Gesalbten? Vergebens wünschen sie seinen Untergang, eitel ist ihr Bemühen, sein Wort zu vernichten, und seinen Namen zu vertilgen. Denn der da thronet im Himmel macht sie zu seinem Spotte und verlacht sie, und hält treu sein unwandelbares Wort: Du bist mein Sohn, heute will ich Dich zeugen, Dich auferweckend aus dem Schooße der Erde, wie ich ewig aus mir selbst und aus meinem Wesen Dich zeuge [9].“

Daher sehen wir, daß im fünfzehnten Psalme der Prophet folgende Worte an Gott, im Namen seines Gesalbten, richtet: „Ich weiß, o Herr! daß Du zur Rechten mir stehest, daß Du mich hältst und mich beschützest. Groß ist darum die Freude meines Herzens, und lebendig die Hoffnung, die ob meines Fleisches ich nähre. Ja, Du wirst nicht dulden, daß meine Seele in den Tiefen der Hölle bleibe, oder daß mein Leib die Verwesung erfahre [10].“

Nothwendig mußte es also geschehen, daß der gekreuzigte Erlöser von Todten erstand, weil die Nothwendigkeit gebot, daß die

---

9) Ps. II. 1 seqq., coll. Actt. IV. 25 seqq.

10) Ps. XV. 8 seqq. coll. Actt. II. 31, XIII. 35.

Schattenbilder mit den Farben der Wirklichkeit sich belebten, daß die Vorbedeutungen in Erfüllung gingen, und die Weissagungen zur Wahrheit wurden.

9. Noch mehr — weil die Nothwendigkeit gebot, daß die Verheißungen Dessen nicht falsch und eitel erschienen, dem es zukam, von sich selbst zu bezeugen: „Ich bin die Wahrheit: und meine Lehren sind keine anderen als die Lehren des Vaters, dessen Wort ich bin, und von dem ich gesendet mich weiß [11].“

Und wie könnte hierüber ein Zweifel bestehen? Man höre nur, was er den Vorstehern des Tempels zur Antwort gab [12], welche ihn, als sie sahen, wie er mit Geißeln bewaffnet die Entehrer des heiligen Ortes hinaustrieb, darüber zur Rede stellten und fragten: „Mit welchen Zeichen und Wundern bewährst und beweisest Du, daß diese Deine That nicht aus keckem Erkühnen und dreister Anmaßung, sondern kraft des Rechtes und mit gebührender Vollmacht geschehen? Wohlan! bekräftige uns mit Wundern die Sendung, deren Du Dich rühmst.“

Diesen entgegnete Christus: „Ihr fordert Wunder von mir: nun, ihr sollt ein großes und einziges sehen: zerstöret diesen meinen Leib, den lebendigen Tempel der Gottheit, welche leibhaftig in ihm wohnt [13]; und ich versichere euch, daß ich in drei Tagen ihn wieder zu unsterblichem Leben erwecken werde.“

Konnte wohl Jesus mit größerer Klarheit den grausamen Tod vorhersagen, der ihn erwartete, oder mit stärkerem Nachdrucke seine künftige Auferstehung verheißen? Gewiß war die feste Bestimmtheit seiner Worte sehr groß, und jener nicht ungleich, welche wir in seiner Rede an die Pharisäer erblicken, als diese, ob ihrer Herzenshärtigkeit, nicht zufrieden mit den vielfachen Wundern, die er schon gewirkt, — ein himmlisches Zeichen von ihm begehrten, ein Wunder noch größer und erstaunlicher als alle übrigen, das in würdiger Weise mit dem Manna den Vergleich bestehen konnte, welches einst Moses für Israels Volk vom Himmel erbeten hatte [14].

Denn auf dieses Begehren gab er zur Antwort: „Diese bösen und entarteten Menschen, dem Glauben ihrer Väter entfremdet, verlangen ein neues Zeichen von mir: es wird ihnen jedoch kein anderes Zeichen gegeben werden, als das Zeichen Jonas des Propheten. Wie

---

11) Joh. XIV. 6, VIII. 26, 28, VII. 28, 29. . . .
12) Joh. II. 18 seqq.
13) Coloss. II. 9.
14) Matth. XII. 38 seqq., XVI. 1 seqq., Marc. VIII. 11, 12, Luc. XI. 29, 30.

nämlich Jonas drei Tage und drei Nächte im Bauche des ungeheuren Fisches lag; so wird auch der Menschen-Sohn nicht länger als drei Tage und drei Nächte entseelt im Schooße der Erde ruhen: und so wird er für Israel das Nämliche sein, was Jonas einst für die Einwohner von Ninive war."

Als Er daher das feierliche Bekenntniß des Apostels Petrus vernommen: Du bist Christus, Du der Messias, Du der Sohn des lebendigen Gottes; begann er nicht minder dem Petrus selbst als seinen übrigen Jüngern zu zeigen [15], wie es nothwendig sei, daß er hinauf nach Jerusalem gehe, daß er dort jede Art von Leiden und Qualen erdulde, daß er daselbst des entsetzlichsten Todes sterbe, daß er aber am dritten Tage wieder erstehend den herrlichsten Sieg darüber erringe.

Und als er nun zum letzten Male nach der jüdischen Hauptstadt zog, und liebend seine Jünger um sich geschaart hatte, sprach er zu ihnen [16]: „Seht, wir gehen nach Jerusalem hinauf: aber wißt ihr, welches Ende dort mich erwartet? Ich werde in die Hände der Priester und Schriftgelehrten überliefert, und von ihnen verurtheilt werden: und zu meiner größten Schmach und bittersten Qual werde ich von den Heiden unaussprechlichen Schimpf, die furchtbarste Geißelung, die schmerzvollste Todesstrafe am Kreuze dulden müssen: aber am dritten Tage, — am dritten Tage werde ich wieder auferstehen."

10. Eine Verheißung, welche er niemals abließ zu wiederholen, und welche er bei Allen bekannt und weit im Volke verbreitet wissen wollte.

Er wiederholte sie vor den versammelten Schaaren des Volkes, und richtete daher folgende Rede an sie: „Mein Vater liebt mich, weil ich gerne mich als Opfer zur gemeinsamen Erlösung ihm darbiete. Niemand ist im Stande, mir wider meinen Willen das Leben zu rauben, und mich zu tödten: aber ich gehe freiwillig dem Tode entgegen, um dann zu einem herrlicheren Leben wieder aufzuerstehen. Dies ist der Rathschluß und dies das Gebot meines Vaters [17]."

Er wiederholte sie seinen Jüngern in der letzten unglücklichen Nacht, indem er sie mahnte [18]: „Fürchtet nicht, daß ich euch als Waisen und in eurem Schmerze gebeugt verlassen werde. Eine kurze Zeit lang werde ich von euch getrennt sein, aber bald werdet ihr mich wieder lebend unter euch sehen: und o wie sehr wird euer Herz darüber

---

15) Matth. XVI. 21.
16) Luc. XVIII. 31 seqq., Matth. XVII. 22, 23.
17) Joh. X. 17, 18.
18) Ibid. XIV. 18, 19, XVI. 22.

frohlocken, und wie groß wird eure Freude, wie groß euer Jubel sein!"

11. Somit gab es in Jerusalem, gab es in Judäa, gab es in ganz Palästina Niemand, der das feierliche Versprechen Jesu nicht gewußt hätte. Dies wußten seine Freunde und wußten seine Feinde: es war bekannt dem Volke und bekannt den obrigkeitlichen Personen: bekannt den Schriftgelehrten und bekannt den Priestern.

Deßhalb verlangten sie von Pilatus Soldaten und Wachen, um das Grab des todten Jesus wohl zu verwahren: deßhalb wurde dasselbe mit so großer Sorgfalt versiegelt: deßhalb unterließen sie nichts, um ihn wo möglich des Betruges zu überführen und zu beweisen, daß seine so häufig ausgesprochene Behauptung, er werde am dritten Tage neulebendig und unsterblich aus dem Grabe wieder erstehen, falsch und lügnerisch war.

Aber o der Eitelkeit der menschlichen Absichten und Pläne gegenüber den Rathschlüssen des Himmels! und o der Schwäche der menschlichen Anstrengungen gegenüber dem Willen des Allmächtigen! Jesus ist erstanden, weil Gott wahrhaft ist: Jesus ist erstanden, weil Er seinem eigenen Worte nicht untreu werden konnte: und Jesus ist erstanden, — nach dem Zeugnisse jener nämlichen Menschen, welche all ihr Denken und Sinnen darauf gerichtet hatten, seine Verheißungen als nichtig und lügenhaft zu erweisen.

12. Ich glaube nicht, verehrte Zuhörer! daß es euch unangenehm sein wird, wenn ich hier am Schlusse meines Vortrages in kurzen Zügen Jesus mit sich selbst vergleiche: Jesus, wie er am Kreuze hängt und stirbt, — mit Jesus, wie er neulebendig und glorreich vor uns steht.

Was war Jesus am Kreuze? Seht hier seine Füße mit eisernen Nägeln durchbohrt: betrachtet seine Hände, die grausam an das furchtbare Holz geschlagen sind: schauet seine Seite, die unbarmherzig durchstochen die offene Wunde zeigt: betrachtet sein bleiches, entstelltes, entfleischtes Antlitz, das alle Zeichen des fürchterlichsten Todes an sich trägt: und dann sagt mir: was war Jesus am Kreuze? Er war der Mann der Schmerzen: er war der vom Grimme des Ewigen Geschlagene: er war das Schlachtopfer meiner, eurer, der allgemeinen Erlösung [19].

Was war aber Jesus, als er vom Grabe erstand und als Ueberwinder des Todes emporstieg? Ich habe keine Farben, um ihn zu malen, und mir fehlen alle Bilder, um ihn gebührend zu schildern. Er war schön, wie die Schönheit des Morgens: er war leuchtend, wie

19) Is. LIII. 2 seqq.

der Glanzschimmer des Mittags: er war erfreut durch die Wonne des Himmels: er war selig in der Glückseligkeit, die Gott selbst genießt. Er war der Mann der Herrlichkeit: er war der höchste Richter: er war der Oberherr über Leben und Tod.

13. Und woher denn eine so große Veränderung: woher eine so erstaunliche Umwandlung?

Vernehmet von Gott selbst die Antwort. Denn die Ursache hievon, verehrte Zuhörer! ist uns durch das unfehlbare Wort der heiligen Schrift bekannt. In diesen nämlich lesen wir folgendes Gebet des Herrn: „Heiliger Vater! ich habe Deinen Willen erfüllt, ich habe Deinen Namen den Menschen geoffenbart, und zugleich mit der Kenntniß Deines Namens habe ich Deine Herrlichkeit unter den Menschen gepriesen gemacht. Verherrliche also auch Du mich, und verherrliche mich mit jener Herrlichkeit, in welcher ich von Ewigkeit her in Deinem Schooße erglänze [20].“

Eben so lesen wir bei dem Apostel [21]: „Weil Jesus sich selbst erniedriget hat, und gehorsam war bis zum Tode, und zwar bis zum Tode am Kreuze; so hat ihn Gott erhöhet, und ihm einen Namen gegeben, der jeden anderen Namen weit übersteigt und hoch überragt.“ Und wieder lesen wir bei dem Evangelisten [22]: „Es war nothwendig, daß Christus dies Alles litt, und unerschrocken jede Art von Qualen ertrug, um auf diese Weise zum Besitze seiner Herrlichkeit zu gelangen.“

Wenn also der auferstandene Erlöser uns hinreißt, wenn seine Herrlichkeit in uns die glühendsten Wünsche und das feurigste Verlangen erweckt; so soll uns auch der leidende Jesus nicht mißfallen, und sein Kreuz uns nicht entmuthigen, uns nicht verzagt machen.

Wir müssen eben die verschiedenen Zeiten und Stufen mit Sorgfalt unterscheiden, und nicht die kurze Zeit des Krieges [23] und Streites mit der Ewigkeit des Sieges und der Krone verwechseln. Das gegenwärtige Leben ist ein Zustand des Kampfes, und eine Zeit des Krieges, der Selbstverläugnung, des Streites. Kämpfen wir also männlich, werden wir nicht müde im Laufe, halten wir unsere Begierden fest im Zaume, und zügeln wir mit starker Hand die sinnlichen Lüste: und seien wir allezeit eingedenk, daß wir, wenn wir Genossen Jesu Christi im Leiden gewesen, dann auch gewiß seine Genossen in der Seligkeit des Himmels und in der Herrlichkeit sein werden [24].

---

20) Joh. XVII. 1 seqq.
21) Philipp. II. 6 seqq.
22) Luc. XXIV. 25 seqq.
23) Job. VII. 1.
24) Rom. VIII. 17.

Einundzwanzigster Vortrag.

Die Auferstehung des Menschen.

Es hat die wahre Religion einen ganz eigenthümlichen Vorzug. Wie sie den Menschen vollkommen zu machen strebt, und zwar nicht bloß in dem zukünftigen Leben, sondern auch in dem gegenwärtigen, und nicht bloß in der sittlichen Ordnung, sondern auch in Allem, was auf seine Wohlfahrt und Glückseligkeit Bezug hat; so will sie auch seine Neigungen, so fern sie recht und geordnet sind, insgesammt befriedigen, oder aber sie zügeln und zum Bessern kehren, wenn sie ohne Maß und unrecht sind.

Von allen Neigungen und innersten Gefühlen der menschlichen Natur nun sind zwei uns ganz besonders bekannt, die nicht minder lebendig und stark, als beständig und allgemein sind. Denn in uns allen finden wir eine feurige und glühende Liebe zu unserem Körper, und in uns allen besteht eine schmerzliche und unüberwindliche Scheu, ihn zu verlieren, und eine trübe Furcht vor dem Tode und vor dem Grabe. „Niemand," schreibt der heilige Paulus[1], „hat je sein eigenes Fleisch gehaßt; sondern Allen ist vielmehr die Liebe zu demselben eingeboren, und in Allen lebt der heiße Wunsch, es zu pflegen, zu nähren und zu erhalten — als einen sehr lieben Theil ihrer selbst."

Wenn es daher gar viele Uebel gibt, welche in der Ferne schon uns schrecken, und in der Gegenwart uns darniederdrücken; so ist die Furcht vor dem Tode schwerer als alles Uebrige, und herber als alle Leiden quält die Angst, die man empfindet, wenn man ihn nahen fühlt.

---

1) Eph. V. 29.

Dies ist auch der Grund, warum die Bedräuung mit dem Tode stets als das kräftigste Mittel angesehen wurde, um die Menschen bei ihrer Pflicht zu erhalten, und sie von der Sünde zurückzuschrecken.

Als das kräftigste Mittel wurde diese Drohung von Gott betrachtet: und daher pflegte er durch sie seinem Gesetze Kraft zu geben. Durch sie gab er dem Gebote Kraft, das er den ersten Stammältern auferlegte, als er ihnen ankündete: „An welchem Tage ihr von der verbotenen Frucht genießen werdet, müsset ihr des Todes sterben [2].“ Durch sie gab er den Gesetzen Nachdruck, welche er an das Volk Israel ergehen ließ, und unter welchen kaum ein einziges zu finden ist, das nicht mit der Todesstrafe bewehrt gewesen wäre [3].

Eine Strafe, die als das wirksamste Mittel zu jeder Zeit von allen Gesetzgebern in Anwendung gebracht wurde. Sie ward verhängt im Morgenlande und verhängt im Abendlande: sie bestand bei den rohen Völkern sowohl als bei den gesitteten und gebildeten: sie galt bei den Griechen und galt bei den Römern: und sie war deßhalb mit so einhelliger Uebereinstimmung überall angeordnet, weil sie von Allen als das stärkste Mittel erkannt wurde, um das Feuer der bösen Leidenschaften abzukühlen, und die Auflehnung der sinnlichen Lüste mit festem Zaume zu bändigen.

Ist aber die Liebe zum Leben so innig und groß, ist die Scheu vor dem Tode, vor der Auflösung und der Zerstörung dieses unseres Leibes so stark und gewaltig; was für Hoffnungen bietet uns dann in dieser Beziehung die Religion, und welchen Trost reicht uns hierin das Evangelium? Läßt es uns vielleicht trostlos und in bittere Trauer versenkt, oder richtet es uns tröstend auf, und gibt uns freudigen Muth durch die Versicherung, daß unser Sehnen und unser Drang nach einem unsterblichen Leben vollkommen gestillt sein wird?

Auf diese Frage die befriedigende Antwort zu geben, wird der Gegenstand des gegenwärtigen Vortrages sein, den ich, ohne weiter ein Wort vorher anzufügen, mit Freude beginne.

1. Fürs Erste muß man eine doppelte Unsterblichkeit, nicht zwar der Seele, welche schlechterdings unsterblich ist, wohl aber dieses ganzen aus Leib und Seele bestehenden Wesens, das wir Mensch heißen, genau unterscheiden: eine vollkommene Unsterblichkeit, die von der Sichel des Todes ganz frei und unberührbar ist; und eine minder vollkommene Unsterblichkeit, die vom Tode unterbrochen, aber durch eine künftige und ewige Auferstehung wieder hergestellt wird.

Die erste Art von Unsterblichkeit hatte Gott in wunderbarer

2) Gen. II. 17, III. 3. . .

3) Exod. XIX. 12, XXI. 12, 17. . . .

Liebe unseren Urstammältern verliehen: ihnen hat er die Macht und die Mittel gegeben, die Bitterkeit des Todes nicht zu kosten: ihnen hat er den Vorzug ertheilt, das gegenwärtige Leben unmittelbar mit der Wonne und der Freude des ewigen im fortgesetzten Genusse zu verbinden. Aber o der Thorheit! durch ihre Sünde haben sie sich selbst eines so herrlichen Geschenkes beraubt: sie haben eben so ihre ganze Nachkommenschaft um dasselbe gebracht: und sind dem unseligen Urtheilsspruche verfallen: „Du bist Staub, und in den Staub wirst du wieder zurückkehren [4].“

Es ist uns also nimmer vergönnt, eine vollkommene Unsterblichkeit zu hoffen: wir unterliegen der Nothwendigkeit zu sterben, uns von diesem Körper zu trennen, uns dieser morschen Hülle zu entkleiden, und unter bitterer Klage mit Job zu wiederholen: „Entflohen sind meine Tage mit der Schnelligkeit des Blitzes: und ich kann nichts thun, als zu der Verwesung sprechen: mein Vater bist du; und zu den Würmern: ihr seid meine Mutter und meine Schwestern [5].“

2. Wie also? müssen wir uns unbedingt für eine Beute des Todes halten, und dürfen wir uns keine minder vollkommene Unsterblichkeit und keine künftige Auferstehung versprechen?

Müßte man die Antwort von der heidnischen Philosophie erwarten, so würde sie im höchsten Grade herbe und grausam uns berühren.

Und kann es in der That eine trostlosere Antwort geben, als wenn man vernehmen muß: an der Auferstehung der Leiber müsse man verzweifeln, und sie gehöre geradezu zur Zahl der Unmöglichkeiten? Und doch lautete so die Lehre nicht bloß des weichlichen Epikur, sondern auch des tiefdenkenden Pythagoras, des göttlichen Plato, des scharfsinnigen Aristoteles, des ernsten Zeno und aller Schulen, die am meisten durch das helle Licht ihrer Geister und durch die Berühmtheit ihrer Namen erglänzten.

Aber, Gott sei Dank gesagt! — nicht die heidnische Weisheit ist es, der wir als Lehrerin folgen, sondern die göttliche Offenbarung: nicht die großen Namen sind es, die wir als unsere Führer verehren, sondern die Strahlen der Vernunft, die verstärkt sind durch die Sonne des Glaubens. Und darum muß die Zukunft uns viel heiterer erscheinen, und unendlich freudiger und schöner müssen unsere Hoffnungen sich gestalten.

Denn was lehrt uns die Vernunft, und wovon überzeugt uns der Glaube? Die Vernunft gibt uns zu erkennen, daß die künftige

---

4) Gen. III. 19.
5) Job. XVII. 11, 14.

Auferstehung nicht bloß möglich, sondern wahrscheinlich und ganz geziemend sei. Der Glaube aber überzeugt uns, daß wir diese Auferstehung für ganz gewiß und zweifellos halten müssen.

I.

3. Und in der That, um die Auferstehung des Menschen für möglich zu halten, ist nichts weiter nothwendig, als daß es eine Ursache gebe und von uns erkannt werde, welche nicht bloß diesen unseren Leib, der in Staub aufgelös't, in Asche zerfallen und in tausendfacher Weise verwandelt und zerstreut liegt, wieder zusammenzusetzen weiß und vermag; sondern die denselben auch von Neuem wieder mit dem belebenden Geiste zu verbinden und aufs Innigste zu einen die Macht hat. Wenn es eine solche Ursache gibt, und wir dieselbe kennen; so ist die Möglichkeit der Auferstehung klar: ein Irrthum ist es dann, sie zu läugnen, und eine offenbare Vermessenheit ist es, sie in Zweifel ziehen zu wollen.

Kann man nun in Ungewißheit bleiben, ob wirklich eine so weise, mit so großer Macht begabte und ausgerüstete Ursache besteht?

Nein, nein! rufen mit Einer Stimme Tertullian, Minutius Felix und Augustinus. Denn ganz gewiß besteht und kennen wir eine solche Ursache: und diese ist — Gott. Gott, in dem wir leben, uns bewegen und sind [6]: Gott, vor dessen alldurchdringendem Blicke Alles offen und aufgedeckt liegt [7]: Gott, welcher der Herr alles Wissens ist [8]: Gott, welcher alle Haare unseres Hauptes gezählt hat [9]: Gott, vor dem nichts unsichtbar bleibt: Gott, dessen Macht unermeßlich, dessen Kraft unendlich ist: Gott, dem es eben so leicht ist, unsere Leiber zu neuem Leben zu rufen, als es ihm gleich galt, das Weltall aus Nichts zu schaffen, oder die Glieder des ersten Menschen aus gemeiner Erde zu bilden.

Die Möglichkeit der Auferstehung ist demnach gewiß, und ist eine Wahrheit — so festbegründet und klar, daß, wer sie mißkennt, nichts Geringeres thut, als — Gott die Unendlichkeit seiner Macht und Weisheit absprechen.

4. Ist aber die Möglichkeit der Auferstehung so klar zu Tage liegend, muß man dieselbe auch für wahrscheinlich und aus Vernunftgründen annehmbar halten?

---

6) Actt. XVII. 28.

7) Ps. XXXIII. 16, Eccli. XV. 20, Hebr. IV. 13.

8) I. Reg. II. 3.

9) Luc. XII. 7.

Ich scheue mich nicht, frei zu behaupten: ja, sie ist wahrscheinlich. Denn es ist bewundernswerth, wie alle Vergleichungen und Schlüsse, welche sowohl der Natur des Weltalls, als dem eigenthümlichen Wesen des Menschen sich entnehmen lassen, darin übereinstimmend sich zeigen, daß sie die allgemeine Auferstehung als wahrscheinlich bekunden.

5. Zu diesem Zwecke stimmen zusammen die vergleichenden Schlüsse, welche wir aus der Natur des Weltalls entnehmen.

Denn Alles hier auf der Erde ist fortwährend im Wechsel des Werdens, Endens und Wiedererstehens.

Dies ist der Gang des Lichtes, das am Horizont erscheint, sich zum Mittag erhebt, niedergeht und stirbt, um am folgenden Tage wiederzuerstehen. Dies ist der Gang der Jahreszeiten, welche im stetigen Wechsel aufeinanderfolgen, nach der Reihe vergehen, und in gemessener Zeit ihren Verlauf von Neuem beginnen. Dies ist der Gang des Meeres, das in steter Ordnung von der hochgeschwellten Fluth zur abfallenden Ebbe übergeht, bis es zur gewohnten Höhe seines Standes wiederkehrt. Dies ist der Gang des Pflanzenlebens, in dessen immerwährendem Kreise sich stets die aufeinanderfolgenden Erscheinungen berühren: daß die Samenkörner verwesen, daß sich Stiele und Blätter entfalten, daß die Blüthen in schönem Glanze sich färben, und endlich die Früchte reifen.

Wenn es demnach ein fast allgemein angewandtes Gesetz der Vorsehung ist, daß das Leben an die Stelle des Todes tritt, und daß die Auflösung und der Untergang als das Zeichen eines neuen Seins zu gelten hat; wird man es dann für unwahrscheinlich halten dürfen, daß auch die Führung der Menschheit nach einem ähnlichen Gesetze sich richte?

Nein; dies kann nicht gestattet sein: und es ist um so weniger erlaubt, als die oben gegebenen vergleichenden Schlüsse noch festere Bekräftigung finden, wenn wir das eigenthümliche Wesen des Menschen näher betrachten.

6. Sagt in der That, — wie ist denn das gegenwärtige Leben des Menschen beschaffen? Bei Allen ist es kurz, bei Vielen sehr kurz, und ganz ähnlich jenen Schatten, welche im Augenblicke da sie erscheinen, auch wieder verschwinden.

Ist es nun sehr wahrscheinlich, daß ein so hohes und edles Werk, wie der Mensch ist, zu einer so beschränkten Dauer bestimmt sein soll? Ist es sehr wahrscheinlich, daß der Urheber der Natur uns eine so glühende Liebe zum Leben ins Herz gehaucht habe, und daß dies Leben doch eben so flüchtig schwinden soll, als der Dunst, welcher vergeht? Ist es sehr wahrscheinlich, daß unser Gefühlsvermögen, das

so enge mit dem Dienste der Sinneswerkzeuge verbunden ist, derselben für alle Ewigkeit entbehren soll? Ist es sehr wahrscheinlich, daß Gott nicht wenige Thiere freigebig mit einem längeren Leben beschenkt habe, als das edelste seiner Geschöpfe? Ist es sehr wahrscheinlich, daß man für die ganze Ewigkeit jenes wunderbar zusammengesetzte Wesen missen soll, das den Geist mit dem körperlichen Stoffe zur Einheit der Person innigst verbindend, in sich allein den lieblichen Einklang der Gesammtschöpfung darstellt?

Man muß entweder bisher ganz unerhörte Grundsätze zur Beurtheilung der Wahrscheinlichkeit einer Sache aufstellen, oder gestehen, daß in der Reihe der wahrscheinlichen Dinge die künftige Auferstehung ganz besonders hervorleuchte und obenan stehe.

7. Die Auferstehung, — welche nicht minder von einer gerechten Vertheilung der Belohnungen und Strafen gefordert zu sein scheint.

Und in der That, — wem gebührt der Lohn, und wem die Strafe? etwa dem bloßen Geiste, und der Seele nur, so fern sie frei und gelös't vom Körper besteht? So müßte man urtheilen, wenn die Gebote bloß den Geist bänden, und die Pflichten nur die Seele angiengen. Aber die Gebote und Pflichten binden und treffen den ganzen Menschen: sie binden den Geist und binden den Körper: sie treffen die Seele und treffen den Leib. Und wenn es Sache des Geistes ist zu glauben, so ist es Sache der Lippen, den Glauben offen zu bekennen: und ist es dem Willen eigen zu lieben, so hat der Körper die Aufgabe, die äußere Verehrung und den äußeren Gehorsam zu üben.

Belohnung und Strafe also, Ehre und Züchtigung gebühren dem ganzen Menschen, und folglich dem Geiste sowohl als dem Leibe, welcher daher, wenn er getrennt und zerstört wird, sich wieder mit jenem vereinigen und wieder auferstehen muß.

II.

8. Diese Wahrheit indessen, welche der Vernunft im höchsten Grade wahrscheinlich sich darstellt, ist gewiß und vollkommen zweifellos, wenn man sie bei dem Lichte der Offenbarung und des Glaubens prüft und betrachtet.

Sie ist gewiß, wenn man sie bei dem Lichte der ältesten Uroffenbarung betrachtet, wovon wir das glänzendste Zeugniß in dem göttlichen Buche Job finden, in welchem wir Folgendes lesen [10]: „Warum werden meine Worte nicht aufgeschrieben? warum werden

---

10) Job. XIX. 23 — 27.

sie nicht mit eisernem Griffel in unverwüstlichen Stein eingegraben? Ich weiß, daß mein Erlöser lebt: ich weiß, daß ich am jüngsten Tage aus dem Staube wieder erstehen werde: ich weiß, daß ich von Neuem in diese meine Haut, in mein Fleisch, in meinen Leib mich kleiden werde: daß ich so umkleidet meinen Gott schauen, daß ich selbst ihn schauen, und mit diesen meinen Augen ihn erblicken werde. Dies ist die Hoffnung, die mich aufrecht hält, und dies der Glaube, der mir Kraft verleiht."

9. Ein Glaube, der nicht minder bei der Synagoge und bei dem Volke Israel allgemein sich fand. „Alle," spricht Gott durch den Mund des Daniel [11]: „Alle, welche in Staub zerfallen in den Gräbern ruhen, werden wieder erwachen aus ihrem langen Schlafe: und Einige werden auferstehen zum ewigen Leben, Andere aber zum ewigen Tode und zu ewiger Schande."

Kaum hatte daher die trauernde Martha von Jesus die Worte vernommen [12]: „Dein Bruder wird wieder auferstehen;" als sie sogleich erwiederte: „Ich weiß wohl, o Herr! daß er wieder auferstehen wird am jüngsten Tage."

Diese Ueberzeugung ist auch der Grund, warum bei den Worten Jesu [13]: „Was die Auferstehung der Todten betrifft, habt ihr nicht gelesen: ich bin der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs? und habt ihr nicht bedacht, daß Er nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen ist?" — warum bei diesen Worten, sage ich, das Volk von Staunen ergriffen ward, und in den Worten des Erlösers den eigenen Glauben erkannte?

Ein Glaube, welcher Ursache war, daß man die Saduzäer als unheilige und gottlose Menschen betrachtete [14]: ein Glaube, dessen der Apostel Paulus, als einstiger Anhänger der Pharisäer, sich rühmt [15]: ein Glaube endlich, den Gott selbst durch die erstaunlichsten Wunder bestätiget hat.

Denn diese Absicht und keine andere lag den Wundern des Elias und Elisäus zu Grunde, als der erstere den Sohn der Wittwe von Sarepta, und der letztere den einzigen Sohn der Sunamitin neuerdings zum Leben zurückrief [16]. Den gleichen Zweck endlich und keinen anderen hatte Gott im Auge, als er bewirkte, daß die Berührung mit

11) Dan. XII. 2, 3.
12) Joh. XI. 23, 24.
13) Matth. XXII. 31, 32; Marc. XII. 26; Luc. XX. 37, 38.
14) Matth. XXII. 23.
15) Actt. XXIII. 6 seqq.
16) III. Reg. XVII; IV. Reg. IV; Eccli. XLVIII. 5.

den Gebeinen des Elisäus einem schon verstorbenen Menschen Leben und Kraft wiedergab [17].

10. Dem Herrn Jesus Christus und seinem Evangelium verdanken wir jedoch insbesondere die glückselige Kunde, daß das Reich des Todes nicht immer bestehen, und der Schatten des Grabes und der Trennung der Seelen von ihren Leibern nicht ewig dauern wird.

„Wahrlich, wahrlich sage ich euch," so lauten die Worte des Erlösers [18]: „es kömmt die Stunde, da die Todten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden; und die sie gehört haben, werden leben. Und verwundert euch darüber nicht: denn wie der Vater in sich selbst das Leben ist; so hat er mir, seinem Sohne, nicht bloß gegeben, das Leben zu sein, sondern auch für Andere die Ursache des Lebens zu werden. Und darum werden Alle, die in den Gräbern eingeschlossen sind, auf den Schall meiner Stimme auferstehen. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der wird das ewige Leben besitzen und ich werde ihn am jüngsten Tage wieder auferwecken [19]."

11. Voll im Herzen von dieser trostreichen Lehre — ließ der Apostel nicht ab zu verkünden: „Wenn der Geist, welcher den Herrn Jesus vom Tode auferweckte, in euch wohnt; so wird er auch euch lebendig machen, und eure Leiber der Herrschaft des Todes entreißen [20]. Wenn es wahr ist, daß Jesus von den Todten auferstund, wie kann es dann noch verdorbene Menschen geben, welche die zukünftige Auferstehung des Fleisches läugnen [21]? Wie sehen sie nicht, daß, gleichwie durch die Sünde des ersten Adam die Herrschaft des Todes begann; so durch die Gerechtigkeit des zweiten Adam Alle auferstehen müssen [22]? Dieser verwesliche Leib muß die Unverweslichkeit anziehen, und dieser sterbliche Körper muß zum Genusse der Unsterblichkeit kommen [23]. Es müssen genau die Worte der Weissagung erfüllt werden [24]: Wo ist, o Tod! dein Sieg! wo ist dein Stachel, der zum Grabe uns treibt? Ha! dein Sieg hat zur Niederlage sich verwandelt, und dir bleibt nichts übrig, als deinen Verlurst zu beklagen."

„Ein Verlurst, der unwiederbringlich ist," ruft der heilige Jo-

---

17) IV. Reg. XIII. 21, Eccli. XLVIII. 14.
18) Joh. V. 25 seqq.
19) Joh. VI. 55, 57; 40, 44, 52. . . .
20) Rom. VIII. 11.
21) I. Cor. XV. 11 seqq.
22) Ibid. v. 21, 22. coll. Rom. V. 12, 21.
23) Ibid. v. 53 seqq.
24) Os. XIII. 14, Is. XXV. 8.

hannes aus [25]: „Denn das Meer muß seine Todten wieder zurückstellen, und die Erde nicht minder muß ihre Begrabenen wieder herausgeben.“

Jedem von uns wird begegnen, was einst die verstorbene Tochter des Jairus erfuhr, zu welcher Christus sprach [26]: „Mädchen, ich sage dir, stehe auf!“ — und sogleich kam sie wieder zum Leben, stand auf und erhob sich.

Es wird uns begegnen, was einst an dem verstorbenen Sohne der Wittwe zu Naim geschah, der auf Christi Geheiß: „Jüngling, ich sage dir, steh' auf!“ — augenblicklich wieder lebendig ward [27] und erstand.

Es wird uns begegnen, was einst mit Lazarus vorging, der schon übel riechend im Grabe lag und auf Christi allmächtige Stimme: „Auf, Lazarus, komm heraus!“ — die Augen plötzlich dem Lichte erschloß, und nach vier Tagen die Lebensluft wieder athmete [28]. Und wir werden so aus eigener Erfahrung immer werden, daß Jesus der Lebendige ist, der Erste und der Letzte, der von Ewigkeit zu Ewigkeit lebt, und der als höchster Herrscher die Schlüssel der Unterwelt und des Todes besitzt [29].

12. Wenn nun dann in einem Blitzleuchten, in einem Augenblicke, beim Schalle der letzten Posaune [30] die Todten alle auferstehen, und auch wir uns erheben werden; welche wird die Beschaffenheit, welcher der Zustand der erstandenen Leiber sein? Werden sie alle in verklärter Schönheit erscheinen, oder werden auch einige häßlich und entstellt dem Grabe entsteigen? Werden sie alle in herrlichem Glanze leuchten, oder werden auch einige von schwarzer Finsterniß umnachtet sein? Werden sie alle für einen seligen Geist geeignet sich finden, oder werden auch einige Gestalten darunter sich zeigen, wie sie für einen verworfenen Geist sich geziemen?

Man höre nur den Apostel, der folgendermaßen darüber schreibt [31]: „Sehet, Brüder! ich theile euch eine verborgene Wahrheit mit, ich enthülle euch ein großes Geheimniß: Alle in der That werden wir auferstehen: aber nicht Alle werden wir zu schönerer Gestalt umgewandelt.“ Alle werden wir auferstehen: weil es unabänder-

---

25) Apoc. XX. 12, 13.
26) Marc. V. 35 seqq.
27) Luc. VII. 11 seqq.
28) Joh. XI.
29) Apoc. I. 17, 18.
30) I. Cor. XV. 52, I. Thess. IV. 15.
31) I. Cor. XV. 51.

licher Rathschluß des Allerhöchsten ist, daß wir Alle vor den Richterstuhl Jesu Christi gestellt werden, um dort unser Urtheil zu empfange[32]. Aber nicht Alle werden wir zu schönerer Gestalt umgewandelt: weil Einige zu unsterblicher Herrlichkeit, Andere aber zu ewiger Schande auferstehen werden.

Und o wie groß wird diese Verschiedenheit der Körper sein! wie groß wird dieser Gegensatz erscheinen? Viel größer als jener, der die Finsternisse von dem Lichte scheidet: und ganz ähnlich dem, der zwischen den Gerechten und den Sündern besteht. Die erstandenen Leiber werden eben die treuesten Spiegel der Seelen sein, und werden deren Züge und Gestalten in vollkommenster Weise in sich abbilden.

13. Wenn es uns also am Herzen liegt, einst wieder aus dem Grabe zu erstehen, und zwar selig und glorreich aufzuerstehen; so gehe all unseres Geistes Streben dahin, nach dem Bilde des himmlischen Menschen in übernatürlicher Schönheit zu wachsen, wie wir früher das Bild des irdischen Menschen an uns getragen[33]: und all unser Denken sei darauf gerichtet, fortan der Unschuld und der Heiligkeit zu dienen, wie wir zuvor der Ungerechtigkeit und der Sünde gedient haben[34]. Fleisch und Blut sammt den zügellosen Lüsten der Begierlichkeit kann niemals das Reich Gottes besitzen: und niemals kann das Verwesliche des Leibes, das Verderbniß des Lebens zur Unverweslichkeit der himmlischen Herrlichkeit gelangen[35].

Gestärkt also und kräftig durch die Hoffnung der künftigen Auferstehung der Guten sowohl als der Bösen, — seien wir von ganzer Seele beflissen, unser Gewissen rein zu halten vor Gott[36], überzeugt, daß unsere Mühen und unsere Sorgen nicht eitel und vergeblich sind[37], sondern einst sicher mit einer ewigen Wucht der Herrlichkeit[38] unendlich belohnt werden.

---

32) Rom. XIV. 10, II. Cor. V. 10.
33) I. Cor. XV. 47, 48, 49.
34) Rom. VI. 12, 13, 19.
35) I. Cor. XV. 50.
36) I. Tim. I. 19, III. 9.
37) I. Cor. XV. 58.
38) II. Cor. IV. 17: Aeternum gloriae pondus.

Zweiundzwanzigster Vortrag.

Die Würde des Menschen.

Wenn man, um über die Natur eines sittlichen Übels zu urtheilen, Regel und Maßstab aus den Wirkungen nehmen darf, deren Quelle und Ursprung dasselbe ist; so trage ich kein Bedenken zu behaupten, daß man unter die schwersten Fehler dieser Art die Gemeinheit und die niedrige Gesinnung zählen muß.

Und wie dürfte man darüber zweifeln, da von einer niederträchtigen und gemeinen Seele Alles zu fürchten und nichts zu hoffen ist? Alles muß man von einem solchen Gemüthe fürchten, weil die niedrige und verächtliche Gesinnung den Menschen zu dem Irdischen und Vergänglichen, mit Einem Worte zum Sinnlichen treibt: und nichts hat man von ihm zu hoffen, weil die niedrige und verächtliche Gesinnung allen höheren Schwung der Gedanken hemmt, den Adel der Strebungen vernichtet, und alle Kraft des Geistes und des Herzens zerstört.

Dies ist so richtig, daß wir in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche keine geeignetere Redeweise kennen, um einen ehrlosen und lastervollen Menschen zu bezeichnen, als wenn man von ihm sagt, er habe einen niederträchtigen Sinn und ein verächtliches Herz.

Von sehr großem Einflusse ist daher der Adel des Gemüthes und der Hochsinn des Herzens: und es ist von unermeßlicher Wichtigkeit, daß der Mensch erhabene Gedanken und großherzige Wünsche in sich trage. Diese Höhe der Gedanken und der Strebungen ist die Wurzel, aus welcher allein die Blüthen und Früchte der ausgezeichnetsten Tugenden, und der vortrefflichsten Werke emporkeimen, und heranwachsend zur Reife sich entwickeln können.

Auf welche Weise aber kann man in den Besitz einer so kostbaren Wurzel gelangen? und wie kann man dieselbe dauernd erhalten und in frischer Kraft bewahren?

Alles kömmt lediglich darauf an, daß man den Samen recht kennen lerne, aus dem sie entsproßt und emporwächs't. Kennt man diesen Samen, so ist fast das Ganze geschehen, und es bleibt nichts Anderes mehr zu thun übrig, als denselben mit Sorgfalt zu hegen und mit emsiger Hand seiner Pflege zu warten.

Der Same nun, den wir meinen, ist vollkommen bekannt, und findet sich in dem erhabensten und höchsten Theile des Menschen. Er hat seinen Sitz in der Vernunft und in dem Verstande, und ist kein anderer, als die achtungsvolle Meinung, welche der Mensch von sich selbst, von seinem Ursprunge, von seinen Pflichten, von seinen Rechten, von seinen wahren Gütern, und von seinem letzten Ziele hat.

Diese Selbstschätzung ist die Richtschnur seiner Gedanken und Strebungen, nach dieser bemessen sich seine Entschlüsse und Wünsche: sie beherrscht und leitet die Handlungen und die Thätigkeit seines Lebens, und von ihr hängt die ganze geistige Haltung des Menschen ab. Der Geist hält sich hoch und erhaben, wenn die Meinung des Menschen von sich selbst edel und groß ist: und er beugt sich tief und sinkt herab zur Erbärmlichkeit, wenn die Meinung des Menschen von sich selbst niedrig und verächtlich ist.

Man wird deßhalb dem Menschen dann am besten die hilfreiche Hand bieten, wenn man ihn dahin leitet, daß er sich einen richtigen und wahren Begriff von seiner eigenen Würde bilde. Zu diesem Zwecke habe ich meinen gegenwärtigen Vortrag bestimmt, und ich werde mir alle Mühe geben zu erwirken, daß Jeder einsehe und verstehe, in welch hohem Werthe und in welcher Achtung er sich selbst halten müsse. Laßt uns beginnen.

1. Damit der Mensch sich selbst nach Gebühr schätzen lernen könne, bedarf er einer Leuchte, welche sein Wesen ihm klar macht, ihm seine Eigenschaften offenbart, ihm seine Obliegenheiten, seine Rechte und seine Bestimmung in heller Enthüllung zeigt. Diese Leuchte allein kann ihn auf seinem Wege führen, kann seine Ansichten und Urtheile leiten: und dies um so besser und mit um so größerer Sicherheit, je glänzender und strahlender sie ist.

Nun steht uns aber zu diesem Behufe eine doppelte Leuchte zu Gebote, die Leuchte der Philosophie und die Leuchte der Offenbarung. Beide strahlen und verbreiten ihr Licht, jedoch nicht ohne daß dabei eine sehr bedeutende Verschiedenheit sich bemerkbar machte.

Es strahlt die Leuchte der Philosophie und des vernünftigen

Denkens: aber ihr Licht ist matt, schwach und beschränkt. Und es strahlt zugleich die Leuchte der Offenbarung und des Glaubens: aber ihr Licht ist rein, klar und weithin glänzend. Wir wollen dies, verehrte Zuhörer! aus der gegenseitigen Vergleichung besser ersehen.

2. Was ist vor Allem zu einer richtigen Schätzung des Menschen unbedingt nöthig? Es ist erforderlich, daß er seinen Ursprung bestimmt kenne und wisse.

Die Macht der Abstammung und der Einfluß des Ursprunges ist groß, nicht bloß bei den Gewächsen und im Reiche der Thiere, sondern auch bei den Menschen, welche daher in dieser Beziehung so eifersüchtig sich zeigen. Und was ist in der That mächtiger den Geist entweder niederzudrücken oder zu einer hohen Größe der Gedanken und der Strebungen emporzuheben, als die dunkle Niedrigkeit oder der Glanz der Geburt? Ich darf sagen: es gleicht der Ursprung — der Quelle, in der wir auch die erste Ursache der Größe und Schönheit der Bäche und Flüsse erkennen. Wohlan nun — welche sind die Aussprüche der Philosophie über den Ursprung des Menschen? wie lauten ihre Ansichten und ihre sichersten Lehren über diese Frage?

Ich übergehe die Träumereien der heidnischen Philosophie, und verliere kein Wort über jene Lehrmeinungen, von denen man nicht mit Unrecht sagen möchte, sie seien ausgedacht, um den Menschen herabzuwürdigen und ihn bloß als den obersten Ring an der unermeßlichen Kette der Thiere zu betrachten: und den Blick des Geistes nur auf das Beste und Vorzüglichste richtend, das die menschliche Weisheit hervorgebracht, — antworte ich, daß die Philosophie in ihren höchsten Flügen, und in ihrem kühnsten Aufschwunge uns nichts weiter lehren kann, als daß der Mensch ein Werk des Schöpfers ist: daß sein Wesen in einer wunderbaren Zusammensetzung aus Geist und Körper besteht: und daß derselbe, wie er hoch mit dem Gedanken emporstrebt, eben so tief mit seiner Sinnlichkeit hinabsinkt und sich erniedrigt.

Hierauf beschränken sich die Lehren der Philosophie, und so lauten ihre Antworten auf die höchstwichtige Frage über den Ursprung des Menschen.

Aber beschränken sich hierauf auch die Lehren der Offenbarung, und weiß der Glaube uns keine andere Antwort zu geben?

Ja — die Stimme der Offenbarung und des Glaubens tönt weitaus klangvoller und herrlicher. Sie bestätiget Alles, was die Philosophie und die Vernunft Wahres über diese Frage uns lehren; aber sie fügt auch sogleich ergänzend hinzu: der Mensch wurde nach

dem Ebenbilde Gottes geschaffen und gestaltet [1]: die unordentliche Begierlichkeit war in ihm niedergehalten durch den goldenen Zaum der Unversehrtheit seiner Natur, vermöge welcher der Geist die vollkommenste Herrschaft über die Sinnlichkeit übte [2]: er war frei vom Schmerze, und der Macht des Todes entzogen [3], indem er Theil hatte an der Quelle der Unverweslichkeit und des Lebens: er ist das lebendige Bild und sichtbare Gleichniß seines Schöpfers: er stellt dessen Allmacht dar durch die Herrschergewalt, die er über die ganze Erde empfing [4]: er deutet auf die Einheit und Dreiheit in Gott — durch die wesentliche Einheit seines Selbst und durch die Unterschiedenheit, nicht aber Getrenntheit seines Verstehens, seines Wollens und Sich-erinnerns: er drückt in sich aus das Merkmal Gottes des Vaters durch die Kraft der Zeugung, das Merkmal Gottes des Wortes durch die Weisheit seines Verstandes, und das Merkmal Gottes des heiligen Geistes durch die himmlische Liebe, die in seinem Herzen entzündet ist.

Wie muß man nun dieses Bild des Menschen, wie er ist, wenn man ihn, seinem Ursprunge nach, mit den Augen des Glaubens betrachtet, nicht bewundern? wie muß man nicht staunen über eine so große Würde und Erhabenheit?

3. Eine Würde und Erhabenheit, die nicht minder sich kund gibt, wenn man den Blick auf jene Beziehungen wendet, welche den Menschen mit Gott verbinden und vereinen.

Die Philosophie, indem sie diese Beziehungen erklärt, kann uns nur sagen, daß der Mensch an Gott durch jene Bande geknüpft ist, welche das Endliche mit dem Unendlichen, das Veränderliche mit dem Unveränderlichen, das Zufällige mit dem Nothwendigen, das Geschöpf mit dem Schöpfer, den Knecht mit seinem Herrn verbinden. Bande, — welche in der That ganz wahr sind und wirklich bestehen, aber doch bei Weitem nicht zureichen, uns jenen wunderbaren Wechselverkehr des Göttlichen mit dem Menschlichen zu erklären, über welchen die Offenbarung und der Glaube uns Belehrung und Aufschluß gibt.

Denn die Offenbarung und der Glaube bezeugen uns mit Einem Munde, daß Gott, aus einem Uebermaße der Liebe zu seinem Ebenbilde, den Abstand ohne Grenzen beinahe aufheben wollte, der das Geschöpf von dem Schöpfer, das Endliche von dem Unendlichen, den Knecht von seinem höchsten Herrscher scheidet.

Und was that er deßhalb? Er erhob den Menschen zur Theil-

1) Gen. I. 26, 27 . . . .

2) Ibid. II. 25, II. 10 . . . . .

3) Ibid. II. 17; III. 16, 17—19. . . coll. II. 9.

4) Ibid. I. 28.

nahme an seiner Natur [5], er gab ihm das Geschenk seines Geistes [6], er erleuchtete ihn mit seinem Lichte [7], er entflammte ihn mit seiner Liebe [8], er nahm ihn an an Kindes Statt [9], er erzog und hielt ihn als seinen Sohn [10], und bestimmte ihn, der Erbe seiner Reichthümer zu sein [11], und die nämliche Glückseligkeit zu genießen, die er selbst genießt [12].

4. Aber der Mensch fiel herab von dieser erstaunlichen Höhe, auf das Licht folgte die Finsterniß, auf die himmlische Liebe die bösen Triebe der Begierlichkeit, und auf die erhabene Würde der Kindschaft Gottes, zu der wir gnädig angenommen wurden, die Strafe des göttlichen Zornes und der Verdammniß [13].

Die Sünde wars, welche den Menschen jedes himmlischen Gutes beraubte: die Sünde wars, welche ihn in jede Art von Unheil und von Uebel stürzte und versenkte. Sie stürzte ihn in unzählige Uebel des Leibes, so daß er den Schmerzen und dem Tode unterworfen ward [14]: sie stürzte ihn in tausend Uebel der Seele, so daß er ein Sklave des Satans wurde, und nichts als ein unerbittliches Gericht zu erwarten hatte [15]: sie stürzte ihn in tausend Uebel der Gegenwart, so daß das menschliche Leben wirklich ein Thal der Zähren ist: sie stürzt ihn endlich in tausend Uebel der Zukunft, so daß die Ewigkeit nur furchtbar und dunkel erscheint.

Aber wenn dies in der That unser Zustand ist, so frage ich: welchen Trost bietet uns hierin die Vernunft? und mit welchen Hoffnungen kräftiget und stärkt uns die Philosophie und das verständige Denken?

Die Philosophie ist beinahe gänzlich stumm, und unser Verstand zeigt sich bei dieser Frage unschlüssig und schwankend, furchtsam und ängstlich. Und es kann nicht anders sein.

Denn wenn einerseits die unendliche Güte und Barmherzigkeit des Allerhöchsten dem Sünder Muth macht, und ihm Verzeihung seiner

---

5) II. Petr. I. 4.
6) II. Cor. I. 22, V. 5. . . .
7) Joh. I. 4, 9, VIII. 12, II. Cor. IV. 6. . . .
8) Rom. V. 5. . . .
9) Ibid. VIII, 15, Gal. IV. 5. . . .
10) Rom. VIII. 16, Gal. IV. 6, 7, 26, 31, V. 13, 18. . . .
11) Rom. VIII. 17, Gal. IV. 7, Eph. I. 13, 14, I. Petr. III. 9. . . .
12) Luc. XXII. 29, 30. coll. XIV. 16, Joh. XVII. 24, Apoc. XIX. 9; Apoc. III. 21.
13) Eph. II. 3, Rom. V. 16, 18, 19. . . .
14) Rom. V. 12 seqq.
15) I. Joh. III. 8, 10, Joh. VIII. 34, Rom. VI, 16 seqq. . . .

Schuld und die Befreiung aus so vielfachen Trübsalen verheißt; so muß andererseits die Heiligkeit und unwandelbare Gerechtigkeit Gottes ihm schwere Unruhe verursachen, ihm Schrecken einflößen, und ihn in seinem Innern so beängstigend hin und her drängen, daß er nicht weiß, ob er die strengen Strafen der Gerechtigkeit fürchten, oder auf die Gnadenerweisungen der Erbarmung vertrauen soll.

Wer vermöchte aber je mit Worten den Zustand der Qual zu schildern, welche der Mensch empfinden muß, wenn er so zwischen der Hoffnung auf erbarmende Wiederherstellung, und der Angst vor einem immerwährenden und ewigen Verderben in der Schwebe ist? Er gleicht einem des Todes schuldigen Verbrecher, bevor der Richter ihm sein endliches Urtheil verkündet: er gleicht einem Schiffe, das bald in die schwarzen Schlünde des Weltmeers hinabgeschleudert wird, bald auf der Fläche dahinschwimmt oder in die Höhe emporfährt: er gleicht einem Manne, der sich unbesonnener Weise an einen schauerlichen Abgrund gewagt, und nun bald den einen Fuß ausgleiten, bald den anderen auf festen Boden gesetzt fühlt.

Wie ihm daher nichts nothwendiger ist, so kann ihm auch nichts angenehmer erscheinen, als ein Licht zu finden, welches ihm in diesem Dunkel Helle verschafft, als eine Hand zu treffen, welche ihn unterstützt, als eine Stimme zu hören, welche ihn tröstet, und in seinen Ohren die freudige Verkündung erschallen läßt: „Gott ist versöhnt, die Wiederherstellung der Menschheit ist gewiß, die Verzeihung ist sicher, die Hoffnung fest und unverrückbar."

Dies ist nun gerade die Stimme des G l a u b e n s: dies die frohe Botschaft der O f f e n b a r u n g.

Die Stimme des Glaubens ist es, die uns einen göttlichen Erlöser vorführt: die Stimme des Glaubens ist es, die uns den Zorn des Himmels gesühnt zeigt: die Stimme des Glaubens ist es, die uns eine neue Wiedergeburt verheißt: die Stimme des Glaubens ist es, die uns eine sichere Bürgschaft der Verzeihung gewährt: die glückliche Botschaft der Offenbarung ist es, die uns — als den Gegenstand der unterwürfigsten Verehrung und der dankbarsten Liebe — den eingebornen Sohn des Vaters darstellt, welcher eben darum sich in unsere leibliche Hülle kleidete [16], um uns ganz mit Gott zu vereinen, welcher all sein Blut vergoß, um uns von der Knechtschaft zu erlösen [17], welcher den Tod erduldete, um uns die Unsterblichkeit zu erringen [18], welcher glorreich wieder vom Grabe erstand, damit auch

---

16) Hebr. II. 14, 15, Philipp. II. 6, 7. . . .
17) I. Petr. I. 18, 19, Hebr. IX. 12, 14, 15. . . .
18) Hebr. II. 14, II. Tim. I. 10. . . .

wir mit ihm auferstehen [19], welcher uns endlich den heiligen Geist, den Tröster, sendete [20], damit wir, frei im Herzen von der Angst des Mißtrauens und der Furcht, frohen Sinnes zu Gott als unserem Vater uns wenden, und voll des Jubels ausrufen lernen: „Abba, Vater!"

Ja Vater! Vater des ewigen Wortes der Natur nach, aber auch unser Vater durch die Gnade: Vater Deines wesensgleichen Bildes der Natur nach, aber der Gnade nach auch Vater jenes Ebenbildes, das Du in uns wiederhergestellt haben wolltest: Vater des Erben der Welt und aller Dinge [21] von Natur aus, aber vermöge der Gnade auch unser Vater, die Du zu Erben Deiner Reichthümer gesetzt hast. Vater — von Natur aus — des Heiligen, des Unbefleckten, Dessen, der mit seinem Blute die Handschrift unserer Verdammniß ausgelöscht hat [22], aber durch die Gnade auch unser Vater, die Du von den Flecken der Schuld gereiniget, und mit dem Glanze der Unschuld herrlich geschmückt hast.

5. Nach allem diesem bleibt, um den Menschen nach Gebühr zu würdigen, nichts weiter mehr übrig, als seinen Lebensendzweck wohl zu erforschen und sein letztes Ziel genau zu erkennen.

Was werden wir also glauben, daß dem Menschen für ein Ziel vorgesteckt sei? Welche ist die hohe Bestimmung, zu der er geschaffen und berufen ist?

Die Philosophie entzieht uns bei dieser Frage keineswegs ihr Licht, vielmehr gibt sie uns reiche Belehrung sowohl durch das, was sie verneint, als durch das, was sie bejaht. Sie belehrt uns, indem sie verneint, daß die endlichen Güter groß genug seien, um sie mit Recht als den anziehenden Mittelpunkt unserer Herzen zu betrachten. Nein, dazu reichen nicht hin die Reichthümer Persiens, nicht die Ehren des Kapitols, nicht die Genüsse von Paphos, nicht die Stärke der Riesen, nicht die Tugend der Stoa. Dies sind Güter, eher geeignet, die Wünsche und das Verlangen der Menschen noch mehr zu reizen, als zu sättigen.

Um dieses Begehren und Sehnen zu stillen, bedarf es nicht weniger, als — das Unendliche. Daher der entschiedene Satz und die feste Lehre der Philosophie, daß man in nichts Anderes das letzte Ziel und die höchste Bestimmung des Menschen setzen kann, als in die höchste Wahrheit, in das höchste Gut, in die höchste Schönheit:

19) Rom. VI. 8, VIII. 11, I. Cor. XV. . . .
20) Joh. XIV. 16, Rom. VIII. 15, Gal. IV. 6. . . .
21) Hebr. I. 2. . . . — Rom. VIII. 17. . . .
22) Coloss. II. 14. . . . — I. Joh. I. 7, 9. . . .

in die höchste Wahrheit, die mit ihrem Lichte seinen Verstand in den hellsten Strahlen erleuchten soll: in das höchste Gut, das mit seiner Wonne ihn unaussprechlich beseligen muß: in die höchste Schönheit, welche mit ihrem lieblichen Reize seine ganze Seele entzücken soll.

6. Geht ihr aber noch weiter und stellet die Frage: was soll aus unserem Körper werden? und auf welche Art werden wir zu einem so vollkommenen Besitze des Unendlichen gelangen, daß dadurch alle Wünsche unserer Seele in ihrer ganzen Ausdehnung erschöpft und erfüllt werden? — da verdunkelt sich unsere Vernunft, die Philosophie verliert ihr Licht, und hat eher bloß Muthmaßungen und ungewisse Ahnungen vorzubringen, als bestimmte Sätze aufzustellen.

Muthmaßungen und Zweifel, — die nur der Glaube löſ't und zur Gewißheit bringt: und Sätze, — die nur die Offenbarung entscheidend aufstellen und mit Bestimmtheit aussprechen kann.

Denn nur der Glaube und die Offenbarung verschaffen uns unfehlbare Gewißheit, daß auch unser Körper an der Seligkeit Theil zu nehmen hat [23]: daß er, der verweslich gesäet worden, unverweslich auferstehen soll: daß er, der sterblich, gebrechlich und sinnlich gesäet worden, unsterblich, kraftvoll und geistig auferstehen wird [24], — so mit der belebenden Seele im innigsten Einklange, daß alle Empörung der Begierde aufhört, aller Krieg der Sinnlichkeit erlischt, und das Reich der vollkommensten Ordnung, des schönsten Friedens und der lieblichsten Ruhe beginnt.

Nur der Glaube und die Offenbarung verschaffen uns Gewißheit, daß auf das dunkle und unklare Erkennen des gegenwärtigen Lebens die reinsten Strahlen des verklärten Lichtes der Herrlichkeit folgen [25]: daß das Lamm die Sonne sein wird, die hellstrahlend mit ihrem Glanze die Geister erleuchtet [26]: daß wir Gott kennen werden, wie wir von ihm gekannt sind [27]: daß wir ihm ähnlich sein werden [28]: und daß in uns der lebendigste Widerschein seiner Herrlichkeit leuchten wird.

Nur der Glaube und die Offenbarung verschaffen uns Gewißheit, daß wir, erhoben von Klarheit zu Klarheit und erfüllt von himmlischer Liebe, durch die erhabenste, innigste und reinste Verbindung mit der Gottheit — so zu sagen vergöttlichet werden sollen;

---

23) Siehe den einundzwanzigsten Vortrag.
24) I. Cor. XV. 42 seqq., 53, 54, Philip. III. 21. . . .
25) I. Cor. XIII. 12, II. Cor. V. 7; coll. I. Joh. III. 2, II. Cor. III. 18.
26) Apoc. XXI. 23, XXII. 4, 5.
27) I. Cor. XIII. 12.
28) I. Joh. III. 2.

daß daher Gott in uns, und wir in Gott sein werden; und daß aus Gott und aus uns Ein Geist wird, nicht durch eine unmögliche Vermischung der Natur, sondern durch die Gleichheit des Wollens, und durch den glückseligen Gemeingenuß einer und derselben himmlischen Freude [29]. Eine Glückseligkeit — die ihrem Gegenstande nach unendlich, ihrer Dauer nach ewig, und ihrem Wesen nach im höchsten Grade vollkommen ist, weil sie alle Wünsche unseres Geistes befriediget, weil sie alles Sehnen unserer Seele stillt, weil sie unserem Herzen den Trank göttlicher Wonne reicht und uns alle mit unaussprechlicher Lust überströmt.

7. Seht hier ein zwar mattes, aber doch wahres, ein zwar blasses, aber doch richtiges Bild von der erhabenen Würde des Menschen, wenn man ihn nach der Lehre des Glaubens betrachtet, und mit dem christlichen Begriffe mißt.

Der Mensch ist Gott dem Schöpfer gegenüber dessen Bild und Gleichniß: Gott dem Urheber der übernatürlichen Ordnung gegenüber ist er, vermöge gnadenvoller Annahme an Kindesstatt dessen Sohn und Freund: Gott dem Erlöser gegenüber — dessen erkauftes Eigenthum und errungener Besitz [30]: Gott dem Heiligmacher gegenüber — dessen Tempel und wonnige Lust [31]: Gott dem Seligmacher gegenüber — dessen Erbe, und Mitgenießer der unendlichen Schätze seiner Herrlichkeit.

Der Mensch ist in Beziehung auf Gott den Vater das weitaus edelste unter allen Werken der sichtbaren Schöpfung, und ein treuer Abglanz seines wesensgleichen Bildes: in Beziehung auf Gott den Sohn — dessen wiedererkauftes Schäflein, und ein aus der Dienstbarkeit der Sünde, des Satans und des Todes erlös'ter Knecht: in Beziehung auf Gott den heiligen Geist — der Empfänger seiner Gaben, der Theilnehmer an seiner Reinheit und an seiner Heiligkeit, welche ihn mit göttlichem Glanze und mit himmlischer Schönheit umgibt, so daß er Anspruch auf jenes Reich machen darf, das einzig und allein ein Reich Derer ist, die lauteren Herzens, reinen Geistes und heiligen Sinnes sind [32].

8. Nach dem, was wir bisher besprochen haben, tritt mir noch zum Schlusse eine Frage vor die Seele, deren Lösung in hohem Maße nützlich und wünschenswerth ist.

Die Frage lautet: ob es ein Mittel gibt, und zwar ein sicheres,

---

29) Eph. V. 23 seqq., Joh. XVII. 21—23, 26; I. Cor. VI. 17. Cf. not. 12.
30) I. Cor. VI. 19, 20, VII. 23. . . .
31) I. Cor. III. 16, 17, II. Cor. VI. 16. . . coll. Prov. VIII. 31.
32) Matth. V. 3 seqq.

unfehlbares Mittel, um die menschliche Gesellschaft aus einem so furchterfüllten und aufgeregten Zustande, wie wir ihn gegenwärtig schmerzlich empfinden, zu einem geordneten und ruhigen Leben zu führen?

Daß es ein solches Mittel gebe, darüber kann man wohl nicht zweifeln, ohne sich nicht minder gegen das Menschengeschlecht als gegen Gott feindlich gesinnt zu zeigen. Und in der That — was müßte man von der menschlichen Natur denken, was von Gott selbst urtheilen, wenn die bürgerliche Gesellschaft nothwendiger Weise und unrettbar in fortwährender Verwirrung und Unruhe bleiben müßte? Man wäre zu der Annahme gezwungen, daß Gott in seiner Weltlenkung den Geboten seiner Vorsehung nicht genüge, oder daß die Lage der menschlichen Gesellschaft namenlos elend und unglücklich sei.

9. Man muß es daher als eine ausgemachte Wahrheit betrachten, daß es ein solches Mittel wirklich gibt, und daß die ganze Schwierigkeit lediglich darin liegt, zu bestimmen, worin dieses Mittel besteht.

Ich nun bin der festen Ueberzeugung, man könne und dürfe dasselbe in nichts Anderem suchen, als in dem richtigen Begriffe der Menschen von ihrer eigenen Würde.

Es ist unglaublich, wie weit die Meisten in dieser Beziehung von der Wahrheit abirren. Und warum dies? Etwa weil sie zu weit hinaus streben, weil sie zu hochfahrend sind und, sich gegen den Himmel erhebend, durch Hochmuth und Stolz sündigen? Nichts weniger als dieses: da sie vielmehr zu sehr sich erniedrigen, zu tief sich herabwürdigen, und ihres eigenen Werthes uneingedenk auf der Erde sich hinschleppen.

Oder ist dem nicht so, — wenn die Meisten, um sich glücklich zu machen, ganz auf den Genuß von Gütern ihr Herz richten, die viel geringer und niedriger, als sie selbst sind? Man richte nur einen flüchtigen Blick auf die gegenwärtige Menschheit, und sehe dann, wo die Meisten die Stillung jenes glühenden Durstes suchen, der sie verzehrt. Sie suchen dieselbe im Gelde, im Sinnengenusse, im Vergnügen, in Pracht und Glanz: sie suchen dieselbe in den verschiedenen Regierungsformen, die sie erdenken und als die geeignetsten betrachten, um die größtmögliche Menge sinnlicher Güter, und den höchsten Besitz bürgerlichen Glückes zu erzeugen.

Dies sind die Güter, nach welchen ihr Verlangen sie treibt, nach welchen sie eifrigst trachten, und in denen sie ihre höchste Glückseligkeit zu finden meinen. O der Täuschung! Da sie nicht gewahren, daß alle diese Dinge bloß den Schein, aber nicht das wirkliche Wesen wahrer Güter haben: daß man dieselben wohl als Mittel gebrauchen, aber nicht als Zweck genießen dürfe: und daß sie unendlich weit

entfernt sind, an die hohe Würde des Menschen zu reichen und den Drang und das Verlangen seiner Seele zu befriedigen.

10. So lange also die Menschen nicht besseren Sinnes werden, so lange sie in die Güter dieser Erde, seien sie Güter der Natur oder des bürgerlichen und staatlichen Lebens, das höchste Ziel all ihrer Wünsche setzen: so lange sie nicht sich selbst nach Wahrheit und Gebühr viel höher schätzen; — so lange werden sie stets in fortwährender Unruhe, in unaufhörlicher Aufregung, in beständigem Aussinnen neuer Pläne leben: und es wird ihnen niemals gelingen, das Glück der Ruhe und der Zufriedenheit zu genießen.

Sie werden immer das Alte hassen, und nach Neuem streben; und haben sie es kaum genossen, so wird schon wieder der Ueberdruß sich ihrer bemächtigen. Ja sie werden dadurch nur neuerdings gereizt oder auch noch mehr erbittert werden, und — Wellen gleich, die unmöglich ruhen, werden sie über sich selbst zusammenschlagen, und, wie von einem gewaltigen Sturme erfaßt und fortgerissen, niemals zum Frieden, — niemals zur Ruhe kommen.

Die Ruhe — kann man bloß im Unendlichen finden, für das wir geschaffen sind: und nur in der edlen Gesinnung, welche die Güter der Gegenwart so betrachtet, wie es sich für unsere hohe Würde geziemt, kann der Ursprung und die Quelle der Ordnung und der Eintracht liegen.

Deßhalb, meine theuren Brüder! seid beflissen, weise im Guten und frei vom Bösen zu sein. Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit euch: der Gott des Friedens möge euch mit allem Troste erfreuen [33]: und Ihm, der mächtig ist, uns fest und standhaft in der christlichen Wahrheit zu machen [34], sei Ehre und Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

---

33) Rom. XVI. 20, 24, XV. 33, II. Cor. XIII. 11, Philipp. IV. 7, 9, Coloss. III. 15. . . . .

34) Rom. XVI. 25—27, Judae 24, 25.

entfernt sind, an die hohe Würde des Menschen zu reichen und den Drang und das Verlangen seiner Seele zu befriedigen.

So lange also die Menschen nicht höheren Glanz suchen, so lange sie in die Güter dieser Erde, seien sie Güter der Natur oder des bürgerlichen und staatlichen Lebens, das höchste Ziel all ihrer Wünsche setzen: so lange sie nicht sich selbst nach Wahrheit und Ge- hohe und höher schätzen; — so lange werden sie stets in fortwährender Unruhe, in [illegible] Aufregung, in beständigem Wünschen neuer Güter leben: und es wird ihnen niemals gelingen, das Glück der Ruhe und der Zufriedenheit zu erreichen.

Sie werden immer das Alte hassen, und nach Neuem streben: und haben sie es kaum gestiegen, so wird schon wieder [illegible] sich ihrer bemächtigen. Ja sie werden dadurch nur unaufhörlich gereizt oder auch noch mehr erbittert werden, und — Wellen gleich, die unmöglich ruhen, werden sie über sich selbst zusammenschlagen, und, wie von einem gewaltigen Sturme ergriffen und fortgerissen, niemals zum Frieden, — niemals zur Ruhe kommen.

Die Ruhe — kann man bloß im Unendlichen finden, für das wir geschaffen sind: und nur in der ersten Offenbarung, welche der Schöpfer des Weltganzen so befestigte, wie es sich für unsere hohe Würde geziemt, kann der Ursprung und die Quelle der Ordnung und der Eintracht liegen.

Deshalb, meine theueren Brüder! seid bestrebt, welche im Glauben und frei vom Bösen zu sein. Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit euch: der Gott des Friedens möge euch mit allem Segen erfreuen [53]: und Ihm, der mächtig ist, uns fest und standhaft in der christlichen Wahrheit zu machen [54], sei Ehre und Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

---

53) Röm. XVI, 20. 24. 25 u. II. Cor. XIII. 11; Philipp. IV, 7, 9; Coloss. III. 15.

54) Röm. XVI. 25—27. Judae 24. 25.